Der Cantor Steffen und sein aller Hauskater

eine komische Geschichte

von

Ernst Bornschein

Gera
in der Hallerschen Verlags-
handlung

Ex
Bibliotheca
Regia

Der

Kantor Steffen

und

sein alter Hausfater.

Sieben Paragraphen

über und an

Friedrich Laun.

§. 1.

Ich hab' es oft genug gesagt, daß man die Leute dennoch lieben kann, wenn man sie auch nicht kennt und daß mir ein Wort aus dem Herzen gesprochen, weit lieber ist als eine schaale Predigt.

§. 2.

„In dem Falle bin ich mit dem Laun, sagt' ich noch neulich zu meiner Frau Pathe, ich kenn' ihn nicht, ich weiß nicht, wer er ist, aber ein recht guter Mensch muß er drum sein, der Laun, und auch die Louise und der Gottlieb."

§. 3.

„Und ob er gleich vor seiner „Gevatterschaft“ eine Larve trägt, so leuchtet doch auch durch die Larve das gutmüthige, ehrliche Herz, daher les' ich auch seine Schriften weit lieber, als ganze opera von dem Peter Leberecht. Das meinte der Karl auch und meine Frau Muhme, die Kristiane,„

§. 4.

„Ja — und neulich, als der Stessen den „Husaren-Offizier und den Mädchenhofmeister und den Mann auf Freiers-Füssen“ gelesen hatte, rief er wie im Enthusiasmus aus: „Das ist ein scharmanter Mann, der Laun

er ſpricht ſo leicht und klar, daß ihn ſo gar meine Kinder in der Schule verſtehen können. Schikken Sie ihm doch meinen Kater, nämlich den Gedrukkten und ſchreiben Sie ihm, daß wir ihn alle recht lieb hätten. Das hab' ich denn auch hiermit thun wollen.

§. 5.

Da ich aber, wie ſchon geſagt, nicht weiß, wo Sie wohnen, ſo glaub' ich den ſicherſten Weg zu gehen, wenn ich mein Gedrukktes an Ihren Freund Arnold in Pirna, der mich ſchon vor Alters her kennt, ſpedirte und dieſer freundliche Mann wird, denk' ich auch von der Güte ſein und Ihnen den Steſſen zuſchikken und den Kater.

§. 6.

Uebrigens wär' es mir recht lieb, wenn Sie meine Eitelkeit, Ihren Namen auf dem zweiten Blatte meines Buches zu sehen, so auslegten, wie ich es wünschte.

§. 7.

Leben Sie wohl, mein lieber Herr Laun! grüssen Sie Ihre Louise und Ihre Kinder. Bleiben Sie fein gesund und nehmen Sie die böse Zahl Sieben ja nicht zum Maasstab unserer Bekanntschaft.

Gera den 1. August 1802.

Daniel.

Vorrede.

So groß auch der Haß sein mag, den ich auf alle Nachahmungen und Nachahmer geworfen habe (denn das Servum imitatorum pecus meines seeligen Präzeptors, des Herrn Subkonrektors zu Faffelfingen, schallt mir noch immer in den Ohren) so bin ich doch dasmal meinen Grundsäzzen untreu worden; aber mein Himmel! wer kann für die Weiber, sie allein sind schuld, wenn mich die Rezensenten mit ihren litterärischen Streitkolben ein Bischen auf die Finger klopfen. Die Weiber? hör' ich meine Leserinnen fragen, (aber nur die, welche sich die Mühe nehmen, diese Vorrede zu lesen) Und ich muß noch einmal antworten: Ja! ja! die Weiber — und damit sie nun

auch erfahren, wer diese Weiber sind, so — doch das gilt eine eigene Erzählung.

Seit einem Jahre leb' ich in Jaffelfingen — sonst lebt' ich auch da, aber ich bekümmerte mich weniger um die hübschen Weiber als jetzt, denn in diesem Jahre machte ich einige sehr interessante Bekantschaften. Ich lernte z. B. die Madam** kennen, welche in diesem Buche unter dem Namen meiner Frau Pathe Karoline auftritt, aber sie ist nichts weniger als meine Frau Pathe, weil sie grade so alt ist, als ich selbst. Die Geschichte meiner Pathenschaft aber erzähl' ich den Lesern schon ein andermal. Die zweite Person, die ich kennen lernte, ist meine Frau Muhme, die Madam** ein kreuzbraves Weib und da diese beide verheirathet sind, so lernt' ich natürlicherweise auch ihre Männer kennen. Wir wären immer beisammen und

in der Folge ward auch unser Zirkel durch einen gewissen Oberförster, den ich Klözzner nenne, und durch eine gewisse Mamsell Stern, noch erweitert. Wie gesagt, wir waren immer beisammen, lachten und weinten in Gesellschaft, wenn's was zu lachen und zu weinen gab, keiner that was für sich, wenn es der andere nicht wußte, keiner ging, ritt oder fuhr spazzieren, wenn der andere nicht dabei war. Neidische Leute nahmen uns freilich das übel und bekritisirten und behohnnelkten uns, aber ein so treues, festzusammenhaltendes Kleeblatt läßt sich durch den Sturm des Neides nicht so leicht entblättern — und so machten wir's auch.

Unsere größte Erholung bestand im Lesen. Madam * * (meine Frau Pathe) besonders liebte die Lektüre, aber sie fand keinen Geschmakk an unsern heutigen Geisters

und Spuk-Romanen, eine frohe, heitere Lektüre, die das häusliche Glükk des Lebens schilderte, war ihr weit lieber, als eine, die von dem allen kaum das Jota kennt. Sie wandelte weit lieber auf dem offnen, einfachen Rosenwege der Natur, wo man den Menschen erblikkt, wie er ist, aber nicht auf den weiten, holprichten Chausseen der affektirten Kunst, wo nur Schwärmer und — Ideale wallfahrten, oder Menschen, wie sie sein sollten! Weg damit! sagte sie oft — ich kann das Geschraubte nicht leiden, mein Appetit ist noch nicht verwöhnt, ich begnüge mich mit Hausmannskost. Und da nun mein Herr Vetter Karl eine eigene Lesebibliothek hat, so sucht' ich immer nur solche Bücher aus, die nach dem Geschmakke der Karoline waren.

Eines Tages ließ sie mich auch zu sich bitten — ich wußte schon im voraus, was

es geschlagen hatte und stekkte ein Buch zu mir, betitelt: Heirathshistorien von Friedrich Laun. Ich hatte wenig Tage vorher in das Buch gegukkt und gefunden, daß es des Lesens werth sei. Zu dem schwebte mir Merkels Urtheil, welches ich in seinen Briefen (10s Heft S. 652) vor kurzem gelesen hatte, noch in frischem Andenken vor. Und das Urtheil eines so kompetenten Richters gilt bei mir mehr, als ganze Bände von Literaturzeitungen. Wie freuete ich mich nun vollends, als das Buch nicht nur meiner Frau Pathe, sondern auch meiner Frau Muhme und uns allen recht wohl gefiel. Wer hat denn das Buch geschrieben? hieß es nun von allen Seiten. Friedrich Laun antwortete ich, aber ich weiß eben so wenig als Merkel, wer Fr. Laun ist und kein Mensch will es wissen. Er und Anton Wall (Heyne), sollen

eine Perſon ſein, andere ſagen hinwiederum, es ſei nicht wahr. Nun wir wollen uns nicht ſtreiten, wer er iſt, ſagte meine Frau Pathe darauf, kurz der Mann ſchreibt allerliebſt und wir müſſen nun alles von ihm leſen, was er geſchrieben hat. Der Wink meiner Frau Pathe war von jeher Befehl für mich — ich durchſtöberte alſo ſchon am andern Tage meines Herrn Vetters Leſebibliothek und fand darinnen die Gevatterſchaft, den Mann auf Freiers Füſſen, den Mädchenhofmeiſter und das Kleeblatt und erklärte ſogleich alle für eine gute Beute. Hatte nun der Huſarenoffizier und die Gevatterſchaft gefallen, ſo gefielen der Mann auf Freiersfüſſen und das Kleeblatt noch weit mehr und alles ſtürmte auf mich ein, ich möchte der Geſellſchaft noch mehr Launiana vorleſen. Ich ſagte ganz natürlich darauf

daß es keine mehr gäbe und daß wir warten müßten, bis es dem Herrn Laun gefiele, uns mit einem neuen Geistesprodukt zu beschenken. Aber zum Warten waren die Weiber viel zu ungeduldig. Wie wär' es denn, Herr Pathe! sagte die Karoline nach einem kurzen Nachsinnen, wenn Sie selbst einmal eine Launiade schrieben!

Ich. Ich? Frau Pathe! Wo denken Sie hin?

Sie. Nun? sind Sie nicht auch ein Schriftsteller?

Ich. Aber ein Laun bin ich doch noch lange nicht und — sezzte meine Schwachheit hinzu — werd' es auch nie werden.

Sie. Wer wird nun gleich verzweifeln. Machen Sie einen Versuch und schlägt er wohl aus, so . . . Hier hielt meine Frau Pathe inne und ließ mich errathen, was sie mir noch zu sagen hatte.

Ich errieth es auch recht gut, unterbrach mich aber mit Merkels Worten über Friedrich Laun mit gutem Bedacht: „Dies Gebilde ächter Laune und tiefer Menschenbeobachtung, gleicht an Zartheit den dünnen Schmetterlingsflügeln: indem man sie zum genauen Besehen anfaßt, zerstöhrt man schon ihre Schönheit — Die Laune ist das Lächeln des Geistes, wenn man es erkünstelt oder fixirt, wird es Grimasse, sollte man es noch sorgsam vor dem Spiegel einstudirt haben." Diese Stellen sollten mich alles Bestürmens überheben — allein sie thaten es leider nicht, vielmehr drang die Frau Pathe stärker als jemahls auf mich ein und schrieb mir sogar einen Plan vor, nach dem ich arbeiten sollte. Was wollt' ich thun? konnt' ich meiner Frau Pathe etwas abschlagen? Nimmermehr — ich sezzte mich also

an mein Pult und ahmte nach, so gut ich konnte, aber — aber bei jedem Federstrich, bei jedem Perioden sah' ich die Schwierigkeiten ein, die sich mir entgegen stellten und je tiefer ich in meinen Text gerieth, je saurer ward der Apfel, den ich verzehrte. Ich fühlte, wie wahr Merkel gesprochen hatte — ich fühlte, wie undankbar die Nachahmung sei — ich fühlte, daß ich dem Laun mich nie nähern, ihm am allerwenigsten jemals gleich kommen möchte. Sogleich beschloß ich auch, den Damens mein mislungenes Produkkt zwar vorzulesen, es aber nie drukken zu lassen.

Ich las es — und es fand Beifall. Und wenn auch meine Frau Pathe, eine feine Kennerin, hier und da den Kopf bei mancher Stelle schüttelte, so lachte sie auch bei sehr vielen wiederum aus Grund des Herzens und als ich damit zu Ende war, drang

mein Herr Vetter mit Gewalt auf mich ein, ihm mein Manuſkript zum Drukke zu überlaſſen. Ich weigerte mich — er bat; ich ſagte trozzig Nein — er ſprach von dem Honorar, — ich ward weich, et drukkte; und als ich endlich Ja ſagen wollte, hielt ich ſchon ein Exemplar in der Hand.

Nun ſo geh denn hinaus ins Publikum, rief ich, du erzwungenes Kind meiner fröhlichen Laune und wehre dich ſo gut du kannſt, gegen die, welche dir zu Leibe wollen. Mache aber allen denen ein freundliches Geſicht, die dich pflegen und lieben. Und wenn die Erſtern dir's gar zu arg machen, ſo denke mit Salluſt: „Profecto fortuna in omni re dominatur: ea res cunctas ex libidine magis quam ex vero celebrat obſcuratque“ und ſo mit Gott befohlen.

Erſtes Kapitel.

Als ich am Johannistag Abends ſiebzehn Minuten auf ſechs Uhr, in Gedanken vertieft, hinter den Gärten ſpazieren ging, hörte ich hinter mir ein leiſes Rufen und dann ſelbſt meinen Namen nennen. Ich blieb ſtehen, drehte mich um und ſah Niemand.

„Das iſt doch kurios, ſagt' ich, ich ſehe Niemand und dennoch ruft man mich.“ Eben als ich noch darüber zu Rathe ging, wer dies wohl geweſen ſein mögte, hört' ich nicht weit von mir eine Thüre knarren, und ein allerliebſtes ſchwarzes Köpfchen ward ſichtbar. Ich that ein paar Schritte rükkwärts und näherte mich der Gartenthür.

„Sind Sie 's denn?“ rief lachend ein klares Silberstimmchen. „Ich sah Sie von weitem gehen, glaubte aber meinen Augen nicht trauen zu dürfen.“

Die Besizzerin der Stimme trat nun vollends aus der Thüre und ich erkannte — meine Frau Pathe Karoline. Darüber hatt' ich eine herzliche Freude, besonders darüber, daß sie es war, die mich gerufen hatte. Ich ergrif ihre Hand, drükkte sie herzlich an meinen Mund und bot ihr einen guten Abend.

Zweites Kapitel.

Und meine Frau Pathe sagte: „Daß Sie's nur wissen, ich bin recht böse auf Sie. Den ganzen Tag lassen Sie sich nicht sehen. Ich sehne mich recht nach Ihnen und mein lieber Mann fragt aller Augenblikke: — Sag mir

nur, Frau! wo muß denn der Pathe Daniel ſtekken? Er läßt ſich gar nicht mehr ſehen! Bitt' ihn doch einmal heraus in unſern Garten. Die Bäume ſtehen jezzt in voller Blüthe, die Blumen duften ſo lieblich und unter dem grünen Schattendach der Laube ſchmekkt der Kaffee ſo zukkerſüß und der blaue Rauch der Tabakspfeife wirbelt ſich ſo angenehm in die Luft, daß ich gar kein ſchöneres Plätzchen wüßte, als unſern Garten. — So ſagte mein lieber Mann. Und nun hab' ich Sie gebeten, mich recht bald zu beſuchen, und den Kaffee in der Laube mit mir zu trinken. Sie werden auch alte Bekannte bei uns finden, mit denen Sie ſo gern plaudern! Kommen Sie ja, — wenn es Ihnen beliebt, Morgen. — Verſprechen Sie mir's?

Drittes Kapitel.

Ich verſprach es ihr mit Hand und Mund. Kaum hatte des andern Tags gegen Abend die Glokke ſieben gebrummt, als ich mich anzog, meine Pfeife und Langbeins Schwänke (das Lieblings-Buch meiner Frau Pathe) zu mir ſtekkte, und durch das Kammerthor nach ihrem Garten ſchlenderte. Schon von fern her hört' ich Muſik, rauſchende Allegros wechſelten mit klagenden Adagios ab.

Hä! ha! ſagt' ich zu mir ſelbſt, Pathe Andres will dir gewiß ein kleines Vergnügen machen, und den erſten Eintritt in ſeinen Garten mit einer Abendmuſik feiern.

Und ſo war es auch. Als ich um die Ekke bog, und meine Augen auf das neu angeſtrichene Gartenthor richtete, ſah ich die Karoline mit dem Strikkſtrümpfchen in der Hand, in der Thür ſtehen. Kaum erblikkte ſie mich, als ſie

den Strumpf bey Seite warf und auf mich zu hüpfte.

Viertes Kapitel.

Und die Frau Pathe sagte: „Das ist mir recht lieb, daß Sie Wort halten. Die ganze Gesellschaft hat mich wohl schon hundertmal gefragt: — Wo bleibt denn Pathe Daniel? Ist er denn noch nicht da? — Da konnt' ich das Gefrage nicht länger anhören, ich ging also aus dem Garten und stellte mich in die Thüre und wollte so lange da warten, bis sie kämen. Es ist mir recht lieb, daß Sie da sind.“ Ich kann es aber nicht leugnen, daß mir Karolinens Freundlichkeit ungemein wohl that. Ich drükkte ihr dafür die Hand, und als sie mir die meinige wieder drükkte, konnt' ich mich nicht länger halten, ich mußt' ihr auch den

Mund drükken, d. h. ich küßte ſie. Der Andres ſah das, und lächelte; er freute ſich, daß ich die Frau Pathe ſo lieb hatte. Gleich warf er die Violine weg und kam auf mich zu.“

Fünftes Kapitel.

Der Herr Pathe aber ſagte: „Ich bin nicht böſe, daß Sie meine Frau küſſen, denn ſie iſt gut, und alle gute Menſchen muß man küſſen. Auch auf meine Frau bin ich nicht böſe, daß ſie Ihnen die Hand gedrükkt hat, denn auch Sie ſcheinen ein guter Menſch zu ſein. Aber etwas gefällt mir an Ihnen doch nicht.“

„Was denn? Herr Pathe!“ rief ich.

„Daß Sie mich ſo ſelten beſuchen, entgegnete er nun, und drohete mit dem Finger. Sie wiſſen, ich ſehe Sie gerne, meine Frau ſieht Sie gern und der Papa ſieht Sie gern. Ueberhaupt kann Sie der Leztere gut leiden, Ihre

Bücher gefallen ihm, er ſagt, daß ſie ſich recht hübſch läſen, und daß vieles von dem andern Zeuge, was Sie ihm manchmal aus Vetter Karl's Leſebibliothek zuſchikkten, nicht den Henker tauge.

Unter ſolchen Geſprächen waren wir der Laube näher gekommen, wo Andreſen ſeine Leute ſpielten.

Sechstes Kapitel.

.....

Als ich aber in die Laube trat, grüßten ſie mich alle recht höflich und die Mamſel Stern kam auf mich zu und klopfte mir die Bakken. Dann ſagte ſie zu mir: „Heute, lieber Freund! wird es Ihnen recht gut im Garten gefallen. Es wundert mich, daß Sie ſo ſelten kommen.

„Haben. Sie mich denn ſchon einmal im Garten geſehen? Mamſell Stern! rief ich, ich bin ja zum erſtenmal hier.“

Zum erſtenmal? fragte die Mamſell mit Verwunderung. Das iſt doch gar nicht möglich!

Warum denn nicht?

Und ſie antwortete mir darauf: „Weil ich nicht begreifen kann, wie Sie einen ſolchen Garten zum erſtenmal beſuchen können. Es doch nichts angenehmeres als die Natur.“

Das iſt wahr, ſagt' ich darauf, allein Sie müſſen nur auch erwägen, daß ich nicht immer kann. Meiner Geſchäfte ſind zu viel —

„Ach! rief ſie, das iſt keine Ausrede, die hier gilt. So viel Zeit müſſen die Geſchäfte immer verſtatten, daß man ein paar Stündchen ſpazieren gehen kann.“

Siebentes Kapitel.

Der Pathe Andres legte ſich aber ins Mittel und ſagte: „Nein, Mamſell Stern! Sie ſind irre, wenn Sie das glauben! Ich weiß es recht

gut, daß mein Herr Pathe viel zu thun hat. Er kann nicht immer abkommen, wie er will. Bitten aber wollen wir ihn von nun an, daß er, wenn er Zeit hat, uns bisweilen im Garten besucht. Und dabey bliebs denn auch und die Mamsell sagte darauf kein Wort weiter und sah den Pathe Andres mit einem Blikke an, als wollte sie sagen: Er hat doch wohl am Ende Recht!

Als wir nun so sprachen, kamen mehrere von der Gesellschaft aus dem Gartenhäuschen, das zwanzig Schritt von der Laube stand, hervor und grüßten mich recht freundlich. Ich entdekkte lauter bekannte Gesichter.

Muhme Kristiane, ein liebes frohes Weib und meine Hauswirthin, erblikkte mich kaum, als sie auf mich zu kam und mich fragte, ob ich ihren Mann nicht gesehen hätte?

Ich hatte ihn auch wirklich nicht zu Gesicht bekommen und mußte leider! die Frage mit Nein beantworten.

Achtes Kapitel.

„Das iſt mir nicht lieb," rief nun Muhme Kriſtiane und wie es ſchien, etwas unwillig, „wer weiß, wo er herum läuft und ich hätt' ihn heute doch ſo gern hier. Da er ein Freund von der Muſik iſt, ſo würde es ihm hier gewiß beſſer gefallen, als an irgend einem Orte." Und kaum hatte ſie das lezte Wort geſagt, als die Gartenthür knarrte und der Vetter Karl hereintrat. Er war luſtig, wie gewöhnlich, hüpfte auf ſeine Frau zu und dann zur Frau Pathe und ſagte, daß ſie heute beſonders recht ſchön ausſähe. Die Frau Pathe ward darüber roth, und ſchlug ihn mit dem Strikſtrumpf auf den Mund, daß er ſtillſchwelgen ſollte. Das hielt ihn jedoch nicht ab und er lobte ſie nur deſto mehr, bis ihm ſelbſt Andres Ruhe gebot und meinte, daß jezzt die Muſik wieder angehen

ſollte. Alles ſchwieg nun und nahm die Bänke ein, die in dem Garten umher zerſtreut ſtanden.

Neuntes Kapitel.

Das Glükk hatte mich indeſſen lieber, als ich dachte, denn ſchon waren alle Bänke und Seſſel beſezzt, nur ich und die Frau Pathe ſtanden noch in der Laube und es war alſo nichts natürlicher, als daß ich mich auch nach einem Bänkchen umſah, um es mit meiner Frau Pathe einzunehmen.

Und als ich nun eins entdekkt hatte, ſagt' ich ganz heimlich zu ihr: „Kommen Sie, Pathchen! dort iſt ein Raſenſizz, wo ſich der Entfernung wegen die Muſik allerliebſt ausnimmt.“

Sie lächelte, legte ihren Arm freundlich in den meinigen und wir ſchlenderten dem Raſenſizze zu.

Als wir nun da ſaßen, ſagte ſie:

Zehntes Kapitel.

„Zum Kaffee sind Sie heute zu spät gekommen und für den englischen Thee hab ich keine Kohlen im Garten. Bleiben Sie aber zum Abendessen hier, ich lasse heute Ihr Leibgerichte serviren.“

Wie? ist es möglich? rief ich, und kaum konnt' ich mich enthalten, ihren schönen Mund zu küßen, Sie haben Krebse sieden lassen?

„Ja! entgegnete sie, und wich mit einem Blikke auf den Pathen Andres einem Kusse aus, blos Ihretwegen hab' ich die Krebse sieden lassen und meines Mannes wegen, sezzte sie hinzu. Auch erwart' ich noch einen Gast, der die Krebse mitgebracht hat.“

Wer ist denn das? rief ich schnell, und sann nach, um den Gast zu errathen.

Eilftes Kapitel.

.....

Indem ſie mir aber darauf antworten wollte, knarrte abermals die Thüre und ein kleiner dikker unterſezter Mann in einer ganz negligenten Tracht mit einer großen Pudelmüze, an der goldene Troddeln herunter hiengen, kurzem Rokke, braunen Hoſen mit Gürteln und ſchwarzen Strümpfen, trat herein. In ſeinem Geſichte lagen unwiderſtehliche Züge des Wohlwollens und der Laune, dem Munde war ein hoher Grad von Schalkheit aufgedrükkt, und ſein ganzer Gang, ſeine Bewegung verliehen einen ſcherzhaften Geſellſchafter, den ich ſogleich lieb gewann, eh' er noch die Lippen geöfnet hatte.

„Das iſt mein Gaſt, der die Krebſe mitgebracht hat," ſagte die Karoline und wies mit dem Finger auf den kleinen Mann. Ich betrachtete den Eintretenden mit neugierigen Augen und konnte mich gar nicht ſatt ſehen.

Kaum trat er in den Garten, als die Hunde, der Nimrod und die Maruſel, wie wüthend, an ihn hinan fuhren. Ich konnte mir die Wuth der Beſtien gar nicht erklären, weil ſie etwas ungewöhnlich war, aber als ich meinen Blikk feſter auf den kleinen Pudelmüzzen-Mann wandte, ſah ich die Urſache ſo gleich ein.

Zwölftes Kapitel.

Denn als er die Hunde mit ein paar Stükken Zwiebakk (die er im Nothfall immer bei ſich führte) zur Ruhe verwieſen und die Mitte des Gartens erreicht hatte, bemerkt' ich, daß er unter dem rechten Arme einen ungeheuern ſchwarzen Kater trug, der mit hellgrünblizzenden Augen die ganze Geſellſchaft angukkte.

„Aber ums Himmelswillen, Frau Pathe!“ — rief ich und hielt mich erſchrokken an ihrem

Strikkſtrumpf feſt, — „wer iſt der ſonderbare Menſch und der Kater?“

Die Frau Pathe aber lachte herzlich über meine Furcht und ſagte: „Das iſt der Mann, der mir die Krebſe gebracht hat.“

Das kann wohl ſein, antwortete ich etwas ungeduldig, aber ſeinen Namen will ich wiſſen und ſeinen Karakter.

Es iſt der Kantor Steffen aus Burghofen, antwortete die Karoline und ſtand auf und ging ihm entgegen. Ein alter ſehr guter Freund unſeres Hauſes, den Sie bald recht lieb gewinnen werden. Mit dieſen Worten (die er faſt hören konnte) ſtand ſie auch vor ihm und reichte ihm das weichſeidene Pazſchchen hin, welches der kleine Mann recht väterlich drükkte und zwikkte.

Dreizehntes Kapitel.

Und die ganze Gesellschaft, außer mir, stürmte dem Herrn Kantor Steffen entgegen und rief ihm mit Handküssen zu: „Guten Abend! Guten Abend! Vater Steffen! wo noch so spät her? was macht Ihr Apollo? hübsch grämlich?“

Und der Herr Kantor zog seine Pudelmüzze und sagte mit einem gutmüthigen Blikke, der ihm mein ganzes Herz gewann: „Danke, Kinder! danke. Es geht dem alten Steffen wohl und auch seinem Apollo. Beide sind gekommen, um einen frohen lieben Abend in Eurer Mitte zu verleben!“ Und nun trat die ganze Gesellschaft um den spinnenden Kater herum und streichelte ihn. Er krümmte recht behaglich das dikke mit Buschwerk bewachsene Fell und drükkte dabei die Augen zu und der Vater Steffen sah mit lächelndem Blikke auf seinen Liebling herab und freute sich, daß er hier so viele gute Freunde hatte.

Vierzehntes Kapitel.

Indeſſen hatte mich Vater Steffen von der Seite mit prüfenden Augen gemeſſen. Ich ſah ihm die Neugierde an und ſtieß meine Frau Pathe, die neben ihm ſtand, mit dem Ellenbogen etwas in die Seite; ſie verſtand mich und ſenkte ihr Auge auf den Kantor. Das hatt' er erwartet. Er bog ſich ein wenig zu uns herüber und lispelte ihr die Frage ins Ohr: „Wer iſt denn der?“

Es iſt mein Pathe Daniel, von dem ich Ihnen neulich erzählte, antwortete ihm die Karoline.

Der Kantor machte große Augen und maß mich noch ärger als vorher. Indeſſen unterdrükkte er doch einſtweilen ſeine Neugierde, um ſich gegen die Geſellſchaft nicht blos zu geben, aber man ſah es ihm an, wie ſchwer ihm das wurde.

Funfzehntes Kapitel.

.....

Und als ſich nun die Geſellſchaft aufs neue theilte und die Muſik wiederum angehen ſollte, ſo kam der Andres auf Vater Steffen zu und präſentirte ihm eine Flöte, ſein Lieblingsinſtrument, und ſagte dabei: „Da ich weiß, Steffchen! daß Sie ein Liebhaber vom Blaſen ſind, ſo bring' ich Ihnen hier einen kleinen Zeitvertreib.“

Und der Steffen nahm die Flöte, viſitirte fein bedächtig die Klappe, legte das kleine runde Loch an die Lippen und lokkte die ſchönſten Töne hervor. Dann blies er ein Solokonzert, wobei ihm die übrigen Inſtrumente begleiteten und alle klatſchten ihm Beifall zu, als das Konzert am Ende war.

Es ſchien aber dem Kantor nicht recht gelegen zu ſein, daß er ſeiner Neugierde, zu wiſſen, wer ich ſei, während des Konzerts einen

Kappzaum anlegen mußte. Kaum hatte er alſo die Flöte zurükk gegeben als er auch auf mich zukam und mich freundlich grüßte.

Sechzehntes Kapitel.

Ich dankte ihm eben ſo freundlich.

Steffen. Sagen Sie mir doch, ſind Sie denn wirklich der Pathe Daniel?

Ich. Allerdings!

Steffen. Ich meine den, der die Auferſtehungskirche zu Jeruſalem, den St. Walbo, den Beichtſtuhl, und andere Sächelchen geſchrieben hat?

Ich. Der bin ich.

Steffen. Nun ſo drükk' ich Ihnen freundlich die Hand. Ihre Schriften, die ich von der Frau Pathe und dem Papa und der Mamſell Stern bisweilen zum Leſen empfing, haben mir

immer recht wohl gefallen. Werden Sie bald wieder etwas schreiben?

Ich. Das kann wohl kommen.

Steffen (vertraulich) Hören Sie nur, ich habe eine Tochter, ein allerliebstes, wohlgezogenes Kind, von sechzehn Jahren — das Mädchen lieſt gern Bücher; wenn Sie bisweilen etwas hübsches haben, lassen Sie es ihr ja zukommen.

Ich. Von Herzen gern!

Siebzehntes Kapitel.

.....

„Das von Herzen gern!“ ging mir wirklich von Herzen, und der Herr Kantor mochte mir's auch ansehen, daß ich es so meinte, denn er drükkte mir dabei die Hand so gutmüthig, daß ich mich nicht enthalten konnte, zu meiner Frau Pathe zu sagen, die neben mir stand: „Der Kantor ist ein ehrlicher Mann!“ Und die Frau

Pathe ſagte darauf mit der ihr eigenen Gutmüthigkeit, die ſo manchem Fehler zum Schilde dient: „Ja! warlich, das iſt er!“ Und da ſie ihn beſonders lobte, ſo gewann er bei mir noch einen größern Stein im Brete, denn wenn meine Frau Pathe einen Menſchen lobt, ſo muß ich ihn ſchlechterdings wieder loben.

Achtzehntes Kapitel.

Und der Herr Kantor zog mich aufs neue zu ſich hin und ſagte: „Jezt ſind die Abende ſo ſchön, weit iſt es auch nicht bis nach Burghofen beſuchen Sie mich doch einmahl und bringen Sie die Frau Pathe und Ihre Muhme Kriſtiane mit. Ich habe auch ein Gärtchen, faſt ſo ſchön, wie dieſes, und eine Laube und eine Raſenbank. Auf meinem Dorfe iſt es zwar einſam, aber unter guten Freunden, die es redlich und gut meinen, wie Sie, bin ich nie al-

lein. Meine Frau, eine alte gutmüthige Matrone, soll Ihnen dann eine frische Milch auftragen, und Jettchen wird Ihnen eine Semmel, so weiß wie Zucker, hineinbrocken.

„Wir dankten dem guten Kantor für sein ehrliches Anerbieten herzlich und versprachen den nächsten Sonntag zu kommen.

Neunzehntes Kapitel.

Indessen hatte sich unsere kleine Gesellschaft mit einer neuen Person vermehrt. Denn als ich ins Gartenhaus zurükk kam, saß der Oberförster Klözner im Winkel des Sofas und schmauchte sein Pfeifchen. Er war aber diesmal gar nicht recht zufrieden mit dem Tabakk, den ihm Pathe Andres vorgesezt hatte.

„Es ist mir recht übel auf den Tabakk geworden, Pathe Daniel, sagt' er zu mir, und wieß mir den Grenzpunkt seiner Zunge, wo

eine mäſige Blaſe ſaß, ſchauen Sie nur, wie mich der Rauch mit genommen hat. Sie wiſſen, daß ich ein Freund vom Tabakkrauchen bin und nun hab' ich mir den ganzen Abend verdorben.

Zwanzigſtes Kapitel.

Das that mir herzlich weh, denn der Oberförſter war von jeher ein guter Freund von mir. Ich zog alſo meine Tabaksdoſe, die wie ein Buch geſtaltet iſt, und auf deſſen Rükken ſehr zierlich die Worte eingegraben ſtehen: „Kanaſters Reiſen durch die Luft" — aus der Taſche und ließ ihn ſtopfen. Da aber der Herr Oberförſter von jeher ein Pfiffikus war, ſo that er auch diesmal einen ſo gewaltigen Griff in die Doſe, daß er wenigſtens ſechs Pfeifen davon rauchen konnte. Das nun, was nicht in den Kopf ging, ſtekt' er heimlich in die

Tasche und gab mir dann die Dose mit einer so gleichgültigen Miene zurükk, als wenn unter uns nichts vorgefallen wäre. Der Mangel meines Tabakks aber sezzte mich sehr bald in die traurige Nothwendigkeit, von Andresens Tabakk zu stopfen, und nun bekam ich Blasen, wie der Oberförster. Darüber hatte der Leztere eine herzliche Freude, die mich in der That etwas verdroß.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Wie nun aber die beiden Weiber, sowohl die Pathe Karoline als auch die Muhme Kristiane keinen Menschen mit Runzeln auf der Stirne sehen können, so kamen sie auch jezzt zu mir und trösteten mich aus Leibeskräften. Und es ist doch kurios — daß kein Mann, er heiße, wie er wolle, bei dem Lächeln eines Weibes

sauer aussehen kann. Ich gab also dem Oberförster freundlich, wie vorher, die Hand, und vergab ihm nicht nur den sechsfachen Griff in meine Dose, sondern auch die Schadenfreude, die mich so mißmuthig gemacht hatte.

Zwei und zwanzig'stes Kapitel.

Noch sprachen wir darüber, als die Hanne mit dem Tischzeuge und einem Korbe in der Hand erschien, worinnen man Schüsseln und Flaschen und Gläser erblikkte. Der Korb war mit einem weissen Tuche zierlich, aber etwas nachläßig bedekkt und die Hanne sah sehr freundlich aus, als wir den Korb und die Flaschen betrachteten. Die Musizi räumten nun ihre Instrumente vom Tische und machten der Hanne Plazz, die ihn mit dem Tischtuche belegte und Teller aufsezzte, neben welchen die

fein geschliffenen Messer und Gabeln zu liegen kamen. Und als der Tisch nun servirt und mit den Krebsen bestellt war, sagte die Frau Pathe Karoline freundlich und mit einem Stimmchen, das uns bis in die Fronteſpizz der Seele drang: „Nun meine Herren und Damen! wenn es Ihnen gefällig ist, so nehmen Sie Plazz.“ Und keiner ließ sich lange bitten, denn jeder wußte schon im voraus, daß es die Frau Pathe herzlich meinte. Alle sezzten sich rund um den Tisch herum und der Kantor, als der Aelteſte, nahm den obersten Plazz ein.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Der Herr Kantor und die mehreſten Gäſte saßen schon, nur ich und die Frau Pathe und Muhme Kriſtiane nebſt ihrem Manne standen noch. Dazu hatt' ich und der Pathe Karl

einerlei Urſachen. Ich wollte gern zwiſchen der Pathe Karoline und der Muhme Kriſtiane ſizzen, und er auch. Da das aber nicht anging; ſo wartete ieder auf den andern, um zu ſehen, wer von uns ſo höflich ſein würde, ſeinen Vortheil fahren zu laßen. Karl ſah mich an, und die beiden Weiber winkten ſich mit den Augen. Die übrigen Gäſte, die den Rangſtreit auch merkten, zeigten faſt mit Fingern auf uns. Die Lage war peinlich für mich. Ich ſuchte den beſten Plazz zu gewinnen und indeſſen verzehrte man die Krebſe, ohne daß ich noch einen auf dem Teller liegen hatte.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

.....

Zu meiner größten Freude ſchlug ſich die Muhme Kriſtiane ins Mittel, denn der mogten die Krebſe eben ſo gewaltig in die Naſe ſtechen

als mir. Sie ging auf ihren Mann zu und sagte ihm etwas ins Ohr. Ich weiß nicht, was es gewesen sein mag, so viel aber ist gewiß, daß Vetter Karl nach dem Ohrengespräche ein ganz anderer Mensch wurde. Er sezzte sich stillschweigend neben seine Frau und ich nahm meinen Plazz zwischen den beiden Weibern.

Es folgte eine lange Pause, denn iedermann war mit den Krebsen beschäftiget, nur bisweilen unterbrach die Karoline die Stille mit den Worten: „Kinder! legt Eure Nasen hübsch auf den Teller, ich brauche sie zur Krebsbutter!“ Sie meinte aber die Nasen von den Krebsen, und nicht die unsrigen. — Das leztere zu verlangen, wäre die Frau Pathe viel zu fromm gewesen.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

.....

Da rief auf einmahl der Herr Kantor, indem er das volle Glas schweppernd in die Höhe hob: „Es lebe ieder brave Mann und unsere Gesellschaft und die Frau Pathe!“ Alles griff nach den Gläsern und die Trompeter und der Paukenschläger Philipp nach ihren Instrumenten. Die Gesundheit ward wiederhohlt und die Musizi thaten ihre Schuldigkeit rechtschaffen. Ja! der Philipp erfüllte seine Pflicht über Gebühr, denn er paukte so fürchterlich auf das Kalbfell, daß die Paukke ein Loch gewann, so, daß der Oberförster seinen Kopf hineinlegen konnte, der doch nicht allzuklein ist. Das verdroß dem Pathe Andres so sehr, daß er die Pauke noch diesen Abend — neu überziehen ließ.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

.....

Das Gesundheitstrinken hätte dem Oberförster gefallen. Er hob also, wie der Kantor und mit eben der wichtigen Amts- und Trinkmiene das Glas hoch in die Höhe und rief: „Alle Schönen sollen leben, die uns Wein und Küsse geben!“ Dasmahl aber blieb der Philipp weg, wie das Röhrwasser und man hörte nur das Kattekatang der Trompetergesellen.

Bei der Gesundheit des Oberförsters, wo er so zierlich vom Wein und Küssen sprach, sah ich meine Frau Pathe und die Muhme Kristiane an, und wenn der Mann der erstern und der Vetter Karl nicht so nahe bei mir gesessen hätten, so würde ich kaum der Versuchung entgangen sein, die beiden Weiber auf frischer That zu küssen. Aber Pathe Andres merkte das. Er lächelte und sagte: „Der Daniel

macht das Maul so spizzig, als wenn er was drauf haben wollte, Frau — erbarme dich doch seiner; einen Kuß in Ehren, kann Niemand wehren.“

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

.....

Und als er das gesagt hatte, wollte sich der Karl auch nicht schimpfen laßen und stieß an seine Frau an. Auf einmahl fuhren die beiden Weiber auf und mir nach dem Barthe. „Ja! ja! rief die Karoline, es gilt einen Kuß und in eben dem Augenblikke fühlt' ich auch schon die warmen schwellenden Lippen auf den meinigen und die Kristiane — die klammerte sich mir um den Hals und sagte: „Mein Mann hat mir die Erlaubniß gegeben, Sie zu küssen“ und küßte mich so recht herzhaft, daß ich diese beiden Küsse lange

nach der Zeit immer wieder von neuen in Erinnerung gebracht habe.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

.....

Als ich aber von den Küſſen zurükkkehrte, erhob die Mamſell Stern ein durchdringendes Geſchrei. Alle Köpfe der Geſellſchaft fuhren nach ihr hin, mithin auch der meinige, viele von uns ſprangen ſogar von ihren Stühlen auf und fragten, was es denn gäbe? aber ſie ſchrie in einem fort: „Hilfe! Hilfe!“ hob die Hände über den Kopf hinauf und zog die Füſſe an. Noch konnten wir aus dem Geſchrei nicht klug werden, bis ſie endlich die Worte ausſtieß: „Der Kater! der Kater!“ Kaum hörte Vater Steffen ſeinen Liebling nennen, als er heftig aufſprang und den Kater, der ſich zwiſchen der Mamſell ihre Füſſe geklemmt hatte, wegriß,

wegriß, und ihm ein paar ſo derbe Naſenfeigen gab, daß er ihn recht grämlich anſchielte.

Die arme Mamſell hatte inzwiſchen auf den Apollo einen ſo heftigen Haß geworfen, daß ſie ihn gar nicht mehr anſehen konnte. Der Herr Kantor aber ſagte: „Es iſt ein verzweifeltes Beeſt, der Apollo, daß er ſein Weſen immer mit dem Frauenzimmer hat. Ich hab' ihn das ſchon oft geſagt und verwieſen, aber immer fängt er die dummen Streiche wieder von neuem an.“

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

.....

Die Karoline hingegen meinte doch, daß ſie den Kater lieb hätte, da ſeine Miene ſo ehrwürdig und ſein ganzes Weſen ſo gravitätiſch ſei. Deshalb hatte ſie ihm auch ein halbes Dutzend Krebsſcheeren abgeſchält und legte ſie

ihm auf den Teller hin. Apollo langte fleißig zu und bewies, daß er ein rechter Krebskenner sei.

Ueber das Hin- und Hergerede bei Tische, war es Abend geworden. Ueber dem Berge drüben glänzten noch einige Purpurstrahlen der Sonne, und ein blaues Nebelgewölke zog sich rippenförmig über den Horizont herauf, und hüllte den vollwangigen Sohn der Nacht, den Mond, ein. Nur bisweilen trat er mit freundlichem Gesichte aus seiner Hülle heraus und begrüßte die Sterne, die ihm ihr mildes Licht entgegen funkelten.

„Es ist doch ein schöner Abend, sagte der Andres und sah dabey seine Frau an. Wie wär' es denn, wenn wir insgesammt eine kleine Nachtpromenade auf den Klosterberg machten?" Die Karoline war sogleich von der Parthie und die übrigen meinten auch, daß es recht angenehm wäre, wenn man im Mondglanz spazieren ginge.

Dreißigſtes Kapitel.

Indeſſen hatt' ich ſchon die Karoline beim Arm ergriffen und ſagte im vertraulichen Pathenton zu ihr: „Es freut mich ungemein, daß ich noch ſo ſpät mit Ihnen die Reizze der Natur genieſſen darf. Noch nie gelang es mir, einen vergnügten Abend in Ihrer Geſellſchaft zuzubringen, wie wohl iſt mir's nun heute, wo ich mich dieſes Glükkes freuen darf?“

Und die Karoline ſagte darauf, indem ſie mir froh und unbefangen, wie eine Tochter der Vorwelt, ins Auge blikkte: „Sie haben Recht, Prachtpathe! der Abend iſt zu ſchön, als daß man ihn nicht in der freien offenen Natur genieſſen ſollte. Der Garten iſt doch nur immer ein luftiges Zimmer — hier aber kann das Auge ausſchweifen ſo weit es will.“

Ein und dreißigstes Kapitel.

Mit diesen Worten standen wir schon alle vor dem Gartenthore. Als ich mich aber umsahe, erblikkt' ich den ganzen Zirkel Paar und Paar. Jede Mannsperson hatte ein Weibchen am Arme. Und wo diese nicht zulangten, wußte man sich in die Noth zu schikken. Der Andres führte die Kristiane, der Karl die Mamsell Stern, und der Oberförster schlenderte mit der Hanne hinterdrein, die ihm ein neues Rezept über eine Hühnerpastete gab, wobei er recht andächtig zuhörte. Den Nachtrap machte der Kantor mit seinem Kater. Da ihm aber der Apollo zum Tragen zu schwer zu sein schien, so hatte er ihm durch den mit nettem Meßing beschlagenen Halsgurt, worauf die Buchstaben A. G. St. zierlich eingegraben waren, ein Tuch gezogen und führte

ihn an der Hand, wobei der Kater, der diese Art des Spazierganges noch nicht gewohnt war, gar seltsame Bokksprünge machte, die der ganzen Gesellschaft viel Kurzweil machten.

Zwei und dreißigstes Kapitel.

.....

Wir stiegen jezt den Klosterberg hinan und hatten eben die Spizze desselben erreicht, von wo aus wir die Stadt und einen Theil der umliegenden Berge erblikten konnten, als wir den Kantor vermißten. Jeder fragte, wo er sei und Niemand beantwortete die Frage. Alle drangen nun auf den Oberförster und die Hanne ein, welche die lezzten gewesen waren, aber auch diese zwei konnten weder Rede noch Antwort geben. Sie meinten jedoch, daß sie sowohl den Kantor als den Kater noch mitten auf der Straße hinter sich bemerkt hätten.

Der Andres that nun den Vorschlag, den Weg wiederum zurükk zu thun, weil man doch nicht wüßte, ob er nicht etwa zu Schaden gekommen wäre. Alle billigten den Vorschlag und eben gedachten wir den Weg noch einmal zu machen, als uns ein gräßliches Kazzengeschrei an unsern Standtpunkt fesselte.

Drei und dreißigstes Kapitel.

.....

„Gott! was ist das?“ rief die Karoline und die Hunde spizzten die Ohren und fingen an zu bellen.

Und in eben dem Augenblikke schoß der Apollo den Berg herauf und die Hunde hinter ihm drein. Allein der Apollo sezzte sich herzhaft zur Wehr und gab dem Nimrod und der Marusel ein paar so derbe Nasenstüber, daß sie heulend zurükkprallten. Diesen Moment aber

schien der listige Kater abgesehen zu haben, er verließ triumpfirend das Schlachtfeld und kletterte an eine Fichte hinan, die nahe bei uns stand. Die Hunde belagerten den Baum und bellten hinauf, aber der Apollo wiegte sich stoisch und in Gedanken vertieft auf einem Aste der Fichte und hörte weder das Bellen der Hunde noch bemerkte er die Abwesenheit seines Herrn.

Vier und dreißigstes Kapitel.

.....

Und der Andres sagte: „Aber ich mögte doch nur eigentlich wissen, wo der Kantor wäre und wie es zugegangen sei, daß ihm der Apollo entwischte? Wir müssen doch wohl sehen, wo er bleibt?“

Die Frau Pathe hingegen erinnerte sich, daß er über Tische etwas stark getrunken habe und glaubte nun nicht mit Unrecht, daß er wohl

gar unter Wegs ein Unglükk genommen haben könnte. Aber sie war viel zu gutherzig, um diesen Zweifel an seine Mäßigkeit der ganzen Gesellschaft wissen zulassen, daher sie auch den Vorschlag gab, ihn in meiner Gesellschaft ganz allein aufzusuchen. Sie wirkte sich darüber bei dem Andres die Erlaubniß aus, ihn aufsuchen zu dürfen und Andres sagte: „Zieh hin in Frieden!“

Fünf unddreißigstes Kapitel.

.....

Und in dem Augenblikke ging ich mit der Karoline den Berg hinab. Die Gesellschaft blieb zurükk und lagerte sich, auf unsere Rükkehr wartend, unter der Fichte, auf der der Apollo saß.

Als ich nun mit meiner Frau Pathe die Mitte des Berges erreicht hatte, so blieb ich, bedächtig den Finger an die Nase legend, ste-

hen und sagte: „Es ist ein sehr möglicher Fall, liebwerthe Frau, Pathe, daß wir unsern Freund den Herrn Kantor Steffen in einer mißlichen Lage finden. Unsere Pflicht heischt es dann, ihn daraus zu erretten. Ohngeachtet er nun aber eben nicht sonderlich groß von Figur ist, so ist doch sein Körper dermasen schwammig und fett gebauet, daß ich alle Kräfte aufbieten müßte, um den Klumpen in die Höhe zu winden. Von Ihnen dürfe' ich so etwas nicht erwarten, weil Sie der schwächere Theil sind. Da ich nun aber heute gerade nicht bei Kräften, Sie aber ganz die Frau sind, die mir Kräfte geben kann, so will ich Ihr gutmüthiges Herz nur um einen Kuß oder um ein halbes Duzzend anrufen und gleich werd' ich gestärkt sein! —

Sechsunddreißigſtes Kapitel.

Bei dieſer Bitte machte die Frau Pathe ein ſchalkhaftes Geſicht und ſagte: „Sie Loſer! Wie es ſcheint, hat Ihr Glükksſtern uns den Kantor verlieren laſſen und den Kater zugeſchikkt, hätt' es nicht ſo vortheilhaft auf Sie gewirkt, Sie würden keinen Kuß von mir verlangen, zumal da der Andres nicht dabei iſt.“ Das tröſtete mich ſehr, ſie kehrte alſo ihr Roſenmündchen von Süd gegen Oſt zu mir und ich war eben im Begriff, ihr die verlangten Küſſe abzuzählen, als eine Stimme hinter mir erſcholl: „Hören Sie, haben Sie meinen Kater nicht geſehen?“

Sieben und dreißigſtes Kapitel.

.....

Die Karoline aber ſtieß bei dieſen Worten ein leiſes Geſchrei aus und ich drehete mich gegen die Stimme um und erkannte — den Kantor. Seine Gegenwart ärgerte und freute mich zugleich. Konnt' er nicht einen Augenblikk ſpäter kommen, ſo hätt' ich doch wenigſtens meine Küſſe weggehabt. Ich hatte mich auch darüber ſo weidlich geärgert, daß ich zu ihm ſagte: „Es iſt mir gar nicht lieb, daß Sie zurükkgeblieben ſind, die ganze Geſellſchaft iſt um Ihretwillen in der größten Verlegenheit und überdies ſeh' ich nicht ein, wie Sie ſich an ein ſo garſtiges Thier, als eine Katze und überdem noch ein Kater iſt, gewöhnen können, Sie haben ja eine Frau und eine niedliche Tochter, was wollen Sie mehr?" Das ſagt' ich ihm alles.

Achtunddreißigſtes Kapitel.

Jeder andere an Steffens Statt würde bei den Verunglimpfungen ſeines Lieblings gewiß in die äußerſte Hizze gerathen ſein (ohngeachtet es mir nicht um den Kater, ſondern um die Küſſe zu thun war) allein unſer Freund ließ ſich durch kein Wort aus ſeiner angenommenen Gleichgültigkeit herausſchieben. Er lächelte und ſagte:

Sie würden nicht ſo reden und ſchimpfen, wenn Sie die Reihe ſchöner Eigenſchaften und Tugenden kennten, die mein Apollo beſizzt.

Ich. Und wie heißen ſie denn?

Er. Dieſe zu nennen, läuft gegen meine Grundſäzze.

Ich. Wie kann ich den Apollo ſchäzzen lernen, wenn ich dieſe nicht kenne?

Er. Wenn ein Menſch Tugenden beſizzt,

ſo iſt es nicht gut, wenn andere ihn deshalb öffentlich loben, oder wenn er ſie ſelbſt nennt. Bei keinem gewinnt er. Grade die, die ihn loben, können partheiiſch ſein und er iſt es gewiß. Aber wenn die Tugenden ſich ſelbſt loben, dann gewinnen ſie in dem Herzen Aller Intereſſe; man liebt den Mann, der ſie übt und braucht keinen dritten, um ſie bemerkbar zu machen.

Neun und dreißigſtes Kapitel.

.....

In dieſem Falle bin ich mit meinem Apollo, fuhr der Kantor fort. Wenn ich Ihnen ſeine Tugenden lobte, ſo könnten Sie mich leicht für partheilſch halten. Drum thu' ich es nicht, drum verweiſe ich Sie auf den Zeitpunkt, wo Sie ſich von ſelbſt entwikkeln werden. Und wenn Sie dann den Kater nicht lieben und mich noch tadeln, ſo will ich ihn ſelbſt mit eigener Hand

den Kopf auf den Rüken drehen und — keine Zeile wieder von Ihnen lesen. Beides würde mir schwer werden, aber ich thue es.“

Die lezztern Worte sprach der Kantor mit einem so heftigen Enthusiasmus aus, daß ich ihm schon in Gedanken die Sünde abbat.

Vierzigstes Kapitel.

.....

Ich sehe aber doch nicht ein, rief die Karoline, wie ein unvernünftiges Thier Tugenden besizzen soll. . . .

„Wie?“ fiel ihr der Kantor mit funkelnden Augen ins Wort, „wie? unvernünftiges Thier? Ich muß Ihnen sagen, liebwertheste Frau Pathe! daß mein Apollo mehr Verstand hat, als mancher Mensch. Er hat das mehr als einmal bewiesen und ich könnte Ihnen Dinge erzählen, die ihm Ihre ganze Achtung erwerben würden.

Da ich ſahe, daß der Kantor heftig wurde, ſo kam ich ihm mit einer Bitte querfeld ein, die ihn ſogleich auf andere Gedanken brachte.

Ich. Sagen Sie mir aber nur, warum der Apollo Sie verlies und mit einem ſo heftigen Geſchrei den Berg hinan flog?

Kantor. Da haben Sie die erſte Tugend von dem Thiere. Er ſah mich in Gefahr und verlies mich, um Menſchen herbei zu lokken.

Ich. Wie? Sie waren in Gefahr? So erzählen Sie doch.

Ein und vierzigſtes Kapitel.

Der Herr Kantor aber erzählte: „Sie wiſſen, daß ich, gegen meine Gewohnheit, bei Tiſche viel Wein trank, den ich auch in ſchwächern Porzionen nicht leicht vertragen kann. Ich fühlte alſo recht gut, daß der Garten mit mir

im Ring herum ging, dennoch ließ ich mir nichts merken und ergriff, (wie die Uhr ihren Hut und Schirm) meinen Apollo, um einen Abendspazziergang zu machen. Mit Bedacht blieb' ich zurükk, um den andern meine Schwachheit nicht merken zu laſſen. Allein weil ich mitten auf dem Berge war, ergriff mich ein heftiger Schwindel, ich konnte mich der Steilheit des Pfades wegen, nicht halten und fiel auf den Rükken nieder und kollerte ein ganzes Stükk zum Berge hinunter. Der Kater fing an zu mauen, riß ſich von dem Tuche los und lief der Geſellſchaft nach, um ſie von dem Unglükk zu benachrichtigen, das mir widerfahren ſei. Indeſſen gewann ich Zeit, mich wieder empor zu helfen und ging Ihnen nach. So iſt die einfache Geſchichte meines Außenbleibens.

Zwei und vierzigſtes Kapitel.

.....

Als mir nun der Herr Kantor das erzählte, ſo ſchämte ich mich ordentlich vor mir ſelber, daß ich dem Kater nicht beßer das Wort geredet hatte und der Steffen ſah mirs auch an, daß ich meine Voreiligkeit bereuete, denn er ergriff meine Hand und ſagte mit gutmüthigem Lächeln: Man ſpricht manchmal etwas Böſes von dem Menſchen, ohne es gewollt zu haben — aber jedes Verſehen kann wieder gut gemacht werden, wenn man es bereuet. Etwas Böſes ſagen und widerrufen . . das geht wohl an, denn man kann es ja verzeihen, allein etwas Böſes ſagen, und (wenn man auch vom Gegentheil überzeugt iſt) dabei beharren . . . das iſt eine Sünde, die uns Gott hoch anrechnen wird.

Die Frau Pathe ſah mich bei der Lektion ſehr ſcharf an. Ich las in ihren Augen ſo etwas

von Rechthaben und ich konnte mir nicht helfen, ich mußte dem ehrlichen Steffen um den Hals fallen. Dann sagt' ich zu ihm:

Drei und vierzigstes Kapitel.

„Ich kann es nicht leugnen, lieber Alter! daß ich vorhin mehr auf Sie, als auf den Kater böse war. Denn als ich mit der Karoline den Berg herab ging, bat ich sie um ein paar Küße, sie war auch schon im Begriff, meine Bitte zu erfüllen, als Sie drein sprachen. Ich gebe sie Ihnen nun eben so gern, als der Frau Pathe, denn Sie sind ja ein ehrlicher Mann!"

Der Herr Kantor war bei diesem Geständniß so gerührt, daß er mir darauf nichts erwiedern konnte, als einen herzlichen Händedrukk, aber sein Auge war mit Thränen gefüllt, die ich im Mondenglanze schimmern sahe."

„Ach! da umarmen ſich zwei Seelen, die das Glükk der Freundſchaft fühlen, rief die Frau Pathe — Menſchen, wie ihr, findet man nur in dem geheimen Winkel des Herzens, der Empfindung und der Liebe! Kommt — und wenn auch Andres nicht da iſt — ich küß' euch unter dem blauen Sternenhimmel vor den Augen Gottes und die Natur mag unſere Küße eintragen in das heilige Buch des Schikkſals als Zeugen der ſüſſen Eintracht.

Und mit dieſen Worten nahm uns, mich und Steffen, die Frau Pathe beim Kopfe und küßte uns recht herzlich.

Vier und vierzigſtes Kapitel.

Kaum hatten wir die Spizze des Kloſterberges von neuem erklimmt, ſo hörten wir einen ſchönen Geſang erſchallen. Wir glaubten nun

nicht anders, als daß unsere Gesellschaft das Lied singe und eilten, um die Lagerstädte zu erreichen und an dem Gesange Theil nehmen zu können; doch wir hatten uns geirrt, die Sänger waren ganz fremde Menschen, die jezt an uns vorüber gingen. Und als wir an den Ort kamen, wo wie vorhin die Lustwandelnden verlassen hatten, so war kein Mensch zu sehen und zu hören und auch der Kater saß nicht mehr auf dem Baume, den er zu seinem Schuzz erwählt hatte.

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Unserm Steffen aber war sehr bange, als er seinen Apollo nicht mehr auf dem Baume fand.

Er rief: „Apollo! Apollo! wo bist du? Allein Apollo antwortete nicht und schien über den Berg zu sein. Darüber war der Kanter

gar sehr bekümmert und es drükkte sich seine innere Angst so deutlich auf seiner Stirn aus, daß wir deshalb ziemlich unruhig waren. Die Karoline tröstete ihn deshalb und meinte, daß er vielleicht bei der Gesellschaft sein würde. Sie konnte ihm auch das so natürlich vormahlen, daß er's am Ende wirklich zu glauben schien, ohnerachtet er sehr ungläubich die Hände faltete, sie kreuzweis auf den Bauch legte und zu verschiedenenmahlen heimlich vor sich hinmurmelte: „Ei! ei! Apollo! was du mir für Sorge machst!“

Sechs und vierzigstes Kapitel.

.....

Die Gesellschaft hatte indessen einen großen Sprung vor uns voraus, denn wir hohlten sie erst hinter Puppelndorf ein. Dort bemerkte sie erst, wie wir eben mit dem Steffen den

Berg herunter ſtiegen. Sie blieb mitten auf dem Felde ſtehen und wartete auf uns. Je näher wir ihr aber kamen, deſto ſchneller ging der Kantor. Die Angſt um ſeinen Kater trieb ihn vorwärts. Sobald wir in dem Zirkel unſrer Freunde anlangten, rief Steffen ſogleich:

„Iſt mein Kater bei Ihnen?“

Alle ſagten: Nein! Und der Andres ſezzte noch die Worte hinzu: „Er iſt auf dem Baume zurükk geblieben! Dies war auch ſein Glükk, denn wenn er ſich herunter bemühet hätte, ſo würden ihn die Marnſel und der Nimrod das Fell garſtig gewalkt haben!“

Dieſe Neuigkeit war dem Kantor eine wahre Hiobspoſt.

„Ach! rief er, ſo kann ich keinen Augenblikk länger bei Ihnen bleiben, ich muß auf den Kloſterberg zurükk, um ihn zu ſuchen; das arme Thier wird in der Irre umherlaufen und ſich nach mir ſehnen.“

Siebenundvierzigſtes Kapitel.

Dem Pathe Andres aber verdroß es gar ſehr, daß er um eines unverſtändigen Thieres willen, den Berg wieder zurükk laufen wollte und ſagte ihm deshalb die Wahrheit ziemlich derb. Allein der Kantor — der ließ ſich durchaus nicht in Harniſch bringen, und erwiederte: „Und wenn dein Ochſe oder Eſel in den Brunnen fällt, ſo ſollſt du ihn herausziehen auch am Sabbathtage.“

Der gute Mann! Er ließ ſich keinen Augenblikk länger halten, nahm Abſchied, verbat durchaus alle Begleitung und ging zurükk auf den Kloſterberg, um ſeinen verlohrnen Apollo zu ſuchen.

Acht und vierzigstes Kapitel.

Unter mancherlei Zweigesprächen langten wir indessen in der Stadt an. Die Uhr schlug zehn und Andres erinnerte uns, daß es nun Zeit zum Schlafengehen sei. Der Meinung aber war der Oberförster nicht, denn er meinte, daß es sich nun noch bei einer Pfeife Tabakk am besten schwazzen ließe. Da hatte er nun freilich recht, denn mein Tabakk kizzelte ihn so angenehm in der Nase, daß er sich von ihm nur mit Mühe trennen konnte. Dennoch drang seine Meinung nicht durch, Pathe Andres blieb auf der seinigen beharrend, und da die Karoline und die Kristiane ihm stillschweigend beipflichteten, so fieng ich ebenfalls an, mich der Gesellschaft zu empfehlen.

Neun und vierzigstes Kapitel.

.....

Aber es war mir damit ganz und gar kein Ernst. Ich hatte meiner Frau Pathe noch dies und das zu sagen und ich wünschte, dies ganz heimlich zu thun, weil es Niemand, selbst der Andres nicht, hören sollte. Aber Andrès roch den Braten und hatte ein wachsames Auge auf mich. Als nun die Mamsel Stern gute Nacht gesagt und der Oberförster sich entfernt hatte, stand ich noch immer unter der Thür und hielt die Hand der Karoline in der meinigen. Und als endlich auch Vetter Karl mit der Muhme Kristiane von dannen ging und Andres tiefer im Hause sich verlohr, um mit dem Papa die Treppe hinauf zu steigen, stand ich immer noch bei der Karoline und hielt ihre Hand fest.

Funfzigstes Kapitel.

Und als nun alles hinweg war, neigte sich die Frau Pathe mit ihrem rechten Ohr an meinen Mund, und sagte: „Sie haben noch was auf dem Herzen, Herr Pathe! jezzt sind wir allein, sprechen Sie rund von der Leber weg.“

Ich. Sind wir auch gewiß allein?

Sie. Mutterseelen allein.

Ich. Die Wände haben Ohren —

Sie. Aber keinen Mund.

Jezzt wollt' ich sprechen, indem erblikkt' ich den Andres hinter der Thür, um uns zu behorchen. So ungelegen mir das auch kam, so konnt' ich doch nicht umhin, der Karoline noch diesen Abend mein ganzes Herz auszuschütten. Es war also kein anderer Rath vorhanden, als daß ich heimlicher sprach, damit es der Horcher hinter der Thür, der Andres nicht hörte.

Ein und funfzigſtes Kapitel.

.....

Der Andres ſpizzte jedoch die Ohren ſo gewaltig, daß ich immer leiſer ſprechen mußte und die Frau Pathe mich deßhalb gar nicht verſtehen konnte. Daß war mir aber recht fatal. Was wollt' ich thun? Ich mußte ihr das laut ſagen, was ich auf dem Herzen hatte.

Ich. Sie wißen doch, daß uns der Kantor auf den Sonntag zu ſich gebeten und uns verſprochen hat, eine friſche Milch vorzuſezzen? Ohngeachtet ich nun ein großer Freund von Milch bin, ſo dächt' ich doch, es wäre beßer, wenn wir ein paar Pfund Schokkolate mit hinaunähmen und uns dieſe von Jettchen kochen ließen.

Sie. Das iſt ein herrlicher Einfall.

Ich. Und da ich weiß, daß die Kriſtiane auch keine Koſtverrächterin iſt, wenn von Schokkolate die Rede geht, ſo . . .

Sie. Ja! und ich trinke ſie auch gern, und . . .

Ich. Der Andres auch.

Sie. Und die Mamſell Stern.

Ich. Und von dem Oberförſter will ich gar nicht einmal ſprechen, denn der mögte gleich mit Haut und Haar in den Schokkolatentopf hinein kriechen.

„Kinder! das thut!“ rief eine Stimme hinter der Thür und der Andres trat hervor.

Zwei und funfzigſtes Kapitel.

Man ſah aber dem Andres die Freude recht im Geſicht an, als er hörte, daß ich mit der Karoline nichts weiter geſprochen hatte, als von der Schokkolate. Ja! er ſchien ſich ordentlicher Weiſe ſeiner Eiferſucht zu ſchämen. Da ſah er denn ſo wunderlich aus, daß ich und die

Karoline herzlich lachen mußten. Aber, dacht' ich bei mir ſelbſt, dies iſt die beſte Art, eiferſüchtige Männer kurz abzufertigen, wenn man aus jeder Mükke einen Elephanten macht. Da ſpannen und ſpannen ſie, ob und wann der Elephant kommen wird und wenn denn nun eine kleine, kleine Mükke ſummend herausfliegt, dann ärgern ſie ſich, daß dieſe noch an Kleinheit ihren Verſtand beſchämt. Auf der andern Seite aber muß ich der Eiferſucht des Andres eine Lobrede halten. Er betrug ſich immer ſo gegen die Karoline, daß dieſe nie das Bittere ſondern allemal das Süße ſeiner Eiferſucht, d. h. die lauterſten Beweiſe ſeiner Liebe empfand.

Drei und funfzigſtes Kapitel.

Als ich nach Hauſe kam, trat mir die Kriſtiane mit dem brennenden Lichte entgegen und fragte mich, wo ich ihren Mann hätte?

Ich. Ist er denn nicht mit Ihnen nach Hause gekommen?

Sie. Nein!

Ich. Nun — er ging ja mit Ihnen fort, als ich noch bei der Karoline stand.

Sie. Das ist wahr; allein weil ich um die Ekke der Altstadt bog sagte er: „Es wundert mich doch, warum der Daniel nicht gleich mit uns nach Hause gegangen ist. Ich will sehen, wo er stekkt.“ Darauf verlies er mich und sagte, daß er mit Ihnen zurükk kommen wolle.

Ich. Ich habe ihn nicht gesehen.

Sie. Das ist doch recht fatal. Wer weiß, wenn er nun nach Hause kommt und wo er stekkt?

Vier und funfzigstes Kapitel.

„Hören Sie nur, — sagte die Kristiane nach einer Pause, als ich mit ihr im Zimmer ange-

langt war und ſie das Licht auf den Tiſch geſtellt hatte, — ich habe meinen Mann in nicht geringem Verdachte.“

Ich. Wie ſo?

Sie. Und ich wette Tauſend um Eins, der Verdacht iſt gegründet.

Ich. Frau Muhme! der Verdacht iſt eine häßliche Krankheit der Seele, er ſei gut oder böſe. Der Verdacht iſt der ſchnödeſte Räuber unſerer Ruhe; wer ſich ihn alſo vom Halſe ſchaffen kann, der thu' es ja. Sie ſind ein ſo braves Mühmchen und wollten ſich das Herz ſelbſt ſchwer machen?

Sie. Aber, Herr Vetter! wenn man nun muß?

Ich. Der Menſch iſt Herr ſeiner Leidenſchaft und wenn er's nicht iſt, ſo kann er's werden. Das Müſſen iſt durchaus dem Können untergeordnet, wenn man nur will; mithin müſſen Sie nicht, wenn Sie nicht wollen.

Sie. Aber die Beweiſe? —

„Ich. Nun ſo nennen Sie mir doch einmal den Verdacht und die Beweiſe.

Fünf und funfzigſtes Kapitel.

.....

Die Kriſtiane zog mich aber recht vertraulich an ihrem Stuhle nieder, legte das Köpfchen ſchwermüthig in die hohle Hand und blikkte mich dazu recht leutſeelig an. Dann ergriff ſie meine Hand und ſagte: „Mein Verdacht gegen meinen Mann iſt der: Schon ſeit einiger Zeit empfind' ich eine gewiſſe Kälte gegen die Zärtlichkeiten, die ich ihm erweiſe, und ich glaube immer, daß . . .

Hier hielt ſie inne und ſah mich prüfend an.

„Nun was denn?“ rief ich etwas ungeduldig.

Sie

Sie fuhr fort: „Ich glaube ſicher, daß mein Mann ſich in die Karoline verliebt hat.

„Wie, in die Karoline?“ rief ich ihr verblüft entgegen.

„Ja! ja! in die Karoline! — ſagte ſie ſehr ernſthaft, — und das iſt mir nicht recht. Ich glaube nicht, daß ſie mit einander etwas Böſes vorhaben, denn dazu iſt die Karoline zu vernünftig, auch trau' ich es meinem Manne nicht zu, daß er nur einen halben Zoll über die Eheſtandsſchnur hauen ſollte; aber es iſt doch nicht recht, daß er ſie ſo oft und ſelbſt in meiner Gegenwart küßt.„

Sechs und funfzigſtes Kapitel.

.....

Das verdroß mich aber recht ſehr von der Kriſtiane, daß ſie ihrem Manne das Küſſen verbieten wollte. Daher ſagt' ich ziemlich böſe:

„Hören Sie nur, Frau Muhme! was das Küſſen betrift, ſo muß ich Ihnen geſtehen, daß das ganz und gar nichts zu bedeuten hat. Was iſt denn nun ein Kuß? Iſt er nicht die unſchuldigſte Sache von der Welt? Ein Kuß iſt ein Beweiß der Freundſchaft. Nichts weiter. Und — nicht wahr? wenn ich Sie küſſe, ſo denken Sie nichts dabei, als: „Der Daniel iſt dein beſter Freund, das beweißt iezzt ſein Kuß.“

Sie. Das nehmen Sie mir nicht übel. Ein Kuß iſt nicht blos ein Zeichen der Freundſchaft. Hinter dem Kuſſe lauſchen nicht ſelten die Verräther des Herzens — und —

Ich. Wer wird denn nun gleich Verräther ſuchen? Man muß von allen Dingen in der Welt das Beſte denken. Das iſt meine Methode.

Sie. Ach! ich hör' es ſchon, Sie wollen meinem Manne nur das Wort reden und auch der Karoline —

Ich. (hizzig) Nein Frau Muhme! das thu' ich nicht und die Karoline müssen Sie mir vollends ganz aus dem Spiele lassen, denn die ist so unschuldig, wie ein neugebohrnes Kind.

Sieben und fünfzigstes Kapitel.

Die Frau Muhme sagte darauf kein Wort mehr und fing an sich auszuziehen. Sie hatte noch ein ganz leichtes Röckchen an, als sie mir zu verstehen gab, daß es Zeit zum Schlafengehen sei. Ich hatte mich aber so tief in meinen Gedanken verirrt, daß ich weder hörte noch sah.

„Nicht wahr? Frau Muhme! fing ich wieder von vorne an, wenn Ihr Mann wüßte, daß ich Sie bisweilen küßte und er wollte Sie darum tadeln und eifersüchtig sein, so würden Sie ihm seinen Verdacht sehr übel nehmen?

Sie. Ei! das ist ein ganz anderes Ding.

Ich. Warum denn?

Sie. Weil mein Mann sich an allen fünf Fingern abzählen kann, daß ich ihn liebe, ganz allein liebe, daß ich mich nie nach einen andern sehne und daß, wenn ich Sie küsse, das blos aus Tändelei und Scherz geschiehet, und ..

Ich: Ha! nun: hab' ich Sie gefangen!

Sie. Warum? Wie so?

Acht und funfzigstes Kapitel.

.....

Ich. Sie wollen ihrem Manne das Küssen bei der Katoline verbieten und wollen etwas Böses dabei denken, er aber soll das nicht wenn Sie mich küssen?

Sie. Ich sag' Ihnen aber . . .

Ich. Still! Still! Mühmchen! Sie haben sich selbst verurtheilt. Was dem einem recht ist, ist dem andern billig.

Sie. (hitzig) Nun wohlan! so ſoll' er wenigſtens die Karoline nicht öffentlich küſſen, wenn ich dabei ſtehe.

Ich. Gut, ich will's ihm ſagen, daß er das künftig fein bleiben läßt und lieber in der Stille . . . .

Sie. Das wäre noch beſſer! Hören Sie, wenn Sie das thun, ſo ſeh' ich Sie nicht wieder an.

Ich. Wie ſoll ich es nun recht machen?

Sie. (ſchmollend) Nichts ſollen Sie in der Sache thun. Gute Nacht.

Sie gab mir ihren Mund zum Abſchied, und ich küßte ſie. Indem ich aber das that, trat der Karl herein und machte gewaltig große Augen, als er meine Lippen auf den Lippen ſeiner Frau antraf.

Neun und funfzigstes Kapitel.

Ich hatte aber gleich vermuthet, daß der Karl diesen Abend seiner Frau eine Gardinenpredigt halten würde, denn weil ich am Morgen herunter kam und die Kristiane mir den Kaffee brachte, so sagte sie: „Ich habe gestern Abend noch einen Verdruß mit meinem Manne um Ihretwegen gehabt, er ward eifersüchtig, als er sahe, daß ich Sie küßte. Um nun künftigen Verdruß zu verhüthen, hab' ich ihm versprechen müßen, das Küssen fein zu unterlassen, auch er hat mir etwas ähnliches versprochen."

Ich. Und Sie wollen es auch halten?

Sie. Allerdings!

Ich. Aber der Karl—

Sie. Wenn er sein Versprechen bricht, so . . . küß' ich Sie auch wieder.

Sie gedachte mir darüber noch etwas zu ſagen, aber der Karl trat grade ins Zimmer und ſo war's ihr nicht möglich.

Sechzigſtes Kapitel.

Die Drohung der Kriſtiane, mich nicht mehr zu küſſen, war mir indeſſen recht ſehr fatal, aber wer hätte denken ſollen, daß ſie mit einem ſo angenehmen Ereigniß abwechſeln würde? Ich hatte gar nicht dran gedacht, daß heute für mich ein ſo merkwürdiger Tag ſei, aber die Kriſtiane hatte daran gedacht und der Karl und die Karoline und die Mamſell Stern. An der Kriſtiane merkt' ich wohl ſo etwas — aber man vermuthet manchmal ganz andere Dinge und ſo war es auch iezzt. Sie ging immer ſchmunzſchelnd um mich herum und der Karl — der lachte ſo heimlich in den Barth hinein, daß mir's ordentlich recht wunderlich ums Herz ward.

Als ich nun so darüber nachdachte, was es heute wohl geben könnte, rief mich die Kristiane in ihr Zimmer hinein, wo auch schon der Karl beim Frühstükke saß, und sagte: „Wissen Sie denn, Vetter Daniel! daß heute Ihr Geburtstag ist? Und als sie das sagte — da fiel mir's wie Schuppen vom Auge und ich wußte nicht, ob ich eher die Kristiane oder die weißflimmernde Weste, die sie mir als ein Angebinde darreichte, oder den Karl und den Tabaksbeutel von Seehund fein mit Atlas gefüttert und mit goldenen Troddeln besetzt, ansehen sollte.

Ein und sechzigstes Kapitel.

Ich war aber recht vergnügt darüber und küßte die Kristiane, trotz des Verbotes ihres Mannes, aus Herzensgrunde. Der Karl küßte

mich auch und sah nicht böse aus, als ich mit den Küssen bei seiner Frau anfing. Kaum war ich indessen damit fertig, als die Hanne mit einer verdekkten Schüssel hereintrat und mich recht freundlich grüßte. Das Blatt schoß mir sogleich, denn an Geburtstagen bin ich erschrekklich pfiffig. Auch dasmal errieth ich sogleich, daß die Hanne unter dem Tuche etwas Gebakkenes oder sonst was anderes für mich haben müsse. Und als sie nun das Tuch von der Schüssel abgenommen hatte, so erblikkt' ich auch wirklich eine ganze Reihe kleiner niedlicher Törtchen mit Blumen bestekkt, welche die Mamsell Stern für mich in dem Garten gepflükkt hatte, und auf dem Rande der Schüssel lagen weisse Zukkernüsse und Mandeln und Brustküchelchen und Brödchen mit Zimmt und gepreßten Kirschen.

Zwei und sechzigstes Kapitel.

Und die Hanne sagte, als ich mich an allen diesen bewunderten Sachen recht satt gesehen hatte. „Die Frau Pathe läßt Sie vielmals zu Ihrem Geburtstag gratuliren und sie wünscht, daß sie noch viele Jahre das Vergnügen haben möge, Ihnen eine Schüssel Torten zu senden und die Mamsell Stern freuet sich gleichfalls, daß Sie heute mit so viel Glükk und Vergnügen Ihren neun und zwanzigsten Geburtstag angetreten haben.“

So sagte die Hanne. Ich aber war ordentlich bewegt dabei und freute mich, daß die Frau Pathe so früh an mich gedacht hatte und daß mir die Mamsell Stern die Blumen gepflükkt und Muhme Kristiane und ihr Mann, mir eine so unverhofte Freude gemacht hatten.

Drei und ſechzigſtes Kapitel.

Als nun die Hanne gehen wollte, ſagt' ich zu ihr, indem ich ihr wohl einband, daß ſie der Frau Pathe in meinem Namen für das überſendete Geſchenk herzlich danken möchte, daß es mir zur Feier meines Geburtsfeſtes ſehr angenehm ſein würde, wenn wir ſtatt auf den Sonntag heute eine kleine Reiſe aufs Land zum Kantor Steffen machen könnten? Ich hätte ſchon mit der Kriſtiane und dem Karl davon geſprochen und die wären es auch zufrieden. Die Hanne verſprach den Auftrag wohl auszurichten und lief mit dem Verſprechen fort, mir in einer halben Stunde Antwort zu bringen. Sie fiel auch ſo aus, daß ich, damit zufrieden, einen Theil der Torten verzehrte, wobei mir die Kriſtiane mit ihren Kindern getreulich half.

Vier und sechzigstes Kapitel.

Kaum waren wir vom Tische aufgestanden, so kam auch der Andres mit der Karoline und der Mamsell Stern, um uns nach Burghofen abzuholen. Der Tag war auserordentlich schön, die Luft still und rein und mein Herz für die wohlthätigen Reizze der Natur offen. Daher glitt mir der Dank für die Torten, den ich der Karoline und der Mamsell entgegen brachte, glatt von der Kehle, wie Butter. Und als ich damit fertig war, dankte mir die Karoline noch obendrein recht höflich und die Mamsell Stern sagte, daß sie in ihrem Lebem nicht so gern in den Gärten gegangen sei, als heute, wo sie die Blumen für die Geburtstorten gehohlt habe. Und sie sagte das so gutmüthig, daß ich so ernsthaft dabei aus sah, als ob ich vor innerm Vergnügen weinen wollte.

Fünf und ſechzigſtes Kapitel.

Mit dieſen Höflichkeitskomplimenten waren wir bis vor die Hausthür gekommen. Hier bot ich der Karoline meinen Arm, der Andres führte die Kriſtiane und der Karl die Mamſell Stern.

Auf dem Wege ſagte die Karoline zu mir: „Da der Kantor doch auch den Oberförſter gebeten hat, ſo hab' ich heute morgen zu ihm geſchikkt und ich zweifle nicht, daß er kommen wird. Unvermuthet wird dem Kantor unſer Beſuch gewiß ſein, denn da er uns erſt auf den Sonntag erwartet, ſo iſt der Spaß um deſto gröſſer, weil wir ihn überraſchen. Ich freue mich recht darauf.“

Daß das Sprichwort: Lupus in fabula auch hier eintraf, davon gab der Oberförſter einen neuen Beweiß, denn kaum hatten wir

von ihm gesprochen, als er auf seinem Schimmel über die Wiesen herüberritt.

Sechs und sechzigstes Kapitel.

Es sah aber recht lächerlich aus, wie er so auf uns zukam. Ueber seinen Schultern hing die Flinte und die Jagdtasche, die so hoch aufgeschwollen war, als ob er ein ganzes Reh darinnen hätte und der Hut — der saß so recht verwegen im Auge drinn und die Haare flatterten ihm so nachläßig um die Stirne, als wenn er sich mit seinem Friseur überworfen hätte, auch hatten die Stiefeln nur einen Sporn und die Manschetten waren voller Blut, als wenn er von einer Parforschjagd zurükkehrte. Mit Verwunderung blikten wir ihn an — er merkte das und sagte:

„Wundert euch nicht, Kinder! daß ich so verwildert um den Kopf sehe. Ich bin da drüben

durch Streuchet und Büſche gekrochen, um dem Kantor für uns etwas in die Küche zu liefern; aber bei Dianens Keuſchheit! nichts weiter hab' ich in der Jagdtaſche, als ein paar Kammler — das iſt die Erndte!"

Sieben und ſechzigſtes Kapitel.

Wie ſolchen Geſprächen hatten wir Burghofen erreicht. Wir waren noch nie hier geweſen, und nur der Pathe Andres kannte die Schulwohnung und führte uns, vorausgehend, an ein kleines niedliches von Bakſteinen erbautes Haus, welches von einer grünen und mit Schnörkelwerk gezierten Thüre bewacht ward. Das ganze Häuschen hatte an der Vorderſeite nur ſieben Fenſter, drei unten und vier oben. An allen ſchimmerten weiße Vorhänge mit blauen Schnuren, zum Aufziehen; auch

prangten vor den Fenstern hellblaue Bretes mit dunkelblauen und rothgestreiften Blumenäschen, worinnen Nelken, Levkoi, Rosen und Timian blühten, und dann auch einem, worinnen man ein Zitronbäumchen erblikkte und einem andern mit wildem Krokus und Stachelblumen.

Die Karoline besah auch das blanke messingene Schloß und den Griff an der Hausthüre und bewunderte, als sie die Thüre geöffnet hatte, die einfache seltene Reinlichkeit, die uns überall so freundlich entgegennikkte.

Achtundsechzigstes Kapitel.

Das Vorhaus war mit breiten, gebrannten Quadersteinen gepflastert; auf beiden Seiten standen Tische und an der Dekke hieng ein Erndtekranz vom vorigen Jahre und an den Wän-

Wänden oekonomiſches Geräth: Spaten, Rechen und Siebe und unter der Treppe ſaß eine Truthenne auf dem Neſte und girrte, als wir ihr zu nahe kamen. Auch wedelte uns ein weichſeidenes Spizzchen entgegen, als wir durch das Aufmachen der Thüre dem tönenden Glökkchen oben an dem, mit dem hölzernen Namen des Kantors durchflochtenen, Fenſter, ein helles ſilbernes Klingkling entlokkten, Und als das Spizzlein nun ſah, daß wir lauter fremde Leute wären, erhob es ſchnäppernd ſeine Stimme, und that recht böſe, daß wir darauf nicht zu achten ſchienen.

Neun und ſechzigſtes Kapitel.

Sein Bellen war übrigens doch nicht ohne Nuzzen geweſen, denn die Zimmerthüre öffnete ſich in eben dem Augenblikke und die Frau

Kantorin, in einem ländlichen Habite, trat heraus.

Sie grüßte uns alle recht freundlich, gab auch Jedem die Hand und sagte: Willkommen! und das Willkommen, welches sie so herzlich und gutmüthig gesprochen und gedacht zu haben schien, rührte mich so sehr, daß es mir eben so lieb war, als ein Kuß von der Karoline oder der Kristiane. Dann führte sie uns mit ländlichen Knixen in ihr kleines Wohngemach, wo es wiederum so reinlich in allen Ekken aussah, als haußen im Vorsaale.

Siebenzigstes Kapitel.

Das Zimmerchen war allerliebst eingerichtet und überall herrschte simpler Schmukk und ländliche Einfachheit mit einander auf das lieblichste verbunden. Eine kleine Kommode von rothem Holze stand an der Rükkwand, nett gebohnt,

mit messingenen Schlössern und oben darauf ein halbes Duzzend blauer Kaffeetassen, eine gläserne Zukkerdose und ein Henkelkrug mit dem Buchstaben S. Nro. 3. Auch stand dabei ein blauangelaufenes Salzfaß und ein gelber Leuchter und ein Wachsstokk und oben drüber auf einem schwarz gebeizzten Bretchen die große Nürnberger Bibel mit zwei großen Schlössern, der Dresdner Katechißmus, Schmolkens Kommunionbuch, ein paar Gesangbücher, ein Band von der National Zeitung, das Feuerbüchlein von Steinbekk, Bekkers Noth- und Hülfsbüchlein und Bonaparte's Leben und Thaten für den Bürger und Landmann, auf das der Kantor bei dem Karl mit fünf guten Groschen subskribirt hatte.

Ein und siebenzigstes Kapitel.

Auch waren auf beiden Seiten der Wände kleine Gesimse mit Arabesken angebracht, worauf die Frau Kantorin, um das Zimmerchen recht niedlich aufzuputzen, einen Theil ihres Zinnes gestellt hatte und unter ihnen hing eine Kohlkiste, ein Kaffekessel von Kupfer und ein Duzzend silberner Löffel und Messer in Schnitthölzern, mit Blech beschlagen. Neben an aber, auf einem hängenden Taburett, das so glatt wie die Kommode gebohnt, und eben so schön glänzte, wie diese, ruhete die Kaffeemühle und eine blecherne Büchse, worinnen sich die Bohnen befanden. Im Winkel aber stand ein grosses breites Bett mit einem runden Himmel und Vorhängen, die so weiß geplättet wie ein Ei und oben mit silbernen Franzen besetzt waren und die Franzen wa-

ren mit grüner Seide durchwirkt und das Bette selbst ruhete auf goldenen Füßchen von dem feinsten — Holze.

Zweiundsiebenzigstes Kapitel.

Und als ich dann das Bett mit der Karoline recht betrachtete, so fand ich auch, daß die Kissen darinnen so fein und zart wie Sammet waren und in den weissen Uiberzug des Deckbettes hatte die schöpferische Hand des Leinewebers die schönsten Figuren hineingewirkt, z. B. Adam und Eva unter dem Baume, wie sie den Apfel kosteten.

Der Andres hatte sich über die Pfeifen gemacht, die unter dem großen Spiegel hingen und fand dort einen meerschaumenen Kopf mit Silber beschlagen. Er meinte aber, daß der Kopf wohl drei Louisdor werth sei, wenn

die Stein-Ader nicht unter dem Halse wäre und der Oberförster meinte das auch und sezzte hinzu, daß das dem Kopf um zwei Louisdor in seinem Preise herabsezze.

„Die Pfeiffe ist mir doch nicht so lieb, rief dieser auf einmal, als der Hirsch dort an der Wand — Sapperment! Wenn ich einmal so'n Kerl aufs Kleid plazzen könnte, das gäb' einen Braten!“

Drei und siebenzigstes Kapitel.

Und wir besahen den Hirsch und wunderten uns alle über seine Größe. Die Mamsell Stern hingegen hatte ihre Gedanken besonders auf sechs blaugetuschte Gemählde gerichtet, die die Geschichte des verlohrnen Sohnes vorstellten. Sie erklärte uns iede Szene mit der größten Anmuth und bewieß dadurch, daß sie eine flei-

fige Bibelleserin sei. Nur hie und da hatte sie an der Mahlerei etwas auszusezzen; sie ärgerte sich darüber und schimpfte hauptsächlich über die Allongenperükke, die der Vater auf hatte und über die spizzigen Schnäbelschuh mit Steinschnallen, die der verlohrne Sohn trug. Auch hatten die Freudenmädchen, die nach der neuesten Mode mit hohen Taillen gekleidet gingen, durchaus ihren Beifall nicht. Sie sagte daher: Es ist unangenehm, wenn man auf solche Mißbräuche des Kostüms stößt — hätt' ihnen denn der Mahler nicht eine griechische oder römische Tracht zulegen können? Man sah aber daraus zur Gnüge, daß die Mamsell in den griechischen und römischen Alterthümern ordentlicherweise zu Hause war.

Vier und siebenzigstes Kapitel.

Indem wir so mit einander sprachen, entdekkten wir eine neue Seltenheit in der Stube; denn als die Uhr zwei geschlagen hatte, so erhob sich in dem Gehäuse eine angenehme Musik, welche ein paar Liederchen von Mozart spielte, die Frau Kantorin zog auch die andern Register, und nun hörten wir: Freut euch des Lebens und: Mein guter Michel liebet mich und der Hänfling in dem hölzernen Bauer über dem Fenster machte das Trompeterstükkchen dazu und der Staar unterm Ofen plauderte sein schön Staarmäzzchen.

Als wir aber alle diese Herrlichkeiten der Reihe nach bewundert hatten, fiel es uns erst ein, nach dem Vater Steffen zu fragen? Die Frau Kantorin erzählte uns, daß er in dem Gartenhäuschen sizze, und eine Anweisung, wie man

den Thieren das Sprechen lehren könne, täse, denn er habe nichts weniger im Sinne, als sei nem Apollo das Sprechen zu lernen.

Fünfundsiebenzigstes Kapitel.

.....

Die Frau Kantorin aber fuhr fort: „Und da sizt er denn, sobald die Schule vorbei ist, hinten in dem Häuschen und redet in den Kater hinein, als wenn er was davon verstünde. Und gewiß und wahrhaftig, das artige Thier horcht so aufmerksam zu und sieht ihn so klug dazu an, als ob es jedes Wort begriffe. Mein Mann vergißt über diesen Unterricht, Essen und Trinken und ich habe ordentlicherweise mein Hauskreuzz, wenn ich ihn Abends zu Bette haben will. — Dem ungeachtet aber kann ich doch nicht auf ihn zürnen,

denn [redacted] so gut — so gut, als wenn ich erst gestern mit ihm getraut worden wäre.“

So sagte die Frau Kantorin und unsere Begierde, den Kantor bei seinem Unterricht zu belauschen, wuchs dermassen, daß wir keinen Augenblikk länger im Zimmer verweilten, sondern die Fahrt in den Garten sogleich antraten.

Sechsundsiebenzigstes Kapitel.

Das Gartenhäuschen lag zum Horchen recht bequem und wir schlichen uns so leise hin, daß uns der Steffen nicht hören kannte.

Das Häuschen hatte vier Fenster, an jeder Seite eins, und der Kantor saß mit dem Rükken gegen die Thüre und sahe ins freie Feld. Da sagte die Kristiane:

„Kinder! sein sachte, haltet den Athen an euch und hustet nicht, sonst merkt er uns.“

Und die Frauenzimmer zogen die Schuhe aus und gingen in den Strümpfen, damit der Sand, der in den Gängen des Gartens gestreut lag, nicht knirschen sollte — da wir andern doch ohnmöglich die Stiefeln ausziehen konnten, so gingen wir fein bedächtig auf den Zähen und erreichten glüklich das Fenster und sahen den Kantor am Tische sizzen und den Kater vor ihm auf demselben, welcher seinen Lehrmeister unverwand betrachtete.

Sieben und siebenzigstes Kapitel.

Es sah aber recht komisch aus, wie der Kater das Ohr zu dem Kantor hinneigte und die Augen halb zudrükkte und dann bisweilen mit der rechten Vorderpfote über die Nase strich, gleich wie ein Professor, wenn er den Finger auf die Nase legt, um seinen Zuhörern eine

[illegible]Lehre zu demonstriren — der Kantor hingegen schien dadurch begeistert zu werden und sprach herzhaft in den Kater hinein. Unter andern sagte er:

„Gewiß, lieber Apollo — du beschämst manchen gelehrten Mann, denn deine Tugenden sind köstlicher als Gold. Und wenn dir auch die Sprache mangelt, so hast du doch den Verstand von der Sache. Ich wünschte, du könntest dein holdes Antliz im Spiegel sehen und du kennetest von unseren Philosophen, den Fichte und die Schlegel und von den Dichtern den Tiek und den Rosegarten, dann würdest du gestehen müßen, daß dein Blikk weit scharfsichtiger und deine Miene weit gelehrter und deine Stirne weit aufgeklärter sei, als die Blikke, Mienen und Stirnen des Fichte und des Schlegels, des Tieks und des Rosegartens. Und hat deine Würde nicht schon der berühmte Tiek anerkannt, hat er nicht durch seinen gestiefelten Kater bewiesen, daß

dein Geschlecht so gar würdig sei, den Schweiß der Preßen zu vermehren?

Acht und siebenzigstes Kapitel.

.....

„Ja! ich glaube sogar, daß dich, wenn du der Welt genauer bekannt wirst, der große Kritikus Garlieb Merkel zum neuesten Kupferstich-Titelblatt seiner Briefe nimmt — und das wäre recht hübsch, denn dann käme mein Name doch auch auf die Nachwelt. Alle gelehrte Zeitungen würden dann deinen Ruhm ausposaunen; man würde sagen: — So, und so, und so hat der gelehrte Kater in Burghofen von der und jener Sache gesprochen — plaudert man doch manchmal in den Zeitungen von großen Leuten, die in ihrem Leben kein Wörtchen gesagt haben. Ach! Und wie schön würdest du dich in Kupfer ausnehmen — wird

doch auch mancher Prälat gestochen, der in seinem Leben nichts weiter that, als daß er aß und trank — aber er war ein Prälat und ward gemahlt und gestochen."

Neunundsiebenzigstes Kapitel.

„Und man würde dich dann um Geld weggeben und die Leute müßten sagen: — Der Kantor Steffen in Burghofen hat einen Kater, der ist erstaunlich gelehrt — und wenn der Kater gelehrt ist, muß der Kantor ja noch gelehrter sein. — Der Schluß ist zwar nicht allemal richtig, aber die Welt urtheilt einmal so. Dann würden auch gewiß viele Leute aus der Stadt nach Burghofen kommen, um dich und mich kennen zu lernen, man würde von uns im Reichs-Anzeiger, in der Eunomia, in der Zeitung für die elegante Welt spre-

chen, besonders in der lezztern, denn so mit wärst du ja ein Hauptartikel der Mode? Ja es könnte am Ende so weit kommen, daß man dir sogar einen Zunamen beilegte, ich z. B. würde dich Apollo den tiefforschenden nennen, denn man sieht es ja deiner gelehrten, tiefdenkenden Miene auf den ersten Blik an, wie groß und erhaben deine Ideen sind!“

Achtzigstes Kapitel.

„Vielleicht gelingt dir es, vermöge dieses Ruhms, mein gelehrter und tiefblikkender Kater! den Stengel zum Jenaischen Kleeblatt, der Schlegel und des Tieks zu liefern — vielleicht erheben dich deine Tugenden zu dem erhabenen Stuhl der hohen unvergänglichen Denker, eines Fichte und Schad — und beide preisen dann dein göttliches Kazzengenie und deine kazzenartige Spizzfindigkeit. Dann wird dein reines

Ich glänzen, in der Schule der Philosophen, wie das Spizzhaar an deinem Barthe, und deine Weißheit wird man anstaunen, wenn man auch kein Wörtlein weiter aus deinem Munde hört, als ein heimliches Miau. Sieh auf deine Nebenbuhler, die Menschen — mancher steht auf dem Katheder und miäut und seine Weisheit wird vergöttert; liefern doch auch der Tiek und der Kosegarten alle Meßen ein paar Bände dichterischer Miau's und die närrischen Kerls, die Buchhändler, bezahlen, mir nichts dir nichts, den Bogen mit sechs Karolins."

Einundachtzigstes Kapitel.

.....

„Verehrt den Kater!" so soll von nun an mein kategorischer Imperativ heißen und ich will den sehen, der mir widerspricht — niemand wird

es wagen, das ſchaal zu nennen, was du für ſchön hältſt; denn hat dich die Natur nicht ſchon von dem Neſte auf zum Rezenſenten gebildet? Sieh Acht — gelehrter Apollo! man wird dich bald in die Heiligthümer der Kritik beordern und dein Kazzengeſchrei für eine tiefſinnige Rezenſion halten — und (nimm mir's nicht übel) wo dein Geſchrei nicht durchdringt, da nimm die Krallen zu Hilfe und kraze. Das Mauen und Krazzen iſt erlaubt — denn jeder wehrt ſich ſeiner Haut, ſo gut er kann."

Und hiermit endigte der Kantor Steffen ſeine Anrede an den Apollo.

Zwei und achtzigſtes Kapitel.

.....

Wir hatten aber dem Monologe ſo andächtig zugehöret, daß keine Silbe davon auf die Erde gefallen war und ſelbſt die Frauenzimmer, wel-

che doch von dem reinen Ich, dem kategorischen Imperativ, dem Tiek und dem Kosegarten, kein Wort verstanden, waren dabei so aufmerksam gewesen, als ob sie in der Oper wären. Wir gaben nun unsere Gegenwart zu erkennen und der Steffen sprang auf und zog seine Pudelmüzze ab und grüßte uns recht freundlich. Wir thaten aber gar nicht, als ob wir eine Silbe von dem Monolog gehört hätten, sondern meinten, daß wir eben erst ins Haus getreten wären. Auch erklärten wir dem Kantor die Ursache unsers heutigen Besuches und er wünschte mir zu meinem Geburtstag von Herzen Glükk.

Drei und achtzigstes Kapitel.

.....

Als er mir nun Glükk gewünscht hatte, sagte er: „Es ist aber doch auch nicht halb recht,

daß wir in dem engen Stüblein verweilen, wollen wir nicht lieber in den Garten gehen und die Blumen und die Bäume besehen?“ Und kaum hatt' er uns den Vorschlag gegeben, als wir auch auf dem Sprunge ſtanden und die Karoline und die Kriſtiane waren ſchon über die Schwelle und unter den Blumen, ehe wir noch das Gartenhaus verlaſſen hatten. Der Steffen folgte uns und nahm ſeinen Kater unter den Arm, der heute ein rothſammtenes Halsband trug — vermuthlich meinem Geburtstag zu Ehren.

Vier und achtzigſtes Kapitel.

Ich merkte indeß recht wohl, daß nicht nur der Andres, ſondern auch der Karl ſich nach einer Perſon umſahen, die ihre Augen gleich anfänglich geſucht hätten. Daß ich das merkte,

war sehr natürlich, weil ich's auch nicht besser machte. Da ich aber durchaus nicht leiden kann, wenn sich meine Leser die Köpfe zerbrechen, wer wohl diese Person gewesen sein möchte, so will ich es Ihnen gerade heraus sagen, daß es die Jette war, die wir suchten. Steffen hatte uns in der Karoline ihrem Garten so viel von ihr vorgeschwazzt, daß wir alle neugierig geworden waren, um sie kennen zu lernen, und nun war sie nicht da; das war doch recht sehr fatal. Und keiner hatte auch das Herz von uns, den Steffen zu fragen, wo die Jette stäke — und das war noch fataler. Wie nun? wenn sie gar nicht käme? so fragte sich mancher von uns. Ei! das wär' am aller fatalsten.

Fünf und achtzigstes Kapitel.

Wenn nun aber der Oberförster eine fast eben so feine Nase hat, als sein Karo, so saß er

auch daemal, ehe wir noch daran dachten. dem Glükke im Nakken. Auch Er hatte die Jette vermißt und suchte sie in allen Winkeln des Hauses, und als er sie nicht finden konnte, erfuhr er von einer Magd, die eben vom Felde kam, daß sie auf dem Heue sei, und eben nach Hause komme. Diese Nachricht kam ihm gelegen; er verließ unter einem Vorwande das Haus und ging der Straße nach Kasselsingen zu, begegnete der Jette und machte Bekanntschaft mit ihr, sagte ihr auch, wer im Hause sei und brachte sie dann, uns alle auslachend, im Triumpf zurükk.

Sechs und achtzigstes Kapitel.

Ich muß aber gestehen, daß die Jette allerliebst aussah, sie trug ein kleines Basthütchen mit rothen Schleifen; die Arme waren hoch

aufgestreift; das Hemde von feiner Leinwand mit kleinen Spizzen auf beiden Seiten garnirt; die Brust bekkte ein blaues mit Goldsternchen besezztes Mieder; und ein braunes Rökkchen, an der Falbel zierlich ausgezakkt und mit seidenen Blumen durchstükkt, machte die runden appetitlichen Waden ihres Grazienkörpers ungemein reizzend, wozu die kleine weiche Hand, weiß wie gefallner Schnee, und das schwarze funkelnde Auge und die blendendweiße Stirne gar bezaubernd harmonierte. — Einen Mund hatte sie, so klein gestaltet und nett, daß man ihn mit einem zwei Groschenstükk belegen konnte und wenn sie die rothen Korallenlippen öfnete, so glänzte dem Auge ein blendender Kranz von den schönsten Zähnen entgegen und in den Wangengrübchen lauschte eine Schaar Liebesgötter, die einem, mir nichts, dir nichts, ins Herz flatterten, man mochte wollen oder nicht.

Sieben und achtzigstes Kapitel.

.....

Und ich sah' es recht gut ein, daß der Andres und der Karl ganz weg waren, als sie das Mädchen in ländlicher Tracht erblikkten. Ihre Augen kamen mir vor, wie ein Paar Stoßvögel, die auf eine Taube Jagd machen — ja ich selbst kam mir so vor, denn ob ich gleich in den Romanen, die ich las und schrieb, solche Mädchen schon zu Duzzenden gefunden und geschaffen hatte, so erinnere ich mich doch nicht je eine von einem so zarten Körperbau getroffen zu haben, als die Jette und ich hätte ihr dies gleich sagen mögen, so warm und so heiß ward mirs in dem Herzen und auf der Zunge. Aber ich hätte das in dem Augenblikke nicht wagen dürfen, denn der Karl und der Andres und der Oberförster betrachteten mich und sich unter einander mit so mißtrauischen Gesichtern

daß ich am Ende kaum noch das Herz hatte, in Jettchens schwarze Augen zu gukken.

Acht und achtzigstes Kapitel.

.....

Die Jette schien aber ganz sorglos zu sein und nicht so bekümmert, wie wir; sie scherzte mit jedem von uns und ein wizziger Einfall jagte den andern. Ja! ich wunderte mich ordentlicherweise, wo die Jette all' die Laune hernähme und sagte mehrmals zu der Karoline: „Die Jette beschämt manches Bürgermädchen, sie spricht so naiv wie ein Buch und man könnte das gleich drukken lassen, was sie spricht. Ich wundere mich, daß sich noch kein Freier zu ihr gefunden hat, denn Mädchen wie die Jette, haben doch wahrhaftig nicht Ursache, über den Mangel an Freier zu klagen!“

Da erwiderte mir die Karoline: „Wer weiß, ob sie nicht schon was Liebes hat, die Jette — Sie können ihr doch nicht ins Herz sehen. “

Das glaub' ich nicht, rief ich verlegen, der Herr Kantor hätte uns gewiß davon gesagt, warum sollt' er denn so was verheimlichen — “

Er kann ja seine Ursachen dazu haben, antwortete die Karoline wieder und sah mir dabei recht scharf ins Auge. Ich weiß aber nicht, wie es kam — es ärgerte mich recht, daß mich die Karoline so starr ansah, und wenn ich sonst über jede Kleinigkeit gern mit ihr geplaudert hätte, so verdroß es mich jezzt, daß ich grade das gesprochen und daß sie mir gesagt hatte, man könnte doch nicht wissen, ob sie nicht einen Freier hätte, die Jette.

Neun und achtzigstes Kapitel.

Kaum hatte die Karoline das Gespräch mit mir beendigt, als sie auf die Jette zuging und etwas heimlich mit ihr sprach, was ich nicht verstehen konnte. Ich ward bluträth im Gesichte und auch der Karl und der Andres und der Oberförster; denn weil die Karoline der Jette ins Ohr hinein redete, so sah: uns die leztere mit einer schalkhaft lächelnden Miene zu und nikkte mit dem Kopfe, auch verließ sie sogleich den Garten und die Karoline ging mit ihr hinaus. Da kam der Andres auf mich zu und sagte: Hören Sie einmal, Pathe Daniel! ich will Ihnen etwas vertrauen. Er sagte dies aber ganz gegen seine Weise so ernsthaft, daß ich nun glaubte, es müße auch etwas sehr ernsthaftes sein, was er mir zu vertrauen habe, mithin meinte ich, daß wir doch lieber

dort hinter das Weinspalier gehen mögten, weil uns dort Niemand belauschen könnte.

Neunzigstes Kapitel.

.....

Der Andres. Es kommt mir vor, als wenn meine Frau mit der Jette etwas vorhätte.

Ich. So kommt mir's auch vor.

Der Andres. Es ist mir aber gar nicht lieb, daß sie mit ihr etwas vorhat.

Ich. Warum denn? Herr Pathe!

Der Andres. Die Mädchen sollten ihre Geheimniße durchaus nicht Weibern anvertrauen; die Weiber sind geschwäzzig, wie die Elstern — sie hätte sich ja (ich meine die Jette) an eine Mannsperson wenden können, z. B. an mich. Ich bin doch ein Mann bei der Stadt und ansässig. . . .

Ich. Das ist der Karl ja auch.

Der Andres. Ja — das ist wohl wahr, aber der Karl giebt sich mit solchen Dingen

nicht so ab, wie ich. Herr Pathe — ich wollte Sie dabei auch etwas fragen, aber aufrichtig — recht aufrichtig müssen Sie mir antworten.

Ich. So aufrichtig, als ich es nur kann.

Der Andres. Sagen Sie mir doch — bin ich nicht ein hübscher Mann?

Ich. (lächelnd) Allerdings.

Der Andres. Mein Körperbau hat die gehörige Form, mein Gesicht ist männlich, mein Bart spielt ins angenehme Blau, meine Stirn ist offen, mein Auge schwarz und funkelnd, mein Blikk majestätisch und meine Nase ist mehr römisch als griechisch. Und in meiner Kunst bin ich so geschikkt als einer; ich blase alle Instrumente — ich bin auch ein rechter guter Mensch und habe ein Herz, wie es der Zehnte nicht hat.

Ein und neunzigstes Kapitel.

.....

Ich. Aber warum sagen Sie mir denn das alles? Herr Pathe!

Der Andres. Deshalb — weil (wenn ich so bin, wie ich mich geschildert habe,) die Jette Zutrauen zu mir fassen sollte — ich werde ihr das einmal bei Gelegenheit sagen, ich will durchaus ihr Freund sein, ihr väterlicher Freund, mein' ich.

Ich. Aber das ist ja schon ihr Vater —

Der Andres. Ei! wie will sich denn der immer um sie bekümmern können? Den ganzen lieben Tag muß er Schule halten und ist diese vorbei, so sizt er beim Kater — nee! das Mädchen dauert mich, Herr Pathe! man muß da eine Aenderung zu treffen suchen.

Mit diesen Worten verließ mich Andres recht freundlich. Ich konnte aber gar nicht recht

begreifen, warum er mir seine Schildekung so ängstlich ans Herz gelegt hatte, es war sonst sein Fehler nicht, daß er sich so lobte. Als ich mir darüber noch den Kopf zerbrach, kam der Karl auch auf mich zu, und ergriff meine Hand. Und er sah so ernsthaft aus, als ich ihn noch nie gesehen hatte.

Zweiundachtzigstes Kapitel.

.....

Der Karl. Sagen Sie mir doch, Herr Vetter, haben Sie nicht ein Buch geschrieben, worinnen Ihre Silhouette steht?

Ich. Ja! Karl! das hab' ich geschrieben.

Der Karl. Ist sie das? (indem er sie mir zeigte.)

Ich. Ja! das ist sie. Bin ich getroffen?

Der Karl. Das könnt' ich eben nicht sagen. Der Mahler hat Sie viel zu sehr ge-

schmeichelt. Ja! wenn Sie diese Stirn, diesen Mund, und diese Nase hätten — die Mädchen liefen Ihnen gewiß alle nach.

Ich. Meinen Sie?

Der Karl. Sehen Sie einmal mein Bild dagegen an. Hier ist doch alles proportionirlicher, die Nase ist nicht zu groß und nicht zu klein, die Stirne Spiegelglatt, das Auge klar und feurig und die Lippen frisch und saftig, auch trägt mein Kinn zur Verschönerung des Ganzen viel bei. Und wie geschikkt bin ich nicht. Außer meiner Kunst versteh' ich noch mancherlei andere Künste, die der Zehnte nicht versteht! Wie reit' ich! Wie tanz' ich! Meine Frau verliebte sich ehedem blos in mich, weil ich so hübsch tanzen konnte.

Ich. Ja! Sie tanzen recht hübsch.

Der Karl. Sie gestehen es also selbst? Ja — und was ich da sagen wollte — ich mögte eigentlich wissen, was die Jette von mir glaubte, ob sie denn auch finden mag, daß ich hübsch

bin? Herr Vetter! Sie könnten mir einen rechten Gefallen thun, wenn sie die Jette so ein bischen ausforschten. Es liegt mir grade nichts dran, ob sie mich liebt oder nicht liebt, aber . . . ich möchte gern alle gute Menschen zu meinen Freunden haben. Wollen Sie mit ihr sprechen?

Drei und neunzigstes Kapitel.

.....

Ich versprach, seinen Willen zu thun, aber in Gedanken versprach ich — nichts, denn es ärgerte mich recht innerlich, daß der Karl meine Silhouette so getadelt hatte. Als er weg war, sagt' ich zu mir selber: „Ob ich denn wirklich nicht getroffen sein mag? Das ist ja recht einfältig von dem Mahler, daß er das Geld nimmt und die Leute nicht trift. Sollt' ich denn wirklich nicht so hübsch aussehen, als

als auf der Silhouette und der Andres und der Karl ſähen beſſer aus als ich? Hm! hm!“

Ich blieb in Gedanken vertieft ſtehen! Und ich weis nicht, wie es kam, — weil ich ſo über die Silhouette und das Hübſchſehen nachdachte, fiel mir zugleich die Jette ein und nachher die Kriſtiane und die Karoline und es war mir gar nicht recht, daß ich nicht ſo hübſch ausſehen ſollte, als der Andres und der Karl.

Vier und neunzigſtes Kapitel.

.....

Und ich ſtand noch immer hinter dem Weinſpalier, und zerbrach mir den Kopf als auch der Oberförſter auf mich zukam und mich aus meinen Träumen wekkte.

Der Oberf. So in tiefen Gedanken?

Ich. Wie ſie ſehen. Herr Oberförſter! ich habe mich alleweile recht geärgert.

Oberförſter. So? Das iſt nicht gut. Der Aerger macht Galle und wenn die Galle ins Blut tritt, ſo liegen Sie auf dem Bauche, wie ein angeſchoßener Hirſch.

Ich. Ach! ich wollte, daß ich ſchon ſo läge.

Oberförſter. Sapperlot! Sie ſind ja recht böſe an Ihrem Geburtstag. Wer hat Ihnen denn einen Floh ins Ohr geſezzt?

Ich. Der Andres und der Karl—

Oberförſter. So? Ja die Herren ſind manchmal wunderlich, Sie müſſen es nicht ſo genau mit ihnen nehmen.

Ich. Ei! wenn ſie es auch ſo arg machen.

Oberförſter. Und ich wollte wetten, ſie haben's nicht böſe gemeint und wenn ſie es noch ärger gemacht hätten.

Ich. Wiſſen Sie das ſo genau?

Oberförſter. Warum nicht? Ich kenne den Andres von Alters her und mit dem Karl bin ich in die Schule gegangen.

Ich. So! So!

Oberförſter. Aber etwas gefällt mir auch nicht von ihnen und was zu tadeln iſt, das iſt zu tadeln.

Ich. Was iſt denn das? Herr Oberförſter.

Fünfundneunzigſtes Kapitel.

.....

„Das will ich Ihnen ſagen, Daniel! fuhr der Oberförſter fort. Der Andres hat da eine ſo hübſche Frau, die Karoline; und der Karl darf über die ſeinige auch nicht klagen und immer wollen ſie doch den andern Mädchen und Weibern gefallen. Sehen Sie nur einmal den Karl an, wenn er des Sonntags mit uns auf's Vorwerk geht, wo die Liſette wohnt, wie er ſich da allemal blank macht wie er die Hoſen knapp anzieht und an den Manſchetten zupft. Das iſt doch recht ärgerlich. Und der Andres — macht der's anders? Wenn ich es

noch wäre, allenfalls auch Sie. Wir haben doch keine Weiber und uns würde es kein Menſch für übel halten, wenn wir freundlich mit der Liſette ſprächen oder hier in Burghaſen mit der Jette tändelten.

Ich. Das iſt wahr!

Der Oberſ. Bin ich nicht um drei Jahr jünger als der Andres? Und das müſſen Sie doch auch ſelbſt geſtehen, Daniel! daß ich ein rechter hübſcher Mann bin und daß ſich ein Mädchen in mich verlieben kann, ehe ſie ſich's verſieht. Hier um den Mund herum hab' ich beſonders eine Miene, womit ich ſchon ein halbes Schokk Eroberungen gemacht habe und meine Haare ſind blond und nicht ſo ſchwarz und plauſterig, wie den Andres ſeine.

Ich. Das iſt alles wahr.

Oberſ. Die Jette iſt ein ſchönes Mädchen — und auch ſie hat blonde Haare, ich mögte doch wiſſen, ob ſie die meinigen ſchon bemerkt hätte.

Ich. Man muß sie fragen.

Oberf. So gerade zu — nein! das geht nicht. Aber wenn Sie einmal so von hinten herum kommen könnten, das wäre mir lieb. Sie könnten ja da auch gleich mit anfragen, wie ihr Ihre Haare gefielen? Daniel!

Sechs und neunzigstes Kapitel.

Als ich mich umsah, war auch der Oberförster wieder von mir weg und kein Mensch mehr im Garten als der Kantor mit seinem Kater. Das fiel mir gewaltig aufs Herz und ich rief dem Kantor zu und fragte: „Wo sind sie denn alle?“

Der Kantor kam auf mich zu und erzählte mir, daß die Mamsell Stern mit seiner Frau auf den Hof gegangen wäre, um die Tauben zu sehen und meine Frau Muhme säße im Gar-

tenhause und blätterte im Kalender, wo aber der Andres und der Karl wären, das wüßte er nicht.

Ich. Und wo ist denn meine Frau Pathe?

Er. Die ist, glaub' ich, mit der Jette in der Küche und kocht den Kaffee.

Ich. So! So!

Er. Wollen Sie nicht ein Pfeifchen rauchen?

Ich. Jezt nicht, es ist mir erschrekklich warm —

Er. Das dächt' ich nicht — ich finde die Luft recht kühl.

Ich. Ja! ja! ich muß Ihnen sagen, daß mir sogar heiß ist. Und mit diesen Worten ging ich aufs Lusthaus zu und bemerkte recht gut, wie der Kantor hinter mir den Kopf schüttelte und die Worte laut für sich hinmurmelte: „Die Schriftsteller sind närrische Kerls!“

Sieben und neunzigstes Kapitel.

.....

Und dann ging ich grade auf die Küche los und fand dort Niemand, als die Karoline am Feuerheerde, wie sie die Küchenschürze umband und die Schokkolate rieb, von der ich neulich mit ihr gesprochen hatte. Sie hatte das Feuer hoch aufgeschürt, als wenn sie Fische sieden wollte und die Gluth desselben strahlte auf ihren Wangen wieder — ach! sie war so schön, daß ich wider meinen Entschluß ein Paar Minuten länger bei ihr stehen blieb, als ich anfänglich dachte. Ich vergaß ein Paar Augenblikke lang die Jette und den Andres nebst dem Karl und dem Oberförster. Als sie nun die Milch mit der Schokkolate vereinigte, sagt' ich zu ihr: „Wo ist denn die Jette?“ Die Karoline sah mich aber recht schalkhaft von der Seite an und lachte und als ich sie fragte, warum sie

denn lache, fügte ſie hinzu: „Die Jette iſt ein allerliebſtes Mädchen, ihre Haut iſt ſo zart und weiß wie die Milch da — und ihr Herz — Pathe! eine Jette giebts gar nicht mehr!“

Acht und neunzigſtes Kapitel.

Inzwiſchen konnte ich gar nicht begreifen, warum mir das alles die Karoline ſo treuherzig ſagte. Ironie war's nicht — das merkt' ich an dem Tone, mit dem ſie es ſagte — und ſollte ſie in den wenigen Augenblikken, als ſie die Jette geſehen und geſprochen hatte, ſo bekannt mit ihr geworden ſein? Ich legte aber recht bedächtig den Finger an die Naſe und ſah gedankenvoll in die glühenden Kohlen und dachte (indeß die Karoline die Schokkolate qvirlte:) „Es iſt doch recht ſonderbahr, daß mir die

Jette so in Gedanken liegt, ich glaube, ich habe sie so lieb, als die Kristiane und Karoline und wohl noch ein bischen lieber, wenn es würklich mit ihrem Herzen die Bewandniß hat, wie die Karoline spricht, aber wer weiß, ob ihr Herz so gut ist, als der Karoline und der Kristiane ihres.“

Nun weiß ich nicht, wie es kam, daß ich plözzlich nicht mehr in sondern vor der Küche stand, ich kann es auch eben so wenig begreifen, wie ich auf einmal vor einer Thüre oben auf dem Saale stand, hinter der ich laut sprechen hörte. Ich bin zwar kein Freund von Horchen, denn das Horchen ist eine rechte schändliche Gewohnheit, da ich aber die Jette drinnen sprechen hörte, so kennt' ich mich ohnmöglich enthalten, ich mußte das Ohr anlegen.

Neun und neunzigstes Kapitel.

Und da hörte ich denn, daß die Jette zu jemand sagte, wie sie auf den Abend ohnmöglich kommen könnte, weil die Akerleute nach Hause führen und sie in der Wirthschaft alle Hände voll zu thun hätte. Ich will aber, fügte sie hinzu, auf ein andermal kommen und dann das Vergeßene wieder einzubringen suchen. Da ich nun die Jette so sprechen hörte, so wurde mirs bald kalt bald heiß und ich rieth hin und her, wer denn der Jemand wohl sein mögte — aber ich errieth drum nichts und nahm mir ernstlich vor, das Geheimniß auf frischer That zu ergründen. Schon hatt' ich die Klinke der Stubenthür, hinter der ich die Jette sprechen hörte, in der Hand als jemand die Treppe herauf kam. Darüber erschrakk ich ganz erschrekklich. Ich weiß indeß bis auf diesen heutigen

Tag nicht, warum ich erschrakk? Mancher könnte glauben, weil ich auf verbotenen Wegen ging — das ist aber nicht wahr, ich hatte ja die beste Absicht von der Welt, wie meine geneigten Leser bald hören werden.

Hundertstes Kapitel.

Um nun der Person, die die Treppe heraufkam, aus dem Wege zu gehen, versteckt' ich mich hinter die Feuermäuer, welche auf dem Saale stand: weil ich aber dahinter stak' konnt' ich mich doch nicht enthalten, den Kopf ein Bischen hervorzustekken, um zu sehen, wer denn käme. Als ich nun so gukkte, so kam der Karl zum Vorschein und er sah recht listig und verschlagen dazu aus. Als er nun auf dem Saale stand, so sah er sich allerwärts um, ob ihn jemand bemerke, mich sahe er aber doch

nicht hinter der Mauer und ich hielt den Athem an mich, als ob ich erſtikken wollte. Endlich ſchritt er auf die Thür los, klopfte an und ging auch richtig in die Kammer hinein.

Hundert und erſtes Kapitel.

Nun kam ich auch wieder hinter der Mauer hervor und legte das Ohr an die Thür. Da hört' ich die Jette wieder ſprechen und ſie plauderte ſo freundlich, daß mir's ordentlich durchs Herze ging. Unter andern ſagte ſie: „Sie ſind ein rechter hübſcher Mann und können ſich auch fein betragen und haben eine hübſche Frau und allerliebſte Kinder. Ich freue mich recht drauf, wenn ich einmal nach der Stadt komme, wo ich Sie beſuchen kann. Dann will ich mehr mit Ihnen aus der Sache reden. — jezt kann und darf ich nicht, denn mein

Vater und meine Mutter geben zu sehr Acht auf mich. Auch bin ich es meinem guten Rufe schuldig, daß ich nicht öffentlich mit jungen Herren spazzieren gehe. Aber trösten Sie sich nur — ich halte gewiß recht bald Wort."

Und kaum hatte das die Jette gesagt, als wieder jemand die Treppe herauf kam.

Ich ärgerte mich darüber so sehr, daß ich wirklich an zu schimpfen fing. „Das ist ja ein recht fatales Haus sagt' ich zu mir selbst, steckte die Hände in die Tasche und schnippte mit den Fingern, hier ist man doch keinen Augenblick sicher."

Und so nahm mich meine alte Freundin, die Feuermäuer, zum zweitenmal auf.

Hundert und zweites Kapitel.

Als ich nun den vorigen Plazz wieder eingenommen hatte und den Kopf, wie ein Spion

hervor ſtrekkte, um zu ſehen, wer denn käme, ſo war auf einmal alles ſtill um mich her und keine Mauß ließ ſich hören. Auch in der Stube war alles ruhig und ich hörte weder die Jette, noch irgend jemand anders ſprechen.

„Das iſt doch kurios, ſagte ich ſo vor mich hin und gukkte noch ein Bischen weiter mit dem Kopfe hervor. Indem ich nun ſo gukkte, bemerkt' ich einen andern Kopf auf der lezztern Treppenſtufe und es ſah recht poßirlich aus, wie der Kopf ſo allein ohne Wams da ſtand. Es dauerte aber nicht lange, ſo kam auch ein Hals und dann eine Bruſt und ein Bauch und endlich auch ein Paar Beine zum Vorſchein. Wie ich nun mein Auge recht genau auf die Geſtalt richtete, ſah ich den leibhaftigen — Oberförſter vor mir ſtehen. Er hob den Kopf in die Höhe, ſchnupperte mit der Naſe, ſpizzte die Ohren und als er nichts bemerkte, was nach Menſchenfleiſch roch, ſo ging er plözzlich

auf die bekannte Thüre los, klopfte an, öffnete sie und verschwand.

„Das ist nun schon der dritte, der drinnen ist, rief ich und fing wieder mit den Fingern an zu schnippen, was soll am Ende draus werden, wenn's so fort geht?

Hundert und drittes Kapitel.

Zweimal war ich nun schon verjagt worden, zum drittenmal bezog ich meinen Posten und horchte. Und die Jette plauderte wie vorher und wie es mir vorkam, recht vertraulich. Ich konnte aber nichts verstehen, als ungefehr folgendes: „Ja! lieber Herr Oberförster! sagte sie, ein Kuß ist zwar keine Sünde, aber ich darf Ihnen jezt keinen geben, dazu hab' ich meine Gründe. — Vielleicht auf den Abend, wenn wir in dem Garten sizzen und der Vater dabei ist. Dann fällt so was nicht auf, aber hier ...

„Nun hier sind wir ja auch allein," sagte der Oberförster!

Das wohl, sagte drauf die Jette, aber wenn man uns nun überrascht?

„So wollen wir die Thüre abschließen," rief der Oberförster.

Das geht auch nicht, denn wenn nun jemand hörte, daß ich sie abschlösse?

Da sagte der Oberförster auf einmal etwas, was ich gar nicht verstehen konnte. Und ob ich gleich das Ohr recht hart ans Schlüsselloch legte, so verstand ich doch nichts und wenn ich der Schlüssel selbst gewesen wäre. Da ich aber durchaus nichts verstehen konnte, so ärgerte ich mich so darüber, daß ich laut auf dem Saale zu tappen anfing. Meine Absicht gelang vollkommen; weder die Jette noch der Oberförster sprachen ein Wort weiter und ich ging nun getrost auf die Thüre los, und blieb davor stehen, wie eine Schildwache.

.....

Hundert und viertes Kapitel.

.....

Auf einmal öffnete sich die Thüre, und die Jette stand vor meinen Augen da. Sie sah indeß so unbefangen aus, als ob zwischen ihr und den Mannspersonen nichts vorgefallen wäre. Ja! sie schien noch ein besseres Gewissen zu haben, als ich — und ich dachte Wunder, was ich für eins hätte — denn sie konnte mir mit ihren pechschwarzen Augen so dreust in die meinigen sehen, daß ich sie in den Boden senkte, und vor mich hin sagte:

„Das Mädel, die Jette, kann mehr, als Brod essen.“ Und ich würde gewiß noch eine ganze Weile so da gestanden haben, wenn sie nicht auf mich zu gekommen wäre, meine Hand ergriffen und sie gedrükkt hätte.

Hundert und fünftes Kapitel.

Die Jette. Sie ſtehen ja recht in Gedanken, Herr B * *

Ich. Hm! ſehen Sie mir denn das an?

Die Jette. Ei! da müßt' ich doch gar blind ſein.

Ich. Wundern ſollte mich das nicht.

Die Jette. Wie? das iſt nicht artig von Ihnen.

Ich. Iſt doch der kleine Gott der Liebe auch blind und — nehmen Sie mir's nicht übel — je mehr ich Sie anſehe, je mehr find' ich, daß Sie dem Bilzzjungen auf ein Haar ähnlich ſehn.

Die Jette. (freundlich) Ach, ſo meinten Sie es? — in der That, man hört es doch gleich, was ein Schriftſteller iſt; Sie ſind galant.

Ich. Als ich so in Gedanken da stand, dacht' ich auf ein schickliches Mittel, wie ich Ihnen und Ihrem Gespons mit einer guten Manier entgehen wollte.

Die Jette. Nichts leichter, als das.

Ich. Wissen Sie ein Mittel? Jettel!

Die Jette. Zehn für eins, das beste und sicherste ist, wenn Sie mich gar nicht mehr ansehen.

Ich. Aber das kann ich nicht. Es ist ja nichts süßeres als das Sonnenlicht und Sie sehen der Sonne so ähnlich, als ein Ei dem andern.

Die Jette. Wenn Sie mich mit dem Monde verglichen hätten, so glaubt' ich wirklich, Sie wären verliebt.

Hundert und sechstes Kapitel.

.....

Ich. Ich bin es, Jettel! Herzens Jettel! ich bin es — und da ich einmal auf das Kapitel gekommen bin, so will ich auch mein ganzes Herz ausschütten.

Die Jette. Hier auf dem Saale doch nicht? — Kommen Sie herein in meine Kammer.

Und sie gab mir die Hand und führte mich in die Kammer. Als ich eintrat, so glaubt' ich Gesellschaft zu finden — aber ich sah keine menschliche Seele. Ich stuzzte — und suchte den Karl und den Oberförster, keinen von beiden war zu sehen und zu hören. Ich suchte eine Thüre und fand keine, außer die, durch welche ich gegangen war.

Und als ich mich nun recht sehr darüber wunderte, sagte ich in meinen Gedanken: „Du

haſt doch den Karl und den Oberförſter herein gehen ſehen, aber keiner iſt da! Sind ſie denn etwa zum Fenſter hinausgeſprungen? Das iſt doch wirklich recht ſehr kurios!

So ſprach ich mit mir ſelbſt und die Jette ſchien wohl zu merken, was in mir vorging. Da ſie aber bei meinem Bauchgeſpräch die längſte Langeweile hatte, ſo unterbrach ſie die Stille und ſagte: „Nun ſind wir allein, nun ſchütten Sie mir Ihr ganzes Herz aus!“

Hundertundſiebentes Kapitel.

.....

Ich konnte mich aber immer noch nicht faßen und wenn ſich die Leſer an meine Stelle ſezzen wollen, ſo werden ſie geſtehen müßen, daß ich in einer unvortheilhaften Lage war. Mehr als hundertmahl fragt' ich mich: „Wo müſſen nur der Karl und der Oberförſter und die dritte

Mannsperſon hingekommen ſein?“ Denn in der ganzen Kammer war nichts zu ſehen, als ein alter großer Mehlkaſten, ein Tiſch mit Vorhängen und ein holländiſcher Kamin und in dem Winkel lag ein großer Haufen ſchwarzer Wäſche — das alles gab ja keinen Verdacht — alſo wo konnten nur die Drei geblieben ſein?

Ich hätte indeſſen noch lange nichts geſprochen, wenn mich die Jette nicht neuerdings an mein Verſprechen erinnert hätte. Auch wollt' ich eben anfangen und ihr meine Liebe zu erklären, als ein neues Gepolter auf der Treppe entſtand.

„Ums Himmelswillen, fing die Jette ſchüchtern und zitternd an, wenn man mich mit Ihnen allein in der Kammer fände?“ —

Und ich fragte: „Warum zittern Sie denn, Jettel! wir thun ja nichts böſes und daß ich mit Ihnen hier rede, geht ja niemand etwas an.

Hundert und achtes Kapitel.

.....

„Ja! das iſt wohl wahr, ſagte die Jette darauf und zog mich gegen die Wäſche hin in den Winkel, aber mein eigenes Herz geht mir etwas an und befiehlt, daß Sie ſchlechterdings jezt nicht hier bleiben können.“ Und als ſie dies ſagte, ſtand ich ſchon recht nahe bei der Wäſche. Ich konnte aber gar nicht begreifen, warum mich die Jette dahin haben wollte. Sie ſelbſt half mir indeſſen aus meinem Zweifel, indem ſie mir befahl, daß ich mich unter die Wäſche verbergen ſollte, damit man mich nicht bemerke, wenn etwa eins zur Thür herein käme. Was wollt ich nun thun? Und wenn einer von meinen Leſern ehemals bei einer ſolchen Affäre ſelbſt zugegen war, ſo kann er ſich leicht denken, daß ich nicht Muth genug hatte, um der Jette zu widerſprechen — ich kroch alſo gutwillig in

die alte Wäsche hinein und ließ mich von der Jette mit ein Paar Tischtüchern bedekken.

Hundert und neuntes Kapitel.

Und als ich nun unter der Wäsche stakk, bemerkt' ich auch nicht den leiseſten Tritt mehr in der Kammer, alles rund um mich her war stille, man hätte eine Maus hören können, selbst die Jette schien nicht mehr in der Kammer zu sein.

„Das ist doch kurios, sagt' ich zu mir selber und trokknete mir den Schweiß mit einem alten Schnupftuche, das mir grade vor der Nase lag, von der Stirne — das ist doch recht kurios von der Jette, daß sie mich nicht aus meiner Gefangenschaft erlöst, sobald sie sieht, daß Niemand kommt.„ Ich konnte mich aber, indem ich so sprach, nicht enthalten, eine Klinse durch ein Paar vor mir liegende Hem-

den, zu machen und mich ein Bischen aufs Rekognoszirен zu legen. Als ich nun so durch gukkte, so war die Kammer zu meinem Erstaunen ganz leer und die Jette weder zu hören noch zu sehen. Darüber ärgerte ich mich so entsezzlich, daß ich einen lauten Seufzer ausstieß und folgende Worte ziemlich laut sagte: „Am Ende hat die Jette mich nur so bei der Nase herumgezogen!“

Hundertundzehentes Kapitel.

.....

Indem ich dieß aber sagte, hört' ich in der Kammer ein leises Knistern, ich spizzte die Ohren und gukkte mit dem Kopfe noch ein Bischen weiter heraus. Als ich nun so gukkte, bemerkte ich auch einen Kopf unter dem Mehlkastendekkel und einen unter dem Tische hinter dem Vorhange und wieder einen in dem großen

holländiſchen Kamine. Der Kopf aber, der unter dem Mehlkaſtendekkel hervor kam, hatte eine wahre Todtenfarbe und es kam mir vor, als ob ich dem Andres ſeinen Kopf vor mir ſähe und der unter dem Tiſche ſah blau aus und es ſchien, als ob er dem Karl ſeine Züge abgeborgt hätte, der in dem Kamine hingegen ſah, trotz des Ruſſes, mit dem das ganze Geſicht überzogen war, dem Oberförſter ſeinem Kopfe ſo ähnlich, wie eine Rusbutte der andern und ich muß aufrichtig geſtehen, daß mir der am älterfürchterlichſten vorkam — ich glaubte, es wäre der Teufel leibhaftig.

Hundert und eilftes Kapitel.

Hurtig fuhr ich mit dem Kopfe wieder zurükk und merkte, daß dies auch die andern thaten. Alles war nun wieder ſtill in der Kammer und

man hörte nichts weiter, als das Niederfallen des Kastendeckels, das Rauschen des Vorhanges, das Geklapper der Kaminbretter und — mein leises Ach, das ich unter der Wäsche ausstieß. Ein Kopf fürchte sich vor dem andern.

Auf einmal verlohr ich alle Furcht und ich fieng unter der Wäsche an zu philosophiren. Da sagt' ich: „Was ist denn nun ein Kopf? Hast du auch recht gesehen? Sind dir denn deine Sinne auch treu gewesen? Zeige dich als ein Mann, zersprenge dein Gefängniß, und komm' ans Tageslicht — hast du doch keinen Bubenstreich begangen. „Und als ich so philosophirt hatte, ward mir das Herz auf einmal leicht, und husch wie der Wind, stand ich mitten in der Kammer.

Aber mit den Köpfen, die ich vor ein Paar Minuten gesehen hatte, war's doch nicht ganz richtig, denn kaum hatt' ich die Wäsche verlaßen, als auch die Köpfe wieder zum Vorscheine kamen.

Hundert und zwölftes Kapitel.

Der Kopf unter dem Mehlkasten war indessen weisser, als vorher, der unter dem Tische blauer und der in dem Kamine schwärzer geworden. Und alle drei Köpfe sahen mich recht ernsthaft an. Das that ich aber auch, denn ich hatte mir ja vorgenommen, mich nun gar nicht mehr zu fürchten.

Und als ich nun die Köpfe so recht steif und unverwand ansahe, riefen sie auf einmal alle drei: „Daniel!“ Da fuhr ich denn so erschrekklich zusammen, daß ich wie ein Espenlaub bebte, und die Seelenangst stand mit deutlichen Zügen auf meinem Gesichte. Doch damit hatten die Köpfe noch nicht genug, sie gedachten mich noch ärger in Angst zu jagen, sie fingen jezzt auch laut zu lachen an und als ich mich nun gegen die Thüre flüchtete und

durch ſie zu entſchlüpfen ſuchte, fuhr mir ſogar eine rauche Kralle dermaßen hart an dem Geſichte vorbei, daß ich mit einem lauten Geſchrei zurükkprallte.

Hundert und dreizehentes Kapitel.

Von den Köpfen geſagt und den rauchen Krallen zurükkgeworfen, wußt' ich am Ende nicht mehr, was ich anfangen ſollte? Ich errieth aber ſogleich, woher die Krallen kämen und daß dieſe ein Beweis von den Tugenden des Katers ſein mögten, von denen mir der Kantor auf dem Kloſterberge im Beiſein der Karoline ſo viel geſagt hatte. Als ich nun in die Mitte der Kammer zurükkkam, kamen die Köpfe immer weiter zum Vorſchein und aus den Köpfen wurden endlich ganze Menſchen, und als ich ſie alsdann recht betrachtete, ſo ſchlüpfte der An-

dres aus dem Mehlkaſten; der Karl unter dem Tiſche mit dem Vorhange und der Oberförſter aus dem Kamine hervor. Nun ſah ich wohl, daß die Köpfe alten Bekannten gehörten, meine Furcht ſchwand; aber das konnt' ich nicht über mich gewinnen, daß ich jezzt nicht über die ſonderbare Schminke der Köpfe hellerlichterloh gelacht hätte.

Hundert und vierzehentes Kapitel.

Und da ich nun ſo erſchrekklich lachte, nahmen es der Andres und der Karl und der Oberförſter recht übel und der Andres ſagte: „Ich wundere mich ſehr, über Sie, Pathe Daniel! daß Sie ſo lachen können. Es ſchikkt ſich gar nicht für einen erwachſenen Mann, auch ſehe ich nicht ein, warum Sie lachen?

Wir hätten ja weit mehr Urſache gehabt, uns über Sie luſtig zu machen, Daniel!“

„Oder ich über Sie;“ fing ich wieder an und lachte aus Herzensgrunde.

„Ueber uns?“ riefen ſie alle Drei.

„Ja! ja! über Sie, antwortete ich getroſt, denn ich war ja meiner Sache gewiß. Sehen Sie ſich nur an, wie Sie der Mehlkaſten und der Kamin gezeichnet hat.

Und als nun der Andres den Karl und den Oberförſter anſah, fing der eben ſo gewaltig an zu lachen und rief, mit dem Finger auf den Oberförſter zeigend: „Ei! wie der ausſieht.“

Hundert und funfzehentes Kapitel.

Der Oberförſter aber ſah den Karl an und lachte noch ärger als der Andres, beide hielten ſich die Seiten und konnten gar nicht mehr

ſtehen; als nun auch der Karl den Oberförſter in einen Mohr und den Andres in einen Todtenkopf verwandelt ſah, lachten wir alle und zwar ſo arg, daß immer einer über den andern purzelte.

Der Andres rief einmal übers andere: „Wie der Karl ausſieht und Karl rief: „Seht nur den Andres an!“ und der Oberförſter — der wußte nicht, ob er eher über den Andres oder über den Karl lachen ſollte und als ſie nun in den Spiegel gukkten, ſo fingen ſie auch am Ende über ſich alle drei zu lachen an und ich — ich ſchrie ſo arg, daß mir ordentlicherweiſe übel darauf ward.

Hundertundſechszehntes Kapitel.

Sobald wir uns alle vier recht ſatt gelacht hatten, kam ich auf die Krallen zurükk, die mich

mich von der Thüre jagten, ich ſagte aber gleich, daß ſie dem Kater gehörten, allein der Andres meinte das nicht, ſondern verſezzte: „J! bewahre der Himmel! wie kann denn der Kater das geweſen ſein? Sie haben ſich ja nicht gebükkt, Daniel! und ſo hoch hinauf kann der Apollo ja nicht reichen. Es muß Sie etwas ganz anderes erſchrekkt haben.“

Das ſag' ich auch, rief der Karl, es kann der Kater nicht geweſen ſein.

Auf jeden Fall iſt es der Kater nicht geweſen, ſagte nun auch der Oberförſter.

Ich blieb aber dennoch dabei, daß es Niemand anders geweſen ſein könnte, als der Kater, weil man noch die Krallen auf meinem Backen ſehen konnte.

Der Andres. Am beſten iſt's, wenn wir die Sache auf friſcher That unterſuchen.

Der Karl. Ja! ja! das wollen wir gleich.

Der Oberförſter. Ich bin auch dabei.

Hundert und siebenzehntes Kapitel.

Das sagten der Andres und der Karl und der Oberförster und ich sagt' es auch, aber keiner wollte von uns den Anfang machen. Jeder blieb an dem Tische stehen, unter dem der Karl gesessen hatte, jeder sah den andern an und keiner gieng. Auf einmal rief der Andres. „Ich sehe wohl, ihr seid furchtsame Haasen, ich will voraus gehen, folgt ihr andern mir nur getrost nach. Der Kater steht nicht vor der Thür, das weiß ich — der Gott sei bei uns aber noch weniger.“ Als nun der Andres so herzhaft gesprochen hätte, ging er von dem Tische weg auf die Thüre los und wir andern gingen hinter ihm her, es kam mir indeßen vor, als ob sich der Oberförster an dem Andres seinem Rockzipfel und der Karl

an dem Oberförſter ſeinem Hirſchfänger angehalten hätte.

Es dauerte auch nicht lange, als wir an der Thür ſtanden, daß der Andres die Klinke ergriff und die Thür öffnete, indem er ſie aber öffnete, ſchob er den Oberförſter vor ſich hin, der Oberförſter kam grade zwiſchen Thür und Angel und erhielt eine Ohrſeige von den Krallen wie ich.

Hundert und achtzehentes Kapitel.

Da fing der Oberförſter noch weit ärger an zu ſchreien als ich, auch ließ er die Thüre offen ſtehen; wir andern prallten zurükk und flüchteten uns an den Tiſch, nur der Oberförſter war am allerbeherzteſten, er zog ſeinen Hirſchfänger und ging grade auf die Krallen los, als er nun die Thür erreicht' und zuhauen wollte

ſtürzt' er mit groſſem Gelächter zurükk und warf den Säbel auf den Tiſch. Wir konnten aber gar nicht recht begreifen, warum er den Hirſchfänger wegwarf und ſo lachte, da uns doch allen das Weinen näher war, als das Lachen, aber der Oberförſter lachte immer ſtärker, ſo, daß wir am Ende auch mit lachen mußten, ohne zu wiſſen, warum?

Endlich ermannte ſich der Andres und ſagte: „Aber Herr Oberförſter! warum lachen Sie denn ſo erſchrekklich?

Hundert und neunzehentes Kapitel.

Und der Oberförſter ſagte immer noch lachend: „Sehen Sie doch nur Andres, wer vor der Thür da ſteht und als wir nun unſere Köpfe hindrehten, um zu ſehen, wer vor der Thür

ſtände, da mußten wir eben ſo arg lachen als der Oberförſter.

Doch — die Leſer werden die Gründe unſeres Gelächters zu erfahren begierig ſein, mithin erzähle ich Ihnen, daß der Apollo auf einem hohen Stuhle und zwar auf den Hinterfüſſen ſtand und daß er, wie eine Schildwache, mit einem kleinen dreiekkigten Hüthchen auf dem Kopfe, ein hölzernes Gewehr ſchulterte. Statt der Patrontaſche hatt'er den Schwanz ſo natürlich gekrümmt, daß man hätte ſchwören ſollen, es wäre eine wirkliche Patrontaſche geweſen.

Hundert und zwanzigſtes Kapitel.

.....

Und der Apollo ſah ſo ernſthaft aus, wie ein Grenadier, er ſtand ſtokſteif da und verwandte kein Auge von uns, wenn aber einer auf

ihn zukam, so krallte er ihn mit der linken Vorderpfote recht grimmig ins Gesicht. Die Thüre stand offen, aber keiner wagte es, über die Schwelle zu schreiten; so bald sich einer nahete, sezte sich der Kater in Positur und als wir endlich alle Vier gegen ihn anrükkten, nahm er das Gewehr zwischen die Beine und krallte mit allen vieren und miaute dabei, daß uns wirklich angst und bange ward und daß wir befürchteten, er möchte gar zu uns in die Kammer kommen und den Andres in den Mehlkasten, den Karl unter den Tisch, den Oberförster in den Kamin und mich unter die alten Schnupftücher und Hemden zurükkjagen.

Hundert und einundzwanzigstes Kapitel.

Um unsere Angst, und ich möchte sagen, unsere Beschämung, zu vermehren, kam die Jette mit

der Karoline und der Kristiane und löſten den Kater von ſeiner Poſt ab. Und als die Weiber unſere gefärbten Geſichter ſahen, verlachten ſie uns noch obendrein, die Jette hingegen lachte gar nicht, ſie ſah vielmehr recht böſe aus und ſagte dann: „Es iſt mir gar nicht lieb, meine Herren! daß ich Sie ſo lange habe warten laſſen, ein häusliches Geſchäft rief mich in den Garten und es wär ein Glükk, daß ich zugleich auch in die Küche kam, ſonſt wäre bei einem Haare die Schokkolate in die Kohlen gelaufen.

„Die Weiber ſahen ſich einander an und lachten noch ärger als vorher, aber wir lachten dasmal gar nicht und winkten der Jette mit den Augen, ſie möchte ihre Entſchuldigungen nicht weiter fortſezzen. Sie ſchien dieß indeßen nicht zu merken und fuhr fort:

„Jezzt ſind wir alle ſo hübſch bei einander und ich bitte Sie recht ſehr, ſagen Sie mir nun alles, was Sie auf Ihrem Herzen haben.“

Hundert und zweiundzwanzigstes Kapitel.

Der Andres inzwischen hatte noch weit mehr Muth, als wir alle. Er fragte also die Jette, ob sie denn durchaus wolle, daß wir vor den Weibern für Verlegenheit zerschmelzen sollten, wie die Butter an der Sonne? Da fragte die Karoline: „Was hats denn gegeben?“ Und die Jette mischte sich sogleich darein und sagte: „Es hat nichts weiter gegeben, liebe Karoline! als daß mir die Herren, wie sie da sind, eine förmliche Liebeserklärung gethan haben. Ihr Mann machte den Anfang, dann kam der Karl, dann der Herr Oberförster und endlich — von dem hätt' ichs gar nicht geglaubt, und sie zeigte recht bedenklich mit dem Finger auf mich, — der Daniel. Ich bin zwar jedem auf das beste gewogen, denn der Andres ist ein so hübscher Mann wie der Karl und dem

Oberförſter bin ich eben ſo ſehr zugethan als dem Daniel, aber es ärgerte mich doch ein Bischen, daß ſie mich alle zu gleicher Zeit in meiner Kammer überfielen und deshalb mußt' ich ſie beſtrafen. Der Andres kroch in den Mehlkaſten und kam weiß wieder heraus; den Karl fand unter dem Tiſche, den geſtern mein Vater mit Berliner Blau angeſtrichen hat. ſein Quartier und ſein Geſicht zeigt noch die Spuren ſeines Vorwizzes; der Oberförſter fand in dem Kamine Schuzz, daher die Mohrenphyſiognomie — nur der Daniel allein kroch wie eine Maus dort in die Wäſche und blieb von einem Ehrenzeichen verſchont.“ Und als die Jette nun unſere dummen Streiche ſo grade hin erzählte, ſchlugen wir alle vier die Augen nieder und keiner von uns hatte den Muth, die Weiber anzuſehen.

Hundert und dreiundzwanzigstes Kapitel.

Das alles aber war der Karoline nicht recht gelegen und auch der Kristiane nicht. „Da sieht man's nun, sagte die erste, wie's die Männer machen. Wenn man sich auch noch so sehr von ihrer Liebe zu überreden sucht, so gukken sie doch nach andern Mädchen und Weibern. Laßt doch den Schnabel von solchen Dingen, die euch nicht zukommen. Du zum Beispiel, Andres — du hast so eine hübsche Frau, und gukkst nach der Jette! Sieh, wenn ich dich noch einmal ertappe, so sollst du gewiß mehr davon tragen, als ein weißes Gesicht."

Kaum war aber die Karoline mit ihrem Manne, den sie nun zur Versöhnung küßte, fertig, als sich auch die Kristiane zu einer Gefrißpredigt anschikkte. Sie sagte dann:

„Höre einmal, Karl, bist du nicht ein rechter Dieb, daß du mir da untreu werden willst? Wenn ich's nun auch so machen wollte? Bist du doch neulich über den Kuß, den ich meinem Herr Vetter gab, böse geworden und hast die ganze Nacht gezankt, ich mogte dir gute Worte geben, so viel ich wollte und nun schleichst du in eine fremde Kammer und legst dich aufs Spensiren. Das sag' ich dir, ertapp' ich dich noch einmal auf dergleichen verbotenen Wegen, so werd' ich eifersüchtig wie ein Türke. Dießmal sollst du noch mit einem blauen Auge davon gekommen seln."

Nun küßte meine Frau Muhme auch ihren Mann und als er sie wieder geküßt hatte, da glaubt' ich ganz sicher, nun würde es über mich und den Oberförster ebenfalls hergehen.

Hundert und vierundzwanzigstes Kapitel.

„Es ist recht gut, daß Sie keine Weiber haben,“ sagte die Jette lachend zu uns, sonst kämen Sie jetzt auch in die Wäsche.“

Aber ich sagte drauf: „Das wär mir nicht lieb; denn ich komme ja erst aus der Wäsche.“

„Das ist wohl wahr, fuhr die Jette fort, Sie hätten noch weit mehr verdient. Doch, was will man mit euch Herren machen? Sie besonders, Herr B** (indem sie schon wieder auf mich zeigte) müßten sich den Gedanken an ein Mädchen, wie ich, ganz vergehen laßen.“

Warum denn? rief ich erschrokken, denn nun glaubt' ich ganz sicher, ich würde in meinem Leben keine Frau kriegen.

„Deshalb, fuhr die Jette fort, weil Ihnen kein Frauenzimmer ein Wort glauben wird.“

Und ich fragte schon wieder: Warum denn?

Hundert und fünfundzwanzigstes Kapitel.

.....

„Weil Sie, verſezzte ſie, die Jette, in Ihren Schriften weit ſchönere Mädchen gewohnt ſind, als ich bin und andere und weil es ſolche Engel gar nicht in der Welt giebt, wie Sie dort geſchildert haben. Betrachten Sie nur einmal recht genau die Albina in dem Marino, die Florentine in dem Lanzelot, die Helena in dem Beichtſtuhl, die Roſa in der Pfarrerstochter von Taubenhain, die Luiſe in dem Portokkar, die Maria in den Kindermördern, und die Julie in den Freuden der Ehe— da darf unſer eins gar nicht kommen. Und ich bleibe auch herzlich gern davon, denn daß ich kein Engel bin, weiß ich nur zu gut, aber auch als Mädchen, hoff' ich dennoch glüklich unter die Haube zu kommen.

Hundertundſechsundzwanzigſtes Kapitel.

Ich faßte mir aber ein rechtes Herz und ſagte zu der Jette: „Es iſt wahr, daß dieſe Mädchen wenigſtens halbüberirrdiſche Weſen ſind, aber das hält mich dennoch nicht ab, Ihnen mein ganzes Herz zu Füſſen zu legen. Ich bin noch frei und obgleich die Welt ſagt, daß ich ſchon eine Frau und zwei Kinder hätte, ſo iſt es doch nicht wahr, denn ich muß es doch am beſten wiſſen und da ich mich nun ſchon langt nach einer Frau geſehnt und mein Ideal in Ihnen gefunden habe, Jettel! ſo thun Sie mir's zu Gefallen und heirathen Sie mich. Sie werden ſehen, wie glükklich wir mit einander leben wollen! Ein Himmel auf Erden ſoll unſere Ehe ſein.“

Hundert u. ſiebenundzwanzigſtes Kapitel.

.....

Die Jette aber ſchien darüber ordentlich nach zu denken und ſich zu beſinnen. Auch war ſie ſo ernſthaft, als ich ſie noch nie geſehen hatte. Das war ein gutes Zeichen; denn wenn die Mädchen bei einem Heirathsantrag nachdenken und ernſthaft ſind, ſo iſt das liebe, kleine, niedliche Ja nicht mehr weit davon. Aber diesmal hatt' ich mich doch erſchrekklich in der Jette geirrt. Sie ſagte mir etwas ganz anderes als ich erwartet hatte, ſie ſagte:

„Ihr Heirathsantrag hat mir Vergnügen gemacht, und ich ſehe daraus, daß ich bei Ihnen recht gut angeſchrieben ſtehe, welches mich um ſo mehr freut, da ich Ihre Bücher jederzeit recht gern geleſen habe; aber — heirathen ſollt' ich Sie? Ihre Frau ſollt' ich werden? Gott bewahre mich vor alle Schriftſteller! Ein

Autor ist ein halber Mensch und eine Frau Autorin die unglükklichste Kreatur auf Gottes Erdboden. Wenn der Mann sizzt und schreibt, muß sie wie ein Mäuschen still sein. Und wenn er sich an seinen Mädchen, die er auf's Papier hinmahlt, ergözzt, so sieht er seine Frau gewiß zehnmal von der Seite an und denkt: „Dein Weib ist doch nicht so schön, als die hier auf dem Papier und wenn endlich die Buchhändler nicht bezahlen, so muß die Frau Schriftstellerinn hungern, daß der Magen Auweih! schreien möchte. Da wohnt hinten am Dorfe in der kleinen Hütte auch ein Schriftsteller — aber der Mensch sieht erbarmungswürdig aus!

Hundert und achtundzwanzigstes Kapitel.

„Statt des Bauches sieht man jezzt nur noch einen holen Flekk, und die Augen liegen tief, tief im Kopfe. Die Arme sind spindeldürr, so wie die Beine. Ich schikke ihm manchmal ein Paar Löffel Suppe. Der arme Mensch dauert mich. Und dann scheint es auch hier (sie wies mit dem Finger an den Kopf) nicht ganz richtig zu sein; denn er hat ein Buch geschrieben: der Baiersche Hiesel, da ist auch nicht ein Fünkchen Menschenverstand drinnen, ich glaube, wenn der Vater dem Apollo noch einmal das Reden beibringt, so könnte der noch besser sprechen, als der arme Mann schreibt. Nein! Nein! ich nehme mir keinen Schriftsteller zum Manne.“

Hundert u. neunundzwanzigſtes Kapitel.

„Und was ſagen Sie denn zu mir? rief der Oberförſter — mit mir iſts' doch eine ganz andere Sache. Ich habe da ſo ein hübſches Dienſtchen und drei Pferde im Stalle — die Pferde ſollten Sie einmal ſehen, Jettel! das ſind Pferde! tauſendſaſa! der Fuchs, ſo klein als er iſt, ſezzt über die größten und tiefſten Gräben weg und die Falbe (ich habe ſie von dem Taffelfinger Wirth gekauft) ſteigt Männchen und macht allerhand poßirliche Kapriolen und da Sie auf dem Lande gebohren und erzogen ſind und die Oekonomie lieben, ſo finden Sie bei mir auch ein hübſches Wirthſchaftchen mit 6 Kühen, 5 Schweinen und 42 Schaafen und Heu und Korn und Gerſte und Weizzen ernd' ich, wie es keiner erndtet. Denn mein Dienſtchen — das bringt mir doch jährlich einen ſchö-

nen Thaler Geld ein, ohne die Sporteln, die von den Fußknechten und Förstern in meine Tasche fallen — und ein passabler Mann bin ich auch. Jettel! besinnen Sie sich nicht lange und schlagen Sie ein. Jung gefreit hat noch Niemand gereut. Und bedenken Sie nur, wie das hübsch in Ihrer Küche aussehen wird, wenn da ein Haase, da ein Rehrükken, da eine Hirschkeile, dort ein Schweinskopf, dort eine wilde Ente und hier und da Kramsvögel, Zippen, Rothkehlchen, Goldammern, Gümpel und Grasemükken hängen. Da haben Sie alle Tage was anders. Nun — besinnen Sie sich nicht lange und machen Sie dem Lied ein Ende!

Hundert und dreisigstes Kapitel.

.....

„Ei! ei! Herr Oberförster! sagte die Jette darauf recht bedächtig, Sie sind sehr rasch in Ih-

ten Entschliessungen. Sie sollt' ich heirathen? Was denken Sie von mir? Da würd' ich ja einer andern, der Sie schon die Ehe zweimal versprochen haben, den fetten Bissen vor der Nase verzehren."

Und wir machten alle grosse Augen, als die Jette das sagte, denn so was hatte keins dem verwetterten Oberförster zugetrauet.

„Ist denn das wahr? Oberförster, fragte der Andres.

„Ich weiß von nichts" antwortete er ziemlich verlegen.

„Können Sie's leugnen, erwiederte die Jette darauf, daß Sie mit der Sabine in dem Rheinsbacher Gute vor einigen Monaten recht gut daran wären?"

Ach das war nur Scherz —

„Scherz, rief die Jette hizzig — das wäre mein Scherz. Wenn Sie mit mir nun auch so scherzten?"

Behüte mich der Himmel dafür, das könnt' ich nicht.

„Aber es ist doch möglich und sogar wahrscheinlich, aber — wenn auch das nicht wäre, einen Jäger mag ich nicht. Es ist alles so wild an ihnen, immer gehen sie mit Blut und Schwerdern um! Nein! ich mag Sie nicht zum Manne haben."

Hundert und einunddreißigstes Kapitel.

Der Oberförster aber ward recht traurig darauf, daß ihm die Jette auch einen Korb gab. Um ihn nun zu zerstreuen, meinte die Karoline, daß es nun wohl Zeit wäre, wenn wir wieder in den Garten gingen und die Schokkolate tränken. Der Herr Kantor würde böse sein, daß wir uns so fortgeschlichen hätten und auch die Mamsell Stern. Wir waren es

auch alle so gleich zufrieden, daß wir aus der Kammer gingen, denn wenn der Andres den Mehlkasten, der Karl den Tisch mit dem Berliner Blau und der Oberförster den Holländischen Kamin, ich aber die Wäsche ansah, so gab's uns allemal einen Stich ins Herz und es war also besser, wenn wir die fatale Kammer verliessen, um der Stiche auf immer überhoben zu sein.

Als nun, jeder so vor sich hin, aus der Kammer ging, zupfte mich etwas am Kleide und da ich mich umsah, hielt mir die Jette ein kleines Papier recht dicht zusammengewikkelt hin und ich griff recht schnell nach dem Papiere und versteckt' es in meiner Tasche, damit es Niemand sehen sollte; auch hatt' es kein Mensch gesehen.

Hundert und zweiundbreißigstes Kapitel.

Die Neugierde aber, um zu wissen, was in dem Papiere stände, quälte mich erschrecklich, ich konnt' es gar nicht erwarten, bis ich in den Garten zurükk kam, um hinter dem Weinspaller zu sehen, ob was geschriebenes in dem Papier stehe?

Ehe wir noch in den Garten kamen, trat uns der Herr Kantor mit seiner Frau und der Mamsell Stern entgegen und fragten uns, wo wir so lange gesteckt hätten?

„Je! sagte die Jette, ich habe den beiden Damens meinen Sonntagsstaat gezeigt und die goldene Kette mit dem Schaustükkchen und als wir kaum in der Kammer angelangt waren, so kamen auch die Herren hinterher und suchten uns auf. Da hab' ich denn gesehen, wie es hübsch ist, wenn man verheirathet ist, denn

die Männer, der Andres und der Karl, können keine Viertelstunde ohne ihre Weiber leben.“

Kaum aber sagte das die Jette (und mit welchem schalkhaften Blikke sagte sie's,) als der Andres und der Karl wie ein gestrichenes Blut wurden und die Karoline und die Kristiane sahen sich einander an und kicherten, ich aber und der Oberförster — wir standen da, wie das Kind beim Brei.

Hundert und dreiunddreißigstes Kapitel.

Der Herr Kantor mogte aber doch nichts von unserer Verlegenheit merken, denn er sagte gleich darauf: „Nun ist es Ihnen gefällig, wieder in den Garten zu kommen? Statt des Kaffees werden Sie wider Vermuthen eine Schokkolate finden — die Schokkolate ist jedoch nicht von mir.“ Wir wußten aber recht gut,

von wem ſie war und wer ſie mit gebracht hatte. Da nun die Jette mit der Schokkolate anlangte, wollte die Karoline ſich durchaus das Aemtchen des Einſchenkens nicht nehmen laſſen und auch die Kriſtiane und die Mamſell Etern ſtritten ſich um den Vorzug, aber die Jette ſagte: „Nein! lieben Freundinnen! das Amt kommt mir ganz allein zu, und ich laſſe mir's auch nicht nehmen, bis ich einmal zu Ihnen in die Stadt komme! Hier bin ich zu Hauſe und es macht mir Vergnügen, wenn ich Sie alle insgeſammt bedienen kann.“

Kaum merkt' ich aber, daß ſich die Weiber in ihrem Rangſtreit immer tiefer verwikkelten, ſo ſchlich ich mich heimlich hinter das Weinſpalier, um das Papier zu leſen, welches mir die Jette in die Hand geſchoben hatte. Auch langt' ich dort glükklich an, ſah mich auf allen Seiten um, ob mich etwa jemand bemerkt hätte, aber die Weiber ſtritten noch immer, und der Andres und der Karl und der Oberförſter ſtopften

ſich ihre Pfeifen, und der Kantor, der ſich die ſeinige ſchon geſtopft hatte, lächelte recht freundlich, als ſeine Jette endlich doch recht behielt.

Hundert und vierunddreißigſtes Kapitel.

.....

Während dem hatt' ich mein Papier aus der Taſche gezogen und fand wirklich etwas geſchriebenes darinnen, auch merkt' ich ſogleich an den kleinen krizzlichen Zügen, daß es ein Frauenzimmer geſchrieben hatte und an der Unterſchrift, daß die Züge wirklich von der Jette herrührten. Ich hatte aber das Billet noch immer nicht geleſen und doch ſtand ich ſchon wenigſtens eine halbe Viertelſtunde hinter dem Weinſpalier und freute mich, daß die Jette an mich geſchrieben hatte. Ich war ſo luſtig darüber, als ob ich das große Loos gewonnen hätte.

Als ich mich nun noch ein Paar Minuten lang gefreut hatte, sagt' ich zu mir selber: „Es wird doch Zeit, daß du das Billet nun liest, denn zum Lesen hat's doch die Jette geschrieben. Und sie würde es sehr übel nehmen, wenn du es nicht läsest."

Hundert und fünfunddreißigstes Kapitel.

.....

Ich führte das Papier so nahe vor's Auge, als es nur möglich war, um kein Wort zu überhüpfen, und als ich mir nun recht fest vorgenommen hatte, das Billet aufmerksam zu lesen, las ich auch wirklich folgendes:

„Ich habe Sie heute zum erstenmal gesehen und muß Ihnen offen gestehen, daß Ihre Person viel Eindrukk auf mich gemacht hat. Es wird Sie daher wundern, wenn ich Ihnen nachher in der Kammer einige Bitter-

keiten ſagen werde; aber ich denke bei weitem nicht ſo hart, als ich ſpreche, und um Ihnen zu zeigen, daß ich Sie ſchäzze, ſo hoff' ich Ihnen morgen ein Billet zu ſenden, worinnen ſich die Geſinnungen meines Herzens Ihnen ohne Maske darſtellen werden."

„Henriette Steffen."

Hundert und ſechsundbreiſigſtes Kapitel.

Nun hatte ich aber das Billet mehr als zehnmal geleſen und dennoch wußt' ich nicht, was darinnen ſtand, denn die Freude ließ mich zwar zum Leſen, aber nicht zum Verſtehen kommen, und es dauerte gewiß noch eine reichliche Viertelſtunde, ehe ich den ganzen Zuſammenhang des Billets begriff.

„Sie liebt mich alſo, mich ganz allein!" rief ich, „mich zieht ſie dem Oberförſter vor,

mich! Das liebe Mädchen, ach wäre sie da, ich fiel ihr um den Hals und . . .“ Eben wollte ich noch etwas sagen, als ich Tritte hinter mir hörte. Als ich mich nun recht ärgerlich umsahe, wer mich in meinen Liebesgedanken wahl stöhren könnte, kam der Oberförster auf mich zu.

„Das ist doch ein rechter fataler Mensch, der Oberförster, sagt' ich, und knitterte das Billet zusammen und schob es in die Tasche zurükk — überall muß er seine Nase haben. Er ist sonst ein guter Freund von mir — aber das Herumspioniren — nee! das kann ich nicht von ihm leiden und das muß er sich auch abgewöhnen, wenn ich noch ferner sein Freund sein soll.“

Hundert und siebenunddreißigstes Kapitel.

Der Oberförster schien indessen von meinen Gedanken wenig oder nichts zu ahnen, denn

er kam so freundlich und unbefangen, wie gewöhnlich, auf mich zu, ergriff meine Haud und sagte zu mir:

„Es hat mir recht weh gethan, Daniel! daß Sie vorhin von der Jette so kurz abgefertiget wurden ... Sie sind ein so hübscher Mensch; aber lassen Sie das gut sein; es giebt mehr Mädchen in der Welt und wenn die's nicht ist, ist's eine andere.

Und der Oberförster sagte das alles mit einer Stimme, die mich wirklich ganz verwirrt machte. Auch schien dies nur eine Vorrede zu einem langen vertrauten Bekentniß zu sein, welches er nur noch zurükk hielt. Ich nahm mein Bischen Menschenkenntniß zusammen und blikkte ihm starr ins Auge, es schien auch, als ob sein Blikk etwas flüchtig und unstätt sei; allein das war noch immer kein Beweiß von dem, worüber ich ihn in Verdacht hatte.

Hundert und achtunddreißigstes Kapitel.

.....

Kurz mit dem Blikke war's nicht richtig, der Oberförster aber gab sich Mühe, mich auch starr anzusehen und da er denn nach einer Weile dieß auch wirklich konnte, so fuhr er fort:

„Wenn Sie nun bei der Jette nichts zu hoffen haben, Daniel! so müssen Sie deshalb einem andern sein Glükk nicht mißgönnen. Und damit Sie sehen, wie viel ich dabei auf Ihr Vertrauen und auf Ihre Verschwiegenheit rechne . . .

Hier hielt er inne und sah sich recht bedenklich um, dann zog er mich tiefer hinter das Spalier, wo die Blätter am dikksten waren und sagte: „Ich will Sie in mein Geheimniß einweihen. Die Jette liebt mich.“

Ich konnte mich aber nicht enthalten, bei diesem sonderbaren Geständniß dem Oberför-

ſter grade ins Geſicht zu lachen. Und es war, wie es war; faſt kam ich auf den Gedanken, der gute Mann müßte im Kopfe irre gehen. Und da ich nun das dachte, ſo trat ich recht ängſtlich hinter dem Weinſpalier hervor und drei Schritte zurükk und faltete die Hände, als wenn ich beten wollte. Ich betete aber nicht, weil mich auf der andern Seite die Furcht daran verhinderte.

Hundert und neununddreißigſtes Kapitel.

Je weiter ich aus dem Weinſpalier herausging, deſto tiefer zog mich der Oberförſter hinein und er that gar nicht, als ob ihm meine Furcht auffiel.

Endlich fragt' ich: „Die Jette liebte Sie? Herr Oberförſter, das iſt doch durchaus gar nicht möglich!“

Er,

Er Warum denn nicht?

Ich. Wenn Sie mir sagten, Sie wären heute Erzbischoff von Paris geworden, so wollt' ich sagen: Es ist möglich, aber wenn Sie mir versichern, daß Sie die Jette liebt, so sag' ich Ihnen grade ins Gesicht: „Herr Oberförster! das ist eine Lüge „

Er Hm! Sie denken's nur, vielleicht, weil sie in der Kammer so spröde gegen mich that? Das war alles nur Verstellung.

Sobald aber der Oberförster bemerkte, daß das Sprödethun in der Kammer nur Verstellung gewesen wäre, so sah ich so bedenklich aus, wie ein Vehmrichter. Dreimal schüttelte ich den Kopf und dann rief ich recht langsam in mich selbst hinein: Wie? Daniel! wenn du schon wieder einmal der Geprellte wärst? Doch das konnte ja gar nicht möglich sein, ich wußte ja, was ich wußte; ich hatte ja Schwarz auf Weiß!

Hundert und vierzigstes Kapitel.

.....

Und als ich nun das so recht bei mir selbst überlegte, schwanden alle Zweifel. Es war so gar klar, daß mich der Oberförster nur aufzog, oder — da fiel mir noch etwas anders ein. Er konnte ja beim Herausgehen aus der Kammer gesehen haben, wie mir die Jette ein Billet in die Hand drükkte und nun glaubt' er mich durch sein verstelltes Glükk auszuforschen, oder wohl gar eifersüchtig machen zu wollen. „So ist es ganz gewiß!" sagt' ich wieder.

Dieser Gedanke war der natürlichste, — ich wurde zusehends ruhiger und nahm mir vor, den Glükksstöhrer gemächlich ablaufen zu lassen.

Ich sagte daher zu ihm: „Es freut mich ungemein, Herr Oberförster! daß Sie sich soviel von der Jette zu versprechen haben. Sie sind ein beneidenswürdiger Mann!"

Er. Ganz gewiß, das bin ich.

Er ſagte aber das wieder ſo ruhig und unbefangen, daß ich zum zweitenmal nicht wußte, was ich denken ſollte?

Hundert und einundvierzigſtes Kapitel.

.....

Dann fuhr er fort: „Die Jette hat mich ſelbſt ſchriftlich verſichert, daß ſie mich liebt—“

Kaum aber ſagte er dieß ſo kam es mir auch vor, als ob die ganze Welt über mich zuſammen fiele und auch das Weinſpalier. Und ob ich gleich nicht fiel, ſo konnt' ich doch auch kaum ſtehen und ich mochte ſo einfältig dabei ausſehen, als ein engliſcher Repräſentant, wenn er zu wenig Vota hat. Was ich aber in dem Augenblikke eigentlich dachte, das hab' ich bis auf dieſen Augenblikk noch nicht erfahren können, ſo ſehr ich mir auch den Kopf zerbrochen habe. Viel Kluges mag es aber nicht geweſen ſein.

Und als ich nun wieder ein Bischen zum Verstande kam, fragt' ich den Oberförster recht laut: „Schriftlich hat sie es Ihnen versichert?“ Ja! schriftlich, antwortete der Oberförster darauf, doch weit heimlicher, als ich. Und das Heimlichreden machte mir wieder neue Hoffnung — warum? das weiß ich selbst nicht so recht. Ich glaube aber, wenn die Leute etwas heimlich besprechen, was die Andern nicht hören sollen, so haben sie kein gutes Gewissen und es ist nicht wahr, was sie sagen. Und Herr Bimbaum, mein seeliger Präzeptor, der Herr Subkonrektor in Fäffelfingen sagte immer (und mehr als Hundertmal hat er's gesagt:) Daniel! man muß alles laut sagen können, was man sagt, sünst denken die Leute man hat kein gutes Gewissen!“

Hundert und zweiundvierzigstes Kapitel.

.....

Da ich mir das nun immer gemerkt habe, was mir mein seeliger Präzeptor, der Herr Subkonrektor in Kasselfingen einschärfte, so hielt ich auch dasmal des Oberförsters heimliches Reden nur für falsche Münze. Ich ward darüber so fröhlich, daß ich der Jette ihr Billet in meiner Tasche so zärtlich drükkte, als ob es die Jette selbst gewesen wäre. Aber da sieht man's, wie's geht — daß selbst die wizzigsten und gelehrtesten Leute nicht allemal recht haben und daß auch mein seeliger Präzeptor, der Herr Subkonrektor Bimbaum in Kasselfingen nicht Recht hatte. Denn der Oberförster sprach immer heimlicher und zog dabei ein Billet aus der Tasche, das grade so zusammengeschlagen war, als das meinige, auch standen die Züge darinnen und so viele Zeilen und unten drunter

Henriette Steffen, alles grade so, wie auf dem meinigen. Auf einmal fiel mir ein, der Oberförster könnte wohl gar ein Taschenspieler sein und mir mein Billet entwendet haben.

Hundert und dreiundvierzigstes Kapitel.

Ich griff hurtig wieder nach meinem Billet in der Tasche, um meiner Sache gewiß zu sein und fand es noch immer an dem alten Plazze. Nun stieg meine Angst aufs höchste.

„Wo haben Sie denn das Papier, Herr Oberförster! welches Ihnen die Jette geschrieben hat? Zeigen Sie's doch einmal her, sagt' ich und er gab mi'rs mit einer gleichgültigen Miene hin.

Und als ich es nun entfaltete, so sah ich zu meinem größten Erstaunen, daß das Billet demjenigen, welches ich in der Tasche hatte,

auf ein Haar glich. Noch immer aber glaubt' ich, müſſten meine Sinne mich täuſchen und ich las nun auch das Billet von Anfang bis zu Ende. Als ich es aber las, fand ich ſogar, daß es von Wort zu Wort das meinige war. Dann gab' ich es dem Oberförſter mit den Worten zurükk:

„Da haben Sie Ihr Billet wieder, Herr Oberförſter! ich ſehe, daß alle Mädchen in der Welt . . . doch nein: geben Sie's noch einmal her, ich will doch auch nach der Addreſſe ſehen.

Und als ich die Addreſſe anblikkte, las ich wirklich die Worte: „An den Herrn Obexförſter Klözner.“

Hundert und vierundvierzigſtes Kapitel.

.....

Da rief ich ſo laut, als ich es für Aerger nur im Stande war: „Das hätt' ich doch nicht in der Jette geſucht!“

„Hab' ichs nicht gedacht! entgegnete der Oberförster, daß Sie mir mein Glükk beneiden? Aber das ist nicht hübsch von Ihnen, Daniel! daß Sie's nur wissen. Schlagen Sie sich den Gedanken an die Jette ganz aus dem Sinne, suchen Sie sich ein andres Mädchen und, wie gesagt, denken Sie nicht mehr daran. Wenn ich Hochzeit habe, sollen Sie mit meiner Braut, der Jette, zum erstenmal tanzen. Das ist doch alles, was ich versprechen kann."

Und als das der Oberförster gesagt hatte, ging er triumphirend zur Gesellschaft zurük. Ich blieb aber noch ein Bischen hinter dem Weinspalier stehen, sahe wie ein Verliebter, dem's Mädchen ungetreu worden ist, in den blauen Himmel und sagte dann mit ziemlich bedenklicher Miene: „Grade das, was sie mir geschrieben hat, schreibt sie auch dem Oberförster — alle beide kann sie uns doch nicht heirathen wollen? Was muß sie nur darunter suchen?

Das hätt' ich von der Jette in alle Ewigkeit nicht gedacht!"

Hundert und fünfundvierzigstes Kapitel.

Es war mir recht fatal, daß mir grade die Jette mit der Schokkolatentasse entgegen kam, als ich zur Gesellschaft zurükkkehrte und ich hätte, wer weiß was? darum gegeben, wenn ich die Tasse von der Karoline oder der Kristiane oder der Mamsell Stern empfangen hätte. Und die Jette mochte mir's auch wohl ansehen, daß ich nicht recht mit ihrem Betragen zufrieden wäre und daß ich auf jedem Fall ihren Nekkereien auf die Spuhr gekommen sein müßte, denn sie sagte kein Wort, als sie mir die Tasse gab, auch lachte sie nicht so schalkhaft, als vorher, ja! es kam mir vor, als ob sie etwas röther im Gesichte geworden wäre.

„Sie ſchämt ſich!“ ſagt' ich zu mir ſelbſt — und das iſt mir recht lieb, daß ſie ſich ſchämt, vielleicht geht ſie in ſich und ſieht ein, wie unrecht ſie mir gethan hat.“

Indem ich mich aber über dieſe Entdekkung freute, ſagte die Jette zur Magd, die die lezzte Schokkolate gebracht hatte:

„Nimm das Kohlenbekken weg, Dortel! es wird mir ganz heiß im Geſicht!“

„Ach! ſeufzt' ich — wahrhaftig ſie ſchämt ſich nicht meinethalben — die verdammten Kohlen ſind an den rothen Bakken ſchuld! Nun wälze noch einer die geringſte Schuld auf die Weiber!“

Hundert und ſechsundvierzigſtes Kapitel.

.....

Ich nahm mir aber ernſtlich vor, mit der Jette gar kein Wort mehr zu ſprechen und ſezzte mich

zu der Karoline hin und fing ein Gespräch von ihrem Garten an. Das war meiner Frau Pathe schon recht, denn sie spricht gar zu gern von ihrem Garten. „Es freut mich, wenn Ihnen mein Garten gefällt, Herr Pathe! sagte die Karoline, kommen Sie von nun an recht oft hinaus, und wenn ich Ihnen auch jezz: keine absonderlichen Bequemlichkeiten anweisen kann, so hoff' ich doch über's Jahr eine allgemeine Reparatur vorzunehmen, die dem Garten gewiß zur Zierde gereichen wird.„

Der Herr Kantor. So? In wie fern denn meine liebe Madam?

Die Karoline. In Rükksicht des Gartenhäuschens, das hinten an der Mauer steht. Ich will es, da es zu klein ist, wegreissen und gröſſer bauen lassen, auch möcht' ich für mein Leben gern noch ein Stübchen oben drauf haben.

Der Herr Kantor. Haben Sie denn auch den Plazz dazu?

Die Karoline. O ja!

Meine Frau Pathe erzählte noch mancherlei von dem Gartenhause, welches sie neu wollte bauen lassen. allein bei dem lezzten „O ja“ war meine Seele schon nicht mehr bei ihrer Erzählung, sondern bei der Jette, welche eben aufstand, mich mit verliebten Augen ansah und aus dem Garten ging.

Hundert u. siebenundvierzigstes Kapitel.

Und in meiner Seele entstand ein Wettstreit zwischen zwei Göttinnen; denn als die Jette ging, sagte die eine Göttinn, die Liebe: „Geh mit“ und die andere, die Vernunft: „Bleib da!“ die Liebe aber war fast noch stärker als die Vernunft, nur daß die lezztere klüger war als die erste. Aber urtheile nun selbst, lieber Leser; wird die Klugheit nicht oft durch die Stärke

unterdrükkt? Ich bedachte das auch und um mich nicht schimpfen zu lassen, mußte die Klugheit schlechterdings die Oberhand behalten, d. h. ich blieb sizen, wie festgenagelt und ging nicht mit der Jette, die Liebe mogte auch schwazzen, so viel sie wollte.

Hundert und achtundvierzigstes Kapitel.

Kaum aber hatte die Jette den Garten verlassen, als der Oberförster sich auch einen Bewerb machte und ihr nachschlich. Der Andres winkte dem Karl und der Karl mir, der Herr Kantor blies aber den Rauch aus seiner Pfeiffe so dikk heraus, daß er nicht sehen konnte, wie wir uns winkten und die Weiber, welche es sahen, wußten nicht, wie sie mit uns daran waren. Und das sollten sie denn auch nicht wißen, denn wenn die Männer Geheim-

niſſe haben, ſagte mein ſeeliger Präzeptor, der Herr Subkonrektor in Faſſelfingen, der neben ſeinen theologiſchen Studiis auch noch überdiß ein ſtarker Politikkus war, ſo dürfen ſie die Weiber nicht allemal erfahren. Der Grundſatz iſt gut und wenn er immer befolgt worden wäre, ſo würde gewiß manches Unglükk weniger in der Welt ſein, ich will aber damit bei Leibe! nicht ſagen, als wenn meine Frau Pathe und die Kriſtiane und die Mamſell Stern auch unter dieſe Weiber gehörten.

Hundert und neunundvierzigſtes Kapitel.

Und als mir nun der Andres und der Karl gewinkt hatten, ſo winkte der erſte mir noch einmal und zeigte mit dem Finger auf das Weinſpaller. Ich wurde aber recht roth, als ich dieß bemerkte und dabei an meine Korre-

ſpondenz mit der Jette dachte. Indeſſen glaubte ich das Rothwerden käme auch von dem Kohlbekken auf dem Tiſche; aber weil ich hin ſahe, war's ſchon lange nicht mehr da.

Dieß war mir recht unangenehm und ich ſagte innerlich zu mir ſelbſt: „Warum hat nun die Dorthee die Kohlen weggetragen? Wenn ich nun von dem Andres gefragt werde, warum ich roth geworden bin? ſo weiß ich nicht, was ich ihm antworten ſoll.“

Der Andres ging indeſſen immer auf das Weinſpalier los, und ich folgte hinterdrein.

Hundert und funfzigſtes Kapitel.

Als ich nun anlangte, ſagte mein Herr Pathe in einem vertraulichen Tone zu mir:

„Ich habe Sie heute recht bedauert, Daniel! daß Ihnen die Jette einen ſo häßlichen

Korb anhing — aber Sie müssen das dem guten Kinde nicht übel nehmen, sie hat's nicht so böse gemeint.

Ich. Wissen Sie denn das so gewiß? Herr Pathe!

Mein Herr Pathe. Warum soll ich's denn nicht wissen? Ich muß Ihnen nur gestehen, daß sie mir's selbst gesagt hat, als Sie mit dem Oberförster hinter dem Weinspalier standen.

Ich. So? Was hat sie Ihnen denn gesagt?

Mein Herr Pathe. Nun .... daß es ihr von Herzen leid thue mit der Heirath und .... wegen der Liebe; Sie wissen ja schon, was ich meine. Auch sagte sie mir, daß sie mir weit gewogner wäre, als dem Karl und dem Oberförster und daß sie mich auf der Stelle heirathen würde, wenn ich nicht schon eine Frau hätte. — Sehn Sie wohl, Herr Pathe! das alles sagte sie mir so recht im Vertrauen.

Hundert und einundfunfzigstes Kapitel.

Hier hielt mein Herr Pathe mit Sprechen inne und sah mich ein Bischen von der Seite an, was ich wohl dazu meinte. Ich aber sagte und meinte nichts dazu, sondern sahe auf die grünen Weinblätter und auf die bald entblühten Träubchen hin, die nun zu entstehen anfingen, und schüttelte einigemal den Kopf darüber, daß die Träubchen nicht grösser wären. Der Andres sah das auch, aber er fragte mich nicht, warum ich den Kopf schüttle, und fuhr fort:

„Indessen, ob ich gleich von der Jette ihrer Liebe gegen mich vollkommen überzeugt bin, so trau' ich doch dem Oberförster nicht recht — eben ist er ihr wieder nachgegangen."

Ich. Das ist wirklich wahr.

Mein Herr Pathe. Und wenn er nun bei ihr ist — wie leicht kann er ihr da einen

Kuß abgewinnen, und das wäre mir doch höchſt fatal, denn auch auf den Kuß bin ich eiferſüchtig.

Ich. Je ſehen Sie doch!

Mein Hr. Pathe. Ich habe daher meine Zuverſicht ganz auf Sie geſezzt.

Ich. Auf mich?

Mein Hr. Pathe. Ja! ja! auf Sie — und Sie würden ſich mir ungemein verbinden, wenn Sie dem Oberförſter nachgingen; und finden Sie, daß er ſie küßt, ſo . . . .

Ich. Nun? was denn?

Mein Hr. Pathe. So ſagen Sie ihm nur, daß . . . .

Ich. Ich bin begierig.

Mein Hr. Pathe. Daß mir die Jette ein Billet geſchrieben hätte, worinn . . . .

Hundert und zweiundfunfzigſtes Kapitel.

.....

„Was? rief ich hizzig, ein Billet hätte ſie Ihnen geſchrieben? hab' ich recht verſtanden?

Er. Sie haben ganz recht verſtanden.

Ich. Es iſt nicht möglich, Sie haben gelogen, Sie müſſen gelogen haben. — Ich leid' es nicht, daß Ihnen die Jette auch ein Billet geſchrieben hat.

Er. Auch? Wem, auſſer mir, hat ſie denn noch eins geſchrieben? he?

Und der Andres ſah mich bei dieſem Auch mit funkelnden Augen an, wie der Wallfiſch, der den Jonas beim Kragen nahm. Und ich furchte mich eben ſo ſehr, als der Jonas und ging ein Stükkchen ſeitwärts, um dieſem fürchterlichen Blikke zu entgehen. Allein es half mir nichts, der Andres ſezzte mir zu, daß ich

Ihm entweder die Wahrheit gestehen, oder eine neue Lüge sagen mußte.

Nun wissen meine Leser selbst, daß man mit der Wahrheit nicht allemal gut durchkömmt, ich glaubte also dasmal den sichersten Weg zu gehen, wenn ich die leztere zu meiner Schuzzpatronin machte.

Ich sagte also so unbefangen, als ich es nur im Stande war: „Auch? Da muß ich mich wohl versprochen haben. Ich wundere mich nur über das Schreiben selbst, über weiter nichts. Also — sehn Sie doch, wie seltsam! — die Dette hat Ihnen ein Billet geschrieben?“

Es wurde mir aber ordentlich sauer, das „Auch“, welches ich schon wieder auf der Zunge hatte, mit Gewalt hinter zu schlukken.

Hundert und dreiundfunfzigstes Kapitel.

.....

„Ja! ja! fuhr mein Herr Pathe nun fort, ich habe ganz gewiß von der Jette ein Billet erhalten, worinnen sie mir sagt . . . .“

Ich. Verschonen Sie mich mit dem Inhalt, Herr Pathe! Von dem Liebesbrief les' ich weit lieber das Original, als daß ich mit einer mündlichen Kopie vorlieb nehmen sollte.

Er. So? I nun, wenn Ihnen ein Gefallen damit geschieht, so lesen Sie ihn meinetwegen selbst.

Und nun zog er das Billetdoux aus der Tasche und legte mir es in die flache Hand. Es lag aber eine ganze Weile darauf, ehe ich es öffnen konnte. Und ich kann es offenherzig gestehen, daß mir das eben so sauer wurde, als . . . . als . . . . alleweile ein Beispiel zu finden, das darauf paßt.

Indessen fing meine Hand durch das lange Halten zu zittern an und es war Zeit, daß ich das Billet las, sonst hätt' ich es am Ende fallen lassen, und dann hätt ich's wohl nimmermehr zum Lesen bekommen; denn die Stükkchen Papier, die ein Verliebter herzt und küßt, darf man nicht nur so auf die Erde fallen lassen.

Hundert und vierundfunfzigstes Kapitel.

Als ich aber nur einen flüchtigen Blikk auf das Papier warf, so fuhr ich auch betroffen zurükk, denn nun wußt' ich doch in der That gar nicht mehr, was ich von der Jette denken sollte? Es ging mir mit diesem Briefe grade wieder, wie vorher bei dem Oberförster seinem, die nämliche Hand, das nämliche Papier, die nämlichen Züge und wenn ich Lust hätte, mich

noch länger mit den Nämliche herumzubalgen, so könnt' ich noch ein ganzes halbes Duzzend anführen.

Der Andres aber wußte gar nicht recht, was er von mir denken ſollte, als ich bald das Papier und bald ihn und bald die Unterſchrift anſahe und dann recht laut und vernehmlich den Namen Henriette Steffen las und ich weiß zuverläſſig, daß er mich wenigſtens für mondſüchtig hielt, als ich das „Henriette" zu buchſtabiren anfing, denn da ich von nun an meinen Augen durchaus nicht mehr trauen wollte, ſo dacht' ich auch jezzt, daß mir der böſe Feind einen Streich geſpielt habe. Ich glaubte ſtatt der Henriette, Heloiſe oder ſonſt einen andern Namen heraus zubringen, aber kasta! der Name Henriette blieb ſtehen und wenn ich mich zu Tode buchſtabirt hätte.

Hundert und fünfundfunfzigstes Kapitel.

Dem Andres mochte indessen meine Buchstabirprobe viel zu lange dauern, er verließ mich also mit einem mitleidigen Kopfschütteln und sagte blos beim Weggange: „Wenn Sie dem Oberst nachschleichen wollen, so thun Sie's bald, Daniel! Sie wissen wohl, ich vermag das nicht, weil die Weiber aufspannen, wie die Hefenmacher!“ — Und da ging er hin.

Ich blieb aber noch ein Bischen stehen und fing über alles, was mir an meinem Geburtstage begegnet war, zu philosophiren an. Und wenn meine Leser es wissen wollen, was ich philosophirte, so sollen sie es hiermit erfahren, denn ich bin der Mann gar nicht, der etwas verschweigt, was der Menschheit nüzzlich sein könnte.

Hundert und sechsundfunfzigstes Kapitel.

Weil man aber, wenn man philosophirt, eine gelehrte Miene und eine gelehrte Stellung annehmen muß, so nahm ich auch jezzt eine gelehrte Miene und eine gelehrte Stellung an, legte den Zeigefinger der rechten Hand bedenklich auf die Nase und mit der Linken stemmt' ich mich auf den Stokk und machte das Maul spizz und runzelte die Stirne und gukkte bedächtig in den wilden Krokus, der vor mir stand. Ich hätte diese Stellung sehr oft bei meinem seeligen Präzeptor, dem Herrn Subkonrektor in Fasselfingen gesehen und das war gewiß ein rechter gelehrter Mann. Als ich nun so stand und den Finger auf die Nase legte und die Hand auf den Stokk stämmte und das Maul spizz, die Stirn aber gerunzelt hatte und dann den wilden Krokus angukkte, so sagte

ſch: „Die Jette hat ſich entweder in uns alle Drei verliebt, oder in gar keinen!“ Und als ich das geſagt hatte, wurde mir ordentlich leicht auf dem Herzen, denn ich fühlte, daß ich die gröſte Wahrheit von der Welt geſagt hatte.

Hundert u. ſiebenundfunfzigſtes Kapitel.

Als ich nachher wieder zur Geſellſchaft zurükkam, war die Jette auch wieder zurükgekommen und auch der Oberförſter. Und die Jette ſah ſo erhizzt aus, als wenn ſie vor einer ganzen Armee von Kohlenbekken geſtanden hätte. Auch der Oberförſter müßte mit davorgeſtanden haben, denn ſeine Bakken glüheten wie Zinnober. Dieß fiel mir aber recht auf und wenn ich nicht befürchtet hätte, man möchte mich mit meiner Gelehrſamkeit aufziehen, ſo

hätt' ich jezzt wieder den Finger auf die Nase gelegt und in den Krokus gesehen, (obgleich keiner in der Nähe zu haben war) und eine neue Wahrheit auf das Rothsehen herausgebracht, aber eben weil ich das befürchtete, unterlies ich den Vorwizz.

Hundert und achtundfunfzigstes Kapitel.

Noch eh ich indeßen in der Laube anlangte, in welcher die Gesellschaft die Schokkolate trank, hört' ich den Kantor die Geschichte seines Katers erzählen, mit der er die Frauenzimmer unterhielt. Unter andern erzählt' er ihnen auch die Geschichte des lezzten Abends, als er seinen Apollo auf dem Klosterberge verlohren hatte.

Am Ende fügte er noch hinzu: „Als ich Sie verließ, kam ich zwar wohlbehalten auf

den Berg zurükk, allein meinen Kater fand ich nicht; ich mochte so vielmal „Apollo“ rufen, als ich wollte. Da dacht' ich denn, wenn er wirklich da wäre, so käm' er gewiß, weil ich weiß, daß er auf diesen Namen stolz ist — Sie wissen doch, meine Damens! daß der Apollo der Gott der Dichter ist, und daß, wenn man einen Mann, der ein Bischen stolz ist, bei seinem Karakter nennt, allemal eher hört, als wenn man ihn nur so schlechtweg ruft — aber Apollo hörte dennoch nicht und ich ging ziemlich unruhig nach Hause. Als ich da um die Ekke meines Hauses kam, sprang er mir froh entgegen, krümmte vor Freude den Rükken und den Schwanz und rief mir sein Miau recht behaglich zu.

Hundert u. neunundfunfzigstes Kapitel.

Die Karoline aber redete den Herrn Kantor also an: „Sie sprachen, als Sie neulich in meinem Garten waren, von den Kunststükken, die der Apollo machen könnte — ich sehe solche Dinge für mein Leben gern — wollen Sie nicht die Güte haben und ihn ein Paar machen lassen?“

Da sagte der Kantor: „Es ist wohl wahr, daß ich das alles zu Ihnen gesagt habe, meine liebe Madam! aber ich erinnere mich recht gut, daß ich auch zugleich dazu sagte: „Ein kunstreicher Mensch oder ein kunstreiches Thier müssen sich selbst empfehlen und nicht andere, sonst klingt das Lob aus dem Munde eines Dritten partheiisch. Wenn Sie aber mein Lob nicht für das halten wollen, was es eigentlich auch wirklich nicht ist, so soll Ihrer Bitte gehorsamst werden.“

Und in eben dem Augenblikke war der Herr Kantor ein ganz anderer Mann. Seine Stirne nahm eine gewisse Art stillen Ernstes an und sein Auge strahlte feuriger und sein ganzes Gesicht drükkte Majestät aus — und wenn meine Leser irgend einmal die Historie von der Pythia auf dem Dreifuß gelesen haben, so können sie sich den Herrn Kantor recht natürlich vorstellen.

Als er nun die Miene angenommen hatte, blieb er nicht mehr in der Laube sizzen, sondern trat vor dieselbe und rief in lautem vernehmlichen Tone: „Apollo! Apollo! Apollo!“

Hundert und sechzigstes Kapitel.

Und als der Herr Kantor dreimal den Namen Apollo gerufen hatte, kam der Kater über den nächsten Gartenzaun gesprungen, und stellte sich kerzengrade vor ihm hin.

„Das freut mich, mein guter Apollo! sagte der Herr Kantor, daß du nun da bist, aber du siehst wohl, was mir fehlt — meine lange Pfeiffe ist zerbrochen, ich dächte, du hohltest mir die mit dem meerschaumenen Kopfe.“

Und kaum hörte das der Kater, als er in vollen Sprüngen durch den Garten über die Schaalwand wegsezzte und in wenig Minuten mit der Pfeiffe zurükkam, die er auch recht säuberlich zwischen den Vorderpfoten hielt. Und es war ihm nicht blos genug, daß er die Pfeiffe brachte, nun kletterte er auch an den Herrn Kantor in die Höhe und gab ihm die Spizze in den Mund. Bei diesem ersten Probestükke der Kunst des Katers klatschten wir alle in die Hände und die Frauenzimmer riefen mehr als hundertmal: „Ei! Eia! wie schön!“ Der Herr Kantor aber sah triumphirend auf uns alle herab und sagte; „Das ist noch nichts,“

Hundert und einundsechzigstes Kapitel

Und als er den Apollo einigemal gestreichelt und ihm ein Stükk Zwiebakk gegeben hatte, sagte er: „Lieber Apollo! die Herren und Damen möchten gern etwas von deinen erlernten Künsten sehen!“

Der Apollo aber stand jezzt nicht auf den Hinterpfoten, wie vorher, sondern er hatte sich gesezzt und sah seinen Lehrmeister und Herrn unverwandt an.

Dann fuhr der Herr Kantor fort: „Zeigt ihnen doch, lieber Apollo! wie man auf dem Kopfe steht und wie die faulen Mädchen im Grase liegen.“

Der Apollo verließ sogleich seinen Sizz und stand auf dem Kopfe, hielt auch den Schwanz steif und hoch in die Höhe, dann drehte er sich auf dem Kopfe hin und her und kugelte sich im

Grase

Grase herum und schrie dabei, welches äuserst komisch klang und sezzte sich, die Nase puzzend, vor uns hin, wie vorher.

Der Herr Kantor. Und nun überschlage dich fünfmal, bei dem fünftenmale aber nimm mir die Müzze ab und mache der ganzen Gesellschaft ein Kompliment.

Da sprang der Apollo aber ...is auf, überschlug sich fünfmal und dann sprang er an dem Kantor in die Höhe, nahm ihm die Pudelmüzze vom Kopf und machte das Kompliment recht zierlich, indem er so lang als er war vor uns stand und die Müzze in den Mund faßte, und sich dann etwas vorwärts beugte.

Wir alle konnten uns unmöglich enthalten, über den künstlichen Kater in laute Lobeserhebungen auszubrechen.

Hundert und zweiundsechzigstes Kapitel.

.....

„Es wäre mir aber recht lieb, mein lieber Apollo! fuhr der Herr Kantor fort, wenn du mir zeigtest, wie der Seiltänzer sich auf dem Seile an den Füssen aufhängt.“

Der Kater kletterte an einen Baum, klammerte sich mit den Hinterfüssen an einen dünnen Ast, und senkte sich herab. Und nun macht' er einige Kapriolen, die uns zum lauten Gelächter zwangen.

Kaum rief ihm der Herr Kantor zu, so stand er auch schon wieder vor ihm.

„Kennst du denn auch die Gesellschaft? mein lieber Apollo! redete ihn der Kantor an. Sag' mir doch, wo der Hausherr ist?

Der Apollo ging mit spanischen Schritten auf ihn selbst zu und krazzte mit den Pfoten an seiner Weste.

Er. Aber wo mag die Hausfrau sein?

Der Apollo sah sich um und suchte die Frau Kanterin, die sich mit dem Kopfe unter dem Tische versteckt hatte. Eine lange Weile sucht' er und fand sie nicht, endlich sprang er doch auf sie zu und zupft' ihr an der Schürze.

Er. Aber wo mag die Jette stekken?

Und da die Jette hinter dem Tische saß, so sprang ihr der Kater mit einem Sazze in den Schooß und sah recht ernsthaft dabei aus. Der Oberförster machte aber eine Bemerkung, indem der Kater in der Jette ihrem Schooße saß, die ich auch zu eben der Zeit machte und auch der Andres und der Karl schienen sie zu machen, wie ich recht gut an ihren Blikken bemerkte. Sie bestand darinnen, daß sie sagten: „Wenn ich doch jezzt der Kater wäre"!

Hundert und dreiundsechzigstes Kapitel.

Und als der Apollo wieder aus der Jette ihrem Schooße heraus war, puzzt' er sich wie immer die Nase und machte sich auf neue Kunststükke fertig. Da nun der Herr Kantor, sein geschikkter Lehrmeister das merkte, rief er: „Nun lieber Apollo! wollen wir den Herren und Damen auch zeigen, daß wir Gelehrte und in der Literatur wohl bewandert sind. Sag' mir doch, wie machen's denn die Rezensenten?

Diß aber schien dem Apollo sein Lieblingsstükkchen zu sein. Wie ein Blizz sprang er auf, drehte sich in einem Kreiße wohl zwanzigmal herum, biß sich in den Schwanz, krazzte in den Boden und stimmte ein greuliches Kazzengeheul an.

Er. Aber wie machen's denn die Autoren?

Und der Kater nahm den Schwanz zwischen die Beine und lief davon.

Er rief ihn aber zurükk und als er kam, fragt' er ihn, wie's die Buchhändler machten, wenn die Rezensenten so lärmten und die Autoren fortliefen?

Da stand der Apollo eine ganze Weile still, bükkte den Kopf und schüttelte ihn und dann fing er laut an zu niessen. Da er aber genießt hatte, that er gar nichts weiter, als daß er den Schwanz in die Höhe warf, so wie den Kopf, und dann mit spanischen Schritten in die Laube ging.

Hundert und vierundsechzigstes Kapitel.

.....

„Bravo! Bravo!“ rief die Gesellschaft und langte nach dem Zwiebakk, um damit den künstlichen Kater zu füttern und die Mamsell

Stern nahm Zukkernüschen aus der Tasche, knakkte sie auf und legte sie auf den Tisch hin, und der Herr Kantor that sich über die Lobsprüche, die wir seinem Kater beilegten, recht gemüthlich. Zu jeder andern Zeit indeß würde ich dem Kater Gerechtigkeit haben widerfahren lassen, nur dasmal ward mir's blutsauer, weil ich ihn mit zu neidischen Blikken ansahe, denn er hatte ja in der Jette ihrem Schoos gesessen und soll man sich denn nicht ärgern, wenn ein unvernünftiges Thier das Recht hat, in dem Schoosse eines so hübschen Mädchens zu sizzen, als die Jette ist und wenn der Karl gleich sagt, daß ich auf der Silhuette nicht getroffen bin, so haben mir doch die Mamsell Stern und viele andere Mädchen versichert, daß ich auch ein rechter hübscher Mensch wäre. Und wer weiß, ob das nicht meine Frau Pathe und meine Frau Muhme auch schon gesagt haben. Sollt' es denn also nicht schiklicher gewesen sein, wenn ich mich auf den Schooß

der Jette gesezzt hätte als der große Kater? Und da ich drüber nachdachte, sagt' ich recht laut: „Der dumme Kater!“

Hundert und fünfundsechzigstes Kapitel.

.....

Der Herr Kantor hörte diß Urtheil und runzelte die Stirne, aber seine gewöhnliche Gleichmüthigkeit verlohr er dennoch nicht, indeß kam er auf mich zu und fragte, ob und wie mir die Kunststükke seines Apollo gefallen hätten? So böse ich nun auch auf den Kater war, so konnt' ich mich doch nicht enthalten, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen — dabei bemerkt' ich aber sehr wizzig, daß seine Kekkheit, sich auf den Schooß der Jette niederzulassen, mir nicht gefiele; diß zeigt, sagt' ich, von wenig Galanterie und er möchte doch künftig darauf sehen, daß, wenn ihm ja das Kunststükk mit der Sprache

gelänge, er ja bisweilen ein Paar Seiten aus dem Modejournal von Meyn und Mahnke und der Zeitung für die elegante Welt läse. Der Herr Kantor lächelte, als er diß hörte und sagte weiter nichts, als: Hm! Hm! Diß Hm! Hm! klang aber grade so, als wenn er hätte sagen wollen: Nun weiß ich, was der dumme Kater bedeutet.

Hundert und sechsundsechzigstes Kapitel.

Indessen war es Abend geworden und die Karoline sagte:

„Es wird bald Zeit, daß wir nach Hause gehen.“

Der Herr Kantor aber meinte, daß wir dazu noch immer Zeit hätten, weil es grade jezzt Mondenschein gäbe und die Frau Kantorin und die Jette meinten es auch. Besonders

die lezzte bat uns recht sehr, wir möchten noch ein Bischen verziehen, denn ungegessen liese sie uns nicht weg.

Sie hatte Pfannenkuchen gebakken mit Pflaumen gefüllt. Nun muß ich aber gestehen, daß ich von jeher ein grosser Freund von Pfannenkuchen war, besonders von solchen, die mit Pflaumen gefüllt sind. Als nun die Karoline von den Pfannenkuchen nichts hören und wirklich nach Hause gehen wollte, war es mir, als wenn jemand hinter mir sagte: Bleib! ich konnte mir aber unter dem Jemand Niemand anders denken, als meinen — Genius. Daher wurde ich auf einmal recht ernsthaft und sagte:

Hundert und siebenundsechzigstes Kapitel.

.....

„Ich dächte doch, Frau Pathe! Sie liesen sich's noch ein Bischen in Burghosen gefallen;

es ist hier so schön und die Blumen fangen bei Abend so süß an zu duften, besonders die Nachtviole — und dann wissen Sie ja wohl selbst, wie schön es sich im Mondenglanz spazieren geht. Die Natur um uns her feiert das heiligste Fest, und die Nachtigallen auf den Bäumen singen so zärtlich, auch schwirren die Heimchen im Grase ihr Stükchen dazu, und die Käfer in der Luft.

Da nun die Frau Pathe von solchen Naturschönheiten eine grosse Liebhaberin ist, so meinte sie auch jezzt, daß ich wohl Recht haben könnte und sie wollte noch so lange bleiben, bis des Mondes runde Scheibe mit ihrem Lichtkranze über die Berge herüberschwämme.

Als ich das hörte, behauptete ich gegen den Oberförster, daß ich die Karoline in meinem Leben nicht hätte vernünftiger sprechen hören und daß ich mir selbst kein angenehmeres Schauspiel denken könnte, als eine Mondnacht. Drauf kehrt' ich mich um und lispelte meinem Gesel-

us zu: „Sei nur stille! nun kriegst du doch noch Pfannenkuchen zu essen!“

Hundert und achtundsechzigstes Kapitel.

.....

Und es dauerte gar nicht lang, als die Jette mit einer grossen Schüssel Pfannenkuchen zurükkam. Das Gebäkk schien recht gut gerathen zu sein und die Pfannenkuchen sahen so braun aus, als der Kristiane ihre Haare und so glänzend wie die Kirchthurmsspizze in Fakkelfingen, wenn der Mond drauf scheint. Aber auf der Schüssel lag fein geriebener Zukker, zur Reizzung des Appetites.

Und als nun die Jette die Schüssel auf den Tisch nieder gesezzt hatte, legte sie einige Pfannenkuchen auf die Teller, welche die Dorthee brachte und präsentirte sie den Damens und als diese assen, kam sie auch mit einem

Teller zu mir, dem Karl, dem Andres und dem Oberförster und präsentirte uns jedem einen, denn auf dem Teller lagen nur vier Stükk.

Ich nahm und aß. Und der Karl aß auch so wie ich und der Andres und der Oberförster und als wir nun alle assen, bemerkten wir auch alle, daß die Jette eine sehr delikate Bäkkerin sei.

Hundert und neunundsechzigstes Kapitel.

Schon hatt ich den Pfannenkuchen bis auf die Hälfte verzehrt, als ich auf etwas Hartes biß. Ich konnte aber nicht gleich begreifen, wo denn das Harte in meinem Pfannenkuchen herkommen sollte und untersuchte es genau. Anfänglich glaubte ich, es wäre ein Stükk Papier, das unter dem Pfannenkuchen läge (wie denn das so gewöhnlich ist, wenn die Weiber Kuchen bakken) und ich sah auch darnach hin,

aber ich endekkte nichts, was nur einem Papiere ähnlich gewesen wäre. Darauf kam ich auf den zufälligen Gedanken, ob denn das Papier etwa gar in dem Pfannenkuchen selbst stäkke und als ich nun meine Augen recht genau darauf hinrichtete, sah ich auch wirklich etwas Weisses unter den Pflaumen hervorschimmern.

Das Papier sezzte mich in die Verlegenheit, daß ich nicht weiter essen konnte. Zum Glükk fiel mir das Weinspalier wieder ein. Ich wandte mich also um, behielt die Stellung eines Essenden bei, wie die Thiere das Wiederkäuen, um keinen Verdacht zu geben, und suchte mein heimliches Oertchen wieder auf, um dort ungesehen das Papier aus den Pflaumen zu retten.

Als ich dort anlangte, so sah ich zu meinem Erstaunen den Oberförster stehen, der ebenfalls, wie ich, seinen halbverzehrten Pfannenkuchen mit bedenklicher Miene ansahe und nicht weit davon stand auch der Karl und der Andres, beide machten's grade so wie ich und

der Oberförster, und sahen ihre Pfannenkuchen an.

Hundert und siebzigstes Kapitel.

Betroffen blieb ich stehen, und dachte: „Haben denn die auch Pfannenkuchen mit Papier gefüllt? das ist doch kurios, und wenn es wahr ist, daß mich meine Sinne nicht trügen, so muß das mehr als bloßer Zufall sein.“ Die Begierde aber, den vor mir liegenden Pfannenkuchen zu untersuchen, ließ mich die Bewegung meiner Freunde nicht bemerken. Als ich dann das Papier hervorgezogen und es von den Pflaumen gereiniget hatte, bemerkt' ich wieder weibliche Züge und in den Zügen Jettchens Hand, wie vorher.

„Also wieder ein Brief von ihr?“ murmelte ich in den Bart. Hm! Hm! Er ist an dich; weil der Pfannenkuchen für dich ist, — wie aber,

wenn der Andres, der Karl und der Oberförster, die ihre Pfannenkuchen eben so bedächtig anfahen, wie du, auch Briefe erhalten haben, und wenn in diesen Briefen das nämliche steht, was in dem deinigen steht? Wie da?"

Es war mir recht wunderlich zu Muthe. Indessen hatt' ich ziemlich gedankenlos das Papier entfaltet und las nun:

„Sollten Sie in Rükksicht einiger Zeilen von mir, die Ihnen der Zufall vors Auge führt, Argwohn fassen, so verkennen Sie mich nicht — ich liebe Sie dennoch ganz allein, und wenn ich jene Zeilen wirklich schrieb, so bestimmten mich wichtige Gründe dazu. Morgen mehr davon. Meines Vaters Kater erwartet Sie mit einem Briefe am Halse auf dem Wege nach Krosegk, kommen Sie Punkt fünf Uhr Abends dahin. Bei dem grossen Badehause wird er Ihrer harren."

„Henriete Steffen."

Hundert und einundsiebzigstes Kapitel.

Ich las aber das Billett wohl hundertmal und wuste nur immer erst halb was ich gelesen hatte, denn nun konnt' ich mich vollends gar nicht in der Jette ihr Betragen finden, noch weniger in ihre Korrespondenz. Wie ein Felsen lag mirs auf dem Herzen, denn wenn nun der Andres und der Karl und der Oberförster auch ein Papier in den Pfannenkuchen mit eben den Zügen und den Zeilen gefunden hätten, wie da? — Ich zerbrach mir den Kopf und als ich mir ihn zerbrochen hatte, war ich so klug wie vorher. Und schon war ich im Begriff, die Herren gradewegs zu fragen, was sie in den Pfannenkuchen gelesen hätten, um der Jette auf die Spur zu kommen — aber ich weiß nicht, wie's zuging, es schnürte mir ordentlich die Kehle zu und ich hätte eher den Kaiser um

etwas fragen wollen, als den Andres, den Karl und den Oberförster, was in ihren Briefen stände? Die Ursache davon weiß ich selber nicht — vermuthlich lag sie in der Furcht, aufs neue eine Hoffnung zu verlieren — ach! und die hielt ich so fest, als eine Braut ihren Bräutigam, wenn sie ihm den ersten Kuß giebt.

Hundert und zweiundsiebzigstes Kapitel.

.....

Und da ich nun vor jezzt in der Sache weiter nichts thun konnte, war es vor der Hand das Beste, daß ich wieder in die Laube zurükkkehrte, zumal da ich merkte, daß der Pfannenkuchen trozz des Schlagbaumes, den meine Zähne darinnen fanden, meinen Appetit aufs höchste gereizzt hatte. Kaum kam ich zurükk, so trat mir auch die Jette wieder mit dem Pfannenkuchenteller entgegen und auch der Karl und

ſeine Kompagnons ſtanden ſchon da und aßen. Ich bemerkte aber recht gut, wie bedächtig ſie in ihre Pfannenkuchen hinein biſſen, denn vermuthlich glaubten ſie ein neues Billetdeur darinnen zu finden. Ich nahm mir daran ein gutes Beiſpiel und biß auch recht bedächtig hinein und als ich in die Mitte kam, da biß ich noch weit bedächtiger, denn ich glaubte ganz gewiß, daß ich auf einen neuen Ruhepunkt ſtoſſen müßte. Aber ich hatte mich geirret, der Pfannenkuchen war dasmal blos mit Pflaumen und nicht mit Papier gefüllt.

Ich hatte aber ſchon wenigſtens ſechs Pfannenkuchen verzehrt, als meine Frau Pathe aufſtand und nach ihrem Schirm und nach ihrem Strikſtrumpf griff und die Mamſell Stern und meine Frau Muhme griffen auch nach ihren Champignons und Strikbeuteln, dann ſagte die Karoline: „Es wird doch nun Zeit, daß wir nach Hauſe gehen, ſonſt möchte es zu ſpät werden!“

Es war mir aber noch gar nicht gelegen, daß die Karoline so schnell aufbrach, denn bei Mondenschein wollt' ich grade Muße gewinnen, die Jette über die beiden erhaltenen Billetts zu fragen und zwar aufs Gewissen zu fragen. Indessen glaubt' ich, würde diß auch geschehen können, wenn wir nach Hause gingen, denn ich sah voraus, daß uns die Jette ein Bischen begleiten würde.

Ich zitterte aber ordentlicherweise, als die Gesellschaft nun Abschied nahm und die Jette noch kein Wort von der Begleitung gesagt hatte. Der Herr Kantor zog seine Mütze und nahm recht höflich Abschied von uns und die Frau Kantorin beugte sich und gab uns allen die Hand, dann sagten sie beide, daß sie ehestens auch einmal in die Stadt zu uns kommen würden und daß wir sie bald wieder einmal besuchen sollten. Und diß könnte bald geschehen, da es in ihrem Hause ehestens ein großes Festin gäbe.

Was denn für ein Fest? Herr Kantor! fragt' ich schnell, und sah dabei von ungefehr die Jette an. Die Jette aber ward roth, wie Scharlach, als ich sie so ansah, und der Herr Kantor sie ebenfalls. Ich konnte aber gar nicht begreifen, warum die Jette so roth ward, denn ich habe ja in meinem Leben hundertmal von Festins gesprochen und bin nicht roth geworden. Das muß einen Haken haben, sagt' ich und ging der Gesellschaft nach.

Hundert und dreiundsiebzigstes Kapitel.

Ich hatte indessen nicht unrecht vermuthet — die Jette begleitete uns wirklich ein Stükkchen. Hierbei aber ereignete sich ein neuer Vorfall, der mich auf den ganzen Abend verdrüsslich machte. Ich nehme mich nämlich nicht schöner aus, als wenn ich an der Seite eines jungen

hübſchen Mädchens gehe — viele Leute haben mir das ſchon geſagt und ich fühl' es auch ſelbſt recht gut, daß ein ſolcher Gang immer der beſte Gang bleibt. Als daher die Jette Anſtalt zur Begleitung machte, fing ich's recht klug an, auch an ihrer Seite zu wandeln, aber der Karl und der Andres, beſonders der Oberförſter wollten eben ſo klug ſein, wie ich und trippelten, als die Weiber noch vor dem Hauſe des Herrn Kantors ſchwazzten, immer um ſie herum, ohne jedoch ihre Abſicht zu erreichen.

Da ich nun aber von jeher der Meinung geweſen bin, daß ſich nach dem Naturrecht vier Mannsperſonen in ein Frauenzimmer zwar verlieben, von dieſen vieren aber nach den Reichsgeſezzen nur einer ſie heirathen kann, ſo glaub' ich dies Beiſpiel auf den gegenwärtigen Fall ebenfalls anwenden zu können. Wir alle viere wollten die Jette führen — und das konnten doch nur zwei. Es entſtand alſo billig die Frage: Wer ſollen dieſe zwei ſein? Ich war aber recht

neugierig darauf, ob der Zufall, oder die Jette oder das Recht des Stärkern den ſchweren Rechtsfall entſcheiden würde?

Hundert und vierundſiebzigſtes Kapitel.

Endlich ging die Begleitung vor ſich, der Herr Kantor und die Frau Kantorin nahmen nochmals Abſchied und ſahen uns lange nach. Der Andres trippelte immer vor der Jette her und der Karl ging hinter drein, der Oberförſter und ich hingegen — wir lauſchten ſeitwärts und ſtreckten manchmal die Hand aus, um die Jette darauf aufmerkſam zu machen. Aber die Jette merkte gar nichts und plauderte mit den Weibern und der Mamſell Stern. Bis jezzt hatte noch keiner von uns die Hoffnung aufgegeben, die Jette zu führen, denn wir gingen des ſchmalen Fußſteiges wegen alle immer nur einzeln,

vorn aber, wo der Pfad ſich um die Gärten des Dorfs dehnt, wird die Straße breiter und hier dachten wir ganz gewiß das Ziel zu erlangen, nach dem alle unſere Wünſche flogen. Aber — weder der Zufall (von dem ich vorhin ſprach) noch die Jette noch auch das Recht des Stärkern entſchieden für uns, vielmehr miſchten ſich die Karoline und die Mamſell Stern ins Spiel, denn ſie legten ihren Arm in den Arm der Jette und ſo waren wir freilich abgewieſen.

Hundert und-fünfundſiebzigſtes Kapitel.

Und als ich nun den Andres anſah, bemerkt' ich recht deutlich, mit welchen dichten Falten ſich ſeine Stirne bezog, auch hört ich den Karl ein „Verdammt!“ zwiſchen den Zähnen murmeln, ich ſelbſt hatte diß beliebte Wörtchen ſchon

auf der Zunge, nur der Oberförſter ſagte kein Wort, aber er warf einen flämiſchen Blikk auf die Mamſell Stern und machte ein krummes Maul dazu. Wie gern ich aber mit der Jette geſprochen hätte, kann ich meinen Leſern gar nicht ſagen, ich hatte ſo viel auf dem Herzen und mit den Billets, die ich in der Kammer und in den Pfannenkuchen erhielt, wünſcht' ich doch auch aufs Reine zu kommen. Da ich nun nicht mit ihr ſprechen konnte, ſo verſucht' ich es mit den Augenwinken. Anfänglich that ſie gar nicht, als wenn ſie es bemerkte, da ich aber nicht aufhörte, das Augenſpiel fortzuſezzen und ihr mit demſelben bei der Erzählung immer qverfeld ein kan, ſo wurd' es ihr am Ende doch zu rund und ſie fragte mich auf einmal recht heftig: „Wollen Sie etwas von mir? Herr B **?“ Und darauf ſahen mich die Weiber an und die Männer drehten ſich um und ſtekkten die Köpfe zuſammen.

Hundert und ſechsundſiebzigſtes Kapitel.

.....

Ich muß aber geſtehen, daß mich in der Welt keine Frage in ärgere Verlegenheit bringen konnte, als die Gewiſſensfrage. Hätte mich die Jette gefragt: „Ob ich glaubte, daß ſie ein hübſches Mädchen ſei?“ ich wette Eins um Hundert, ich würde gleich mit einem lauten Ja geantwortet haben; oder wenn mich die Karoline gefragt hätte, ob ſie mir gefiele, ſo würd' ich mich wohl gehütet haben, mit Nein zu antworten, denn ich hätte ja offenbahr gegen meine Ueberzeugung geſprochen, da es allen Einwohnern in Faſſelfingen bekannt iſt, daß die Karoline das ſchönſte Weib iſt; aber jezt ... ich konnte ja die Jette nicht einmal anſehen auf dieſe Frage; und roth muß ich im Geſicht geworden ſein, wie ein Zinshahn.

Ich hatte von Glükk zu ſagen, daß die Mamſell Stern auf einmal laut zu rufen anfing: „Ein Haaſe! ein Haaſe!“ Ob ich nun gleich ſehr erſchrakk, als ich das Wort nennen hörte, denn da ich jezt mit lauter Liebesgedanken umging, ſo glaubt' ich auch die Mamſell Stern hätte mir ins Herz gegukkt und meinte mit dem Haaſen mich — doch als ich die Augen wieder aufſchlug und den Oberförſter anſah, der den Kopf ſeitwärts aufs Feld hinüber drehte, ſo ſah ich wohl ein, daß ein wirklicher Haaſe und nicht ich, mich aus meiner Verlegenheit half.

Hundert u. ſiebenundſiebzigſtes Kapitel.

.....

„Nein! nun wird es Zeit, daß ich wieder nach Hauſe gehe! ſonſt ſchmälen Vater und Mutter!“

So ſagte plözzlich die Jette und blieb mitten auf dem Wege ſtehen. Da ſie nun diß ſagte, ſo fiel mir auch ſogleich ein neuer herrlicher Gedanke ein, den mir die Jette auf keinen Fall übel nehmen konnte, weil ſie ſonſt die Galanterie beleidigt hätte. Dieſer Gedanke beſtand denn darinnen, daß ich mich entſchloß, ſie nach Burghofen zurükk zu bringen. Es wurde mir zwar ſchwer, meinen Wunſch laut werden zu laſſen, denn ich fürchtete mich vor einer neuen Gewiſſensfrage, aber ich ſagt' es doch, und die Jette wollte eben antworten, als jemand durch die Gebüſche auf uns zukam, da ſchwieg ſie denn vors erſte ein Bischen ſtill und gükkte nach den Büſchen hin — auf einmal verwandelte ſich ihre horchende Miene in eine freundliche und ſie ſagte: „Wie Sie ſehen, Herr B* muß ich mir Ihre Begleitung verbitten, da kommt ſchon jemand, der mich nach Hauſe bringen wird.“

Und als wir nun alle den Jemand ver-

wundert anſahen, war es ein Mann in einem dunkelbraunen Oberrokke und kurz abgeſchnittenem Haare, er war aber faſt ſo jung als die Jette und auch ſo hübſch, wie die Jette.

Hundert und achtundſiebzigſtes Kapitel.

„Das iſt gut, daß Sie kommen, Herr Reimann!“ rief die Jette, ſo brauch' ich doch nicht ohne Begleiter zurükkzugehen, der Herr da (auf mich deutend) hat mich zwar zurükkzubringen verſprochen, aber wie könnt' ich, ohne grauſam zu ſein, Ihnen doppelten Weg von ihm verlangen?“

Eben wollt' ich der Jette ſagen, daß ich dieſen doppelten Weg gern für einen einfachen rechnen wollte, als mir Herr Reimann ins Wort fiel und von dem ſchönen Abend anzuſprechen fing. Nun iſt zwar ein ſchöner Abend

nicht selten eine ganz gewöhnliche und kahle Unterhaltung, aber Herr Reimann wußte seine Ausdrükke so schön und mahlerisch zu stellen, daß ich am Ende, als wir uns von ihm trennten, bei weitem nicht mehr so böse auf ihn war, als vorhin, da er durch das Gebüsche auf uns zukam, ja! als er schon weit von uns weg war, sagt' ich noch immer: „Es ist ein schamantet Mann, der Herr Reimann!“ Und auch die Karoline meinte das.

Hundert und neunundsiebzigstes Kapitel.

Meine Frau Pathe hatte dies gewiß mit voller Ueberzeugung ihres Herzens gesagt. Denn sie sprach den ganzen Abend von dem Herrn Reimann, und ohngeachtet wir auch von ihm sprachen, so wollt' es doch am Ende der Andres nicht mehr leiden, daß die Karoline gar zu oft

den Herrn Reimann erwähnte. Sie schwieg, nun zwar, aber die Mamsell Stern und meine Frau Muhme machten es grade so, wie Sie sie erwähnten den Herrn Reimann immer wieder, wenn sie kaum aufgehört hatten, von ihm zu sprechen.

Endlich sezzte die Karoline hinzu: „Ich möchte nur eigentlich wissen, wer er wäre? Die Jette scheint seine gute Freundin zu sein, sie klammert sich so fest an ihn an, als wenn sie seine Braut wäre.

Da sagte die Mamsell Stern: „Das glaub' ich nicht, daß sie seine Braut ist.“

Karoline. Und warum denn nicht? Mamsell Stern!

Bei dieser Frage wurde die Mamsell Stern roth und sie wuste nicht, was sie der Karoline antworten sollte, wir merkten aber recht gut, was sie hatte sagen wollen, sie hatte sich nur geschämt, es laut zu sagen. Denn lange nachher erzählte uns die Karoline, daß die Mamsell

Stern eine Braut gleich an den Gesichtszügen erkenne, und daß sie ihr gestanden hätte, zwischen einer Braut und einem gewöhnlichen Mädchengesicht wäre ein gewaltiger Unterschied.

Hundert und achtzigstes Kapitel.

Unter solchen Gesprächen kamen wir in die Stadt. Ich ging gleich nach Hause, um nicht nur über den heutigen Spaziergang sondern auch besonders über meinen Briefwechsel mit der Jette nachzudenken. Der Gedanke beschäftigte mich die ganze Nacht. Ich machte Pläne über Pläne und entwarf schon ein Memorial an den Kasselsinger Herrn, in welchem ich um den geheimen Sekretärdienst ansuchte, denn, schloß ich, wenn du die Jette auch mit deiner Person nicht gewinnst, so wirst du es doch mit dem geheimen Sekretär.

Indessen wollt' ich doch meiner Sache erst ganz gewiß durch den Kater werden, der mich an dem Badehause zu Krosegk erwarten sollte. Ich ging bei guter Zeit aus dem Hause, um zu der bestimmten Stunde an dem Badehouse einzutreffen. Als ich nun noch ohngefehr zweihundert Schritt davon entfernt war, sah ich einen Menschen in einem dunkeln Mantel vor mir hergehen, der sich zuweilen schüchtern umsahe, gleichsam als ob er kein gutes Gewissen hätte.

Hundert und einundachtzigstes Kapitel.

Und der Mann in dem dunkeln Mantel kam mir grade so vor, als mein Herr Pathe, der Andres, er ging aber immer weiter vorwärts auf das Badehaus zu, wo ich iezzt noch einen andern Mann ebenfals in einen Mantel gehüllt

hüllt stehen sah, der sogleich auf den in dem dunkeln Mantel zuging und ihn herzte und küßte. Dann blieben sie beide stehen und es schien mir gar nicht, als wenn sie diesen Abend das Badehaus wieder verlassen wollten.

Ich blieb nun auch ein Bischen stehen, nahm mein Fernglas heraus und gukkte beide recht bedächtig an. Aber wie ward mir so sonderbahr zu Muthe, als ich wirklich in dem dunkeln Mantel den Andres erblikkte und in dem andern den Karl.

„Was Henker! rief ich, wollen nur die hier? Erwarten sie etwa auch den Kater? Das wär ein verfluchter Streich.“

Als ich nun so mit mir selbst sprach, hatten mich die Beiden auch entdekkt und winkten mir. Es war mir aber recht sehr fatal, daß sie mir winkten, denn nun war doch nichts natürlicher, als daß ich zu ihnen gehen und mit ihnen reden mußte und so ging ja mein und des Katers strenges Inkognito durchaus verlohren.

Hundert und zweiundachtzigſtes Kapitel.

.....

Der Andres kam auf mich zu und ſagte:

Nee! Daniel! ſind Sie denn auch hier?

Freilich! rief ich — und wie es ſcheint, nicht ohne Urſache. Sie führt vielleicht eine gleiche Abſicht her.

Andres. Ich glaube beinahe. Was haben Sie denn für eine Abſicht?

Ich. Die beſte von der Welt. Ich will den Kater aus Burghofen ein Kunſtſtükk machen ſehen.

„Ein Kunſtſtükk? rief der Karl, der das Badehaus mit finſterm Geſicht verließ — vielleicht das mit dem Briefe, welchen Ihnen die Jette verſprochen hat.“

Ich wurde roth bis ans Halstuch. „Hat ſie Ihnen etwa auch einen verſprochen?“ rief ich.

Karl. Allerdings — ich habe bereits mit dem Andres darüber gesprochen und ich merke wohl, wir sind alle Drei betrogen.

Alle Vier müßt ihr sagen! Kinder! sagte eine Stimme hinter uns, denn ich bin, wie ich merke, so gut geprellt, wie ihr. Und als wir uns umsahen, stand der Oberförster hinter uns und klopfte seine Pfeiffe aus.

Jezzt kam es heraus, daß der Karl nicht nur ein Billet in der Kammer, so wie wir, von der Jette empfangen hatte, sondern auch in dem ersten Pfannenkuchen und so war's auch dem Oberförster und meinem Herr Pathe gegangen.

Ich stand da, wie vor den Kopf geschlagen, alsdann sagt' ich, indem ich die Hände kreuzzweiß über den Bauch legte: „Ei! ei! wie pfiffig die Mädchen sind, um uns zu betrügen.“

Hundert und dreiundachtzigstes Kapitel.

In eben dem Augenblikke kam der Apollo in vollen Sprüngen über die Faffelfinger Wiesen herüber und blieb neben uns stehen. Und ich konnte mich, als er so vor uns stand, nicht enthalten, mancherlei bittere Anmerkungen über ihn zu machen, welche besonders auf sein Postillon d'amour-Amt Bezug hatten. Unter andern sagt' ich zu ihm: „Ständ' ich allein hier und wartete dein, liebster Kater, so würd' ich mit Freuden dein Halsband öffnen und den Schaz herausnehmen, den du verbirgst, aber ich befinde mich leider in Gesellschaft und der schönste Gewinn geht für mich verloren. Noch gestern würd' ich unter solchen Umständen dich als einen Boten des Friedens betrachtet haben — heute bist du mir ein unwillkommner Gast; gestern hätt' ich dich zärtlich an mein Herz ge-

drükkt, denn du wärst dann der Mittler zwi-
schen mir und der Jette gewesen — heute stoß'
ich dich kalt von meinem Herzen weg. Gestern
hätt' ich dich Engel der Liebe genannt, heute
bleibst du in meinen Augen nichts, als ein
häßlicher Kater! Sieh, so bist du das Sinn-
bild der Zärtlichkeit, grade so sprechen und han-
deln Männer und Weiber, wenn sie sich ein-
ander nicht mehr leiden können."

Als ich mich aber verächtlich von dem
Kater wegwenden wollte, hielt mich der Ober-
förster beim Arm zurükk.

Hundert und vierundachtzigstes Kapitel.

.....

„Ja! ja! Daniel, sagt' er, daß ist ganz gut,
daß Sie Ihre Augen abwenden von diesem
Sündenbokke der Zärtlichkeit — aber umsonst
soll er dennoch nicht gegangen sein, wir wollen

ihn seines Halsbandes entledigen und doch beher sehen, mit was für anmuthigen Liebesneuigkeiten ihn die Jette befrachtet hat.

Und kaum machte der Oberförster Miene, dem Kater das Halsband abzuschnallen, als er sich auch an ihn hinauflehnte und den Kopf auf seine Knie legte. Der Oberförster nahm ihm das Halsgurt ab und fand wirklich den Zettel, von dem die Jette gestern gegen mich gesprochen hatte. Er war doppelt versiegelt, wir dachten also gewiß, daß er statt dessen nur eine einfache Addresse tragen würde, besonders ich glaubte — denn was glaubt ein Verliebter nicht alles, wenn er recht verliebt ist — der Brief müste nur an mich allein gerichtet sein, aber ich und meine Herren Kollegen irrten uns. Die Addresse war an uns alle vier gerichtet.

Der Oberförster. Wer will den Brief erbrechen? — Ich mag damit nichts zu thun haben.

Der Karl. Ich auch nicht.

Ich. Ich noch weniger.

Der Andres. Hm! muß ich denn unter euch immer der Beherzteſte ſein. Wenn ihr den Teufel Gott ſei bei uns zu ſehen glaubt, ſo ſteht höchſtens ein Kater vor der Thür Schildwache — und wenn ihr Berge umzureiſſen drohet, ſo könnt ihr am Ende nicht einmal ein Billett erbrechen.

Der Karl. Aber ſo n' Billett, wo wir wenigſtens, wenn wir nichts finden, doch einer langen Naſe nicht entgehen.

Der Andres. Deſto ſchöner. Die langen Naſen ſind beſſer als die kurzen.

Bei dieſen Worten aber konnt' ich mich nicht enthalten, dem Andres ſeine Naſe anzuſehen und ich merkte recht gut, daß der Oberförſter die ſeinige mit großer Verlegenheit angriff.

Hundert und fünfundachtzigſtes Kapitel.

.....

Und der Andres hatte den Brief ſchon längſt erbrochen, als ich mich von ſeiner Naſe zurükzog. Er hielt ihn offen in der Hand, ohne jedoch weiter etwas zu ſagen. Der Karl ſchielte ſeitwärts hinein und ſchüttelte bedenklich den Kopf, der Oberförſter aber ſtand von fern und ſchien ſein Urtheil mit Ungeduld zu erwarten. Mir wurde endlich die Zeit auch lang, ich fragte alſo, wie lange das Stillſchweigen noch dauern ſollte?

Der Andres aber kehrte ſich daran immer noch nicht und ſtand wenigſtens noch eine Viertelſtunde, ſpizzte den Mund und ſagte einigemal: Hm! hm! dann aber ſagt' er lange weiter nichts. Doch nun blikt' ich ſelbſt in den Brief und las:

„Meine Herren!“

„Sie haben mir insgesammt ihre Liebe angetragen und mit Vergnügen würd' ich ſie erwiedern, wenn ich ein Mädchen wäre, das den Beifall ſo würdiger Herren werth wäre, allein da ich zu ſehr von meiner Schwachheit überzeugt bin, ſo iſt es doch beſſer, daß ich mich der einmal angenommenen teutſchen Sitte geduldig unterwerfe und von allen nur Einen wähle. Haben Sie die Güte und kommen Sie nach Empfang dieſes ſogleich nach Burghofen, Sie werden nicht allein Ihre Weiber, ſondern auch einen Freund von erprobter Treue antreffen und hier ſollen Sie dann ohne Maſke erfahren, wen ich liebe und wen ich zum Gefehrdten meines Lebens wähle.“

„Henriette.“

Hundert und sechsundachtzigstes Kapitel.

.....

„Das ist sonderbar!„ sagt' ich mit gerunzelter Stirn, als ich den noch sonderbarern Brief gelesen hatte.

„Das ist dumm!“ murmelte der Karl und ging auf das Badehaus zu.

„Das ist fatal!“ rief der Andres und ließ den Brief fallen und schnippte mit den Fingern, er stekkte aber dabei die Hände nicht in die Tasche, vermuthlich weil die Jette nicht selbst zugegen war.

„Das ist komisch und ärgerlich zugleich, sagte endlich auch der Oberförster. Der that aber nichts weiter dabei, als daß er lachte, wiewohl ich gar nicht begriff wie er nur lachen konnte, da er doch alles verlohr, was er nur verliehren konnte, nämlich die — Jette. Indessen wünscht' ich mir in dem Augenblikk eben

das leichte Blut, das der Oberförster hatte und ich würde mich weder gegrämt, noch mein „Sonderbar“ gestammelt haben.

„Aber, fuhr jezzt der Andres fort — wollen wir denn nach Burghofen gehen?“

Der Karl meinte, daß diß wohl räthlich sei, weil doch die Weiber auch schon draussen wären.

„Wie sind denn aber die hinaus gekommen?“

Je! denken Sie denn nicht, Andres! rief der Karl, daß sie mit der Jette unter einer Dekke spielen. Man traue nur den Weibern — sie sind die größten Betrügerinnen auf Gottes Erdboden.

Hundert u. siebenundachtzigstes Kapitel.

.....

„Das ist wahr, entgegnete der Andres wieder, die größten Betrügerinnen sind die Weiber, aber wissen Sie denn Karl! wer es noch mehr ist?

Der Karl. Nun?

Der Andres. Die Männer. Wir machen's ja wahrhaftig auch nicht beſſer, als die Weiber. Und glauben Sie denn, daß wir die unſrigen an manchem heimlichen Oertchen ſuchen würden, wenn wir nicht ſchon ſelbſt einmal da geſeſſen hätten?

Der Karl. Freilich wohl.

Der Andres. Wir wollen alſo lieber Niemand verdammen, am allerwenigſten die Jette, wer weiß, kriegt ſie nicht bald einen Mann, der es mit ihr eben nicht beſſer macht, als ſie es jezzt mit uns macht. Wir wollen ihr alles in Gnaden verzeihen. Und wenn wir hinaus kommen — dann wollen wir gar nicht einmal thun, als wenn wir böſe auf ſie wären.

Wir alle Drei. Ja! gewiß und wahrhaftig das wollen wir thun.

Hundert und achtundachtzigstes Kapitel.

.....

Je mehr wir aber der Kantor-Wohnung zu nahe kamen, desto mehr fing uns das Herz an zu pochen — keiner von uns ließ sichs indessen merken, daß ihm das Herz poche. Wir traten in die Stube. Der Herr Kantor kam uns sogleich mit seinem Hauskater entgegen und empfing uns recht freundlich, zugleich bemerkten wir auch, daß es in dem Zimmer eben so freundlich aussähe, denn die Frau Kantorin hatte alles auf das herrlichste geputzt, auf dem Kanapee saß die Jette mit schalkhaftem Gesichte und noch ländlicher gekleidet, als gestern, nur den Hut hatte sie mit einem niedlichen Häubchen verwechselt, das ihr indessen noch weit schöner stand, als der Hut. Neben ihr saßen meine Frau Pathe und die Kristiane, die Mamsell Stern aber war dasmal nicht dabei und auch

der Papa nicht. Daß ſie aber nicht dabei waren, kam daher, weil ſie mit dem Papa im Garten war und unter den Blumen herum ſpazzierte.

Als wir nun eintraten, kam auch die Karoline und meine Frau Muhme gleich auf uns zu und beide entſchuldigten ſich, daß ſie ſich von Hauſe weggeſchlichen und uns nichts geſagt hätten. Bei dem Wegſchleichen wurde der Andres und Karl roth — die Jette aber wurde gar nicht roth, ſondern lachte vor ſich hin und trällerte das Liedchen: „Bei Männern, welche Liebe fühlen u. ſ. w.“

Da ich nun bei einem Gedanken nicht lange aushalten kann, ſo hatt' ich bald einen Zweiten bei der Hand — ich zählte nämlich die Kouverts auf dem Tiſche und brachte 12 heraus, gleichwohl waren wir nur 11 Perſonen.

„Wer mag die Zwölfte ſein?“ dachte ich bei mir ſelbſt und ſah mich in der Stube um. Als ich nun Niemand erblikte, ſagte ich noch

einmal recht langsam vor mich hin: „Wer mag wohl die Zwölfte sein?“

Hundert u. neunundachtzigstes Kapitel.

Es dauerte indessen gar nicht lange, als die Thür wieder aufging, und die Mamsell Stern mit dem Papa hereintrat, auch bemerkte ich recht gut, daß noch eine dritte Person mit ins Zimmer kam. Der Andres, der Oberförster und der Karl bemerkten sie auch und sahen recht ernsthaft dabei aus, allein die Weiber und die Jette kehrten sich um und lachten. Kaum bemerkte der Herr Kantor, daß noch jemand in die Stube trat, so verließ er uns und ging auf die Stubenthür los und trat dann mit einem langen Mann mitten ins Gemach, und sagte dabei: „Meine Alte ist schon lange mit den Kapaunen fertig, nichts mangelte als die Hauptperson.“

„Als die Hauptperſon?“ ſagten ich und meine Herren Kollegen und einer ſah den andern an — und als wir uns recht lange angeſehen hatten, ſahen wir auch die Hauptperſon an und bemerkten, daß es Herr — Reimann war.

„Alſo Herr Reimann iſt die Hauptperſon, ſagte der Karl und wir ſpielen nur die Nebenrollen. Hm! Hm!“

„Das merkt' ich gleich geſtern Abend bei dem Nachhauſeführen, lispelte der Andres und — um doch auch etwas zu ſagen — meint' ich, daß mir die Hauptperſon zwar gefallen, aber was das Nachhauſeführen betreffe, durchaus mißfallen habe.

Hundert und neunzigſtes Kapitel.

Meine Neugierde, zu wiſſen, wer denn nur der Herr Reimann eigentlich ſei, trieb mich immer

immer vorwärts gegen den Tiſch — denn dort ſtand der Herr Kantor, ein jezzt ſehr wichtiger Mann in meinen Augen, denn er wußte ja, wer Herr Reimann ſei. Ich fragte ihn darum und der Herr Kantor ſagte:

„Herr Reimann lebt ſeit zwei Jahren in unſerm Dörfchen und war Lehrer bei dem Herrn Paſtor Ambroſius, der vor fünf Wochen ſtarb. Herr Reimann, ein guter Prediger, hielt um die Pfarre an und erhielt ſie. Geſtern Morgen kam die Vokation an.“

„So! ſo! ſagt' ich und ſah dabei recht einfältig aus, auch that ich, als wenn mich die Nachricht nicht ſonderlich intereſſirte, aber ſie intereſſirte mich gar gewaltig, denn mit der Vokation lieſſen ſich ſo manche Plänchen voziren, die mir alleweile recht ungelegen kamen, auch hatte ich mich gar nicht geirrt, denn als wir über der Tafel ſaßen, brachte der Herr Reimann eine Geſundheit aus, und ſtieß mit der Jette recht verliebt an. Das fiel mir

erſchrekklich auf, denn ein Pfarrer darf ja am allerwenigſten verliebt thun, es müßte denn ex officio geſchehen — aber was ſollt' ich vollends denken, als die Frau Pathe ihr Glas in die Höhe hob und mit den Worten anſtieß: „Das ädle Brautpaar ſoll leben!“

Der Andres lies die Gabel fallen, der Karl das Meſſer, dem Oberförſter blieb der Biſſen im Munde ſtekken und mir — ſtand das Maul angelweit auf. Der Andres ſah die Braut an, der Karl den Bräutigam, der Oberförſter wieder die Braut und ich ſah ſie alle beide an, nämlich die Braut und den Bräutigam, die Karoline aber und die Kriſtiane ſahen uns an, lachten mit der Jette aus Leibeskräften und die Mamſell Stern rief: „Das ſind wahre Pfannenkuchen Geſichter!“

Hundert und einundneunzig Kapitel.

.....

Jezzt ſahen wir wohl, daß unſere ganze besintrike verrathen war und dem Andres dem Karl blieb nichts übrig als die Jette Verzeihung zu bitten und auch ihre Weib ich und der Oberförſter aber hielten uns b an die Jette.

„Sie ſehen meine Herren!“ ſagte di nun, daß ich gewählt habe. Herr Reima war ſchon ſeit einem halben Jahre mein V lobter! Ihm verſprach ich Treu' und Liebe u ihn allein liebt' ich und ihm allein werd' i treu ſein. Verzeihen Sie alſo den unſchuldig Scherz, den ich mir mit Ihnen machte; u Ihnen aber zu zeigen, daß ich an den meiſt Schelmereien ganz unſchuldig war, ſo muß i Ihnen frei geſtehen, daß an der Kammer- un

Pfannenkuchengeſchichte Niemand ſchuld war als — die Karoline, und die K ſtiane!“

Iſt es möglich, rief Andres, das wußtet Ihr?

Ja! ſagte die Karoline, wir wußten alles — alles.

„Ei! ei! entgegnete der Karl.

Und damit ich bei der Szene nicht ganz ſtumm ſein möchte, ſagt' ich auch: Ei! ei! und ſah dabei die Jette an, als wie ein Advokat, der den Prozeß verlohren hat.

Hundert u. zweiundneunzigſtes Kapitel.

Aber ich verlebte dennoch den Abend recht ſehr vergnügt und wünſchte dem Herrn Reimann von Herzen Glükk zu ſeiner Ehevokation, denn zu der erſten hatten wir ihm ſchon Glükk gewünſcht. Erſt ſpät in der Nacht trennten wir

uns. Die Jette begleitete uns wieder, als ſie aber Abſchied nahm, empfand ich auch nicht die mindeſte Luſt, ſie nach Hauſe zu begleiten, denn Herr Reimann war wenigſtens fünf Zoll größer als ich und für lange Leute hab' ich mich immer erſchrekklich gefürchtet.

Unter Wegs bat der Andres ſeiner Frau das Liebesabentheuer ab und auch der Karl, da ich und der Oberförſter aber niemand etwas abzubitten hatten, ſagt' ich:

„Es war dumm, daß ich mich in die Jette verliebte; um mich nun dafür zubeſtrafen, will ich mich täglich ein Paar Stunden lang dieſes dummen Streiches erinnern. Und damit ich ihn in Zukunft ſtets vor Augen habe, ſo will ich mich morgen des Tages hinſezzen und ein Buch unter dem Titel ſchreiben: „Der Kantor Steffen und ſein alter Hauskater“ und darinnen meine Liebesabentheuer in extenſo erzählen.“

Und als ich nun des andern Morgens aufstand, brachte mir meine Frau Muhme eine eingetunkte Feder und einen Bogen Papier, und sagte dabei:

„Hier Herr Vetter! schreiben Sie — damit Ihnen die Liebesgedanken vergehen!“ Jezzt frag' ich meine Leser, ob meine Frau Muhme wohl ihren Zwekk erreicht haben mag?

Ende.

°/10

Wu

ein

vom

E

G

Das

Nordhäusische

ndermädchen

weiblicher Rinaldini.

Eine

antische Geschichte

in vier Theilen

oder

acht Büchern

von

rnst Bornschein.

Erstes Theil.

---

ra und Leipzig. 1804.

An

Herrn Gebhardi

zu Gehofen.

Ja! ja! mein Freund! d' Gevatterſchaft
Kommt endlich auch an Sie;
Denn, ſprechen Sie jetzt ſelbſt, wie ſchön
Klingt: „Pathe Gebhardi!“

Das Wundermädchen iſt gar ſchlau,
Sie nennt Sie jetzt Papa!
Doch ſtirbt einſt Ihre liebe Frau,
So — — Sie verſtehn mich ja!

Und iſt dem ſo, ſo reu't michs nicht,
Daß Sie Gevatter ſind;
Ein hübſches rundes Maigeſicht
Hat ja das liebe Kind.

Darinnen, Freund! beſteht das Lob,
Das ich ihr geben kann;
Ich fühls, Sie ſind vergnügt darob.
Adje Gevatters-Mann!

Gera den 15. April, 1802.

E. Bornſchein.

Vorrede.

Der Titel dieſes Romans wird jedem, der mit der alten Volksſage eines wunderbaren Mädchens von Nordhauſen, das vom Schikſal geſchleudert, ſehr ſeltſame Kreuz- und Querzüge durch die Welt machte, nicht bekannt iſt, etwas ſonderbar vorkommen. Daher wär' es wohl nöthig, ihm eine Apologie vorauszuſchicken. Doch meine Leſer werden darauf weniger begierig ſein, als auf das

Mädchen selbst, wenn Sie sich nur im geringsten auf Ihre Galanterie etwas einbilden, und darum bleibt sie auch weg. Ich habe diese alte Volkssage, die vielleicht einige hundert Jahre alt sein mag, treulich benuzt, und mir nur da Abänderungen erlaubt, wo ich sie dem Geschmacke des Publikums, für das ich schrieb, schuldig war. Eine davon ist die, daß ich sie gerade hundert und fünfzig Jahre später spielen lasse. Ob dies mir erlaubt war, und ob der Geschmack, dem ich dies Büchlein weihete — mit der Strenge der Rezensenten zusammentrift, will, mag und darf ich nicht untersuchen. Um so inniger bitt' ich die Herren mit den Kennermienen, meines armen Mädchens zu schonen, besonders, wenn sie einige ihrer Abentheuer, die vielleicht nicht selten unwahrscheinlich sind, für übertrieben halten. Meine Vertheidigung liegt in der Frage: „Konnt' ich anders schreiben, als die Volkssage

ſprach?“ Sollte man mich troz dem allen, dennoch für einen Schwäzzer halten, ſo will ich von Herzen gern dieſen Spott um ſo williger dulden, weil ich weiß, daß ich vielen guten Menſchen, die mich lieben, und die ich Nota bene wieder liebe, die Zeit angenehm genug verſchwazt habe. Was wollen Sie mehr? meine Herren!

Der Zuſaz, ein weiblicher Rinaldini, iſt nicht bloßes Aushängeſchild. Meine ſcharmante Aurelie tritt wirklich, aber erſt im dritten Bande, als eine Räuberin auf, macht es aber mit dem Rauben weit gnädiger, als ihr männlicher Namens-Vetter, auch iſt ſie als eine ſolche nicht ſo gar arg, als ihr Vorfahr, der allen unſern Damen das Herz geraubt hat. Das kann ſie aber nicht, weil ſie ſelbſt eine Dame iſt. Will ſie es den Männern rauben — ie! nun, ſo ſteht das bei ihr, ich habe nichts dagegen. Wird es ihr gelingen?

das weiß ich nicht, da unsere Herren öfters kein Herz mehr haben.

Da ich ein großer Freund vom dediziren bin, so hab' ich nicht unterlassen wollen, Aurelien, das schmucke Mädchen, ein paar braven Männern zu dediziren. Daran hab' ich aber noch nicht genug, ich dedizire sie also hiermit allen

Nordhäusischen Schönen

und empfehle mich Ihrer Freundschaft.

Der Verfasser.

An

Herrn

Chriſtoph Friedrich Beckmann.

in Gera.

Ein Herz, aus deſſen Innern nur
Die reinſte Achtung quillt,
Bekränzt am Altar der Natur
Der Freundſchaft heiles Bild;

Klein iſt das Opfer, doch die Hand
Der Freundſchaft nimmt es an,
Da ich — wie Ihnen wohl bekannt
Nichts beßres geben kann.

Gera den 15. April, 1802.

E. Bornſchein.

Erstes Buch.

Ita vita est hominum, quasi, cum ludas tesseris.

Terent.

Erſtes Kapitel.

In einer lachenden Aue, zwiſchen Nordhauſen und Stolberg lebte der Graf von Orſini, ein Mann von ſeltenen Talenten und einer der reichſten Cavalliere ſeiner Zeit. Die Güter deſſelben waren ſo anſehnlich, als ſchön. Mathilde, Orſinis Gattin, war ein liebenswürdiges Weib, er liebte ſie im ſpätſten Alter noch eben ſo feurig, als an ihrem Hochzeitstage. Sie gebahr ihm zwei eben ſo liebenswürdige Kinder, einen Knaben, und eine Tochter, die ſie Heinrich und Aurelie nannten.

Heinrich war ein ſanfter, wohlgebildeter Knabe, und ſein Hang zu den Wiſſenſchaften entwikkelte ſich ſehr frühzeitig. Als er acht Jahr alt war, waren ſchon Bücher und Landkarten ſeine

einzige Beschäftigung. Der Graf hieng mit ganzer Seel an ihm, daher wandte er den halben Theil seines Vermögens auf, um ihm eine anständige Erziehung zu geben. Und Heinrich belohnte diese Güte mit eisernem Fleisse.

Nicht minder entsprach Aurelie seinen Hoffnungen. Sie zog als ein so schönes Mädchen schon frühzeitig die Augen Aller auf sich. Sie wußte das — und liess dennoch nie den mindesten Stolz blicken, wie das doch bei schönen Weibern und Mädchen sehr öfters der Fall sein soll.

Die Mutter unterzog sich ihrer Bildung, und unterrichtete sie selbst in allen möglichen weiblichen Wissenschaften, die ihrem Geiste einen desto schönern Reiz verliehen. Auch in männlichen Uebungen, als im Reiten, Fechten, u. s. w. blieb sie nicht zurück. Sie liebte diese Künste mit Wärme, und kämpfte mit ihrem Bruder, nicht selten um den Preis. Besonders widmete sie sich der Jagd. Sie schoß nach entfernten Zielen, und traf so glücklich, daß sie oft ihren eigenen Vater beschämte. Sie opferte fast täglich Dianen, blieb oft die Nacht hindurch im Walde, kam mit der Morgensonne in die Burg zurück, und versorgte Küch' und Keller mit der Frucht ihrer Bemühungen. Dabei war sie ein Kind guter Art, sie begegnete jedem, er mochte Bürger oder Edelmann sein, mit Liebe und Wohlwollen, nahm täglich mehr zu in Künsten und Wissenschaften, denen

ſie ſich widmete, lernte Franzöſiſch, Engliſch, und auch ein wenig Welſch, gleichſam, als ob ſie geahnet hätte, daß alle dieſe Sprachen einen Theil ihrer künftigen Zufriedenheit bezwecken würden.

Man nannte die junge Gräfin nur das Nordhäuſiſche Wundermädchen. Ihre Schönheit erwarb ihr Verehrer die Menge — und was dieſe übrig ließ, vollendete die Bildung ihres vortreflichen Geiſtes.

Das Schloß des Grafen, der überdieß ein ſehr gaſtfreundlicher Mann, und nicht karg war, füllte ſich ſtets mit Menſchen an, die, von Neugierde herbeigetrieben, die ſchöne Aurelie kennen zu lernen wünſchten. Man machte ihr auf allerlei Art den Hof, warf mit Schmeicheleien um ſich, lobte ihren feinen Teint, ihre ſchönen Augen, und dichtete Epigrammen, Sonnette, und — Elegien auf ſie, um ihre Gunſt zu erringen, allein Aurelie fand unter allen ihren Anbetern auch nicht einen Einzigen, zu dem ſie hätte ſagen mögen: „Du biſt der Mann, den ich liebe!“ Mithin blieben alle dieſe Schmeicheleien ohne Frucht, ſie belohnte ſie höchſtens mit einem freundlichen Lächeln, vergas den Spas, und — ſchlenderte mit ihrem Vogelflintchen in den Wald, erlegte Haaſen und Rehe, und fand in dieſer Beſchäftigung weit mehr Vergnügen, als an den witzloſen Tändeleien der Schmetterlinge, die ſie umflatterten.

Unter diesen Anbetern befand sich auch der junge Pachterssohn, dessen Vater mit dem ihrigen unter einem Dache wohnte. Er war das Schooskind seiner Aeltern, und ein, von der Frau Mama, sehr verzärteltes Muttersöhnchen, das wenig gelernt hatte, und in die Zukunft hinaus, noch weniger versprach. Dennoch galt er in L. °, so hies Orsinis Rittersitz, sehr viel. Man buhlte um seine Freundschaft, weil er die rechte Hand seines Vaters, und dieser Orsinis Freund war, das wußte Aurelie. Sie mußte sich mithin seine Liebkosungen gefallen lassen, und schlenderte, wenn er es verlangte, mit ihm in den Wald, um — in seiner Gesellschaft zu jagen.

Eines Tages — Aurelie stand damals in ihrem 14 Jahre — wanderte sie mit ihm, die Flinte auf den Rücken geheftet, ihrer gewöhnlichen Beschäftigung entgegen. Sie erreichten beide den Wald, und erlegten etwas Vogelwildpret. Die Mittagssonne brannte ungewöhnlich heis. Aurelie klagte über Kopfschmerzen, und entschloß sich, ins Schloß zurückzukehren. Dagegen stritt der Verliebte mit Herz und Seele. „Warum wollen Sie sich der Gluth aussetzen? rief er. Wir haben uns vom Schloße entfernt — ich will Ihnen einen bessern Vorschlag geben!“

Nun? rief Aurelie, der heißt?

„Ich kenne ohnweit von hier eine Felshöhle, [illegible] und kühl. Den Eingang beschatten zwei

Silberpappeln — mitten hindurch fließt ein murmelnder Bach. Das Plätzchen ist so ganz für die Liebe geschaffen ..."

Für die Liebe? rief Aurelie lachend. Ich muß die Höhle kennen lernen, und wär es auch nur des Spaſes wegen.

Sie ſezten ihren Weg ungehindert fort, der Verliebte ſprang voraus, und Aurelie folgte ihm in eben der Manier. Die Höhle erſchien, und ſie nahmen ſogleich Beſitz davon. Aurelie fand hier wirklich alles, was ſie ſuchte. Sie zog ihre Jagdflaſche heraus, und erquickte ſich. Molau unterhielt ſie von ſeiner Liebe; Aurelie hörte nicht darauf, ſondern ſpielte — mit ihrer Flinte, lud ſie mit grobem Schrote, und ſchüttete Pulver auf die Pfanne. Kaum hatte ſie ihre Beſchäftigung geendet, als Molau ſeine verliebten Harangen verdoppelte. Er umfaßte Aureliens keuſchen Leib, und ſuchte ihr ein paar Küſſe zu rauben; Aurelie ſträubte ſich, und drohete. Als er fortfuhr, und ſie mit Gewalt nieder zu ziehen ſtrebte, ſprang ſie auf, legte ihre Flinte auf ihn an, und — drückte los. Molau ſtieß ein Angſtgeſchrei aus, und ſank todt zu Boden.

Aurelie, als eine ſo ſchüchterne Taube, gerieth, wie man leicht denken kann, in die größte Verlegenheit. Sie wußte in dem Augenblicke nicht, welchen Entſchluß ſie faſſen ſollte? Darü-

der nachdenkend, sezte sie sich an dem Ufer des Baches nieder, zog etwas Konfekt und kalten Braten aus der Jagdtasche, und hielt Tafel, dann schlief sie ein, und erwachte erst nach vier Uhr Nachmittags. Sie sah den entleibten Körper vor sich liegen, und ihre Verlegenheit verdoppelte sich. Doch sie schwand um ein großes, als sie keine menschliche Seele in der Gegend erblickte. Ihr Entschluß war bald gefaßt. Ihr thatendurstendes Herz spiegelte ihr seltsame Dinge vor. Sie entschloß sich, das väterliche Haus zu verlassen, und ein Stück in die Welt zu gehen. Schnell entkleidete sie den todten Molau, nahm seine Börse, worinnen sich funfzig Dukaten befanden, eine goldene Repetir-Uhr, und eine mit Brillanten besezte Tabatiere (ein Geschenk des Grafen Orsini) zu sich. Den Leichnam verdeckte sie mit dünnen Reisern und Erde, und verließ in Gesellschaft ihrer Flinte schnell die Höhle.

Zweites Kapitel.

Sie marſchirte die ganze Nacht, und gelangte mit dem Aufgang der Sonne in ein erfurthiſches Dorf. Eine ihr bekannte Bäuerin, die ſonſt oft im Schloſſe ihres Vaters geweſen war, trat ihr aus einer niedern Hausthür entgegen. Aurelie erſchrak, und hielt ſich ſchon für verrathen, doch Juſtine, ſo nannte ſich die Bäuerin, redete ſie freundlich an, und erwarb ſich ihr Zutrauen ſehr bald. Sie machte ſie mit ihren Geheimniſſen bekannt, und bat um einen vollſtändigen Bauernhabit, den ſie ihr gut zu bezahlen verſprach, beſchrieb ihr die Höhle, worinnen Molau lag, und fügte dann die Bitte bei, ſie möchte hingehen, und die Büchſe und ſeine Kleider um einen anſtändigen Preis verkaufen. Dafür ſchenkte ſie ihr zehn Dukaten. Juſtine führte ſie nun in ihr Haus, dort hielt ſie ſich heimlich über vier Tage auf, nachdem ſie einen Eid von Juſtinen genommen hatte, ſie nicht zu verrathen.

Justine trat ihre Wanderung mit einem Tragkorbe bewaffnet nach der Gebirgshöhle an, und fand den Körper. Sie nahm, ohne sich zu scheuen, die Jagdflinte und seine Kleider, verkaufte sie sehr theuer, und — kam mit dieser Beute zurück.

Aurelie ward inzwischen von der Tochter der Bäuerin mit allen Bedürfnissen versehen, und schenkte ihr zum Andenken den Ring, den Justine zum Wahrzeichen ihrer vollzogenen That mitbrachte. Ihre Kleidung erhielt Justine ebenfalls, so wie ihre Tochter mancherlei Kleinigkeiten, die sie bei sich geführt hatte.

Um Aurelien sicher zu stellen, vermiethete Justine ihre Tochter bei einem adelichen Rittergutspachter, bat den Pfarrer um einen Taufschein, ihre Geburt und ihren Lebenswandel betreffend, und händigte beides ihrer Freundinn ein, um sie vor Gefahren zu decken. Aurelie nahm bewegt Abschied, und sezte ihre Wanderung weiter fort.

Kaum hatte sie das Dorf im Rücken, als sie auf ebenem Felde eine zahlreiche Reisegesellschaft antraf, die aus einigen Kaufleuten und Jägern bestand. Aurelie mischte sich unter sie, und ward freundlich empfangen. Man lagerte sich nach einem anhaltenden Marsche auf einem lustigen Hügel. Aurelie entfernte sich unter einem Vorwande, ging dichter in den Wald, legte sich unter eine Eiche, und — schlief ein.

Ein warmer Odem wehte sie an, sie schlug die Augen auf, und .. einer von den Jägern, die sich in der Gesellschaft befanden, stand vor ihr. Aurelie erschrak, sich mitten im Walde mit einer fremden Mannsperson allein zu sehen. Sie wollte fliehen, der Jäger hielt sie zurück. Da er Gewalt brauchen wollte, stieß sie einige Drohungen aus. Als diese ihn nicht abhielten, entwand sie ihm den Hirschfänger, und durchstach sein Herz so glücklich, daß er ohne Lebenszeichen zu Boden sank. Dann warf sie einen flüchtigen Blick auf den entseelten Körper, nahm seine Handschuhe, ein seidenes Tuch, etwas Silbermünze, und einen schlechten Ring, den er am Finger trug, bedeckte den Leichnam mit etwas Reisig, das sie von dem nächsten Buschwerke abbrach, und lief mit starken Schritten zur Gesellschaft zurück.

Einige von dem Truppe erkundigten sich nach dem Jäger — Aurelie heuchelte Unwissenheit. Als er nicht wieder kam, bekümmerte sich niemand weiter um ihn, und die Reise ward fortgesetzt. Den Körper des Jägers fand die Justiz nach vier Wochen, man schob den Mord auf eine herumstreichende Zigeunerbande, und — Aurelie blieb unentdeckt.

Als sie nach Erfurth kam, begegnete ihr am Fuße des Peterskloster eine adeliche Dame, von schon gesetzten Jahren. Sie redete Aurelien

en, und da sie in ihr ein artiges Bauermädchen fand, entbot sie sich, sie als ihre Kammerzofe zu behalten. Aurelie nahm den Vorschlag mit Freuden an, und ging mit der Dame, die sich Frau von Loswitz nannte.

Sie fand einen sehr artigen Kammerdiener im Hause, der bei seiner Herrschaft in großem Ansehn stand. Warnich, so war sein Name, hielt es (wie man zu sagen pflegt) mit der gnädigen Frau. So bald er Aurelien sah — verlosch die Liebe gegen die Frau von Loswitz in seinem Busen. Er wandte alle Beredtsamkeit auf, die Gunst seiner schönen Genossin zu erringen. Aurelie fand ihn wirklich artig, begegnete ihm freundlich und zuvorkommend, aber in dem Punkte der Liebe ziemlich spröde. Warnich verschwendete die Summe seiner Liebkosungen, und Geschenke vergebens. Es blieb beim Alten; — er ärndtete für alle seine Bemühungen nichts, als höchstens einen Kuß, mit dem er sich eine Zeit lang herzlich gern begnügte. „Die Zukunft dachte er, die Zukunft muß dein Glück entscheiden. Aurelie ist spröde, aber — immer nur ein Mädchen. Sie wird dich lieben, und du bist der Glücklichste der Sterblichen!“ Doch er bauete ein Luftschloß, das bald darauf zerplatzte. Seine schändliche Aufführung zog ihm Aureliens Haß zu; sie erfuhr, daß ihm jede Viehmagd angenehm sei, und mit ihm die verbotenen Früchte der Liebe breche. Aureliens

Haß verſtärkte ſich von Tage zu Tage, ſie mied jede Gelegenheit, mit ihm zu ſprechen, nahm keine Geſchenke mehr aus ſeinen Händen; und... ſandte ſie augenblicklich zurück.

Weit ſicherer würde Warnich gehandelt haben, wenn er ſeiner Wolluſt nicht ſtraks den Zügel ſchießen ließ, und noch einige Zeit hinter dem Berge hielt. Frau von Loswitz verreiſte, nahm ihre ganze Dienerſchaft, auſſer Aurelien mit, und übergab ihm die Oekonomie in ihrer Abweſenheit. Er feierte dies Feſt mit einigen ſeiner Zechbrüder bei ein paar Dutzend Flaſchen Rheinwein. Aurelie bekümmerte ſich darum nicht, und unterzog ſich ihren Geſchäften, wie gewöhnlich. Inzwiſchen ward ſie von der Bacchus Geſellſchaft, beſonders von Warnich, mit verliebten Seufzern, Blicken, und, als dieſe nichts fruchteten, mit handgreiflichen Worten bekirt. Um ſich, beſonders des Nachts, vor dieſen unſaubern Angriffen zu ſchützen, nahm ſie zwei Mägde mit in ihre Kammer, die ihrer Abſicht vollkommen entſprachen. Er verfolgte ſie des Tages über auf jeden Schritt, in Küch' und Keller, und ſparte keine Mühe, ſie ſeinem Zwecke geſchmeidiger zu machen. Sie dachte Tag und Nacht auf eine Liſt, um nicht nur ſeine Bemühungen auf immer zu vereiteln, ſondern ihn auch nachdrücklich zu beſtrafen. Die Liſt war bald erſonnen. Um ſie auszuführen, lies ſie ſich ein ſauberes, grünes Jagdkleid

verfertigen, legte daſſelbe an einen verborgenen Ort, entwandt eine neue mit Perlmutter und feinem Silber ausgelegte Vogelflinte aus der Gewehrkammer, ſammelte Schrot, Pulver und Blei, und erwartete die Stunde mit Ungeduld, wo es ihr vergönnt ſein würde, ihre Liſt mit Behutſamkeit zu beginnen.

Im Garten des Hauſes befand ſich ein tiefer Keller, der weit in den Felſen hineinging, und verſchiedene Abtheilungen hatte. Dieſen Keller beſtimmte ſie für Warnich zum Gefängniß; dort ſollte er die unkeuſchen Flammen ſeines verliebten Herzens, wenn auch nicht auf immer löſchen, doch wenigſtens eine Zeit lang abkühlen. Sie bewaffnete den Keller unvermerkt mit Proviant, Stroh und etwas Wein und Waſſer, und hielt ſich, ſobald alles in gehörigem Stande war, einige Stunden des Tages hier auf, um ihren verliebten Gaſt herbeizulocken. Er blieb nicht lange aus. Aurelien hüpfte das Herz, als ſie ihn kommen hörte, ſie glühete vor Rache, und empfing ihn freundlicher als jemals. Er fragte ſie, was ſie denn eigentlich in dieſem Keller ſchaffe?

„Das errathen ſie kaum, entgegnete Aurelie. Mir träumte vor wenig Tagen, daß ich in dieſem Gewölbe einen Schatz finden würde.

Er. (lachend) Wirklich? doch ſind dieſe liebe Patſchchen zum Graben des Schatzes viel zu

zart. Ich dächte, Sie ſehen ſich nach einem Schatzgräber um, und mit einem ſolchen Subjekte könnt, ich Ihnen dienen.

„Allerliebſt. Und dies Subjekt . . ?“

Er. Bin ich ſelbſt.

„Noch beſſer!“

Warnich triumphirte und ſchüttete ſein Herz aus. Er beſtürmte ſie mit einer für ſie ſehr langweiligen Liebes-Erklärung, die nichts weniger bezwekte, als den Rang einer Gemahlin, zu der er ſie zu erheben verſprach.

Aurelie machte aus Schein mancherlei Einwendungen, die er mit Gründen ablehnte, er ſank an ihren Buſen und küßte ſie. Aurelie ſtieß ihn ſanft zurück, und ſagte, daß er ſie wenigſtens in dieſem feuchten Gewölbe verſchonen möchte, nebenan ſei eine kleinere und noch trecknere Abtheilung. In dieſer wollte ſie ſeinen Wunſch erfüllen. Warnich hielt das Spiel für gewonnen, ergriff eine brennende Lampe, und ließ ſich führen. Sobald ſie eingetreten waren, rief ſie: „Nun, Freund! iſt es hier nicht beſſer als irgendwo? Sehen ſie ſich nur einmal recht um.“ Warnich benutzte dieſe Erlaubniß, guckte neugierig in jeden Winkel, und . . Aurelie ſchlüpfte durch die Oeffnung, und warf die Thüre mit fürchterlichem Gepraſſel zu.

Warnich ſah ſich gefangen, und klagte ſein Unglück den Wänden. Aurelie lachte, und be-

kümmerte sich nicht weiter um ihren Arrestanten, weil er Lebensmittel genug, und selbst Pfeifen, Tabak, und Feuerzeug in seinem Kerker fand. Er selbst ward von keinem Menschen vermißt, weil sich der Spas nach der Mittagstafel zutrug. Gegen Abend aber erwartete man ihn mit Ungeduld. Alle geriethen endlich auf den Gedanken, er wäre vermuthlich auf die Jagd gegangen, und bei einem adelichen Rittergutsbesitzer eingekehrt, der mit der Frau von Loswiz in einem ähnlichen Verständnisse lebte, als er selbst.

Aurelie legte sich daemal ruhig schlafen, und schrieb am andern Morgen ein Abschiedsbillet an die Frau von Loswiz folgenden Innhalts:

„Sie kehren zurück, und Aurelie ist fort. Sie that das aus keiner andern Ursache, als um ihre Tugend zu schützen, auch nahm sie Ihnen nichts, denn Sie finden alles in der alten Gestalt. Mit einem Worte — der Kammerdiener Warnich allein ist die Ursache meiner Flucht. Er verfolgte mich Tag und Nacht mit seinen ekelhaften Liebkosungen, die ich als ein tugendhaftes Mädchen unmöglich befriedigen konnte. Um ihn zu bestrafen, steckt' ich ihn einstweilen in ein sehr artiges Zuchthaus. Dort wird er seine Thorheit vielleicht auf eine Zeitlang vergessen lernen. Verhungern und verdursten kann er indessen nicht, da ich ihn mit Proviant reichlich versorgt habe. Leben Sie wohl, ich bin

Aurelie."

Dieſes Billet legte ſie in ihren Schreibtiſch. Mit dem Früheſten des andern Morgens kleidete ſie ſich in den männlichen Jägerhabit, warf die Jagdflinte auf den Rücken, ſteckte ein Routeau an die Seite, und verließ das Palais, um durch den Garten zu ſchlüpfen. Kein Menſch bemerkte ſie. Sie ſah ſich bald im freien Felde, und ſchlug ſich rechts nach Weimar zu.

Sie marſchirte die ganze Nacht bis gegen den Anbruch des folgenden Tages, machte mancherlei Kreuz- und Quergänge, um unentdeckt zu bleiben, ließ ſich in einem weimariſchen Dorfe ihre ſchönen langen Haare abſchneiden, und ſetzte einen falſcher Stutzbarth auf, den ſie aber darauf wieder ablegte. Ihren ſchönen weiblichen Buſen ſchnürte ſie ſo feſt ein, daß kein Menſch ſie für ein Frauenzimmer hielt, dennoch wurde ihr zartes Geſicht von allen Menſchen bewundert, überall nannte man ſie den artigen Jäger.

In Weimar miethete ſie ſich ein kleines Gemach mit allen nur erſinnlichen Bequemlichkeiten, wofür ſie fünf Dukaten bezahlte. Sie ſpeiſte im Erbprinz, um bekannt zu werden. Da ihr die Stadt gefiel, ſo beſchloß ſie einen Monat hier zu bleiben. Sie gab ſich für den Sohn eines Jägers aus, der ehedem in Dienſten eines gewiſſen Grafen von Roland geſtanden, Amt und Brod aber durch Verleumdungen böſer Menſchen verlohren habe. Dieſe traurigen Verhält-

nisse hätten sie genöthigt, ihr Brod in der Welt zu suchen. Als man sie nach ihrem Nahmen fragte, nannte sie sich Löser.

Aurelie wußte dieser Lüge einen so feinen Anstrich von Wahrheit zu geben, daß sie jeder, der sie hörte, für baare Münze annahm. Sie erwarb sich dadurch eine allgemeine Hochachtung. Besonders ward sie von den weimarischen Damen mit sehr verliebten Augen betrachtet, sie nannten sie einen Narziß, einen Adonis; am Ende hielten sie sie sogar für den leiblichen Sohn der gelblockigten Venus. Sie schickten tausend verliebte Seufzer an sie ab, und sannen auf Gelegenheit — den schlanken Mann in ihr Netz zu locken.

Aurelie war ein Glückskind. Bei so vielen hervorstechenden Reizen konnt' es ihr nicht fehlen. Man suchte ihre Dienste. Der Graf von Ankalm hörte kaum von ihrer Fertigkeit im Schießen sprechen, als er ihr sogleich zweihundert Thaler, nebst Kleidung und Kost, anbieten ließ. Aurelie nahm den Vorschlag an, und setzte sich in ihres Herrn Gunst bald so fest, daß sie ihn überall begleitete. Sie erregte dadurch Neid und Mißgunst bei den übrigen Domestiken, welche nun Tag und Nacht auf Rache dachten; da aber Aureliens Benehmen in jedem Falle untadelhaft blieb, so ließen sie von diesen Entschlüssen ab, und bewarben sich um ihre Freundschaft.

Ihr Stand gewährte ihr ein vollkommenes Vergnügen. Sie hatte alles, was ihr Herz

wünſchte. Oefters nur fehlte es ihr an Beſchäftigung. Da ſie den Müſſiggang haßte, verſchloß ſie ſich nicht ſelten auf ihrem Zimmer, dichtete Elegien und Sonnette, und komponirte ſie ſelbſt. Ihr muſikaliſches Genie zeigte ſich beſonders auf der Guitarre. Dies Inſtrument war in Weimar nicht üblich, um ſo größere Aufmerkſamkeit erregte es.

Klara, die ſchöne Gemahlin des Grafen, liebte ſie bald zärtlich. Sie hatte aus ihren holden Augen, wider ihren eigenen Willen, Flammen geſogen, die Aureliens Spiel erhöhen, aber nicht befriedigen konnte. Um dem ſchönen Jäger näher zu kommen, bat ſie Aurelien, ihr einigen Unterricht in der Guitarre zu geben. Aurelie verſprach's, und Klara triumpfirte. Sie brachte halbe Tage in ihrer Geſellſchaft zu, und ward bald ſo ausſchweifend luſtig, (beſonders in gewiſſen Freiheiten, die ſie ſich herausnahm,) daß Aurelie ſie mehr als einmal bat, doch ja ihren hohen Stand zu bedenken, ſich nicht in unnütze Lebensgefahr zu ſtürzen, und ihr eigenes Intereſſe zu bewahren, das durch ſolche Liebkoſungen durchaus verlohren gehen würde. Sie machte ſie auf ihren Gemahl aufmerkſam, ſchilderte die Flammen ſeiner Eiferſucht, aber Klara hörte darauf nicht, ihr brennender Durſt, aus dieſem ſchönen Munde des Lebens Fülle zu ſaugen, vermehrte ſich vielmehr. Sie ſuchte Aurelien durch

Geschenke zahm zu machen, und steckte ihr einen prächtigen Demant an den Finger, den sie gegen 1500 Reichsthaler schätzte. Eine prächtige, goldene Jagduhr folgte bald nach. Ihr Portrait en miniature, sehr trefflich gemahlt, war unter dem Gehäuse mit Perlen gefaßt, und auf ihrem Nachttische lag eine Börse mit 100 Dukaten.

Aurelie weigerte sich, diese Geschenke, die so sehr von dem Reichthume ihrer ehemaligen Besitzerin zeugten, anzunehmen, sie sagte: „Was nützt mir Ihre Güte, gnädige Frau! ich verdiene sie nicht. Was helfen mir alle Schätze der Erde, wenn ich damit ihres Gemahls Thränen erkaufen soll? Also verschonen Sie mich damit, oder ich sehe mich genöthiget, auf andere Masregeln zu denken.

Das war zu viel. Klara erschrak über den festen, richtenden Ton, mit dem sie das sagte. Sie stand ein paar Augenblicke unbeweglich, dann stürzte sie glühend in ihre Arme, küßte sie heftig, und sagte mit Thränen: Lieber Löser! bei der Schönheit dieser Augen beschwöre ich dich, mache mich nicht elend — mache mich glücklich!"

Aurelie wollte sie nicht ganz zu Boden beugen, sie küßte sie wieder, und umarmte sie eben so feurig. Dies Kußgeliepel dauerte ungefähr eine halbe Stunde — weiter aber erlangte Klara vor der Hand nichts von ihr. Als sie alle

Hoffnung verließ, ihrer Liebe noch stärkere Proben abzulocken, sank sie halbohnmächtig aufs Kanapee, und Aurelle wußte sich nicht anders zu retten, als daß sie ihre Zuflucht — zu einer Dosis englischen Salzes nahm, mit dem sie die fliehenden Lebensgeister zurückrief. Klara wiederholte ihre Angriffe. Schnell sagte Aurelia: „Gnädige Frau: nur diesen Monat verschonen Sie mich. Mir ist von einem Astrologen prophezeiet worden, ich würde die höchste Summe des Entzückens genießen, aber mitten im Genusse plötzlich von dem geträumten Wipfel meiner Wonne herabsinken, und ihn mit dem Tode bezahlen."

Diese aus dem Stegreif erdichtete Fabel machte auf Klaren einen so starken Eindruck, daß sie wirklich abließ, sie mit ihren Liebkosungen zu verfolgen, sie begnügte sich jetzt blos mit Küßen, die Aurelle gern erwiederte, da sie in ihren Armen eine Schönheit festhielt, die der ihrigen nichts nachgab. Der einzige Unterschied dieser Küße lag in dem Genusse.

Klara war freigebig — Aurelle hingegen brüstete sich mit Großmuth. Sie behielt von den Geschenken nichts als die Jagduhr, worinnen ihr Bild lag, dann nahm sie Abschied, und versprach bald wieder zu kommen.

Drittes Kapitel.

Kaum war Aurelie dem Bett' entſtiegen, als jemand leiſe an ihre Thüre klopfte. Sie öffnete, und eine alte Frau reinlich gekleidet, trat mit einem Käſtchen von Mahagoniholz herein, ſetzte es auf den Tiſch nieder, und entfernte ſich, ohne ein Wort zu ſagen. Aurelie öffnete, verwundernd über die ſeltſame Erſcheinung, das Käſtchen, und — fand die geſtern ausgeſchlagenen Geſchenke, und noch mehrere; die ſich an Werth doppelt ſo hoch beliefen. Nebenbei lagen folgenden Zeilen:

„Gönne mir nur das einzige Vergnügen, „mich, wenn ich Dirs melden laſſe, mit „Deiner Unterhaltung zu erquicken. Ich „küße Dich unzähligemal im Traume, aber „— die Gluth meines Herzens wird da„durch nicht getilgt. Ich dächte, Du ſchlü„geſt Dir die Todesgedanken aus dem Sin„ne, und quältreſt nicht länger mit dem „Schmerz der Entſagung

Deine Klara.„

Aurelie war in Verlegenheit, kein Schlummer deckt' ihre Augen. Oefters wünschte sie, Weimar nie betreten zu haben, oder, daß sie ein Mann wäre, um Klarens Willen zu erfüllen. Doch auch hier war die Tugend rein, wie Kristall, sie nahm den Wunsch hellschweigend zurück, und entschloß sich, die Geschenke zum zweitenmal zurückzusenden. Diesem Gedanken folgte schnell die Flucht. „Das ist, rief sie, das einzige Mittel, um sie wehrlos zu machen, und mich aus dieser Verlegenheit zu retten!"

Aber sie fand tausenderlei Hindernisse, und nahm sich fest vor, wenigstens diesen Monat noch die Lockungen der Gräfin mit Geduld zu ertragen. „Vielleicht gelingt es dir indessen, schlos sie den Refrain, die Zauberin auf andere Gedanken zu bringen." Dabei blieb's dasmal.

Der Graf ritt am andern Morgen auf die Jagd, und erbat sich Aureliens Begleitung. Dies Jagen, das einer Kleinen Hetze glich, sollte bis gegen Abend dauern. Der Herzog selbst war dabei gegenwärtig. Gegen Mittag speißte der Graf mit seiner Gemahlin und mehrern Hofleuten, unter einem Gezelte. Schnell sprang ein prächtiger Tannenhirsch aus dem Holze, in einen andern Zwikel des Waldes. Klara rief: „Den Knaben möcht' ich in meiner Küche haben!" Ha! sagte der Graf, dafür wird mein braver Löser

sorgen. Versprechen sie ihm drei Dukaten Schiesgeld. „Von Herzen gern," erwiederte die Gräfin, und Löser ward gerufen.

Kaum hörte Aurelie Klara's Wunsch, als sie ihre Flinte ergriff, und dem Walde zuflog. Sie verschwand zwischen den Gebüschen, und kurz darauf fiel ein Schuß. Die Hunde kläfften. Der Graf sandte einige Bedienten nach, die den Hirsch nach wenig Minuten auf einer mit grünem Strauchwerk durchflochtenen Tragbaare bis vors Gezelt brachten. Aurelie folgte bald nach. Der Graf reichte ihr einen Becher mit Wein, und als sie trank schmetterten Trompeten und Pauken, ihrem Siege zu Ehren. Die Gräfin reichte ihr einen zweiten, den sie aber mit Bedacht ausschlug. Sie fügte eine sehr feine Entschuldigung bei, die den Beifall der Umstehenden reizte. Aber ein gewisser Lieutenant von Ulberg, der neben ihr stand, war nicht von der Partie, er machte sich mit bittern Ironien über Aurelien lustig, drückte besonders einen Pfeil seines ekelhaften Witzes auf ihren Milchbarth ab, nannte sie einen Waldmann ohne männliche Zierde, und häufte Spott auf Spott.

„Mein Herr! rief Aurelie aufgebracht, mich dünkt! der Verstand liegt weder im Barthe noch in der — Uniform! den meinigen will ich Ihnen zeigen, so bald Sie es befehlen!"

Dem Lieutenant fielen die letztern Worte sehr aufs Herz. Er deutete sie sogleich auf ein Duell, und sagte:

„Hast du etwa Lust, dich mit mir zu messen? Wohlan — ich bin bereit, aber bis dahin haben wir Zeit vollauf. Wer sich mit dem Lieutenant Ulberg zu schlagen gedenkt — der muß vorher die Muskete tragen, von Adel und ihm an Würde gleich sein! Bist du das? Patron!"

Er wandte Aurelien mit Verachtung den Rücken. Das nahm der Graf sehr übel, und sagte zu den Anwesenden: „Der Fürst von hat mir aufgetragen, drei Eskadronen, jede 120 Mann stark, zu werben. Ich habe diesen Befehl erfüllt, und da mir, um sie vollzählig zu machen, nur noch ein einziger Hauptmann fehlt, ernenne ich Herrn Löser, der sogleich meine Dienste verläßt, zum Kapitän. Zu dem Ende wird er morgen früh den Eid der Treue schwören. An seiner Tapferkeit und Geschicklichkeit, werden Sie Herr Lieutenant hoffentlich nichts auszusetzen wissen.

Aurelie erschrak, denn eine solche unerwartete Wendung der Begebenheit setzte sie in die größte Bestürzung. Sie wußte anfänglich nicht, ob sie das Geschenk des Grafen annehmen, oder ausschlagen sollte? Doch da die ganze Gesellschaft,

(selbst der Lieutenant,) sich von ihren Sessel
erhob, um ihm zur neuen Charge Glück zu wün
schen, so blieb ihr keine Wahl übrig. Sie wil
ligte ein.

Der Graf sandte noch in eben der Nacht reu
tende Boten ab, um die in den vier nächsten Dö
fern liegende Mannschaft zu beordern, daß sie an
einem bestimmten Anger von Weimar in Parad
erscheinen sollte. Jeder vor der Gesellschaft such
te die Ruhe — auch der Lieutenant entfernte si
und nahm, um Aurelien noch tiefer zu kränken
von ihr mit einer sehr spöttischen Verbeugun
Abschied.

Mit dem Aufgang der Sonne war es auf de
Anger schon ziemlich lebendig. Die Eskadrone
rückten sehr früh aus, und der geringste Mann e
schien in Parade. Der Graf selbst war mit s
ner Gemahlin zugegen. Aurelie ritt ein stolz
Roß. Man brachte die Standarte, ein pa
Feldpauken und Trompeten, und die neuerwäh
ten Hauptleute, worunter sich auch Aurelie b
fand, schwuren nebst den Gemeinen und den Ob
und Unteroffizieren den Eid der Treue. Der Gr
stellte Aurelien vor, und aller Augen hiengen b
geistert an dem schönen Manne.

Nach der Ceremonie ließ der Graf etliche F
ser Bier und Brandewein herbeischaffen, um ihr

Muth zu wecken, und der Graf nebst seiner Gemahlin, dem Lieutnant Ulberg, Aurelien und mehren Offizieren speiseten unter einem offenen Gezelte. Ueber der Tafel fielen mancherlei Gespräche, die größtentheils das neuerrichtete Regiment betrafen. Unter andern fragte der Graf den Lieutenant, ob er an der heutigen Zeremonie etwas auszusetzen finde?

„Nicht das mindeste, rief Ulberg, denn ländlich, sittlich, besonders ist das, was den Nutzen und die Ehre des Reichs betrifft, allerdings lobenswerth."

Eine sehr angenehme Feldmusik ertönte. Man feuerte auch einige Kanonen ab, und der Herzog selbst erschien im Schmuck seiner Würde auf dem Platze. Der Graf machte ihm die Honneurs, und als der Herzog in die Stadt zurückritt, ergriff er einen vollen Pokal, und rief; „Es lebe der Hauptmann Löser!"

Aurelien hüpfte für Wonne das Herz. Sie dankte ihrem braven Herrn in den zärtlichsten Ausdrücken, und warf Klaren einen Blick zu, den diese ziemlich feurig erwiederte.

Diese seine Begegnung des Grafen machte auf den Lieutenant eine sehr unangenehme Wirkung. Er ward mit jedem Pokale verdrießlicher, und nahm Aurelien zum Stichblatt seines Spottes, wie wohl er das nicht immer laut zu thun wagte. Dennoch blieb ihr dieß Betragen nicht

verborgen. Sie sann auf Mittel, ihm mit Manier das Maul zu stopfen. Ein solches fand sich sehr bald, da der Zufall selbst die Hand zum Spiele bot.

Ulberg hielt sie, da sie auf ihrem Stillschweigen beharrte, für einen gemeinen Menschen ohne Schaam und Ehre, und sagte, als der Wein ihm das Gehirn einnahm, ob sie ihn heute wohl für würdig schätzte, mit ihm ein paar Kugeln zu wechseln? „Ich habe, fuhr er ironisch fort, Ihren Adel nicht prüfen wollen, ich verlasse mich aber auf Ihr glattes Milchgesicht, und biete Ihnen die Rettung Ihrer Ehre freiwillig an!“

„Ich halte sie beim Worte, Herr Lieutenant! entgegnete Aurelie lächelnd, ohne über seinen schaamlosen Witz zu erröthen. Sobald meine Eskadron manöverirt hat, steh' ich zu Befehl. Ist es Ihnen dann gefällig, im Wieblicht*) zu erscheinen, so...“ In dem Augenblicke zog der Lieutenant ein seidenes Tuch aus der Tasche, riß es mitten durch, und warf die eine Hälfte Aurelien ins Gesicht, die andere steckte er zu sich in die Tasche.

Gegen Abend marschirte die Eskadron auf den Anger, und Aurelie zeigte, daß sie den Dienst vollkommen verstehe. Der Graf und

*) Ein Wald bei Weimar.

ſeine Gemahlin nicht nur, ſondern auch mehrere Offiziers ſagten ihr darüber mancherlei Verbindlichkeiten. Die Verwunderung der Menge überſchritt alle Grenzen. Aurelie hatte das Exerzis der Kavallerie und Infanterie ſo gut inne, als ihr Einmal eins.

Viertes Kapitel.

Aurelie erſchien des andern Morgens im Wieblicht auf einem tanzenden Schwelsfuchſe, den ſie aus dem Marſtalle des Herzog erhalten hatte, und in Geſellſchaft zweier Domeſtiken. Der Lieutnant blieb nicht lange aus. Er zog ſogleich den Degen, und verwarf die Piſtolen. Aurelie ſprang vom Pferde, und ging ihm bis auf ungefähr ſechs Schritte entgegen, ward aber von dem Lieutnant ſehr hitzig empfangen. Er ſuchte unaufhörlich ihre Bruſt, aber ſie parirte glücklich alle Stöſſe ab. Der Lieutenant erhielt eine Wunde in den linken Arm, dann eine in den rechten, die durch und durch gieng. Damit war er noch nicht zufrieden. Seine Hitze verdoppelte ſich. Aurelie wollte das Duell enden, allein Ulberg ſchrie erbittert: „Ach! das iſt Bagatell, Bärenhäuterei! Auf zu Roß, die Piſtolen in die Fauſt. „Er ſchwang ſich auf den Gaul, ohngeachtet bereits das Blut durchs Kleid rieſelte. Schnell ergriff er das Mordinſtrument, und gab Feuer auf Aurelien, doch die Kugel ſtreifte nur ihren

ſent. Die Reihe war nun an Aurelien, ſie ſchoß, und... Ulberg ſtürzte mit gräßlichem Gebrülle vom Pferde.

Der Entleibte ward Abends ſeiner Würde gemäß, ſtill beigeſetzt, und Aurelions Eskodron, die ihre Tapferkeit mit Augen angeſehen hatte, marſchirte in die Quartiere zurück. Die Offiziere ſchloßen ihren tapfern Kapitän freudig in die Arme, und trennten ſich ſpät in der Nacht.

Aurelie benahm ſich in allen männlichen Verhältniſſen außerordentlich gut. Ueberall änderte ſie Lobſprüche. Sie wußte ihren feinen, weiblichen Diskant, den ſie ſonſt ſchwach, in einen tiefen männlichen Tenor ſo geſchickt zu verwandeln, daß ſie hierinnen für einer Entdeckung ganz ſicher war. Beſonders zierte ſie die prächtige Uniform, und auf dem Pferde ſaß ſie, wie eine Göttin!

Klara erſchien nicht bei dem Duell, da ihre Nerven für ein ſolches Schauſpiel zu delikat waren. Als ſie Aurelien erblickte, hüpfte ſie auf ſie zu, und ſchloß ſie freudetrunken in ihre Arme: Ach Gott! rief ſie, wie glücklich bin ich, dich wieder zu ſehen! Empfange in dieſem Kuſſe meinen wärmſten Dank.“ Dann ſagte ſie ſchalkhaft: „Ei! ei! Herr Rittmeiſter! der Himmel behüte mich und die Meinigen, und alle fromme Chriſten, daß wir Ihnen nicht mit Worten, viel weniger mit Handlungen zu nahe kommen, da Sie Ihre Feinde ſo ſchnell in die andere Welt zu

befördern wissen. Ich bedaure Ulberg — aber sein Schicksal war nicht unverdient.“ Auch das betheuerte der Graf, der kurz darauf hereintrat. Bald war er so gefällig, seine Frau mit Aurelien allein zu lassen, und unter dem Vorwande einer wichtigen Beschäftigung, sich zu entfernen.

Wie froh war Klara, als sie sich mit ihrem Geliebten allein sahe. Sie umarmte Aurelien noch einmal, überſäete ihre Lippen mit Küssen, und sagte: „Seit meinem gestrigen Abschied von dir ist noch kein Schlaf in meine Augen gekommen. Als ich vollends erfuhr, der Lieutenant habe dich gefordert, sank ich aus einer Ohnmacht in die andere. Meine Laurette kann dirs bezeugen. O! wie haben meine Thränen den Himmel bestürmt, dich mir zu erhalten. Mein Wunsch ist erfüllt, ich schließe dich trunken in meine Arme, und an dieſes glühende Herz.“

Das Küssen ward lebhafter fortgesetzt, als jemals. Man nahm die Verabredung, daß man sich täglich zu gewissen Stunden in Klarens geheimen Kabinett sprechen wollte. Auf einmal nahm Aurelie eine verstellte Traurigkeit an, und als Klara die Ursache erforschte; schützte sie einen Gewissenſkrupel, die Ermordung des Lieutenants betreffend, vor. Klara wandte die Summe ihrer Beredtsamkeit auf, sie zu beruhigen — Aureliens Kummer hingegen wich nicht, und — der bestimmte Monat war zu Ende. Die Grä-

ſin drang nun mehr als jemals auf die Erfüllung ihrer Wünſche.

Aurelie befand ſich zwiſchen Thür und Angel, und dachte nun ernſtlich auf Mittel, ſich aus dieſer Verlegenheit zu retten. Sie fand nur wenig Muße, weil ſie einen groſſen Theil ihrer Zeit bei dem Grafen zubrachte. Sie war gezwungen mit ihm auszureiten, und Nachmittags im Schachbrete zu ſpielen. Wenig Tage darauf verreiſte der Graf nach Leipzig, und ließ ſeinen Liebling, um die übrigen Eskadrons in Stand zu ſezzen, zu Hauſe. Wie gern hätte ſie ihn begleitet, um den Liebkoſungen der Gräfin zu entgehen.

Aurelie war in den erſten zwei Tagen beſchäftiget, den Nutzen ihres Gönners zu bewirken, allein Klara hinderte ſie nicht ſelten in ihren Geſchäften, und bat ſie, um ihren ſtillen Gram zu zerſtreuen, ſie in den Garten ihres Landhauſes zu begleiten. Ihr Wille ward erfüllt, und die Zimmer des Landhauſes mit allen Bequemlichkeiten ausgeſchmückt. Die Anlagen waren vortrefflich, und mit einer kleinen Einſiedelei verziert, die Aurelens Beifall erhielt. Den Tag über entging ſie Klara's Liebkoſungen, ſie beſchäftigte ſich mit Schreiben und einer angenehmen Lektüre, und was übrig blieb, füllte ſie mit dem Spiel der Guitarre aus. Kein Menſch ſtöhrte ſie, beſonders da Klara allen ihren Leuten das Mährchen ihrer Melankolie erzählte.

Fünftes Kapitel.

Aurelie lag eines Abends bereits im Bette, und schon senkte sich der Schlummergott auf ihre Augen nieder als sich die Thüre öffnete. Aurelie blickte empor, und — eine weiße Gestalt stand mitten im Zimmer. Die Gestalt bewegte sich vorwärts, strich die Gardinen des Bettes zurück, und drückte einen glühenden Kuß auf ihre keuschen Lippen. Es war Klara. Die schöne Bettbewohnerin erschrack, doch jene entschuldigte sich mit tausend Gründen, um die Absicht ihres späten Besuches zu bemänteln. Als Klara endlich stürmisch ward, und ihren Zweck mit Drohungen zu erreichen suchte, ersann sie eine neue Fabel, um alle ihre Bemühungen zu vernichten.

„Wohlan! rief sie — ich will, ich muß Ihnen ein Geheimniß entdecken, das allein mich abhält, Ihre Forderungen zu befriedigen. Seit vier Jahren bin ich mit einer Jägerstochter versprochen. Ich hab ihr Lieb' und Treue geschworen, und bin besugt, meinen Eid unverbrüchlich

zu halten. Soll ich diesen Eid brechen? ach! so wär es ja besser, ich stürbe den entehrendsten Tod. Oft war ich schon im Begriffe, ihre Flammen zu stillen, aber dann ward ich schnell von einer unsichtbaren Macht abgehalten, empfand eine innere Seelenangst, die ich zu beschreiben nicht fähig bin." Klara wunderte sich darüber, und versicherte, daß sie nicht vermögend sei, sich von dieser Angst einen deutlichen Begriff zu machen. Aurelie sah sich genöthiget, ihr davon eine kleine Schilderung zu entwerfen. Dadurch ward Klara's Lage um vieles verschlimmert. Sie bestürmte sie mit Küssen und Bitten, sank in eine Art von verliebter Raserei, und, um das äußerste zu wagen, fiel ihr ein einziges Mittel ein. Sie verwandelte ihre glühende Liebe in tödlichen Haß, mit der Versicherung, daß, wenn sie ihren Absichten nicht huldige, sie alles aufbieten würde, sie bei ihrem Gemahle verhaßt zu machen. Aurelien fiel Madam Pottphar ein, sie schwieg lächelnd. Aber bei reiferm Nachdenken erschrak sie, weil sie die Rache ihres Geschlechts in solchen Fällen recht gut kannte. Sie bat Klara, ihr wenigstens 24 Stunden Bedenkzeit zu geben. „Binnen dieser Zeit, fuhr sie fort, werd' ich mich vollkommen erholen, und dann, liebe Klara — sind vielleicht die Gestirne günstiger gegen mich und Sie, als jetzt."

Aurelien mangelte es nie an glücklichen Einfällen. Sie entwarf tausend Pläne, der Pauke

ein Loch zu machen, und fand endlich einen willkommenen Punkt, bei dem sie ausruhete, und der den Knoten bis auf den letzten Faden lösen sollte. Sie schickte, sobald sie sich angekleidet hatte, ihre Ordonanz in die Apotheke und ließ sich verschiedene herzstärkende Arzeneien bringen, worunter sich auch ein Quentchen Laudanum opiatum befand.

Das Mittagsmahl nahm sie ohne Zeugen ein, tödtete den größten Theil des Tages mit Lustwandeln im Garten, kehrte dann in ihr Zimmer zurück, verschloß sorgfältig die Thür, und legte ihren Degen und das Pistol, mit welchem sie den Lieutnant erschossen hatte, auf den Tisch, füllte einen Becher mit Wein, worinnen sie das Opium auflöste, und verdeckte alles mit einer seidenen Garding. Dann öffnete sie das Zimmer, las in einem Buche bis spät in die Nacht, und harrte Klara's Ankunft mit klopfender Ungeduld entgegen. Kaum brummte die Uhr zwölf, als die Gräfin in einem sehr reizenden Negligé, das in einem rothseidenen Schlafrock bestand, hereintrat, die schöne Lesende von hinten zu umpfing und ihre Lippen mit Küssen übersäete. Sie rückte mit ihren gewöhnlichen Klagen hervor, bestürmte sie mit Thränen, Bitten und Betheurungen. Aurelie behalf sich blos mit Seufzern, sie hatte keine Worte, ein glühender Blick, ein sanfter Händedruck — das war die Sprache ihrer Seele. Da-

mit war die Gräfin jedoch nicht zufrieden, ſie trat drei Schritte zurück, ließ Schlafrock und Hemde plötzlich fallen, und ſtand da, wie ſie aus den Händen der Natur hervorgegangen war. „Nun! rief ſie, erkläre dich. Kein Ausweg bleibt dir mehr übrig. Ich habe gekämpft, und geduldet, meine Kräfte unterlagen. Du mußt die Flamme tilgen, die mein Inneres verzehrt, du mußt mich lieben! Soll ich verſchmachten? Soll ich vor Liebe ſterben? Erbarme dich, oder bei Gott! ich nehme Gift, und, du mußt mir dann folgen, und wenn dein Leben an tauſend Ketten hienge. Können ſich unſere Leiber nicht mit einander begatten, ſo ſollen es unſere Geiſter.“

Aurelie lächelte verlegen und vermochte ſich nicht ſogleich zu faſſen. Endlich ſagte ſie, weibliche Schaam heuchelnd, mit halb zugedrückten Augen:

„Wenn ich nicht feſt überzeugt wäre, liebe Gräfin! daß Ihr himmliſcher Verſtand mit der hohen Fülle Ihrer körperlichen Schönheit in einer Waagſchaale läge, ſo würde ich ſchon geſtern zur Nacht den Faden meines Lebens gewaltſam durchſchnitten haben. Und in der That find' ich mich als einen Verbrecher — ich muß ſterben, ich ſtehe am Ziele. Ich bin Aktaeon — Sie ſind Diane. Ich habe ſie nackend geſehen, das ſchönſte Bild einer badenden Venus. Jener ward ſeines Vorwitzes wegen in einen Hirſch ver-

wandelt, und von seinen eigenen Hunden zerrissen. Was soll aus mir werden? Sehen sie selbst, wozu das Schicksaal mich bestimmte."

Sie führte Klara'n an den verhüllten Tisch, nahm die Decke ab, und... die Gräfin fuhr betroffen zurück.

„Was soll das?" rief sie mit wechselnden Farben.

Das ist der Degen, entgegnete Aurelie, mit dem ich den Lieutnant verwundete, dies das Pistol, mit dem ich ihn wirklich ermordete. Nehmen Sie, liebe Klara! eins von diesen Gewehren, und gönnen Sie mir das Vergnügen, von Ihren schönen Händen zu sterben, oder erlauben Sie mir einen Trunk aus diesem Becher. Er wird mich zum ewigen Schlaf befördern. Ich sterbe nicht unschuldig, denn ich habe schon in den Küßen, die ich Ihnen gab, meine Treue gebrochen, ich habe gesündiget, weil ich nicht gleich anfangs Ihrer Liebe einen Damm setzte, da ich doch gleich im voraus berechnen konnte, wie wenig ich Ihren Absichten zu entsprechen vermögend war!

Mit diesen Worten sprang auch sie vom Sessel auf, ließ Rock und Hemde fallen, und... die schöne Aurelie stand mit allen Reizen ihres weiblichen Körpers vor der Gräfin. Klara stieß einen lauten Schrei des Entsetzens aus, und rief: „Wie? ist es möglich, Löser! du ein Mädchen?"

dann ſank ſie ohnmächtig aufs Kanapee, und erwachte nur dann erſt wieder, als ihre Freundin mit den ſtärkenden Arzneimitteln ihr zu Hülfe eilte. Als die kleine Verwirrung von beiden Seiten ausgeglichen war, kleideten ſie ſich an, umarmten ſich als ein paar zärtliche Schweſtern, und — ſuchten das Bette.

„O! was iſt, rief Klara jetzt, mein Geſicht gegen das deinige? Wie die blaſſen Strahlen des Mondes gegen den erwärmenden Glanz der Sonne!“

Aurelie tadelte dieſe Beſcheidenheit, und erzählte ihr, um ſie an der Fortſetzung zu verhindern, einen Theil ihrer Abentheuer, verſchwieg aber wohlweislich, nicht gerade ihren Stand, wohl aber den Nahmen ihres Vaters, und den Ort ihrer Geburt. Als ſie geendet hatte, rief ſie: „Und nun noch eine Bitte, liebe Klara! entledigen Sie mich der verhaßten Rittmeiſterſtelle, meine Freiheit iſt mir zu koſtbar, als daß ich ſie noch länger entbehren könnte?

„An meiner Vorſprache, entgegnete Klara, ſoll es nicht liegen, doch würde es mir ſehr leid thun, wenn ich dich verlieren ſollte? Deine Geſchichte intereſſirt mich, ich liebe dich jetzt als meine Schweſter, und als ſolche muſt du mir verſprechen, künftig dem ſteifen Ceremoniel zu entſagen, deſſen Mangel unſre Herzen näher bringt. Nenne mich Du!“

Aurelie verſprachs mit einem Kuſſe.

„Dann mußt du mir durchaus die Hand zu einem neuen Abentheuer bieten, das dir weder zum Vorwurf noch zum Schaden gereicht. Auch meine Laurette ſoll von dem Spiele unterrichtet werden.“

Und dieſes Abentheuer... erwiederte Aurelie.

„Beſteht in einer luſtigen Farce, die ich mit meinem Gemahle zu ſpielen gedenke. Merkſt du nun das Späßchen?“

Vollkommen!

Sechstes Kapitel.

Klara ſteckte ſich hinter Lauretten, und theilte ihr den Inhalt der Comödie mit. Als der Graf nach Hauſe kam, nahm ſie ihn auf die Seite, und erzählte ihm, das der Kapitän mit ſeiner Gemahlin auf einem ſehr vertrauten Fuße lebe. Der Graf erſchrack, ohngeachtet er Beweiſe von Klarens ehelicher Tugend in Händen hatte, runzelte die Stirne, ſchenkte ihr eine Hand voll Dukaten, und ermahnte ſie, ihm mehrere ſolcher Nachrichten zu überbringen. Er ſelbſt war nun auf ſeiner Huth, ſtellte ſich gegen das Pärchen zwar mild und freundlich an, aber im Herzen kochte ſchwarzer Groll. Klara merkte, trotz ſeiner Verſtellung, den Feind, der auf ſie lauerte, und freuete ſich auf die lächerliche Entdeckung, wie das Kind auf den Weihnachts-Abend.

An eben dem Abend, an welchem die Comödie vor ſich gehen ſollte, ſchlich ſich Klara zu Aurelien in den Garten. Der Graf erfuhr ſo-

gleich die Nachtwanderung, bewaffnete sich mit Pistolen, und verfügte sich heimlich ins Gartenhaus, dessen Thüren mit Bedacht offen geblieben waren. Laurette war klug genug, die Pistolen zu vertauschen, um jeder Gefahr vorzubeugen. Der Graf fand die Zimmerthüre offen, trat, den Odem in sich ziehend, ohne Geräusch ein, strich die seidenen Bettgardinen zurück, und — erblickte mit aufsträubendem Haare die liebliche Gruppe. Er zog schnell das Pistol, setzte es Aurelien auf die Brust, und paff... brannte das Pulver von der Pfanne. Klara schlug ein lautes Gelächter auf, in das die schöne Aurelie mit einstimmte. Der Graf prallte zurück, rieb sich die Augen, und traucte kaum seinen Ohren, so seltsam kam ihm das helle Gelächter der Bettbewohnerinnen vor.

„Ei! ei! Herr Gemahl, rief Klara schalkhaft mit dem Finger drohend, Ihre Eifersucht hätte Ihnen bald einen sehr empfindlichen Streich gespielt. Waren Sie unweise genug, auf einen unschuldigen Beischläfer die Ladung, die wohlbedächtig eine schöne Hand ihrem Mordinstrumente entwand, loszubrennen, so läge der Mord nun auf meinem Gewissen. Wohlan! ist es dennoch Ihr ernstlicher Wille, uns in Charons Nachen zu senden, so blasen sie uns wenigstens vor Sonnenaufgang das Lebenslicht nicht aus, denn im Finstern ist nicht gut wandern!“

Graf. Aber ſag mir nur, wie ich den Spaß — denn Ernſt kann das doch alles beim Henker! nicht ſein — deuten ſoll?

Sie. Alſo doch Spaß. Hell mir und Ihnen, daß es nur Spaß war. Nun ſo hören Sie denn ein Geheimniß, theuerſter Ehegemahl! das im Grunde nicht für Ihre profanen Ohren geſchaffen ward. Hören ſie ein Geheimniß, das ...

Graf. Ich, wenn Ihre Schwade noch ein paar Stunden fortwährt, vor Morgen kaum erfahren werde.

Sie. Wohl erinnert! Alſo en fin, dieſer Herr iſt kein Herr, (indem ſie auf Aurelien zeigte,) er trägt den Nahmen Kapitän nur zum Spaße. Es iſt ein — Frauenzimmer!

Graf. Unmöglich!

Sie. Thomas! da Sie nicht fühlen dürfen, ſo ſehen Sie. Mit dieſen Worten öffnete ſie Aurelens Negligee, und der ſchönſte, weibliche Buſen quoll hervor. Der Graf bebte zurück, aber die Erſcheinung hatte für ihn nichts bittres, er labte ſich an dem holden Geſichte der ſchönen Kapitänin, wie er Aurellen nannte, und entwarf in ſeinem Herzen einen Plan, den die ſchlaue Klara ſogleich durchblickte.

Es ſchien, als ob der Graf an der eben geſpielten Comödie, ſehr groſſes Behagen fände, auch bat er Aurellen zugleich, ſie möchte, bis er

ihre Stelle als Kapitän mit einem andern Subjekte besetzt haben würde, so lange in seinem Hause wohnen. „Ueberhaupt, schloß er den Refrain seiner Rede, können Sie ja, so lange es Ihnen beliebt, die Gesellschafterin meiner Gemahlin bleiben. Drei Stunden von Weimar liegt eines meiner Güter. Hier können Sie, entfernt vom Geräusch der Stadt, den Sommer zubringen. Vielleicht findet sich unterdessen etwas, was für Ihren Stand und Ihre Würde entscheidet.“ Er überhäufte sie mit Geschenken, sprach oft und lange mit ihr, sagte ihr tausenderlei Schmeicheleien, und spielte den verliebten Ritter so auffallend, daß Aurelien für die Zukunft in der That bange ward.

Der neue Kapitän kam an, und Aurelie quittirte den Dienst. Bald fand sich eine neue Versuchung für sie. Der Graf verdoppelte seine Lockungen, ihr schönes Gesicht, das reizende Ebenmaaß ihres Körpers, und tausend liebliche Reitze zündeten in seinem Busen ein so hell loderndes Feuer an, daß Aureliens Küsse nicht hinreichend waren, es zu löschen. Er entschloß sich, zu einer förmlichen Liebeserklärung. Die Gelegenheit dazu fand sich im Walde auf der Jagd. Als er zu ihren Füßen lag, rief er:

„Nur ihre Gegenliebe kann mich glücklich machen. Stoßen Sie mich nicht zurück, nehmen

Sie ein Herz an, das allein für Sie brennt. Aurelie! bei Gott! wenn Sie mich nicht verschmähen, so soll die Zukunft entscheiden, daß ich nichts höher achte, als die Dankbarkeit."

Aurelie war in der größten Verwirrung. Sollte sie ihn gegen sich erbittern? Sollte sie ihm eine abschlägliche Antwort geben? Ihre Tugend sagte Ja. Ihre Klugheit sagte Nein! Die erstere siegte. Sie achtete nicht des Tandes, den sie dadurch erhielt. Als er die Geschenke, die er ihr bisher übersendet hatte, erwähnte, sagte sie: ich bin keine Freundin der Eitelkeit, ich fordere nichts von Ihnen: überdies bin ich durch Ihre Güte schon reich genug, und bedarf keines Heilers, um meine Lage zu verbessern. Und käm' ich ja in Versuchung, so bleibt Ihre Absicht immer zweideutig, mithin dem Tadel unterworfen.

Schon am andern Morgen sandte sie ihm die Geschenke zurück. Der Graf runzelte die Stirne, und dachte über ein Mittel nach, um Aureliens Keuschheit zahmer zu machen. Vor allen Dingen packte er die zurückerhaltenen Geschenke in einen Kasten, und vermehrte sie mit einem sehr reichen Schmucke, einer goldenen Repetiruhr, einer Tabatiere mit Brillanten besetzt, und einer Börse mit zweihundert Stück Dukaten. Diesen Kasten stellte er selbst in Aureliens Zimmer, und verschloß die Thüre. Neben den Kasten lag ein niedliches Sonnet, das ihre Schönheit zum Zweck

nahm, und worinnen er viel von Liebe und Gegenliebe plauderte. Aurelie ward endlich böse, sie rief Klaren ins Zimmer, und stellte ihr den Brief und den Kasten zu.

Die Gräfin lachte laut auf, als sie das Sonnet las. Darüber wunderte sich Aurelie. „Wie? rief sie, Sie lachen? Die Untreue ihres Gemahls ...“

Ist mir nichts neues, entgegnete Klara. Warum sollt' ich dennoch auf ihn schmollen? Sind Sie nicht ein schönes Mädchen? Sind Sie nicht das vollkommenste Geschöpf? Meines Gemahles Geschmack ist so rein, als vernünftig. Er ist übrigens ein Mann, der sein Wort auf das pünktlichste zu erfüllen pflegt, Sie können sich mithin ohne Bedenken in ein Liebesverständniß einlassen, ohne meine Eifersucht zu befürchten. Ja — ich verspreche Ihnen noch mehr. Ich will mich von ihm scheiden lassen, und Ihnen die Stelle meines Bettes einräumen.“

„O! ich Unglückliche! rief Aurelie mit Thränen, nun seh ich, daß mich das Schicksal wie einen Ball aus einer Hand in die andere wirft. Ich will keine Selbstmörderin werden, aber dem Schicksale zum Trotze, mein Brod in der weiten Welt suchen. Hinweg aus diesem unglücklichen Lande — fort aus meinen Augen ihr süßen Lockungen des Lasters!“

Klara schlos das herrliche Mädchen an ihre Brust, und versprach ihr Schuz und Sicherheit. Sie

ſchlief alle Nächte in ihren Armen, und die Thüren des Zimmers wurden allemal ſorgfältig verſchloſſen. Der Graf entfernte ſich auf zwei Tage, und Aurelie ſchöpfte wieder Odem. Aber die paar Tage waren keine Ewigkeit. Die Zwiſchenzeit nützte ſie, um des Grafen Pläne zu vereiteln. Sie miethete ſich in der Stadt eine Wohnung, und ließ alle ihre Meublen und Koſtbarkeiten, ſelbſt einen Theil der Garderobe dahin ſchaffen. Eben war ſie damit fertig, als eine Staffette vom Grafen erſchien, welcher die traurige Nachricht brachte, daß er auf der Jagd bei dem Baron von Hellkron, zufälligerweiſe einen Schuß durch den linken Arm erhalten habe. „Dieſer Umſtand, ſchrieb er Klaren, hält mich noch ungefähr 14 Tage an dem Orte meines Aufenthalts gefangen. Inzwiſchen können Sie mit Aurelien auf das Gut vorausgehen.“

„So treuherzig bin ich nicht, ſagte Klara, die Fabel für wahr zu halten.“ Sie nahm den Ueberbringer der Nachricht insgeheim vor, und löſte ſeine Zunge mit ein paar Dukaten. Der Kerl ſagte aus, der Graf habe einer Ehrenſache wegen mit dem Baron Kugeln gewechſelt, und dabei den Streifſchuß erhalten.

„Sehen Sie, rief Klara, hab' ich nicht recht gerathen? Und nun ſetz ich meinen Kopf zum Pfande, die Ehrenſache iſt nichts weiter, als eine Mädchengeſchichte, deren mein Herr Gemahl ge-

wöhnlich eine Menge im Vorrath haben. Aber — Gott weiß es, ich bin seinen Ausschweifungen so feind, daß ich den Himmel täglich um Befreiung von diesem Menschen bitte."

Das Sprichwort sagt: „Nichts ist in der Welt so böse, es hat einen Nutzen." Dieses traf bei Aurelien ein, denn sie erhielt jetzt von Klaren unbedingte Freiheit ihre Gegenanstalten nach eigenem Gefallen zu richten, worüber sie sich innig freute. Vor allen Dingen gedachte sie die erhaltenen Kostbarkeiten zurück zu geben; das verbath Klara. „Nein! sagte sie, es ist ihr Eigenthum, und an keinem Kreuzer klebt ihre Schande. Nehmen Sie alle diese Kostbarkeiten aufs neue von mir an, ich schenke sie Ihnen zu einer künftigen Aussteuer. Man weiß nicht, in welche Verhältnisse Sie noch auf Ihren Wanderungen gerathen dürften."

Noch blieb sie 14 Tage in Weimar, dann nahm sie von Klaren den zärtlichsten Abschied. Sie trennten sich unter Vergießung vieler Thränen. Aurelie packte ihre Habseligkeiten zusammen, steckte einen Theil ihrer Kostbarkeiten zu sich, und wanderte mit Zeugnissen ihres Wohlverhaltens ausgerüstet, zum Thor hinaus.

Siebentes Kapitel.

Sie kam nach Altenburg, und nicht nur die Stadt, sondern auch die herrliche Gegend erwarb sich ihren Beifall, sie beschloß einige Zeit hier zu bleiben, und bezog das schönste Hotell. Um unerkannt zu bleiben, nannte sie sich Werner, und kleidete sich wieder als Jäger, weil sie in dieser Kunst ihren Mann stand.

Eines Abends speisste sie unten an der Table d'hote. Ein reicher Engländer, bereits ein Mann bei Jahren, der wenig Deutsch verstand, hatte sich vor kurzem hier angebauet, und spann mit Aurelien, da sie ihn englisch anredete, ein Gespräch an. Schon die Ueberraschung, seine Muttersprache zu hören, gewann ihr den Lord der sich Seymour nannte. Sie wurden bald einig, und der Engländer fragte sie, ob sie Luf empfände in seine Dienste zu treten?

Aurelie nahm den Vorschlag mit Freuden an.

Lord Seymour hatte ſich vor Altenburg ein prächtiges Landhaus bauen laſſen. Hier verlebte er den gröſsten Theil des Sommers. Im Winter war er abwechſelnd, theils auf dem Lande, theils in der Stadt, denn die Diſtanz von beiden war ſehr unbeträchtlich.

Sie kürzte dem Lord, der ſich mehr als Freund gegen ſie betrug, die Zeit aufs angenehmſte mit Erzählungen aus ihrem Leben, das ſie freilich mit mancherlei Fabeln durchwebte. Der Lord glaubte jedes Wort, gleich einem Evangelium, und hielt ſie endlich für einen Edelmann. „Nein! Mylord! rief Aurelie, Sie irren, ich bin ein Bürgersſohn aus Arnſtadt, mein Vater iſt tod, nur meine Mutter lebt noch. Sein Todt ſetzte mich und ſie in die äuſserſte Armuth. Ich mußte, entblöſst von allen Bedürfniſſen auf Mittel denken, mein Brod in der Welt zu finden. Ich reiſste, aber kehrte kurz darauf nach Arnſtadt zurück. Der Tod eines Spielkameraden, von dem ich die Urſache war, trieb mich aufs neue in die Welt. Es war eine dunkle Nacht, als ich mit meiner Jagdflinte, und wenigen Dukaten in der Taſche, die ich mir vorher verdient hatte, aus Arnſtadt wanderte. In einem erfurthiſchen Dorf, übernachtete ich zum erſtenmahl. Mit dem Aufgang der Sonne ward die Jagdtaſche mit Proviant gefüllt, und eben wollte ich das Zimmer verlaſſen, als ein fremder Jäger eintrat. Er

warf ſein Auge auf die Büchſe, die auf dem Tiſche lag, und fragte den Wirth, wem ſie gehöre? Der Wirth zeigte auf mich, und — ſogleich ließ ſich der Jäger mit mir in ein Geſpräch ein. Ich ſagte ihm ſoviel, als er zu wiſſen nöthig hatte, er wurde nachdenkend, und fragte mich, ob ich ſchießen könnte? „O! rief ich etwas beleidigt, wie können Sie eine ſolche Frage an mich ergehen laſſen? Nicht nur ſchießen kann ich, ſondern meine Kunſt erſtreckt ſich noch weiter. Ich mache mich verbindlich, einen in Papier gewikkelten Stein, den ich ſelbſt in die Luft werfe, aus ſeiner Hülle herauszuſchießen.

„Das iſt viel! ſagte der Jäger. Das Stückchen möcht' ich ſchon ſehen." Er lächelte, ſein Unglaube blitzte durch alle Muſkeln. Um mich zu rechtfertigen, lud ich meine Büchſe, er ſelbſt wickelte den Stein ein, warf ihn in die Höhe, und — augenblicklich lag er zerſchmettert zu ſeinen Füßen. Ich wiederholte mein Probeſtück ſechsmal, und allemal mit Glück. Der Jäger umarmte mich, und drückte mir einen Dukaten in die Hand. Als wir ins Wirthshaus zurückkamen, ſchenkte er mir noch eine neue Vogelflinte. Mit dieſem Geſchenke probirte ich das Kunſtſtückchen noch einmal. Nun ſchwanden alle ſeine Zweifel.

Wir waren nicht ohne Zeugen geweſen. Unter den Zuſchauern, die uns aus dem Dorfe gefolgt

waren, befand sich auch der Edelmann. Er bot mir sogleich Dienste an. Ich erfüllte seinen Wunsch, und zog aufs Schloß. Außer ihn und einigen Domestiken sah ich kein Menschengesicht, die Gegend selbst war öde, und ich haßte die Einsamkeit. Schnell sagte ich ihm den Dienst auf, warf meine Büchse auf die Schulter, und wanderte fort. Ich nahm meinen Weg nach Altenburg, lernte Sie kennen, und — das übrige ist Ihnen bewußt.

Aureliens Stimme war sanft und melodisch. Sie wirkte sehr angenehm auf die Ohren des Lords, und was sie übrig ließ, vollendete ihre Erzählung, der er sein Mitleid unmöglich versagen konnte. Sie blieb bei ihm, speisete mit ihm an einer Tafel, und kannte keine andere Beschäftigung, als ihre Guitarre, zumal da Mylord ein großer Verehrer der Musik war.

So verfloß der Winter. Sie erschien nur selten in der Stadt. Gewöhnlich blieb sie auf dem einsamen Landhause. Mit dem Anfang des Frühlings ward es lebendiger um und neben ihr. Der Lord lud öfters sehr große Gesellschaften. Ein alter würdiger General zeichnete sich besonders aus. Er unterhielt sich mit Aurelien oft und lange, musterte sehr sorgfältig ihr Gesicht, und bezeigte sich ungemein artig gegen alles, was sie that. Sie beschenkte seine Güte mit einigen Kapiteln ihres Lebens, und der General, der

in der Welt nichts höher schätzte, als Abentheuer, war Ohr und Seele. Als sie den Mund schloß, sagte er: „Es ist ewig schade um ihre Wissenschaften, lieber Werner! Ich will Ihnen nicht gerade rathen, daß Sie die Jägerey an den Nagel hängen sollen, aber .. mit einem Worte! der Himmel scheint Sie zu etwas besserem bestimmt zu haben. Wenn es Ihr Wille ist, so können Sie schon morgen das Porte-épée tragen. Ich werde für Sie sorgen."

Aurelie lehnte diesen Vorschlag mit sehr bescheidenen Worten ab, und ersann tausend Ausreden, warum es ihr nicht möglich sey, in seinen Wunsch zu willigen. Der General drang heftiger in sie, stellte ihr den Soldatenstand auf eine reizende Weise dar, spiegelte ihr Ruhm und Ehre vor, und sprach sogar von einer Compagnie, die sie in Zukunft zur Aufmunterung ihrer weitern Fortschritte erhalten sollte. Aurelie beharrte bei ihrem Satze, und — der General fuhr verdrießlich nach Hause. Schon glaubte sie, einer neuen Verlegenheit entgangen zu seyn, als am andern Morgen der Alte wieder vorfuhr. Mit ihm stiegen zwei Offiziers aus, und ein paar Fähndriche begleiteten ihn zu Pferde. Aurelie erschien, und der General nahm den Faden des gestern abgerissenen Gesprächs wieder auf. Die Offiziere pflichteten ihm bei, sprachen von Ehre, Glück und Ruhm, und der General bot ihr endlich eine Fähndrichsstelle bei der Roz[illegible] Compagnie an.

Aurelie verſetzte: „Ew. Ex. Zug haben ſchon geſtern meine Gedanken weitläuftig vernommen. Es iſt mir aus Gründen unmöglich, ihren Vorſchlag anzunehmen. Ich habe mich nun einmal der Jägerei gewidmet, und will dabei bleiben. Hätt' ich Liebe zum Soldatenſtande — wie oft ſchon ſtand es in meiner Macht, meine Neigung zu ſtillen. Fand ich auch nicht ſolche wackere Freunde, ſo ſetzte mich mein Vermögen ſchon in die Verfaſſung, eine Offizierſtelle anzunehmen, dazu waren vielleicht dieſe Uhr, und dieſe Tabatiere hinreichend.

Sie zog beides hervor, und überreichte es dem General. Dieſer ließ die Pretioſa die Runde paſſiren, und man ſchätzte ſie auf 12 bis bis 1600 Dukaten. Die Offiziere riſſen die Augen weit auf, ſtaunten bald Aurelien, bald die Uhr an, und alle geriethen auf den Gedanken, „daß der Beſitzer dieſer Koſtbarkeiten ohnmöglich ein gemeiner Jäger ſein könnte?“

Aurelie beſorgte ihre Geſchäfte ohne Eigenſinn, und troz der Achtung, die ſie von allen genoß, ſaß ſie in der Geſindeſtube mitten unter den Gemeinen und Unterofiizieren, und trank mit ihnen. Die Geſellſchaft warf ein Spiel auf, ſie war von der Party, und verlohr mit Bedacht einige Thaler.

Ein Sergeant, der mitten unter dem Truppe ſaß, und ſich auf ſeine Klinge zu verlaſſen ſchien,

mit der er ſchon unter dem [redacted] ſchen Regimente zwei ſeiner Cameraden erſtochen hatte, zog gegen Aurelien mit allerhand boshaften Witzeleien zu Felde. Er brach eines Guldens wegen, plötzlich Händel vom Zaune. Aurelie war großmüthig genug, gab nach, und warf ihm ſtatt einen, drei Gulden auf den Teller. Das erbitterte ihn noch weit mehr. „Ei! ſchrie er, denkſt du, elender Menſch! daß mich dein Geld reizt? Es ſind doch nur lauter Schürzenſtipendien!“ Aurelie biß vor Wuth in die Lippen, und ſchwieg einſtweilen, um die frohe Laune der Geſellſchaft nicht zu unterbrechen.

Achtes Kapitel.

Dies stille, zurückgezogene Benehmen goß Oehl ins Feuer, er häufte Spott auf Spott, und warf mit Schimpfwörtern um sich, die Aureliens Galle aufregten. Sie forderte ihn, und der Sergeant nahm die Einladung an. Die übrigen Unteroffiziere warfen sich zu Zeugen auf, und wählten einen freien Platz, wo das Duell vor sich gehen sollte. Man zog die Klingen — der Sergeant drang heftig auf Aurelien ein, weil er ein fürtrefflicher Fechter war. Das verdroß die Uebrigen, sie droheten und ermahnten ihn zur Gelassenheit. „Ei! was, schrie er wild, ein solcher Schurke muß fühlen, daß er es mit einem Mann zu thun hat — bin ich mit ihm fertig, dann will ich euch übrigen für eure Drohungen ebenfalls bezahlen!“

Sie hackten fürchterlich auf einander los, der Sergeant trug eine Armwunde davon, die er aber nicht achtete. Dann zielte er einen gefährlichen Stoß auf Aureliens Brust, sie parirte ihn ab,

und versetzte ihm einen Stich so glücklich ins Herz, daß er ohne Laut zu Boden sank.

Eine Menge Volks war Zuschauer, die That konnte mithin nicht verborgen bleiben. Aurelie ward in Arrest geführt, und binnen drei Tagen, wo man den Vorfall untersuchte, die Sache von dem General so trefflich eingeleitet, daß sie bald wieder auf freien Fuß kam. Sie vermied nun sorgfältig alle Trink- und Spielgesellschaften, nur bisweilen erschien sie auf Bitten des Generals und seiner Offiziere in Konzerten, wo sie die Musik mit ihrer Guitarre, oder auch mit der Flöte, die sie vollkommen zu blasen verstand, begleitete. Der General gab in Altenburg auch einige Redouten. Davon schloß sich Aurelie nicht aus, sie fand inniges Vergnügen in der Veränderung ihrer Masken, und, wenn die Wahl davon recht erfinderisch ausfiel, riefen sogleich alle Tänzerinnen: „Das ist gewiß der schöne Werner!“

Der General war ein Mann nach dem neuesten Modeschnitt, ohngeachtet sein Haar sich bereits bleichte. Er liebte Lustbarkeiten und Plaisirs, gab, da er ein sehr reicher Mann blieb, Feten und Schmausereien, die sehr zahlreich waren, und erhöhte sogar ein Vergnügen, das aus einem Diminutivum, bald ein Superlativum, d. h. ein Kranz ward. Venus und

Kupido waren die Präsidenten, denn auch das schöne Geschlecht nahm Antheil an der Fete. Aurelie war gewöhnlich das Haupt der Versammlung, und aller Augen lenkten sich nur auf sie. Dennoch blieb sie kalt, und bei den spitzigsten Pfeilen, die man auf sie abschos, unverletzbar. Sie betrug sich dabei so fein, daß eine Jede, die auf ihr Herz Jagd machte, die Siegerin zu sein sich dünkte. Ein Liebesbrief jagte den andern, keiner kam leer, die meisten waren mit Dukaten gefüllt. An diesen Gunstbezeigungen fand der Lord inniges Behagen, denn sie schmeichelten ihm, besonders da man, wenn man den Nahmen Werner aussprach, zugleich den seinigen nannte. Er schenkte Aurelien eine sehr reiche Garderobe, zog sie überall hervor, und sprach in den rühmlichsten Ausdrücken von ihr. Das machte den General noch aufmerksamer, er behandelte sie ungemein artig, weil er wähnte, sie sei mit dem Lorde, ihres Standes wegen, einverstanden. Aurelie bat ihn um die Erlaubniß, in dem Reviere seines Gutes, das ohnweit Altenburg lag, jagen zu dürfen. Der General willigte ein, und nun lag sie ganze Tage lang im Forste, schoß Haasen, Rehe und Schweine in Menge, und nahm den freundlichen Blick des alten Soldaten, als Schlesgeld. Seine Küche gewann dabey sichtbar, denn sie hatte die wohlthätigsten Folgen auf die Gesellschaft. Aureliens Liebe zur Jagd steckte den General und die Offiziers an, sie leisteten ihr

Gesellschaft, und knüpften ihr Vergnügen an das ihrige an. Es wurden Hezzen und Koppeljagden angestellt, man illuminirte des Nachts den Forst, man speisste in Gezelten, und tanzte nicht selten unter dem Sternen-Himmel, so gut es gehen wollte. Aurelie war auf allen Ecken, sie unterhielt die Damen mit den feinsten Artigkeiten, und sprach mit den Offizieren. Mit einem Worte — sie galt als der vollkommenste Mann im Gebiete des Herzogs.

Eine reiche junge Wittwe, Frau von Faller, die ihren Gemahl durch den Tod verlohren, von ihm zwei grosse, schuldenfreie Güter geerbt hatte, und Mutter einer noch unerwachsenen Tochter hieß, übrigens aber im Rufe der Sprödigkeit lebte, verliebte sich förmlich in Aurelien. Sie bot ihr schriftlich, und kurz darauf auch mündlich nicht nur ihr Herz, sondern auch ihr Vermögen an, und versprach sogar den Adelsbrief auszuwirken.

Es schmerzte Aurelien, den Wunsch der schönen Faller nicht erfüllen zu können. Da sie aber in allen ihren Handlungen ein sehr vernünftiges Weib fand, das ganz für ihre Empfindungen paßte so verlebte sie manchen glücklichen Abend in ihrer Gesellschaft, besonders unter den schattigten Akazien ihres Gartens, den sie nach englischem Schnitt angelegt hatte. Nur der Himmel sah ihre reine, keusche Liebe, sie wechselten Küsse,

und das Spiel der Guitarre gab sie feuriger zurück. Frau von Faller lebte noch im Trauerjahr, sie stürmte mithin nicht in ihre Freundin ein, sie begnügte sich blos mit dem Lippentausch. Oft überhäufte sie ihren Liebling mit sehr kostbaren Geschenken, die Aurelie zwar abzulehnen suchte, dennoch aber behalten mußte.

„Wie weit, sagte Aurelie öfters zu sich selbst, soll mich die Tändelei führen? Einmal muß der Knoten sich lösen! Wird dies so gut geschehen, als bei der Gräfin Klara?“

Neuntes Kapitel.

Frau von Faller erhielt Beſuch. Ein ſchönes Fräulein, ſie nannte ſich Gabriele, gedachte im Schatten der offenen Natur ihr zerriſſenes Herz zu heilen, denn ſie hatte zwei Liebhaber verlohren, einen im Federbette unter dem mütterlichen Dache, den andern auf dem Bette der Ehren. Eine angenehme Bläſſe, die Frucht dieſer Leiden, hatte ihr, wahrlich reizendes, Geſicht belagert, und verſchönerte es um ſo ſicherer. Frau von Faller empfieng ſie mit offenen Armen, verſprach ihr alle nur erſinnliche Luſtbarkeiten; um ihren Gram zu zerſtreuen, und Gabriele nahm dies Anerbieten mit dankbarem Herzen auf.

Sie ſaßen eines Abends vor der Gartenpforte, und unterhielten ſich von Gabrielens Geliebten, deſſen Andenken ſie mit wehmüthigen Thränen feierte — da erſchollen die ſanften Töne einer Guitarre.

„Das iſt Werner!“ rief die Faller, und ſprang, ihre Thränen trocknend, von der Rasenbank auf.

Gab. Wer iſt dieſer Werner?

Ste. O! Mädchen... dieſer Werner iſt nur ein gemeiner Jäger, aber ein vollkommener Mann.

Aurelie bog ſich um eine Gartenecke, und ſtand mit der Guitarre in der Hand vor den Damen da. Die Faller bewillkommte ihn, und... Gabrielens Geſicht überzog ſich mit einer leichten Röthe, die der Frau von Faller nicht entging.

Man verſchwatzte den Abend ſehr angenehm, und Aurelie kehrte erſt ſpät in die Stadt zurück.

Faller. Was hältſt du von dem Manne?

Gab. Hm!

Faller. Dein Hm! zeigt an...

Gab. Daß ich in der That zweifelhaft bin, ob ich ihm, oder meinem Steinsberg den Rang zugeſtehen ſoll?

Faller. Ich habe nichts dagegen, daß dein Steinsberg ein ſchöner Mann war, aber, liebe Gabriele! das muß ſelbſt deine Eitelkeit geſtehen, mit dieſem darf er ſich doch nicht meſſen.

Gabriele ſchwieg, und ging heute weit unruhiger zu Bette, als geſtern.

Zwei Tage darauf gab der General auf einem ſeiner Güter einen glänzenden Ball. Frau von Faller ward wie gewöhnlich dazu eingeladen,

und brachte das Fräulein mit. Ihre Augen ſuchten ängſtlich Aurelien. Sie ſaß in einem anſtoßenden Zimmer, und ſpielte mit einer Domherrin Schach, die jene nicht minder aufs Korn genommen hatte. Gabriele wählte ein Plätzchen in der Nähe, und ihre Augen hefteten ſich ſchmachtend auf ihr ſanftes Geſicht.

Der Ball ward eröffnet. Aurelie tanzte viel, und auch Fräulein Gabriele ward nicht vergeſſen. Gegen Mitternacht ſuchte ſie das Freie. Die Strahlen des Mondes erhellten die dunkeln Gebüſche, die das Laubhaus des Generals begrenzten. Sie fand eine Raſenbank, warf ſich hin, ſang und ſpielte:

Zauberiſche Liebe! Deine Weihen
Sind ſo hold, wie Mayenglanz,
Nur zur Freude haſt du uns erleſen,
Du beſchenkſt uns mit dem Myrthenkranz!

Wohl und leicht ruht ſichs in deinen Armen,
Stolz und Rache kennſt du nicht,
Für den Mangel hat dein Herz Erbarmen
Und Verachtung für den Böſewicht.

Gleiche Feſſeln windeſt du dem Knechte
Und dem König — alles zollt
Treu und Achtung. Jeglichem Geſchlechte
Biſt du theurer noch, als alles Gold.

Noch im Tode fließt die Freundschafts Zähre
Um den Liebling, theurer dir,
Als der Schatz aus Peru's reicher Sphäre,
Noch im Tode zahlst du die Gebühr.

Liebe zeigt sich selbst in der Viole,
Rein bist du, dem Himmel gleich
Und bis gegen Ost und Südens Pole
Dehnt sich aus dein sieggewohntes Reich!

Kaum war der letzte Ton der Guitarre verhallt, als eine weiße, schwebende Gestalt durch die Zweige blitzte. Aurelie horchte, und die Gestalt kam näher. Sie wollte das Spiel nicht abwarten, stand auf, und verschwand hinter den Bäumen in ein finsteres Gestrüppe, das ihr aber leider! den Ausgang versagte, so wild und unwegsam war es. Sie zog den Hirschfänger, den sie vorher umgegürtet hatte, und suchte sich einen Weg durch dies Labyrinth. Dann schlüpfte sie durch die Oeffnung, und befand sich im freien Felde auf der Abendseite des Landhauses. Aber in eben diesem Augenblicke stand auch schon die Gestalt wieder da, sie konnte nicht mehr entfliehen. Es war — Gabriele.

„Sie sind mein Schutzengel! rief Gabriele, als sie sich ihr nahete. Ich hatte mich in dem

Holze verirrt, und verließ mich lediglich auf Sie.“

Aurelie. Warum riefen sie mir denn nicht zu?

Sie. Die Angst verschloß mir den Mund.

Aurelie. (schalkhaft) Und dennoch hatten Sie Herz genug, mir zu folgen?

Sie. (unbefangen) Warum nicht? Amphion fügte durch den Zauberklang seiner Leier Steine zusammen — und ich bin nur ein Mädchen. Wo Musik tönt, da lauert keine Hinterlist.

Aurelie. Aber die Angst —

Sie. Brachte blos die Dunkelheit der Nacht hervor.

Nicht weit vom Landhause fanden sie eine Grotte von Jasmin. Gabriele gab den Vorschlag, hier noch eine Zeit lang zu verweilen. Aurelie liess sichs gefallen, nahm Besitz von der Laube, und spielte. Eben ging der Mond auf, und versilberte alle Gegenstände durch sein Licht. Gabrielens Herz hüpfte für Wonne, sie drängte sich dicht zu Aurelien an, und seufzte. Dann nahm sie ihre Guitarre, strich mit ihrem seidenen Finger über die goldenen Saiten, und sang:

Zärtlich girrten meine Tauben
In den dunkeln Bohnenlauben
Ruhe mir ins kranke Herz,
Und umwalt von ſüßen Myrthen,
Tymian und Tulpen ſchwirrten
Bienen ſanft in meinen Schmerz.

Ach! da ſchwebt im Abendgolde,
Leicht wie Zephirhauch, der Holde,
Durch Platanen reines Grün:
Froh entſchwanden mir die Stunden
Zärtlich flog' ich, überwunden,
In die offenen Arme hin.

Und im Mondenſchimmer glühte
Sanft umſtrahlt von Seelengüte,
Hell, wie Sterne, ſein Geſicht!
Ach! es klopft kein Herz ſo bange,
Rein nur ſtrahlt des Edlen Wange
Ach! ſo weint kein Böſewicht.

Ich verheel' es nicht — ich liebe
Rein und innig dich. Und ſchriebe
Dirs ein Engel ſelbſt ins Herz;
O! ſo ſind doch ſeine Züge
Gegen mein' Empfindung Lüge —
Für mich ſpricht allein mein Schmerz.

Hier wo meine Seufzer quillen
Kann dein Mund den Jammer ſtillen,
Den ich lang um dich empfand.
Laß mit trunkenem Entzücken,
Dich ans Herz, du Trauter! drücken,
Und geſchlungen iſt das Band!

Aurelie lächelte, denn ihre Weiberphiloſophie ſchrieb den Inhalt des Gedichtes ihrer Schönheit zu. Sie hatte ſich nicht geirrt. Gabriele hieng mit unauflöslichen Feſſeln an ihrem Blicke. Ihr geliebter Steinsberg, deſſen Tod ſie aus Gotha jagte, war vergeſſen, nur einen Blick der Erinnerung ſchenkte ſie ihm noch bisweilen. Jezt hätte ſie ſich für Uebermaaß der Wonn' und Liebe, in Aureliens Arme ſtürzen mögen. Als ſie Aurelien die Guitarre zurückgab, ließ ſie einen kleinen, aber ſehr ſchäzbahren Ring unbemerkt in den Reſonanzboden fallen. Sie trennten ſich endlich ohne Küſſe, denn noch war ihre Bekanntſchaft zu neu, und kehrten in die Geſellſchaft zurück, wo man den ſchönen Jäger bereits vermißte.

Milord hatte ſeinen Freund, ſo nannt' er Aurellen, ſcharf beobachtet. Als er ſie des andern Morgens im Garten traf, ergriff er ihre Hand, und zog ſie auf eine Raſenbank nieder.

„Wollen Sie nicht heirathen? lieber Werner.“

Aurel. Milord, soll das...

„Etwa eine Versuchung sein? — Wie Sie wollen. Aber Ernst ists! Ich weiß eine herrliche Partie für Sie, und wenn es Ihnen angenehm zu hören ist, zwei, drei, vier, und mehrere.

Aurel. Und diese Mariagen —

„Lassen Sie mich von Anfang beginnen. Die schöne Gabriele liebt Sie. Wenn Sie klug sind, schlagen Sie ein. Sie ist ein Mädchen von wenigstens achtzigtausend Gulden. Das ist, dünkt mich! kein Pappenstiel.“

Aurel. Sie haben Recht, Milord! Aber was soll ich von dem Fräulein denken? Wissen Sie die Ursache, warum sie Gotha verlies, und nach Altenburg kam?

„Nein!“

Aurel. Ihr Geliebter starb. Der Gram trieb sie aus dem väterlichen Hause. Auf dem Lande sollten die Wunden ihres Herzens heilen. Und nun liebt sie mich schon, da kaum —

„Goddam! halten Sie das etwa für einen Beweis Ihres verländerlichen Humors? Warum soll sie denn einem verstorbenen Manne treu bleiben? Genug, daß sie ihn beweint. Doch wenn Sie kein Behagen an dem Fräulein finden, so bleibt Ihnen die reiche Faller übrig. Sie ist ein

Weib von seltenen Talenten, und ihre Schätze sind unversiegbar. Wie da?

Aurel. Gegen diese Verbindung hab' ich gar nichts, und doch bin ich nicht vermögend, Gebrauch davon zu machen. Sie setzen mir Konfituren vor, Milord! die meinen Geschmack reitzen, für meinen Genuß aber nicht geschaffen sind.

„Und die Ursache?

Ich bin mit einer Jägerstochter in Rudolstadt versprochen. Sobald das Schicksaal günstiger gegen mich denkt, lös ich meinen Eid, und heirathe sie. Ich habe bis jetzt kein Frauenzimmer gefunden, das der Schönheit meiner Louise gliche — und so lange dies nicht geschieht, sind' ich keinen Grund, ihr untreu zu werden. Sie ist von Adel, und reich, und liebt mich ohne Nebenabsichten. Von ihr erhalt' ich den Glanz, der mich umstrahlt. Sollt' ich undankbar genug handeln, sie in den Armen eines andern Mädchens zu vergessen, das nicht so uneigennützig denkt, als Sie?

Milord stutzte, als er die neue Liebschaft erfuhr. Er fragte sie, ob sie nicht das Portrait ihrer Geliebten besitze? Aurelie bejahete es, und gab ihm die Uhr, die sie von Klaren erhalten hatte. Sein Auge ruhte lange auf dem Bilde, und ergötzte sich an dem sanften Farbenspiel des Gemähl-

des. „In der That, schön, sehr schön!“ rief der Lord.

Nach einigem Nachdenken fuhr er fort: „Es wäre mir sehr angenehm, wenn Sie gegen Gabrielen und die Faller einstweilen die Maske der Verstellung vorhefteten. Sie lieben sie beide, und haben mich, ohne daß das eine von dem andern weiß, an Sie abgeschickt. Ich habe mich nun meines Auftrags entledigt, und... auf Sie kommt es einzig an, was Sie zu thun entschlossen sind?“

Zweites Buch.

Tu ne quaesiveris,
Scire nefas!
— — quem tibi
Finem Di dederint!

Horat.

Zehntes Kapitel.

Zwei Fähndriche, die gröſtentheils den General zu begleiten pflegten, und an allen Feten, die theils der Lord, theils Frau von Faller gab, Antheil nahmen, verliebten ſich in Gabrielen. Das Fräulein nahm davon nicht die geringſte Notiz, ohngeachtet ſie ihre Leidenſchaft recht wohl kannte, ſie ſchränkte ihre Gunſt blos auf Aurelien ein.

Eines Abends — Frau von Faller gab Soupee — verirrte ſich Aurelie ihrer Gewohnheit nach, in eine dunkle Felſengrotte ihres Gartens, ohnweit einer Kaskade. Dieſe Grotte war ihr Lieblingsplätzchen, ſie brachte oft halbe Tage hier zu, dichtete Sonnette, komponirte ſie, und ſpielte ſie dann auf der Guitarre. Alles das wußte Gabriele. Sobald ſie Aurelien vermißte, ſchlich ſie ihr in den Garten nach. In der Grotte fand ſie, was ſie ſuchte. Beide verwickelten ſich in ein ſehr intereſſantes Geſpräch, und das Echo, welches ſich in der Grotte befand, brach ſich an

den Wänden so heftig, daß man die Töne auſſerhalb sehr deutlich hören konnte.

Der Fähndrich Wellirg entdeckte die Sprechenden, das Blut ſtieg ihm ins Geſicht, voll Wuth ſprang er in den Salon zurück, wo die Geſellſchaft an den Spieltiſchen zerſtreuet ſaß, und rief den Fähndrich Serlo.

„Bruder! rief er ergimmt, wir ſind beide betrogen. Kannſt du dich noch erinnern, wie uns vor wenig Tagen Gabriele und Werner unter den Händen verſchwanden — kein Menſch gerieth auf Argwohn. Jetzt ſind ſie in der Felſengrotte des Gartens, und plaudern ſo laut, daß ich es zwanzig Schritte davon hören konnte. Auch Küſſe ſchallten — Küſſe ſind Vorboten der Liebe! Wie geſagt, wir ſind ſchändlich betrogen!“

Serlo gerieth weit mehr in Hitze. Sie beſchloſſen, ſich an Aurelien zu rächen, beſtachen einen Unteroffizier, um ihn ihrem Bunde einzuverleiben, und lauerten in der folgenden Nacht auf ſie. Aurelie erſchien nicht eher als nach Mitternacht. Sie ging unbefangen zwiſchen den Straßen fort, und ſchlug ſich in ein enges Gäßchen. Hier trat ihr der halbbetrunkene Unteroffizier entgegen, er wetzte mit dem Degen, daß Feuerfunken aus den Steinen flogen, und rief: „Zurück Schurke! wer du auch ſeiſt.“ Aurelie zog ihren Hirſchfänger, und ging unerſchrocken auf den Trunkenbold los. Sie gerie-

then heftig an einander. Aurelie erhielt eine leichte Armwunde, und rief ihm zu: „Fort! Verwegener! oder ich durchbohre dich!“ Der Trunkene gab keine Antwort, und ward hitziger, er versetzte Aurelien noch einige Wunden, daß sie endlich wüthend ward, und ihm das Couteau so heftig in den Leib bohrte, daß die Spitze hinten zum Rücken wieder herausfuhr.

Sie wollte sich eben schleunig entfernen, als Serlo und Welling ihr den Weg vertraten. Das Gefecht begann von neuem, sie drängte sich an eine Straßenecke, und hieb wie rasend um sich. Serlo stürzte winselnd zu Boden. Ein heftiger Schlag in den Nacken warf ihn nieder. Wellingen hieb sie drei Finger der rechten Hand ab, er ließ das Schwerd fallen, und nahm brüllend die Flucht.

Aurelie ließ sich des andern Tages bei dem General melden, und berichtete ihm ohne Maske den Vorfall. Der Unteroffizier ward aufgehoben, und die Fähndrichen sehr leicht entdeckt, da ihre Wunden sie verriethen. Serlo gestand die Ursachen dieses Ueberfalls. Beide erhielten Hausarrest, und wurden vom Kriesrathe zum — Tode verdammt. Der General aber, der sie liebte, vermittelte die Sache dahin, daß sie mit Gefängnißt bestraft wurden.

Man hätte denken sollen, die beiden Herren würden dadurch allen Geschmack an den Tän-

leien des Amor verlohren haben, aber hier ergab sich das Gegentheil. Sie setzten ihre Besuche bei Gabrielen fort, und als sie ihnen einst mit sehr spröden Worten den Korb gab, versuchten sie ihr Heil bei der schönen Witwe. Die Faller war von allem wohlunterrichtet, und ärgerte sich im stillen, daß sie ihrer Freundin nachstehen müsse. Sie fertigte sie kurz ab, und weder Serlo, noch Welling hatten Geduld genug, ihre Launen zu ertragen. Sie verließen kurz darauf Altenburg.

Eilftes Kapitel.

Aurelie ließ ſich, ohnweit des Waldes, drei Schießhütten bauen, und verſah ſie mit allen möglichen Bequemlichkeiten, weil ſie hier manche Nacht zuzubringen hoffte. Ein junger, artiger Soldat, dem ſie herzlich gewogen war, da ſein ſanftes Geſicht ſeinem Betragen vollkommen entſprach, begleitete ſie dahin.

Gabriele erfuhr das durch Zufall, und ſuchte den Soldaten, der ſich Himburg nannte, auf ihre Seite zu bringen. Sie lockte ihn in ihr Haus, ſetzte ihm die leckerhafteſten Speiſen und Weine vor, und lenkte das Geſpräch auf Aurellen. Himburg, erzählte von ihr, was er wußte, rühmte ihr freundliches Betragen mit vollen Backen, und verrieth tauſend herrliche Eigenſchaften, die Gabriele mit mächtiger Verwunderung anſtaunte.

Sie. Ich habe eine Bitte im Vorſchlag, lieber Himburg, deren Befriedigung ganz allein in deiner Macht ſteht.

Er. In der meinigen? — Hm! das hat mir noch kein so schönes Fräulein gesagt. Betrifft sie etwa — meinen Herrn?

Sie. Ihn!

Er. Nur heraus. Wenn ich helfen kann, ich bin bereit. Wer könnte Ihnen etwas abschlagen?

Sie. (für sich) O! wenn Er so dächte! (laut) Du hast mir doch erzählt, daß er drei Schießhütten hat bauen lassen?

Er. Ganz recht, und wir kampiren alle Nächte darinnen.

Sie. Ich habe einen kleinen Scherz mit Herrn Werner vor, den du allein auszuführen vermagst.

Er. So?

Sie. Führe mich zur Zeit der Dämmerung in die Hütte, wo er zu schlafen pflegt. Aber ich verlange unbedingte Verschwiegenheit, sonst ...

Er. Je was schwatzen Sie doch. Sind Sie denn ein nächtlicher Unhold, für den sich mein Herr zu fürchten Ursach findet? Machen Sie sich nur fertig, ich komme mit dem Schlage neun Uhr, und hole sie ab.

Er gieng, und hielt Wort.

Als Aurelie die Thür der Hütte öffnete, regte sich etwas auf ihrem Bette, Sie rief nach

Himburg, Himburg antwortete nicht, konnte nicht antworten, weil er in dem Gebüſche verborgen lag. Aurelie ſchritt aufs Bette zu, ſchlug die Decke zurück, und erblickte einen ſchlafenden Menſchen in männlicher Tracht. Dieſe Kleidung hatte Gabriele mit Vorſatz gewählt. Ihre Zweifel ſchwanden. „Aha! dachte ſie, es iſt Himburg“ und legte ſich ruhig neben Gabrielen. Aber ſo bald ſie in die Flaumenfluth verſank, ſchlangen ſich ein paar zarte Arme um ihren Nacken, elaſtiſche Purpurlippen berührten die ihrigen, und ein ſchwellender, weiblicher Buſen lag mit ſeinen Silberwellen auf ihrer Bruſt.

„Gott! was iſt das?“ rief Aurelie erſchrocken.

Eine melodiſche Stimme ertönte: „Ich bin es Geliebter!“

Wie? iſt es möglich, Gabriele —

„Sie ſelbſt.“

Wer brachte Sie hieher?

„Die Liebe!“

Was wollen Sie?

„Liebe!“

Aber was wird daraus entſtehen?

„Liebe!“

Ich kann Ihnen nichts geben, als..

„Liebe!“

Aurelie lachte, weil ihre Fragen alle mit einem Worte beantwortet wurden. Sie gestand dem Pseudomann das reizende Verbrechen, sie gestand ihm, daß sie ihn liebe, daß sie nicht ohne ihn leben könne. Die arme Gabriele suchte etwas, was nicht in Aureliens Macht lag. Sie hatte nur Küße, und diese erhielt sie in Menge. Ihre Hände verstrickten sich in ihren Kleidern, aber die zarten Finger stießen auf einen harten Panzer, den Aurelien immerwährend trug, um unentdeckt zu bleiben. Da sie kein Mittel mehr fand, um sie zu bewegen, nahm sie ihre Zuflucht zum Gelde. Sie drückte Aurelien eine Borse mit 100 Thalern in die Hände. Aber dies Mittel schlug noch weit weniger an, als die übrigen.

„Wie? sagte Aurelie? denken Sie Fräulein: daß ich meine Liebkosungen **verkaufe**? Was ich **geben kann**, geb' ich ohne Gewinn. Und was mir zu geben **nicht** erlaubt ist, geb' ich auch dann nicht, wenn Sie mir alle Schätze der Welt zu Füßen legten. Ich habe, wenigstens heute, gegründete Ursachen, Ihnen ihr Verlangen abzuschlagen. Nehmen Sie den Trost mit sich hinweg, daß ich Sie liebe — weiter können Sie aber diesmal nichts von mir verlangen."

Unter Küssen schliefen sie ein, unter Küssen erwachten sie. Die Morgenröthe löste eben mit rosenfarbenen Fingern die Riegel der Nacht, ei-

nge Strahlen rötheten den Horizont. Gabriele schlos den Geliebten feſter an ihren Buſen — da fiel plötzlich ein Schuß.

„Jeſus!“ rief Gabriele, und ihre Armen ſanken von Aureliens Nacken. Jeſus! ich bin verwundet!“

Eine Kugel flog ihr in die rechte Bruſt. Und Aurelie fühlte ſich am rechten Arme verwundet. Sie ſprang ſchnell aus dem Bette, riß eine geladene Kugelbüchſe von der Wand, und eilte ins Freie. Ein dicker, unterſetzter Mann, eilte dem Walde zu, Aurelie drückte los, und — der Kerl ſtürzte zuſammen. Himburg kam jetzt aus der nächſten Hütte, und rieb ſich die Augen, als er Aurelien auf dem Kampfplatze erblickte. Sie unterſuchten die Phyſiognomie des Sterbenden näher, und erkannten einen alten Lakai des Fähndrich — Serlo.

„Gott! rief der Sterbende, du biſt gerecht. Ich empfange den Lohn meiner ſcheußlichen That. Herr Werner — vergeben Sie mir — ich ſter.. be.“ Er ſchlos die Augen, und ſeine Seele war entflohn. Der Grund dieſer Begebenheit war ſehr leicht einzuſehen. Der Mord fiel auf Serlos Gewiſſen zurück.

Himburg lief in eine nahllegende Köhlerhütte, und rief zwei alte Weiber herbei, welche ihm und Aurelien bei Verbindung von Gabrieleus Wunden hilfreiche Hand leiſten mußten. Man verfertigte dann eine Tragbaare, und ſchaffte die

Unglückliche in einen Meierhof, der vor der Stadt lag, um kein Aufsehen zu erregen. Sie umarmte Aurelien mit Thränen, und sagte: „Ich fühl' es, meine Liebe zu dir ist mein Tod — ich sterbe bald, bald!" Sie drückte ihr schwach die Hand, und die Baare schwand aus ihren Augen.

Als sie in die Hütte zurückkam, riß sie ein Blatt aus ihrer Schreibtafel, schrieb einige Zeilen, versiegelte sie mit einer Oblate, und gab das Papier ihrem getreuen Himburg. „Du gehst, sagte sie, mit diesem Blatte zum Stadtprediger S°° und erzählst nicht nur ihm, sondern auch dem Lorde, alles, was du gesehen hast. Hier sind für dich hundert Thaler. Nimm sie als ein kleines Andenken an meine Liebe."

Der ehrliche Himburg weinte wie ein Kind, er nahm beweglich Abschied, und entfernte sich. Der Prediger erhielt das Blatt aus seiner Hand. Es war in folgenden Worten abgefaßt: „Meine Verhältnisse treiben mich aus Altenburg. Ich nehme nichts mit, als einen Theil meiner Kostbarkeiten, die ich stets bei mir führe. Seien Sie mein Freund — und sorgen Sie für die Rettung meiner übrigen Kleinodien. Sie sollen bald mehr von mir hören!"

Werner.

Zwölftes Kapitel.

Aurelle nahm Büchſe, Hirſchfänger, und etwas Schrot und Pulver, und wanderte mißmuthig, und in Gedanken verſenkt, auf der Straße fort, die in den Wald führte. Sie kehrte nicht ein, ſondern blieb des Nachts unter freiem Himmel in einem angenehmen Luſtwäldchen, ungefähr eine Stunde vor dem Städtchen Pegau. Sie wählte einen bejahrten Eichbaum zu Nachtlager, dehnte fünf ſtarke Aeſte aus einander; und füllte die Oeffnungen mit Laubwerk. Dann ſchlief ſie ruhig ein.

Gegen den Morgen erwachte ſie. Da ſie ihr Gewehr, welches mit Kugeln geladen war, nicht abgelegt hatte, und etwas unſanft berührte, gieng es plötzlich los. Der Schuß lockte einige Feldarbeiter, die ohnweit von ihr Holz fällten, herbei, und ſie entdeckten verwundert den nächtlichen Gaſt in den Baumzweigen.

„Wie? Herr! ſchrie einer von den Holzfällern, wie kann er ſich unterſtehen, auf einem fremden Reviere Wildpret zu ſchießen?

Aurel. Das ist mir nicht eingefallen. Ich bin ein reisender Jäger, und führe, wie das alle meines Gleichen zu thun pflegen, Gewehr bei mir. Durch einen unsanften Stoß ging die Flinte los, seht, in dem sie herabstieg, und auf einen Punkt der Eichrinde deutete, da steckt die Kugel noch.

Die Holzfäller entdeckten die Kugel, und da Aureliens Gesicht der Physiognomie eines Wilddiebes nicht ähnlich sahe, so baten sie ihr die Beschuldigung recht herzlich ab. Das freuete Aurelien ungemein. „Es ist mir lieb, entgegnete sie, daß ihr euer Unrecht einsehet, und damit ich euch nicht ohne Ursache von der Arbeit abgehalten habe ... da! nehmt diesen Thaler, und trinkt meine Gesundheit. Dafür verlang ich von euch nichts, als einen frischen Trunk Wasser, und die Deutung des richtigen Weges, der nach Dresden führt."

Die Holzfäller machten große Augen, als Aurelie die Börse zog, in der sie nichts, als Gold erblickten. Sie dankten ihr auf das verbindlichste und erfüllten ihren Wunsch. In dem Walde stand eine Hütte, wo ihre Weiber kochten. Sie nahmen Aurelien mit, und erquickten sie mit frischem klaren Quellwasser. Dann ward der Tisch mit schwarzem Brode, Speck und Käse servirt, und Tafel gehalten. Aureliens Appetit befand sich wohl dabei.

Als sie abgegessen hatten, füllten sie ihre Jagdtasche mit Vorrath, und Aurelie nahm Abschied. Sie erreichte am andern Abend Stauchltz, und beschlos Nachtquartier zu machen, besonders da ihre Füße wund, und ihre Kräfte verschwunden waren. Sie fand in dem Wirthe einen sehr freundlichen, unterhaltenden Mann, dem sie einen Theil ihrer Abentheuer erzählte, die freilich von Fabeln strotzten. Der Wirth horchte voller Neugierde, und traktirte seinen Gast fürstlich. Aurelie schlief und bezahlte gut, und schleuderte am andern Morgen weiter. Sie erreichte Meissen, und hielt sich hier kaum eine Stunde auf, weil sie mit dem Abende in Dresden zu sein wünschte.

Hier verweilte sie fünf Tage, besuchte die vornehmsten Vergnügungsörter, sah das grüne Gewölbe, worinnen sie den Kirschkern bewunderte, die Bildergallerie, den Zwinger, das Zeughaus, die Kasernen, schlenderte ins Bad, und — lies eine ziemliche starke Börse Dukaten aufgeben. Doch war sie mit ihrer Ausgabe nicht unzufrieden, packte ein, und fuhr mit der Dilligenze nach Prag.

Eine Stunde vor Prag stieg sie ab, und ging auf ein katholisches Dorf zu, das eben den Stiftungstag eines Heiligen feierte. Sie fand die Kirche offen, und ging hinein. Man sang böhmische Lieder, von denen sie kein Wort ver-

stand. Dennoch wohnte sie dem Gottesdienst bei, und hörte den Pater predigen, der ein aufgeweckter Mann zu sein schien. Um sich nicht als eine Ketzerin zu verrathen, machte sie alle Ceremonien mit; jedermann hielt sie für eine rechtgläubige Christinn.

Nach der Kirche ging sie ins Gasthaus. Ein dicker unförmlicher, aber freundlicher Mann stand in der Thüre. Es war der Wirth. Sie ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein, und gewann sein Zutrauen. Er nöthigte sie ins Zimmer, und trug auf, was Küch' und Keller vermochten. Aurelie langte wacker zu, denn der Hunger würzte die Speisen. Nach Tische erkundigte sie sich nach dem Pater des Orts.

„Das ist ein reicher Mann, entgegnete der Wirth, der besser Deutsch als Böhmisch sprach. Wollen Sie etwa seine Bekanntschaft machen? Er wird Sie liebreich empfangen, denn sein Reichthum hat keinen Einfluß auf sein gutes Herz — er ist so reich, als gastfreundschaftlich."

Aurelie nahm den Vorschlag an, schrieb ein paar lateinische Worte an den Pater, und erwartete den Boten mit Ungeduld. Der Bote kam zurück, und brachte eine förmliche Einladung mit, die in den paar Worten bestand:

„Expecto te, amice ignote! corde sincero.
P. Anselmus."

Sie warf die Flinte auf die Schultern, und wanderte dem Boten nach. Als ſie den Hof erreichte, in deſſen Innern der Pater wohnte, wunderte ſie ſich eine Feſtung en miniature anzutreffen. Das Wohnhaus war mit einem, breiten, tiefen Graben umgeben, über den eine Zugbrücke führte. Die Garniſon dieſes kleinen Forts beſtand in einigen Domeſtiken, und handfeſten Bauersſöhnen, die ſich alle 24 Stunden ablößten, von dem Pater keinen Sold, wohl aber Bier, Brandtewein und Taback in Menge erhielten.

Der Pater Anſelm war ein durchaus ſchöner, anſehnlicher Mann, ungefähr ein Funfziger. Er empfing Aurelien ſchon auf der Zugbrücke, und mit einem deutſchen Komplimente, führte ſie in ein äuſſerſt geſchmackvolles Zimmer, und ließ den Tiſch mit Erfriſchungen zieren, die Aurelien ſehr angenehm waren. Pater Anſelm liebte die Unterhaltung, und fand die erſte Veranlaſſung dazu in Aureliens Perſon ſelbſt. Sie war offenherzig genug, ihm ein paar Kapitel aus ihrem Leben mitzutheilen. P. Anſelm horchte mit Ohr und Geiſt, und dankte ihr für die angenehme Unterhaltung auf das verbindlichſte.

Sie befand ſich ungefähr eine Stunde im Hauſe des Paters, als eine ſehr wohlgebildete Dame von ungefähr dreißig Jahren mit einem Schokolate Servis hereintrat. Ihr folgten zwei

andere Mädchen, die in Rückſicht ihrer Schönheit mit einander wetteiferten. Die Schokolate ward unter mancherlei Geſprächen eingenommen, die Damen zollten ihr Scherflein auch dazu, und der Abend überraſchte ſie insgeſammt ſo ſchnell, daß Aurelie dieſen Tag für einen der ſchönſten ihres Lebens hielt. Sie ſprang auf, ergriff ihre Flinte, und wollte in den Gaſthof zurück gehen. Der Pater hielt ſie zurück.

„Nein! nicht alſo, mein Lieber! rief der Pater, Sie müſſen bei mir bleiben. Ihre Bekanntſchaft iſt mir zu lieb, als daß ich ſie ſchon und ſo bald abbrechen ſollte.“ Aurelie blieb, die Geſellſchaft ging in ein anderes Zimmer, wo die Abendtafel ſervirt worden war, und nahm ein köſtliches Nachtmahl ein, das von dem Reichthum des Paters zeigte.

Der Wein löſte Anſelms Zunge. Er lies alles ſteife Zeremoniel fahren, und unterhielt die Geſellſchaft mit muntern Schwänken aus der Roſenzeit ſeines akademiſchen Lebens. Dabei trank er Aurelien fleißig zu. Aller Wahrſcheinlichkeit nach berückſichtigte er einen Rauſch, aber er erreichte ſeinen Zweck nicht vollkommen, da Aurelie nur ſpärlich trank.

Man ſchwatzte bis ſpät in die Nacht. Gegen ein Uhr des Morgens ſuchten ſie die Betten. Aurelie war müde von der Reiſe, ſie ſchlief feſt und ſanft, und, ſchon ſtand die Sonne hoch am

Himmel, als sie erwachte. Sie kleidete sich schnell an, öffnete ein Fenster, das die Aussicht in den Garten darbot, und genos die frische Morgenluft. Bald darauf klopfte etwas leise an die Thüre, sie öffnete, und ein Knabe, den sie noch nicht im Hause bemerkt hatte, trat ein. „Wenn es Ihnen gefällig ist, sagte der Knabe mit sanfter, einladender Stimme, mir zum Theetische zu folgen, so bie' ich mich Ihnen zum Begleiter an." Aurelie befolgte seinen Wink, und ging. Sie traf nicht nur den Pater, sondern auch die drei Frauenzimmer hinter dem Theetische sitzend an. Man bewillkommte sie freundlich, und der Knabe schob einen Sessel an den Tisch, den sie auf Bitten des Paters einnahm.

Nach dem Theetisch ging die Gesellschaft in den Garten. Eine milde Luft, durchwürzt mit labenden Blütengerüchen, nahm sie auf, sie ergözten sich an dem sanften Rauche des Zefirs, der die Blüten der Bäume bewegte. Die Anlagen des Gartens, die durchaus von des Paters Geschmack zeigten, waren nach englischem Schnitt geformt. In der Mitte des Gartens erhoben sich einige sehr niedliche Colonnaden, ein paar heidnische Tempel, Einsiedlergrotten, und mancherlei Anspielungen auf die Trümmer der Vorzeit, die durch die Kunst eines geschickten Bildhauers verschönert da standen. Aurelie verweilte

voller Erſtaunen dabei, und prieß die Herrlichkeiten, die hier ihr Auge durchirrte, mit warmem Gefühl, welches dem Pater nicht wenig ſchmeichelte.

Die Geſellſchaft nahm das Mittagsmahl im Grünen ein. Gegen Abend kam der Weihbiſchof aus Prag. Der Pater empfing ihn ſehr freundlich, aber ohne Zwang. Drei andere Paters, es waren Auguſtiner-Mönche, begleiteten ihn. Die Pracht der Abendtafel verdoppelte ſich, und der Weihbiſchoff, der nach der alten Sitte den Wein liebte, zechte wacker. Man ſpeiſte tief bis in die Nacht. Amalie und Henriette aber, ſo nannten ſich die beiden jüngern Damen, waren nicht zugegen. Der Pater befahl, weil der Abend ſo ſchön war, einen Theil des Gartens zu illuminiren, und als die Geſellſchaft im beſten Zechen war, tönte eine ſehr angenehme Muſik. Das Conzert ward geſchloſſen, ein junger Künſtler, der zur Truppe gehörte, ließ ſich auf der Flöte hören, und ärndete das Lob der Geſellſchaft. Aurelie ward eiferſüchtig. Sie fragte nach einer Guitarre, und erhielt ſie von Henrietten, die mit ihrer Schweſter wieder zurückgekommen war. Sie überhüpfte die Saiten, ſpielte, und ſang:

Die Lieb' iſt ſtärker, als der Tod,
Nichts tödtet ihre Flamme,
In Liebe ſchwindet jede Noth,
Sie iſt des Lebens — Amme.

Sie lischt nicht aus in Meer und Fluth,
In ihr glänzt Heil und Wonne,
Sie bleibet rein in Feuergluth,
Und lieblich wie die Sonne.

Die Welt schuf Gott aus Liebe nur,
Den Menschen wie den Engel,
Denn Liebe beut uns die Natur
In jedem Blumenstengel.

Die Lieb' ist ja das Allmachtsrad,
Um das sich Welten drehen,
Und der, der sie erschaffen hat,
Läst nur in ihr sich sehen.

So will ich bis zum Grabe dann
Auf sie mein Glücke gründen,
Denn nur in wahrer Liebe kann
Der Mensch den Himmel finden.

„Bravo! bravo! rief der Bischoff, als sie geendet hatte, und klopfte für Wonne über Aurelliens himmlisches Spiel in die Hände. Alles drängte sich um sie, der Pater lobte ihren schönen Gesang, die Mönche den leichten Tanz ihrer Finger und — Amalie schwieg, aber ihr Auge war noch weit beredter, als die Zungen der Uebrigen. Henriette nahte sich Aurelien, und sagte halb laut: „In Wahrheit! Sie spielen die Guitarre zum bezaubern! —

Die Muſici entfernten ſich, nachdem ſie der Pater ſehr reichlich beſchenkt hatte, ſelbſt der Künſtler, der auf der Flöte aller Herzen zu bezaubern verſtand, ward vergeſſen. Die Augen hiengen nur an dem lieblichen Sänger. Sie ſpielte, als man es verlangte, noch einige Sonnets, und — legte dann die Guitarre weg. Die Geſellſchaft verließ den Garten, und — ſuchte das Zimmer.

Als man ins Pfarrhaus zurückging, ſchritt der Biſchof auf Aurelien zu. Er lies ſich mit ihr in ein Geſpräch ein, von dem die übrigen keine Silbe verſtanden, weil ſie franzöſiſch plauderten.

Sind Sie ein Böhme? fragte der Biſchof.

„Nein! verſetzte Aurelie. Mein Vaterland iſt Erfurth.

Biſchof. Alſo Katholik?

Aurel. Ja!

Biſchof. Und die Abſicht Ihrer Reiſe?

Aurel. Die Neigung, Welt und Menſchen kennen zu lernen.

Biſch. Eine ſehr ädle Abſicht, die Aufmunterung verdient. Kann ich etwas dazu beitragen, ſo...

Aurel. Ew. biſchöfliche Gnaden ſind ſehr gütig.

Biſch. Ohne Umſtände.

Aurelie. Ich werde davon Gebrauch machen.

Biſch. Reiſen Sie über Prag?

Aurelie. Allerdings.

Biſch. So erwart' ich Sie in meinem Palais.

Aurelie. Wenn Sie erlauben..

Biſch. Ohne Umſtände. (nach einer Pauſe) Lieber noch wäre mirs, wenn Sie das Kloſterleben wählten, ich könnte Sie jetzt ſehr bequem anſtellen.

Aurelie fand keine Neigung zum Eremitenwandel, und lehnte dieſen Vorſchlag mit Höflichkeit ab. Sie erreichten jetzt das Haus, und jeder bezog ſein, ihm angewieſenes, Schlafgemach. Aurelie ſchlief dasmal in einem niedlichen Kabinettchen; gleich neben an in einem größern Zimmer wurden die Mönche einquartirt. Aurelie konnte mit ihnen ſehr bequem ſprechen, und da dieſe in Gegenwart des Biſchofs, als ihres Oberherrn, ſich geſcheuet hatten, laut zu werden, ſo löſte ſich das Band ihrer Zunge in eine ſo zügelloſe Schwazhaftigkeit auf, daß Aurelie nur ſelten zum Worte kam. Pater Athanaſius beſonders lobte das Landleben, und die glückliche Lage eines Weltprieſters. „Ich ziehe, ſagte er, ſie aus Gründen dem Leben des Bi-

schoss vor, denn welch' eiserne Verhältnisse muß nicht der Bischof beobachten? Und wie frei und und ungenirt lebt dagegen Pater Anselm?

Sie haben Recht, entgegnete Aurelie. Ich selbst wundere mich darüber nicht wenig, ich hätte P. Anselms Wohnung eher für ein kleines Schloß gehalten, als für ein gemeines Pfarrhaus, Sagen Sie mir doch, sind seine Einkünfte so gar groß, daß...

„Seine Einkünfte sind zwar beträchtlich, allein davon kann er den Aufwand nicht bestreiten, sagte P. Gregor.

Also woher?

„Er hat eigenes Vermögen."

Wer sind denn die Frauenzimmer?

„Die ältliche Dame, fuhr P. Athanasius fort, ist seine Schwester. Sie ist ebenfalls reich, und hat ihr sehr beträchtliches Erbtheil dem seinigen beigefügt. Die Mädchen sind ihre Töchter."

Man kam nun auf den geistlichen Stand zu reden.

„Wir Klostergeistlichen, sagte P. Gregor, sind dem Erz-Bischof wahre Stacheln in den Augen, denn wir machen von der Freiheit, die uns unser Orden vergönnt, Gebrauch, und denken, daß uns manches nicht zur Sünde angerechnet werden darf, was wir thun. Dem Reinen

ist ja alles rein. Ich glaube aber doch, wenn es der Erzbischof erführe, er thäte uns alle in den Bann.

Eine Pause. Dann fuhr Pater Athanasius fort.

„Pater Anselm könnte schon lange auf einem höhern Posten stehen, er könnte Weihbischof sein, allein er hat alle Erbietungen ausgeschlagen, und den gegenwärtigen Bischof zu dieser Stelle befördert, deshalb sie auch in brüderlicher Einnacht leben. Ist er aber glücklicher, als Pater Anselm? Ist er glücklicher, als wir? Ich glaube kaum. In der Erfüllung unsrer Pflichten liegt wohl die größte Glückseligkeit, und wenn der Ketzer D. Martin Luther nie Recht hatte, in allem, was er sprach und schrieb, so hatte er wenigstens Recht, wenn er sagte: „Ein jeder lerne seine Lektion, so wird es wohl im Hause stehn!“

Eine lange Pause erfolgte, die nicht wieder abgebrochen ward, da der Schlaf sein Regiment behauptete.

Der Bischof blieb mit seinen Mönchen noch zwei Tage bei dem Pater, und genos die Freuden des Landlebens, die er in Prag nicht fand. Als er Abschied nahm, schenkte er Aurelien einen mit Perlen gezierten Rosenkranz, den sie auf dreihundert Thaler schätzte. Sie wollte ihm nichts schuldig bleiben, und bot ihm eine goldene mit

kleinen Edelgesteinen besetzte Kapsel an, die in dem Innern ein sehr niedliches Marienbild faßte. Die Kapsel überwog den Werth des Rosenkranzes sechsfach, er nahm sie mit Freuden an, und äußerte sichtbares Vergnügen. Auch die Mönche gingen nicht leer aus, sie erhielten von ihr einige Kleinarbeiten, die jedoch unbedeutend waren. Beim Abschied lispelten sie ihr ins Ohr: „Gehen Sie unser Kloster nicht vorbei, wenn Sie nach Prag kommen. Ein gutes Glas Wein können wir Ihnen auch vorsetzen!“ Aurelie nickte mit dem Kopfe, und versprachs.

Aurelie, die sich hier Zöller nannte, war nun allein da. Aber Pater Anselm sorgte, daß sie die Einsamkeit nicht gewahr ward. Er häufte Vergnügen auf Vergnügen, und wenn sie auch bisweilen Anstalt machte, ihre Jagdtasche zu packen, so blieb sie doch immer aufs neue, besonders da zwei Tage nach der Abreise des Bischofs Regenwetter einfiel.

Ihren verlängerten Aufenthalt schien Anselms Schwester sehr gern zu sehen. Sie war zwar eine Dame schon tief in den vierzigen, aber mit so vielem Anspruch auf Lebensgenuß ausgerüstet, daß Aureliens schönes Gesicht ganz ihren Hoffnungen zu entsprechen schien. Ihre schwarzen Augen standen noch in voller Gluth, die durch ihren aufgeweckten Geist noch mehr Reiz erhielten. Ihre Gestalt war schlank, wie eine Birke, eine

runde seidene Hand schmückte sie, und sie schien eher die Schwester ihrer Töchter zu sein, als die Mutter derselben.

Sie überraschte Aurelien eines Morgens im Garten. Ihr ganzes Gespräch deutete auf Liebe. Jene wich aus, und sprach von andern Dingen. Sie wußte sie aber immer von neuem bei diesem Punkte fest zu halten. Alles, was Aurelie thun konnte, waren Küsse. Madam trank sie begeistert auf, und forderte noch mehr. Aurelie hatte tausenderlei Entschuldigungen, ihr das Geforderte vorzuenthalten, und .. sie verließ endlich den Garten, da sie nichts erhielt. Amalie und Henriette befanden sich in einer ähnlichen Stimmung, sie liebten beide den schönen Jäger auf den ersten Blick, ohne daß jedoch eine von der andern etwas wußte, beide bauten nun die Wette tausend schöne Luftschlösser, um ihren Appetit zu stillen. So bald sich Aurelie nur entfernte, schlichen sie ihr nach. Nicht selten begegneten sie sich alle drei auf einem Wege. Man sah sich dann an, und erröthete. Die Schwestern wurden bald einig, sie gestanden sich ihre Neigung, nur die Mutter blieb verschlossen, und mußte dableiben, weil sonst ihre gute Wohnung und besonders die mütterliche Achtung auf immer gesunken wäre. Aber die klugen Töchterchen blickten, ohne die Hülle aufzudecken, in die Herz.

„Es ist klar, sagte Henriette, als sie eines Abends vergeblich im Garten auf Zellers Ankunft

lauschten, die Mutter liebt ihn eben so sehr, wie wir. Ob er ihrer Liebe Gehör geben wird, das ist eine andere Frage, die uns die Zukunft beantworten muß."

Am sichersten geben wir, sagte Amalie, wenn wir eins ihrer Gespräche belauschen, besonders da wir wissen, daß sie sich öfters im Garten finden.

Da schallten Stimmen. Sie verbargen sich hinter einer verfallenen Kolonnade. Aurelien gehörte die Stimme, sie unterhielt sich mit ihrer Mutter.

„Madam! sagte Aurelie, meine Achtung für Sie ist ohne Grenzen, aber meine Tugend ist noch weit größer. Wollen Sie mich eines vorübergehenden Augenblicks wegen in die größte Unruhe setzen? Soll ich Ihrer Liebe zu mir Flügel geben, da ich die meinige zu Ihnen nicht emporheben darf? Soll ich Ihnen einen Apfel reichen, der von einem Gelübde, das ich that, vergiftet ward? Sie würden dann mich hassen, Sie würden mich als den Urheber einer langen, fast unauswezbaren Pein anklagen müssen!"

Sie. Das sind Räthsel, die Sie mir lösen müssen, wenn Sie nur die geringste Achtung für mich fühlen.

Aurelie machte neue Einwendungen, schützte neue Gelübde vor, und entfernte sich immer von

dem Ziele, nach dem jene so sehnlich rang. Ihre Töchter hörten das mit frohem Entzücken, und kamen hinter der Kolonnade hervor, als ihre Mutter Aurelien mit einigem Unwillen verließ. Sie versuchten nun auch ihr Heil, und lockten Aurellen mit ausgesuchten Liebkosungen in den Hintergrund des Gartens, wo kein menschliches Auge sie erblickte. Aurelie hatte nichts, als Küsse — aber wie wenig stillten sie das Feuer, das in Henriettens und Amaliens Busen loderte?

„Es ist Zeit, daß du gehst, rief eine innere Stimme in Aurellens Seele, drei Damen eröffnen den Kampfplatz — du bist zu gering, um sie aus dem Felde zu schlagen.“ Sie legte sich mit sonderbaren Empfindungen zu Bette. Um Mitternacht weckte sie ein Geräusch. Sie schlug die Augen auf, und mitten im Zimmer stand eine weiße Gestalt, eine dunkelbrennende Lampe in der Hand tragend. Die Gestalt blitzte sie mit feurig rollenden Augen an. Wem anders konnten sie zuhören, als der schalkhaften Henriette? Sie wars Henriette setzte das Licht auf den Nachttisch, und nahete sich dem Bette.

„Sie verzeihen, lieber Zöller! sagte sie mit melodischer Stimme, daß ich Ihren Schlaf unterbreche. Schreiben Sie diese Störung einer kleinen Schadenfreude zu. Ich konnte nicht schlafen, und las die halbe Nacht in einem Buche. Auf einmal fiel ich auf Sie. Halt! dacht' ich,

Zöller wird nicht schmollen, wenn du seinem Schlummer ein paar Stunden abbrichst, und — da bin ich nun."

Aurelie zwang ihr Gesicht zur Heiterkeit, und scherzte. Es fielen nach und nach wieder Küsse, die Lippen fanden sich wonnetrunken, und Worte schwanden. Da knarrte die Thür — und ein Lichtstrahl blitzte durch die Oeffnung. Eine Gestalt schwebte herein, und fuhr schnell zurück, als sie die Gruppe auf dem Bette erblickte.

„Nur näher! rief Aurelie.

Die Gestalt füllte die Thüre, es war — Amalie. Als sie Aurelie erkannte, rief sie ihr zu: „Kommen Sie auch nicht schlafen?" Henriette fühlte den feinen Vorwurf, und erröthete sichtbar. Amalie nahete sich, und kam mit einer ganz andern Entschuldigung zum Vorschein, „Was werden Sie von mir denken? lieber Zöller! sagte sie, die Nacht sagt man, ist keines Menschen Freund —

„Aber Freundinnen hat sie, entgegnete Aurelie schalkhaft. Und ich bin mit den Beweisen nicht unzufrieden. Nehmen Sie Platz. Oder soll ich aufstehen, und mich ankleiden? Befehlen Sie!" Sie erhob sich wirklich, Amalie und Henriette aber breiteten die Arme nach ihr aus, und drückten sie wieder ins Bett nieder. Die vorige Unterhaltung ward fortgesetzt, Küsse wechselten mit Küssen, Aureliens Lippen glühten, denn sie

empfing das doppelt, was jene einfach austheilten. Auf die Küsse folgten Liebeserklärungen. Sie ward aufgefordert, zu entscheiden, welche von den beiden Schwestern ihr die Angenehmste sei? „Ihr Wort allein, sagten sie einstimmig, soll entscheiden, wer unter uns die Glückliche ist? Uns bringt nicht Wollust, sondern reine, wahre Liebe zu Ihnen. Erklären Sie sich für eine. Sie sind unseres Glaubens und Pater Anselm, unser Onkel wird für Ihre Anstellung sorgen."

Aureliens Verlegenheit leidet keine Beschreibung. Was sollte sie thun? Für eine mußte sie sich entscheiden, und ihre Bestürmungen waren so heftig, daß sie es sogleich thun mußte; keine Ausreden galten. Eine dea ex machina löste ihre Verlegenheit. Die Thüre knarrte, und eine dritte Gestalt trat ohne Licht ins Zimmer. Sie stutzte, wie die vorigen Gestalten — es war Hermenteus Mutter. Ihre Bestürzung, die sie bei dem Anblicke ihrer hoffnungsvollen Töchter äußerte, zwang Aurelien ein lautes Gelächter ab. „Konnten Sie auch nicht schlafen? Madam!" rief sie. Es ist mir lieb, daß Sie kommen, denn Sie retten mich aus einer großen Verlegenheit."

Die Mutter näherte sich nun, und fragte lächelnd, worinn diese Verlegenheit bestehe?

Aurelie. Ich soll entscheiden, wer von diesen beiden Grazien die liebenswürdigste ist?

Mutter. Fällt Ihnen das so schwer?

Aurelie. Allerdings!

Mutter. Und nun soll ich das Räthsel lösen?

Aurelie. Ja!

Mutter. Was verlangen Sie von mir? Die Mutter kann nicht richten, sie würde die Schuld der Partheiligkeit auf sich wälzen. Entscheiden Sie selbst.

Aurelie. Das fällt mir schwer, denn Henriette ist so schön, als Amalie.

Mutter. Fühlen Sie das?

Aurelie. Ich empfind' es.

Mutter. So halten Sie sich an die Empfindung.

Aurelie. Wie?

Mutter. Sie sind ein Mann, und fragen?

Der ganze Zwist ward nun als Scherz betrachtet, und die Szene endete sich sehr ernsthaft. Die Mutter ging, und die Tochter folgten bald nach. Sie schieden ohne Küsse, denn der mütterliche Ernst warf sich zwischen ihre Lippen. Aurelie sah sich bald wieder allein im Gemache, verschloß die Thüre, und überließ sich mancherlei Gedanken, die endlich ein sanfter Schlummer trennte.

Dreizehntes Kapitel.

Als sie am andern Morgen das Frühstück eingenommen hatte, zog sie den Pater auf die Seite.

Aurelie. Ich bin fest entschlossen, noch heute nach Prag abzureisen.

Pater. So schnell?

Aurelie. Ich m. ß.

Pater. Warum müssen Sie?

Aurel. Ich habe wichtige Gründe.

Pater. Nach denen ich freilich nichts zu fragen habe.

Aurelie. Wollen Sie mich zum Bischof begleiten, so wird mirs ein Vergnügen sein. Ich habe versprechen müssen, ihn zu besuchen.

Pater. Ich folge der Einladung.

Aurelie. Die einzige Bitte, die mir jetzt am Herzen liegt, ist — daß Sie keinem Menschen

im Hause, am allerwenigsten ihren Frauenzimmern meine Abreise verrathen.

Pater. (verblüft) Hat man Sie beleidiget?

Aurelie. Behüte der Himmel, grade das Gegentheil. —

Pater. So bin ich ruhig.

Der Pater gelobte ihr Verschwiegenheit. Er entfernte, als die Chaise bereit stand, die Frauenzimmer. Unsere Helden setzten sich ein, und die Reise ging vorwärts.

Auf dem Wege sagte Aurelie: „Auf meinem Zimmer werden Sie einen Theil meiner Kostbarkeiten finden, von denen ich Ihnen hier ein kurzes Verzeichniß übergebe. Sie sollen von mir von Zeit zu Zeit Nachrichten erhalten. Und wer Ihnen diesen Ring überreicht, dem händigen Sie die Kostbarkeiten aus. Sie können dann sicher sein, daß er von mir kommt." Sie zeigte ihm einen kleinen Ring mit bunten Steinen besetzt.

„Da der Ring ohne Werth ist, sagte der Pater, so wär' es ja wohl besser, wenn wir ihn zerbrächen. Ich nehme die eine Hälfte zu mir, und die andere behalten Sie?"

Auch das, entgegnete Aurelie. Sie zerbrach den Ring in zwei Stücke, und gab eins davon

dem Pater. Dann beſchenkte ſie ihn mit einer goldenen Tabattiere, die der Pater mit großem Danke annahm.

Sie erreichten Prag, und wurden von dem Biſchof ſehr wohl aufgenommen. Der Pater Anſelm blieb eine Nacht in Prag, und nahm am andern Morgen von ſeinem Freunde Zöller mit unterdrückten Thränen Abſchied. Seine Geſchäfte riefen ihn zu ſeiner Gemeinde zurück. Der Biſchof lebte auf einem ſehr ſtattlichen Fuße. Aurelie erblickte ein junges, ſchönes Mädchen in ſeinem Hauſe, welches der Biſchof Thereſe nannte, und für eine weitläuftige Verwandte ausgab. Thereſe hatte ein paar ſehr zärtliche Augen, die, wie es ſchien, mit großem Vergnügen auf Aureliens Geſichte verweilten. Als der Biſchof ſich entfernte, ließ ſie ſich mit ihr in ein ſehr intereſſantes Geſpräch ein, deſſen Wärme von Minute zu Minute ſtieg. Aurelie ſah eine neue Liebſchaft keimen, und freuete ſich innig, als des Biſchofs Gegenwart die Fortſetzung abriß.

Nachmittag ſuchte ſie das Auguſtinerkloſter auf, in welchem die beiden Patres lebten, die ſie bei Anſelm kennen lernte. Sie trat in ein ſchönes, prachtvolles Gebäude, deſſen Inneres mit vielen Heiligenbildern und Statuen geſchmückt war. Die Tabulate ſtanden leer, keine menſch-

liche Seele war im hohen, gewölbten Kreuzgange zu erblicken. Auf einmal traf ein dumpfer, majestätischer Ton ihr Ohr. Er kam aus der Kirche, unter deren Fenstern sie eben stand. Zugleich nahete sich ein kleiner Knabe, der Sohn des Gärtners im Kloster. Sie redete ihn an.

Sie. Wo sind denn die Herren Ordensgeistlichen?

Er. In der Vesper. Sie singen eben die Horas.

Sie. Kannst du mich in die Kirche führen?

Er. O! ja! das kann und will ich.

Aurelie folgte dem Kleinen, der in muntern Sprüngen voraus flog. Sie konnte ihm kaum folgen. Sie stiegen die Treppe hinauf, legten eine breite Gallerie zurück, die mit Mönchs-Zellen austapezirt war, und erreichten endlich die Kirche, die im altgothischen Style erbauet, aber mit Kostbarkeiten fast zum Ueberfluß überladen war. Vor dem Altar saßen die Ordensbrüder in runden Stühlen, und sangen. Sie trat schüchtern ein, und die hohe Andacht, die in diesem prächtigen Gewölbe aus jedem Winkel sie ansprach, wirkte mit allmächtigem Zauber auf sie. Sie kniete neben den Altar hin, und verrichtete ein kurzes Gebet. Dann ging sie an den Stüh-

len vorüber, in denen die Patres saßen, verbeugte sich höflich, welches sie erwiederten, und besah einige Gemählde, die ihre Aufmerksamkeit reizten. Besonders hielt sie ein Gemählde, die Kreuzigung Christi vorstellend, länger als alle andere gefesselt. Sie konnte sich gar nicht wieder trennen. Welch' ein Ausdruck in dem geringsten Gesichte! Welch' ein seelenvoller Blick im Gesichte! des Heiligen, und seiner Mutter! Wie weich und sanft die Umrisse, wie lebend und geistvoll das Kolorit des ganzen Bildes! „Bei Gott! rief Aurelie im Anschauen verlohren, so was sah mein Auge noch nie!"

„Sie haben vollkommen Recht!" erscholl eine Stimme hinter ihr. Aurelie erschrack, und erwachte aus ihrer Begeisterung! Als sie sich umdrehete, standen ihre Freunde P. Athanasius und Gregor hinter ihr.

Gregor. (lächelnd) Gefällt Ihnen das Gemählde?

Aurelie. Es ist göttlich!

Athan. Sie haben Recht. Nur selten findet man Meisterstücke der Art. Doch das ist noch alles nichts. Wir haben in unserm Kloster noch weit größere Seltenheiten. Folgen Sie mir.

Aurelens Neugierde war ohne Grenzen. Sie folgte dem Pater, und erreichte den Hochaltar, hinter dem eine starke, eiserne Thür sich ihren

Augen darbot. Pater Athanasius öffnete, vermittelst eines Schlüssels, die Thür, und — sie traten in ein geräumiges Gewölbe, welches mit kleinen und großen Schränken verziert war, über denen eine Menge Heiligenbilder standen. P. Gregor öffnete einen von diesen Schränken, und zog eine kleine goldene Schaale hervor, in der ein paar Tropfen Milch schwammen. „Das ist, sagte P. Gregor, etwas Milch aus der Brust der heiligen Mutter Gottes."

Aurelie betrachtete das Wunderwerk mit ehrfurchtsvollem Staunen, und — lächelte im Herzen.

„Das hier ist ein Bündelchen Heu, fuhr P. Gregor fort, aus der Krippe, in welcher das Kind Jesus lag. Es ward unserm Kloster von dem Pabste Urban dem VIII. geschenkt, der selbst in Palästina war. Dies ist eine Rippe vom heiligen Augustinus, der unsern Orden stiftete." Gregor küßte sie mit frommer Heuchelei, und P. Athanasius drängte sich auch herzu, um der heiligen Rippe seine Ehrfurcht zu bezeigen. Was wollte Aurelie thun? Sie mußte ihre Lippen ebenfalls auf die theuere Reliquie drükken.

Was ist denn das? rief sie, als man einen zweiten Schrank öffnete, und ein — rauher Schwanz über die Oeffnung herabfiel.

„Es iſt, ſagte Gregor, der Schwanz des Eſels, auf dem der Heiland ritt, als er in Jeruſalem einzog.“

Wie kam denn der an Ihr Kloſter?

„Durch den heiligen Antonius von Padua. Hier ſehen Sie einen Backzahn von dem Schächer, der Chriſto zur Rechten gekreuzigt ward. Er kam zu uns durch den frommen Mann, der in Görlitz das heilige Grab neu hervorgehen ließ, und dem Stifter der heiligen Kirche ein unvergeßliches Denkmahl errichtete.“

„Dies Blatt iſt ein Stück des Ms. worauf St. Johannes in der Inſel Pathmos ſeine Offenbahrung ſchrieb. Wie daſſelbe in unſer Kloſter kam — davon hab' ich in unſerm Archive nichts aufgezeichnet gefunden.

Aurelliens Geſicht war mit Unglauben ſehr ſtark ausgerüſtet, allein die heilige Einfalt der Patrum merkte nichts. Sie ſah noch weit mehrere Herrlichkeiten, von denen man ihr große und merkwürdige Wunder erzählte. Sie erblickte hier:

Vierzehntes Kapitel.

1. Einen goldenen Ring, den der älteste Weise getragen hatte, als er mit seinen Gesellen aus dem Morgenlande kam, um Jesum anzubeten.

2. Ein Stückchen von der Leiter, die Jakob im Traume gesehen hatte.

3. Den Goldfinger des heiligen Nepomuck.

4. Den Schleier der heiligen Magdalene.

5. Einen Zweig des Maulbeerbaums, auf dem Zachäus saß, als Christus in seinem Hause einkehrte.

6. Den Barth des heiligen Petrus, ersten Stadthalters der Kirche zu Rom.

7. Eine Feder aus dem Schwanze des Hahns, der bei der Kreuzigung Jesu krähete.

8. Das Kohlbecken, an dem sich Petrus wärmte.

9. Einen Splitter aus dem Kreuze Chriſti.

10. Das Schweißtuch des heiligen Lazarus.

11. Eine Rippe des Wallfiſches, der den Propheten Jonas verſchlang.

12. Einen gedörrten Fiſch aus dem Netze des heiligen Petrus, als ihm Jeſus befahl: Fahre auf die Höhe.

13. Einen Löffel Honig aus dem Bienenſtocke, den Johannes der Täufer in einem hohlen Baume fand, als er in der Wüſte lebte.

14. Die Melodie des Geſanges der Engel bei der Geburt Jeſu, als ſie den Hirten die Geburt ihres Herrn verkündiget hatten. Er war mit obligater Orgel geſetzt.

15. Einen Würfel von der Kreuzigung.

16. Einen Strick, den der heilige Auguſtin getragen hatte.

17. Eine Peitſche, die Jeſus führte, als er die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel trieb.

18. Den Brief, den Pilatus Weib ſchrieb, worinnen ſie ihrem Manne den Traum von Chriſto erzählte.

19. Ein Stück von dem Hemde, das Maria bei der Kreuzigung Chriſti trug.

20. Ein paar Thränen des heiligen Petrus, als er seine Sünden beweinte.

21. Ein paar Silberlinge von den dreißigen, die Judas in den Tempel warf.

22. Ein Haar aus dem Barthe des Apostels Jakobus.

Funfzehntes Kapitel.

Dieſe Reliquien wurden von den Mönchen mit großem Ernſte betrachtet, ſie empfahlen Aurelien die Wirkſamkeit derſelben, und erzählten ſeltſame Wundergeſchichten davon, die ſie ganz gewiß für baare Münze angenommen haben würde, wäre ſie anders eine rechtgläubige Katholikin geweſen. Aber ſo erzwangen alle dieſe erzählten Wundergeſchichten nichts, als — ein mitleidiges Lächeln.

Sie verließ endlich das Gewölbe, beſah noch einige ſchöne Gemählde, die in der Kirche umher zerſtreuet hingen, und welche ihre Aufmerkſamkeit und Bewunderung in einem weit höhern Grade reizten, als jene ſinnloſe Ueberbleibſel, die ihr Daſein, nicht einmal dem frommen Wahne ihrer Verehrer, ſondern dem Betruge der Pfaffen, zu danken hatten.

Sie ſtiegen eine Treppe hinauf, und erreichten die Gallerie, wo P. Athanaſiaſius und Gregors Zellen befindlich waren. Aurelie fand hier mehr Pracht als Einfachheit, und wunderte ſich,

wie jener Schlimmer mit dem geistigen Augen zu vereinbahren sei?

„Sie wohnen hier, (sagte sie) beinahe eben so schön, als Pater Anselm. In der That, man sollte Sie nicht für Klosterbrüder, sondern für Edelleute halten.“

Athan. (lächelnd) Sollen wir uns denn ganz in das Dunkel der Nacht zurückziehen? Schlimm genug, daß wir unsern Leib kasteien, und uns der Ehe enthalten müssen. Sollen wir uns auch noch Bequemlichkeiten entbrechen, die unschädlich sind?

Gregor. Wir wohnen schön, es ist wahr — aber P. Anselms Herrlichkeiten können wir mit unsern Zellen dennoch nicht in Vergleichung stellen. Was Sie dort im Großen erblikken, geben wir ihnen nur im Kleinen wieder.

Athan. So ist es. Indessen — da plaudern wir, und vergessen unsern Gast darüber. Lieber P. Gregor — holen Sie doch ein paar Brocken zum Inbiß, und ein Fläschchen ein und zwanziger.

Aurelie wollte das verbitten, aber P. Gregor war schon zur Thür hinaus, als sie die Lippen zum Verbot öffnete. Es verstrichen kaum zwei Minuten, als P. Gregor mit sechs Bouteillen Wein zurückkehrte, die ihrem Kloster Ehre mach-

ten. Es ward tapfer getrunken, und Aurelie, die ſonſt in ſolchen Fällen ſehr mäßig war, trank dasmal mehr, als ihr Kopf vertragen konnte. Sie drückte ſich mit glühenden Wangen in eine Wandecke. Nur die Patres blieben ſich gleich — zwar löſten ſich ihre Zungen durchaus in üppige Geſchwäzzigkeit auf, allein man bemerkte nicht den kleinſten Rauſch. Sie unterhielten Aurelien mit Kloſterneuigkeiten, rezenſirten den Prälat, und ihre Ordensbrüder, und endlich kam auch der Weihbiſchof aus Bret. Der Nahme Biſchof ſchreckte Aurelien aus ihrem Traume auf. Sie ſprang vom Seſſel, und ſagte: „Ei! Sie haben mich lange freigehalten, meine Herren! Es wird Zeit, daß ich gehe.“

Athan. Wohin?

Gregor. Wohin ſo ſchnell? da ſtehen noch zwei Bouteillen, wohlgemerkt, daß P. Gregor die ſechs aufgezehrten mit vier friſchen verwechſelt hatte.

Aurelie. Ich muß fort. Ich habe mich ſchon zu lange hier verweilt.

Gregor. Sie können dieſe Nacht im Kloſter bleiben. Ein gutes Bette, ein wohlſchmeckender Wein, eine fein beſetzte Tafel ſtehen zu Befehl. Auch können Sie die Bekanntſchaft mit unſerm Prälaten machen. Er iſt ein feiner, gelehrter Mann!

Athan. Und hat Weltkenntniſſe.

Aurelie. Das alles ein andermal, lieben Freunde! Jezt wird mirs unmöglich, länger zu bleiben. Ich muß fort — der Weihbischof wird meinetwegen in Sorgen sein.

Athan. } Wer?
Gregor. }

Aurelie. Der Weihbischof.

Athan. Der Weihbischof? Sind Sie denn beim Weihbischof? Und davon haben Sie uns noch kein Wort gesagt?

Aurelie. Warum denn? Ist es denn ein Verbrechen, von dem Weihbischof erwartet zu werden? Er lud mich beim Pater Anselm ein, und ich folgte, als ich nach Prag kam, dieser Einladung.

Gregor. Ei! ei!

„Freund! sagte P. Athanasius, Sie haben uns jetzt ganz in unserm Lüstre gesehen. Den Weihbischof müssen wir fürchten. Er darf von dem Weine, mit denen wir hier ..."

Aurelie legte ihre kleine, niedliche Hand auf den großen, ungestalteten Mund des Vaters, und rief: „Clericus clericum non decimat." Wär' ich auch von dem Sprüchlein nicht überzeugt, so bleibt Ihre Freundschaft, die Sie mir erzeigt, wie in einem finstern Keller, hier in meinem Herzen, verschlossen."

Mit dieſem Verſprechen, das mit mehrern Küſſen beſiegelt ward, ſchied Aurelie. Sie ward von den Mönchen bis an die Kloſterpforte begleitet, dann kehrten ſie zurück, und Aurelie nahm ihren Weg zum Biſchof.

„Ei! ei! ſagte der Biſchof! als ſie eintrat, Herr Zöller! Sie laſſen lange auf ſich warten.“

Aurelie entſchuldigte ſich.

„Wo ſind Sie denn geweſen? fragte der Biſchof.

Ich fand hier unverhofft einen Freund, entgegnete ſie, der einen ſtarken Weinhandel treibt. Nun wiſſen Ew. biſchöfl. Gnaden ſelbſt, ob man bei einem Weinhändler gut oder böſe aufgehoben iſt? Ich habe ſo viel getrunken, daß Ew. biſchöfl. Gnaden im Zirkel vor mir ſtehen.

„War das ein weltlicher, oder geiſtlicher Weinhändler, bei dem Sie waren? fragte der Biſchof lächelnd.

(verblüft) Wie meinen Sie das?

„Wie ich das meine? Geſtehen Sie es nur, Freund! Sie waren im St. Auguſtiner Kloſter.“

Aurelie rief: „Nun wohlan, ich kann es nicht leugnen. Aber ich bitte Ew. biſchöfl. Gnaden —

„Daß ich dem Oberhaupte der Kirche nichts wieder sage? Wie können Sie das denken? Rom liegt mir zu weit von Prag, und Sie sagten ja selbst vor kurzem: Clericus non clericum decimat.

Wie? Sie wissen — —

„Was Sie gesagt haben? Ei! wohl, ich weiß alles. Ich stand mit dem Prälaten hinter Athanasiusens Zellenthüre, als Sie die Gesundheit ihres Mädchens tranken."

So haben Sie wohl noch mehr gehört?

„Alles. Doch sein Sie ausser Sorgen. Ich bin solcher Urtheile von meinen Klöstern schon gewohnt. Ich denke das Beste dabei und schweige."

Der Bischof lies auftragen, was Küch' und Keller vermochten. Aurelie blieb eine Nacht in seinem Hause, und nahm am andern Morgen Abschied. Sie verlies Prag, und beschloß, sich grade nach der Hauptstadt von Oesterreich zu wenden.

Sechszehntes Kapitel.

Sie fand, als ſie Prag verließ, eine anſehnliche Reiſegeſellſchaft, an die ſie ſich mit Vergnügen anſchloß. Ein heftiges Donner- und Hagelwetter nöthigte ſie, in einer elenden Schenke, die mitten im Forſte lag, einzukehren, und welche der erbärmlichſten Poſade in Spanien glich. Aurelie war müde und hungrig, und dennoch konnte ſie für ihr Geld nichts als etwas elendes Brod und ſaure Milch erhalten. Das Wetter wüthete fort, es war kein anderer Rath, ſie mußte mit den übrigen Reiſekammeraden in der Schenke übernachten. Ruhig warf ſie ſich auf eine Streu, legte ihre Jagdtaſche unter den Kopf, und bedeckte ſich mit einem alten Mantel, den ihr der Wirth aus Gnad' und Barmherzigkeit zuwarf. Mitten in der Nacht zupfte jemand am Mantel. Sie erſchrack, und blickte empor. Zwei wilde Kerls, denen die Verwegenheit aus den Augen

blitzte, standen mit aufgespannten Hähnen, und entblößten Pallaschen vor ihr. Einer von ihnen sagte: „Ein Laut aus deinem Munde raubt dir das Leben. Gieb geduldig her, was du hast, und es soll dir kein Leid geschehen!“ Aureliens Verlegenheit und Angst war groß. Was sollte sie thun? Sie zog die Beinkleider aus, und gab sie mit den wenigen Dukaten hin, die sie bei sich trug. Die Kerls giengen mit dem Raub davon, und — sie erwartete mit klopfendem Herzen den neuen Tag. Mit den Strahlen der Morgenröthe entstand von der Thür ein gräßliches Gepolter, die Thüren wurden erbrochen und herein stürzen — Wirth und Wirthin mit dickaufgeschwollenen Gesichtern. Sie freuten sich, ihre Gäste noch gesund und wohlbehalten zu finden, und erzählten ihnen ihr Unglück. Die Diebe hatten sie beide geknebelt, und ihr ganzes Vermögen geraubt, das in zwanzig Kaisergulden bestand. Uebrigens waren von ihnen Kist' und Kasten aufgeschlagen, und Kleidung, Wäsche, Viktuallen und dergleichen mit weggenommen worden. Knechte, Mägde und Kinder lagen noch geknebelt in den Betten und waren so entkräftet, daß sie sich kaum auf den Füßen erhalten konnten.

Aureliens Vermögen bestand noch in vier Dukaten, die sie in eine der Rocktaschen vernähet hatte. Auch der Ring am Finger, den sie von

Gabrielen erhalten hatte, war noch da, die Räuber bemerkten ihn nicht, und retteten Aurelien dadurch, wie wohl unwiſſend, aus einer ſehr großen Verlegenheit. Dieſer Ring nämlich bewog die Wirthin, ihr ein paar Hirſchlederne Beinkleider abzulaſſen. Sie nahm dann ein ſchlechtes Frühſtück ein, und ward von dem Wirthe, nebſt ihrer Reiſegeſellſchaft, die Noth und Leiden an ſie knüpfte, durch den Forſt in einen kleinen Flecken gebracht, der gleich hinter dem Walde lag.

In dem Wirthshauſe des Fleckens, in welchem ſie einkehrte, befanden ſich zwey kayſerliche Werber. Sie ſetzte ſich zu ihnen, und ſchwatzte ein paar Stunden von ihrer böſen Laune weg, die durch den Diebſtahl im Walde erzeugt worden war. Einer von den Werbern war ein ſehr freundlicher Mann, er fand an Aurelien Behagen und mahlte ihr den kayſerlichen Dienſt mit ſo angenehmen bunten Farben, daß ſie wirklich zu ſchwanken anfieng. Sie willigte endlich in den Handel, und nahm fünf Dukaten als Handgeld.

Sie gieng in eine nahliegende Kammer, und warf die Jagdkleider ab, vertauſchte ſie mit der Uniform, und ſchmückte den Hut mit der Kokarde. Schon den andern Tag ging der Marſch

vorwärts. Noch funfzehn Rekruten befanden sich unter dem Truppe. Nach einem sechszehntägigen Marsch kamen sie nach Wien. Aurelien reuete beinahe der Schritt, den sie gethan hatte. Sie gefiel sich in dieser prächtigen Stadt ganz außerordentlich, und sah so viel und mancherley Quellen vor sich, um ihren Unterhalt zu finden, daß sie sich nun den Soldatenstand als den gehäßigsten vorstellte. Indessen fügte sie sich in die rauhe Seite desselben, lernte das kayserliche Exerzitium sehr leicht, da sie in diesen Wissenschaften schon viel geleistet hatte, und erwarb sich durch ihre Geschicklichkeiten sehr oft den lauten Beyfall ihrer Obern. Ehe vier Wochen ins Land gingen, avanzirte sie zum Unteroffizier.

Sie gieng mit einem Sergeanten um, der von Geburt ein Böhme war, und ehedem sein Auskommen in einem sehr starken Glashandel gefunden, ihn aber, aus Gründen wieder aufgegeben hatte. Er sprach Latein und Französisch, und unterrichtete Aurelien nebenbei in der böhmischen Sprache. Er nannte sich Landow, und wohnte bey einem Seifensieder, der in Wien als ein sehr reicher Mann bekannt war.

Aurelie besuchte Landow sehr oft, und lernte dadurch den Seifensieder kennen. Herr Milburg war ein artiger, zuvorkommender Mann, und in seinen besten Jahren. Sein großes Ver-

mögen verſchafte ihm gute Tage, er arbeitete nicht mehr ſelbſt aufs Handwerk, hieng es aber deshalb nicht an den Nagel. Sechs Geſellen, die ohne Abbruch in ſeiner Slederei beſchäftigt waren, vermehrten ohnehin ſein ſtarkes Vermögen um ein großes. Er kleidete ſich übrigens nach der Mode, hielt ein paar Kutſchpferde, einen Bedienten, lud bisweilen ein Kränzchen zuſammen, und traktirte nicht bürgerlich. Seine Gattin war ein reizendes, ſehr liebenswürdiges Weib. Er lebte mit ihr ſeit acht Jahren in einer ſehr zufriedenen Ehe, erfüllte ihre Wünſche, die nie die Grenzen ſeiner Macht überſtiegen, und ſie — erwiederte dieſe Güte mit ähnlichen Zuvorkommenheiten.

Aurelie machte, weil ſie den größten Theil ihrer Zeit in Landows Quartier zubrachte, Milburgs Bekanntſchaft. Sie liebten ſich auf den erſten Blick, und da Aurelie ihm manche Stunde, die er dem Müſſiggang opferte, mit angenehmen Geſprächen von ihren Reiſen zu kürzen wuſte, ſo entſtand dadurch bald eine ſo feſte, unauflösbare Freundſchaft, daß ſie — in acht Tagen darauf — ein Zimmer in ſeinem Hauſe beziehen mußte. Rief ſie nicht der Dienſt, ſo ſchwazte ſie mit Milburg, oder mit der ſchönen Roſalie, die nur ſelten von ihres Mannes Seite wich, wenn er mit Aurelien plauderte. Sie ſprach wenig, deſto beredter war ihr Auge. Aurelie ſtahl

sich nach und nach so fest in ihre Gunst, daß sie unruhig ward, wenn sie sich entfernte, daß sie lächelte, wenn sie die Thür öfnete, daß sie — weinte, wenn ihr Gesicht Kummer verrieth.

Der Sommer wechselte mit dem Frühling. Milburg schlug Aurelien vor, ob sie ein niedliches Gartenhaus hinten am Hofe beziehen wollte? Mit Freuden gieng sie den Vorschlag ein, und — bezog das Gartenhaus. Hier lebte sie (wenn grade Milburg und Landow abwesend waren, was itzt häufiger, als sonst geschah) gleich einer Einsiedlerin, mahlte und zeichnete, dichtete, komponirt die Dichtung, und spielte sie auf der Guitarre. Ein zwölfjähriger Knabe übernahm ihre Bedienung mit Vergnügen, und erhielt dafür aus Milburgs Tasche ein wöchentliches Geschenk, das für seine Dienste sehr ansehnlich hies.

Als sie das erstemahl auf der Guitarre spielte, gewann Milburgs Achtung einen noch höhern Grad. Er fand täglich mehr Eigenschaften an seinem braven Gaste, und ... grade Musik war seine Lieblings-Neigung. Besonders lies sie sich Abends im Garten hören, und — Rosalie lauschte dann hinter den Hecken, und stahl jedes Wort von ihren Lippen. Ihr Ohr hörte nur die Töne ihrer Guitarre, ihr Auge sah nichts, als den leisen Tanz ihrer schwebenden Finger auf den gol-

enen Salten. Ihr Gefühl hatte keinen andern Gedanken, als — Aurellen.

Die Künſtlerinn Aurelie ward bald bekannter. Ihre Guitarre lockte Verehrer und Verehrerinnen der Tonkunſt herbey, die mit Millburgs Bekanntſchaft machten, um in Aurelieus Bekanntſchaft zu kommen. Unter den Zuhörern befanden ſich ſehr reiche Damen. Sie blickten mehr auf Aureliens Madonnen Geſicht, als daß ihr Ohr auf den Ton ihres Inſtruments horchte. Wenn ſie gingen ... wie manches Paket mit Dukaten und Louisdoren blieb dann auf ihrem Tiſche liegen, wie manches zärtliche Briefchen ſtak da am Vorhange! Aureliens Kaſſe mehrte ſich ſichtbar. Innerhalb fünf Monaten beſaß ſie ein Vermögen von achthundert Stück Dukaten, die Koſtbarkeiten ungerechnet, die man ihr ins Haus ſchickte. Sie verſäumte dabey nicht im mindeſten ihren Dienſt, ſie erſchien bei den Wachen und bei der Parade, viſitirte ihre Mannſchaft und hielt pünktlich über Ordnung und Strenge.

Aurelie gab, ſo lange ſie in Millburgs Hauſe wohnte, nichts für Speiſe und Trank aus. Rosalie ſorgte für alles. Oft war ſie auch außer dem Hauſe gebeten, und überall erwarb ſie ſich Freunde und Gönner durch ihre Artigkeit, mit welcher ſie Hohe und Geringe behandelte. Selbſt Geiſtliche ſehnten ſich nach ihrem Umgang, ſie be-

ſuchte Klöſter und Biſchöffe, und fand neben der lieblichen Unterhaltung wohlbeſezte Tafeln und delikate Weine.

Daß die Geiſtlichen nach ihrer Bekanntſchaft geizten — darin lag wohl mehr der Grund in der Geſellſchaft, die ſie bey ihr fanden. Cupidos Bogen fand hier Arbeit die Fülle. Er verwundete ſo manches Herz, er fügte manches Pärchen zuſammen, und in den dunkeln Alleen des Gartens ſah man nicht ſelten eine Kapuze im Arme eines niedlichen Mädchens, das mit dem Ohr des Körpers den Tönen ihrer Guitarre entgegenlauſchte — das Ohr des Geiſtes aber hörte auf die allmächtige Liebe, die über die Lippen des verliebten Paters ſchlüpfte. Auch Aurelie bekam ihr Theil — binnen wenig Wochen hatte ſie einen ziemlichen Vorrath ſolcher Pfeile geſammelt. Ihre Politik wußte ſie geſchikt abzulehnen, ohne dadurch den Verdruß der Dame zu bewirken, die ihn abgeſchoßen hatte. Sie fand tauſend Entſchuldigungen, tauſend Mittel und Wege, um die verliebte Epikuräerin zu beſänftigen und ihre Tugend in die Schranken der Mäßigung zurückzuweiſen. Oefters erreichte ſie ihren Zweck, nicht ſelten aber wurden die Billets mit Drohungen gefüllt, worunter die Verzweiflung die kleinſte war. Sie beſuchte dieſe Kranken fleißig, tröſtete ſie mit beſſern Ausſichten, und ſtellte ihnen eine — Klara, eine Ama-

lia, eine Henriette zum Muſter der Bildung vor.

Roſaliens Liebe gegen Aurelien, ward von Tag zu Tage mächtiger. Sie ließ ihr jetzt nicht undeutlich merken, worinnen der gröſte Wunſch ihres Lebens beſtehe? Aurelie bedauerte ſie in ſtillem, beſonders da ſie ein Weib fand, das an Schönheit und Verſtand alle ihre Nebenbuhlerinnen übertraf. Sie kannte deren mehrere — und ihre Eiferſucht erwachte. Sie wollte allein die Begünſtigte ſein. Um ihren Wünſchen näher zu kommen, ersann ſie eine Liſt.

Aurelie kam eines Abends nach Hauſe. „Sehen ſie nur, liebe Roſalie! rief ſie bei ihrem Eintritt, wie unglücklich ich geweſen bin! Als ich da um die Ecke ſchlenderte, blieb ich mit dem Rocke an einem Hacken hängen. Ich bitte, — ſchicken Sie mir das Kleid zum Schneider.“ Roſalie vollzog den Auftrag. Sie hatte ſich des andern Morgens kaum angekleidet, als ſie mit dem Rocke in Aureliens Zimmer trat.

Aurelie. Was verlangt der Schneider?

Sie. Einen Dukaten.

Aurelie. (befremdet) Wie? Einen Dukaten? Sie ſcherzen!

Sie Ich ſcherze nicht.

Aurelie. So muß wenigſtens der Mann ſehr arm ſein. In dieſer Rückſicht geb ich den Dukaten mit Freuden.

Sie. Halt! laſſen Sie das Geld ſtecken! Mit dem Schneider hat es eine eigene Bewandniß. Ich ſelbſt bin der Schneider, ich habe den Schaden gebeſſert, und verlange ſtatt des Dukaten nichts, als...

Aurelie. (ſchnell) Nun?

Sie. (verſchämt) Einen Kuß. Schon oft hab' ich Sie darum bitten wollen. Ich verſchob dieſe Bitte von einem Tag zum andern, immer wollt' ich davon ſprechen, und immer ſtarb mir das Wort auf den Lippen. Heute endlich gab mir das Kleid die beſte Gelegenheit — könnten Sie grauſam genug ſein, mir mein Schneiderlohn vorzuenthalten?

Aurelie ſchüttelte lächelnd den Kopf, und ſchwieg.

Sie. Glauben Sie nicht, lieber Zöller! daß dieſe Bitte eine Frucht der Wolluſt iſt, der Zufall allein begünſtigt ſie. Ich bin meinem Gatten treu, wie Gold, aber ihr Kuß... ach! Ihr Kuß iſt mir in dieſem Augenblicke unſchätzbarer, als alle ſeine Liebkoſungen.

Aurelie. Ich habe ſie ruhig ausreden laſſen, blos um die Vertheidigung eines unſchuldigen Kußes von ſo ſchönen Lippen zu hören.

Sie küßte Roſalien mit Innigkeit, und ſchloß ſie mit Zärtlichkeit an ihr Herz. Sie erwiederte ihre Küße mit Thränen der Freude, und umſchlang Aureliens Nacken.

Der Knabe Kamillo brachte ſo eben das Frühſtück, und die Liebenden fuhren aus einander. Er entſiegelte die Flaſchen, ſchenkte die Gläſer voll, und Aurelie — ſandte ihn in den Garten, um die Blumen zu — begieſſen. Kamillo lächelte, denn die Blumen ſtanden noch unter dem Thaue und gieng. Kaum verſchwand der Knabe, als Roſalie aufs neue auf Aurelien zuflog, und die Wärme ihrer Küße verdoppelte. Sie frühſtückte dann mit ihrer Freundin, nahm zärtlich Abſchied — und kam bald wieder.

Siebenzehntes Kapitel.

Als Aurelie eines Nachmittags nach Hause kam, fand sie ein artiges Mädchen an der Thür, das sie mit Ungeduld zu erwarten schien.

Sie. Sind Sie Herr Zöller?

Aurelie. Ja! mein Kind!

Sie. So hab' ich diß Päckchen an Sie abzugeben.

Aurelie. Wie nennt man Dich schönes Kind?

Sie. (lächelnd) Ich bin nicht schöne — schön aber mag die Dame sein, die Ihnen das Päckchen sendet. Ich heiße Soligna.

Mit diesen Worten flog das Mädchen, wie ein Reh davon, und Aurelie hielt das Päckchen in der Hand, welches sie bereits zurückzugeben beschlossen hatte.

Als ſie es darauf öfnete, lag eine goldene Uhr mit dem Portrait einer Dame darinnen, die ſie geſehen zu haben ſich ſehr wohl erinnerte. Unter der Uhr befanden ſich folgende Zeilen:

„Dein Bild verwebt ſich mit allmächtigem Zauber in meine Morgenträume. Du biſt der König meines Herzens, das Ziel meiner heißen Wünſche! Werden ſie je erfüllt werden? Wird jemahls ein Kuß Deinen Purpur Lippen meinen Mund beſeeligen? O! Zöller — um Deinen Beſiz geb' ich Kronen hin! für Dich iſt keine Welt mir feil. Der Zufall wird mich Dir näher bringen."

„Thereſe."

Voller Erſtaunen betrachtete Aurelie das Billet, und die Uhr. Allein ſchnell ward ſie durch ein leiſes Pochen an der Thür unterbrochen. Ihr Herein riß die Thür auf, und — ein niedlicher Page in weißen Atlas gekleidet, hüpfte ins Gemach. Der Junge lächelte wie die Morgenröthe, und trat ohne Umſtände mit der Frage auf ſie zu: „Sind Sie der ſchöne Mann, der meiner Baroneße den Kopf verrückt hat?"

Aurelie. Die Frage iſt ſehr naiv lieber Junge —

Page. Nennen Sie mich nicht so, denn ich komme in die Verlegenheit, Sie wieder so nennen zu müßen.

Aurelie. Nun? und wenn es nun so wäre —

Page. Es darf nicht so sein, da ich Sie hasse, da ich Sie ewig hassen werde.

Aurelie. Mich? Ich habe dich ja nie gesehen.

Page. Aber meine Baroneße hat Sie gesehen.

Aurelie. Was geht mich denn deine Baroneße an?

Page. Viel. Sie werden von ihr geliebt.

Aurelie. Ich kenne sie ja nicht.

Page. Aber sie kennt Sie.

Aurelie. Und ihr Name?

Page. Ist ein Geheimniß.

Aurelie. Desto beßer für mich.

Page. Für mich desto schlimmer.

Aurelie. Du liebst vermuthlich die Baroneße selbst?

Page. Und das errathen Sie so spät? Sagt Ihnen denn diß Auge nicht, daß ich sie liebe? Strahlt deshalb meine Wange so blaß? Ich härme mich Tag und Nacht, denn sie verachtet meine Thränen lächelnd, und nennt mich ein Kind. Tausendmahl schling' ich meine Arme um ihren Nacken — und tausendmahl stößt sie mich lächelnd zurück. Ich weine, ich klage, ich bitte, ich bettle — nichts rührt sie, sie unterhält mich von Ihren Reizen, und füttert meinen Gram mit Ihrem Bilde — O! Gott! warum bin ich denn nur ein Kind!

Aurelie. Armer Junge!

Page. Nun schickt sie mich gar zu Ihnen, um —

Aurelie. Sie schickt dich zu mir? Aus welcher Absicht?

Page. Um Ihnen diese silberne Kapsel zu überbringen.

Er zog die Genannte hervor. Aurelie öfnete die Kapsel, und ein prächtiger Rubin lag darinnen. Ihr Auge verweilte lang auf dem Steine. Dann sagte sie: Wenn du, lieber Junge! mir sagen kannst, von wem dieser Stein kommt....

Page. Das ist mir ja verboten worden.

Aurelie. Von wem?

Page. Von wem anders als von ihr?

Aurelie. So bedaure ich, daß ich den Ring nicht behalten kann.

Page. (lauernd) Nun, und was soll dann mit ihm werden?

Aurelie. Ei! ich werd' ihn zurückschicken.

Page. (freudig) Wie? das wollten Sie? das könnten Sie? Herzens Mann! Sie sind ein Engel in der Noth. Sie retten mich von meinen Thränen, da nur Sie mein Nebenbuhler waren. Treten Sie von der Bühne, so wird Sie meine heiße Liebe lohnen. Und ich bin der Glückliche.

Hastig nahm er die Kapsel, sprang die Treppe hinunter, und verschwand durch den Garten. Aurelie labte sich noch an den naiven Ausbrüchen seiner kindlichen Laune, als Rosalie hereintrat. Sie erzählte ihr, was geschehen war, und als sie das Billet gelesen und darunter den Namen Therese erblickte, rief sie sogleich: diese Therese kenn' ich.

Aurelie. In der That?

Sie. Wie oft lauschte sie auf den Ton Ihrer Guitarre, wie oft war sie bei uns im Garten!

Aurelie. Ich kann mich nicht erinnern.

Ste. Das ſind' ich natürlich, weil Sie den Nahmen dieſes liebenswürdigen Geſchöpfs ſobald vergeſſen konnten.

Aurelie. Iſt ſie von Stande?

Ste. Allerdings!

Aurelie. Und ihr Geſchlechtsname?

Ste. Wie die Männer doch neugierig ſind. Wir Weiber ſind zufrieden, wenn wir nur einen Mann an unſern Triumpfwagen ſpannen dürfen. Ihr Geſchlecht — —

Aurelie. Das iſt mit Erlaubniß eine Lüge. Doch daß wir nicht zu weit von unſerm Texte abkommen, wir ſprachen von der Gräfin Thereſe, denn daß ſie eine Gräfin ſein muß...

Ste. Iſt wieder eine Lüge. Sie iſt eine junge Fürſtinn.

Aurelie. Alle Wetter! und heiſt?

Ste. Schwarzburg.

Aurelie. Verheirathet?

Ste. Nein.

Aurelie. Wie alt?

Ste. Sechzehn Sommer.

Aurelie. Schön?...

Ste. Wie die Morgenröthe.

Aurelie. Und ihr Reichthum?

Sie. Grenzt an Crösus Schätze.

Aurelie. Scharmant.

Sie. Gefällt Ihnen die Spekulation?

Aurelie. Allerdings!

Auf der Treppe schallten Tritte. Es klopfte an die Thüre, und der Page trat herein. Rosalie lachte laut auf, als sie seine rothgeweinten Augen bemerkte. Sie sagte halblaut: Den peitscht gewiß die Liebe. (laut) Ei! Angelo! wie sehen Sie aus?

„Ach! rief der Page, und warf sich zu Aurelens Füßen. Was haben Sie gethan? Was hab' ich gethan?

Aurelie. Was giebts denn schon wieder?

Er. O! Gott! Gott! wie soll ich das überleben?

Rosalie. Sind Sie krank?

Er. Krank, elend, voller Wunden, todt, was Sie wollen, wie Sie wollen.

Aurelie. Närrischer Junge! Was bewegt dich zu diesen Klagen?

Er. Die grausame Behandlung meiner Baroneße.

Aurelie. Erzähle!

Er. Sie schikten ihr doch den Ring zurück. Voller Freuden flog ich in ihr Zimmer, und in ihren Arm. Sie lag eben auf dem Sofa, und warf ihre Augen auf....

Aurelie. Laß das. Nur weiter.

Er. Sie ſind nicht geliebt, liebe Baronin! rief ich, Sie ſind nicht geliebt, und wie entzückt mich das! Nun ſtehen meine Hofnungen in voller Saat. Auf dieſen Lippen winken mir Erhörung und Liebe. Ach ich war ſo glücklich, und ſo ſeelig! Ich glaubte meine Freude erwidert zu ſehen; da ſtieß ſie mich zurück, und hüllte ihr Geſicht ins Schnupftuch. Ich hörte ſie ſchluchzen, das zerriß mir das Herz. Ich ging hin, und ſprach ihr Troſt ein, verſprach ihr in meinen Armen Erſatz für ihre kalte Vernunft. Aber was that ſie? Sie ſtieß mich zurück, und — nannte mich einen kindiſchen Buben. „Den Augenblick, rief ſie, geh und hohle mir die Kapſel wieder.“ Hier iſt ſie ſchon, ſagt' ich. Was? ſchrie ſie voller Erbitterung. Er hat ſie nicht angenommen? Verdammter Bube! Du biſt nicht bei ihm geweſen. In dieſem Augenblicke geh zurück und bring ihm das Geſchenk. Und dann — er nehm es an oder nicht — komm mir nie wieder vors Geſicht. Ach Gott! ach Gott! was ſoll aus mir werden? Sie zürnt auf mich, ſie will nichts mehr von mir wiſſen. Was ſoll ich thun? Wo ſoll ich hin? wenn ſie mich haßt, ſo bin ich arm und elend. Sie allein, ach! ſie allein iſt meine Wonne, meine Seeligkeit.“ Roſolie konnte ſich kaum des Lachens enthalten. Der Page warf ſich auf einen Seſſel, verhüllte das Geſicht,

und weinte laut. Diese Pause benutzte Aurelie. „Wer ist diese Baroneß?“ fragte sie Rosalien.

Rosalie. Hahaha!

„Sie lachen?“

Rosalie. Und das mit Recht.

„Erklären Sie sich.“

Rosalie. Und wenn Sie hundert, wenn Sie tausend Mädchen lieben — diese Baroneße lieben Sie nicht.

„Ist sie so häßlich?“

Rosalie. Grade das Gegentheil. Ihr Gesicht gleicht der aufknospenden Rose. Sie ist schön, wie ein Engel.

„Das versteh ich nicht.“

Rosalie. Aber sie ist. . .

„Nun? sie ist. . .?“

Rosalie. Ein — Kind.

„Ein Kind?“

Ros. Davon können Sie sich überzeugen. Sie wohnt in der Leopoldsstadt, und ihr Vater ist der Baron von Borsdorf. Die junge Baroneße lernte Sie kennen, als der Graf von Wedel sie besuchte, der ein weitläuftiger Verwandter des Borsdorfischen Hauses ist.

„Nun erinnere ich mich, das ist ja noch ein Kind — von neun Jahren.“

Roſalie. So alt, wie ihr Page.

„Das Abentheuer iſt einzig in ſeiner Art, das muß ich geſtehen. Was fang' ich nur mit dem verliebten Buben dort an? Am ſicherſten geh' ich, wenn ich beide Pathelen wieder mit einander ausſöhne.“

Roſalie. Das thun ſie!

„Höre, Angelo! ſagte Aurelie, und der Knabe erhob ſich langſam, ich habe Mitleid mit dir und wenn's in meinem Vermögen ſteht, dich mit deiner Gebieterinn völlig wieder auszuſöhnen, ſo will ich alles thun, um dir dein heiteres Geſicht wieder zu geben.“

Der Knabe drehete ſich jauchzend im Zirkel, klatſchte für Freuden in die Hände, und embraſſirte bald Roſalien, bald Aurelien. Die letztere ergriff Papier, Feder und Dinte, und ſchrieb:

„Schöne Laura! Ihr Page iſt unſchuldig. Sie haben ihn unverdient gezüchtiget, und ich ſeh' es als ein Zeichen Ihrer Liebe gegen mich an, wenn Sie ihn dafür mit einem freundlichen Geſichte und einem Kuße entſchädigen. Ich liebe Sie, (wenn Sie das thun,) mit aller Zärtlichkeit. Dagegen bedarf ich kei-

ner Erinnerung, ich sende Ihnen also den Ring wieder zurück, und lege Ihnen einen ähnlichen bei.“

Zöller.

„Hier nimm dein Schmerzengeld, lieber Junge‘“ sagte Aurelie, und drückte ihm den Brief in die Hände. Er küßte ihre Hand, und flog wie ein Pfeil davon.

Aurelie saß den Abend darauf noch spät, ohne Gesellschaft, im Garten, und klimperte auf der Guitarre ihre Grillen weg. In den Grotten des Gartens fieng es an, dunkel zu werden. Sie rief ihrem Knaben, befahl ihm Licht ins Zimmer zu tragen, und übergab ihm das Instrument. Kamillo flog voraus, und richtete ihre Befehle aus. Aurelie öfnete das Fenster. Eben gieng der Mond auf, und versilberte die Spitzen der Bäume und die tanzenden Wellen der Donau mit seinem lieblichen Lichte. Aurelie konnte der Einladung zu einem nächtlichen Spaziergange hinter dem Garten nicht widerstehen. Sie warf sich schnell in ein Oberkleid, gürtete den Degen um, und ging durch den Garten durch eine Hinterthür, die ins freie Feld führte. Kaum hatte sie die Thür geschlossen, als ein Schuß fiel, der ihre Hutspitze streifte. Sie wollte schnell zurückkehren, als noch einer, und kurz darauf noch ein

dritter fiel. Der letzte verwundete ihren rechten Arm. In eben dem Augenblicke sprangen vier Vermumte aus dem nahen Gebüsche auf sie los, sie zog ihren Degen, und wehrte sich tapfer. Endlich unterlag sie den Streichen der Böswichter — mit blutigem Gesichte sank sie ohnmächtig zu Boden.

Ende

des ersten Theils.

Das

Nordhäuſiſche

Wundermädchen

ein weiblicher Rinaldini.

Eine

romantiſche Geſchichte

in vier Theilen

oder

acht Büchern

von

Ernſt Bornſchein.

Zweiter Theil.

Gera und Leipzig. 1804.

Drittes Buch.

Non poſſidentem multa vocaveris
Recte beatum; rectius occupat
Nomen beati, qui deorum
muneribus ſapienter uti

Duramque callet paupertem pati,
Pejusque leto flagitium timet: - - -

Horat.

Achtzehntes Kapitel.

Roſalie, die ſich nicht gern allzulange von ihrem Geliebten trennte, eilte, als ihr Mann ausging, in den Garten, um ihn hier bei ſeinen gewöhnlichen Arbeiten zu überraſchen. Sie wunderte ſich, als ſie das Licht brennend auf dem Tiſche, das Zimmer aber leer fand. Sie eilte hinunter in den Garten, und ſah im Mondenſchimmer die Thüre offen. „Sicher, ſagte ſie leiſe zu ſich ſelbſt, iſt er ſpazieren gegangen! Warte Schelm! Mich nicht mitzunehmen:“

Aber als ſie jezt über die Schwelle ſchritt — welch' empörendes Schauſpiel ſtellte ſich ihren Blicken dar. Einer Statue gleich ſtand ſie neben der Unglücklichen, ihr Auge ſtarrte auf die Halbſterbende — dann, als ihre Lebensgeiſter allmählich zurückkehrten, ſank ſie lautſchreiend auf Aurelien nieder. „Groſſer Gott! rief ſie mit herabquillenden Thränen, welcher Böſewicht hat Sie in dieſen Zuſtand verſezt?“

Liebe Rosalie, entgegnete die Verwundete schwach, sorgen Sie für meine Rettung — es ist kein Augenblick zu verliehren, ich habe viel, viel Blut vergossen. Meuchelmörder haben mich angefallen!

„Aber, fuhr Rosalie fort, ich kann Sie hier doch nicht allein zurücklassen? Wenn nun die Böswichter zurückkehrten?"

So hat es der Himmel so beschlossen. Gehen Sie nur.

Rosalie gehorchte endlich, und wollte eben den Garten verlassen, als sich entfernte Stimmen naheten. Mehrere Menschen kamen, und näherten sich theilnehmend der Unglücklichen, die hier trostlos seufzte.

„Was ist hier geschehen?" rief eine bekannte Stimme unter den Anwesenden. Zu gleicher Zeit drängte sich eine Uniform durch die Zuschauer. Es war der ehrliche Landow. Als er seinen Freund erblickte, stimmte er in Rosalens Klagen ein. Aber er faßte sich doch etwas kürzer, und trug die Unglückliche durch den Garten in das Haus zurück, beorderte Aerzte und Wund-Aerzte, und sezte Rosalens Domestiken in Thätigkeit.

Der Wundarzt erschien, untersuchte die Wunden, und fand sie nicht tödtlich. Rosalie hörte kaum die Botschaft, auf die sie mit lauschendem Odem gehorcht hatte, als sie, von Empfindungen der Freude überwältigt, zur Erde sank, und

Gott mit glühenden Thränen für ihren Geliebten dankte. Aurelie sah die Thränen blincken, und hörte die frommen Seufzer ihrer Lippen — sie bog sich zu ihr herab, drückte die Hand der freundlich Betenden und sagte dann: „Es ist Trost für mich, daß doch eine Seele meiner bei Gott gedenkt!“

Als sie der Wundarzt verbunden hatte, ließ sie alle Anwesende sich entfernen, selbst Landow ging aus dem Zimmer. Rosalie blieb auf ihr Bitten allein zurück. Als diese auf ihr Geheiß die Thüre fest verriegelt hatte, nahete sie sich dem Bette. Aurelie ergriff ihre Hand, blickte lächelnd sie an, und sagte dann nach einer kurzen Pause:

Liebe Freundinn, das Gebet ihrer frommen Seele war der gröste Beweiß von der Theilnahme an meinem Schicksale. Er darf nicht unbelohnt bleiben! Es wäre grausam, sie noch länger von einem Geheimniße auszuschließen, das überdiß nicht länger Geheimniß bleiben darf, da es diese Wunden vernichten! Sie lieben mich so herzlich —

Rosalie. (mit innigem Gefühl) O! das weiß Gott, der mein Herz durchschaut.

Aurelie. Wird diese Liebe nichts von ihrem Werthe verlieren, wenn Sie erfahren, daß ich Sie täuschte?

Rosalie. (betroffen) Sie täuschten mich? — Nein! — Nein! das konnte mein guter Zöller nicht.

Aurelie. Und gerade der that es. (ihre Hand küssend) Rosalie! Es giebt Verhältniße unter dem Monde, aus denen wir nicht eher heraustretend dürfen, bis der Tod mit metallner Hand an die Pforten des Lebens klopft. Der Arzt nennt meine Wunden leicht — für mich aber können sie doch schwerer sein, als er selbst denkt —

Rosalie. O! das wolle Gott nicht!

Aurelie. Und wenn er dennoch will! Es sei — ich sterbe gern. Aber nicht eher will ich aus der Welt gehen, bis Sie Besitzerinn eines Geheimnißes geworden sind, das...

Rosalie. Sie foltern mich — und diß Geheimniß —

Aurelie. Betrift mein Geschlecht. (indem sie den Panzer von ihrem Busen löset) Ich bin ein Mädchen!

Man denke sich Rosaliens Erstaunen. Fast gingen ihre Lebensgeister in eben dieselbe Stimmung über, in die sie versezt wurde, als sie den Liebling ihrer Seele im Blute fand. Sie blickte sie mit starrer Verwunderung an. Dann zog sich ihr Mund in ein sanftes Lächeln, worein sich

eine hellglänzende Thräne mischte, und endlich sank sie von neuen, nie empfundenen, Gefühlen beseelt, in die geöffneten Arme ihrer Freundinn! Millionen Küße regneten jezt auf die üppigen Lippen nieder! Kein Wort ward gesprochen, nur ihre Augen und die leisen aufsliegenden Seufzer ihrer Seele waren beredt.

„Sie ein Mädchen!“ rief endlich Rosalie — Sie meine Freundinn! Ist es möglich? Ist es kein Traum? Wach ich wirklich? O! ich danke Gott und der Tugend, daß Sie mich in diß Geheimniß einweiheten, denn ließen Sie mich länger im Wahne, so war meine Unschuld —

Still! Still! entgegnete Aurelie sanft, ich weiß, was Sie mir sagen können. Ihre Blicke verriethen mir es deutlich genug, was Sie gegen mich empfanden. Aber diese Liebe war ein stiller Genuß für mich in der Einsamkeit, denn Sie sind schön, Rosalie! entziehen Sie mir ihn auch in Zukunft nicht.

Ueber diesen Gegenstand ward noch Viel und Mancherlei gesprochen. Endlich kam Aurelie auch auf den bei einer gleichen Gelegenheit schon einmahl geäußerten Wunsch, ihres verhaßten Standes quitt zu sein. Rosalie billigte diesen Wunsch aus natürlichen Gründen, und meinte, daß diß nicht schwer halten würde, zumal da sie eine fast

nicht denkbare Verweigerung der Art mit dem geringsten Theil ihrer Kostbarkeiten aufheben könne. Aurelie sah diß auch ein — — und der Wundarzt trat herein, als Rosalie die Thür entriegelt hatte.

Neunzehntes Kapitel.

Milburg und Landow machten große Augen, als ſie des andern Morgens in Aurelens Gemach traten, und ſie in halb männlicher und halb weiblicher Tracht fanden. Dieſe Veränderung gab ihrer natürlichen Schönheit einen ungemeinen Reiz; verwundert über die ſeltſame Metamorphoſe blieben beide in der Thüre ſtehen, und betrachteten den neuen Theſytes mit großen Augen. Roſalie lächelte, und fragte bey Aurelien mit einem Blicke an, was ſie hierbey zu thun habe, weil dieſe ſich über das Enthüllen ihres Geheimnißes noch nicht deutlich genug erklärt hatte. Aurelie zahlieb den Knoten, den das Schickſal geſchlungen hatte, gewaltſam, und winkte Milburg, welcher nun näher trat; eben ſo nahete ſich Landow.

Sie erfuhren beide, was ſie wiſſen ſollten, und machten faſt noch größere Augen, als Roſalie. Beſonders ſpielte Landow den ungläubigen Thomas — ſobald er ſich aber überzeugt hatte, daß Aureliens Ausſage keine Lüge, ſondern Wahr-

heit sey, so änderte sich auch sein Betragen. Sein Umgang mit Aurelien schränkte sich vorher auf keine Delikateße ein — er war offen und grade gegen alles, was sie sprach und that, und so umgekehrt; jetzt wechselte diese Offenheit mit einer gewißen Art Zurückhaltung und kalter Ehrfurcht ab, die Aurelie dankbar aufnahm, denn auch sie fühlte in den Augenblicken der Entschleierung den Werth des Weibes, und die große auffallende Verschiedenheit zwischen Landow und ihrem Geschlechte.

Er war artig genug, ihr die Hand zu küssen, und zu versichern, daß er sogleich Anstalt machen würde, sie von den drückenden Fesseln des Soldatenstandes zu befreyen.

„Nur, sagte er, würden Sie wohl thun, wenn Sie mir ein Stück Geld mitgäben, denn an Ihrer Statt muß ich doch einen andern Mann stellen, sonst dürften unsere Bemühungen nicht so gut von Statten gehen!"

„Von Herzen gern —" erwiederte Aurelie. Sie gab Rosalien, den Schlüssel zu ihrem Büreau, und zählte Landow eine Summe von 80 Ducaten hin, um dadurch ihre Freyheit zu erkaufen. Vergnügt ging dieser damit fort, um bei seinem Hauptmanne die Lösung zu bewirken.

Landow hatte das Zimmer ungefehr seit einer Stunde verlassen, als ein niedliches Mädchen hereintrat, und nach Aurelens Namen fragte und

als man mit Befriedigung antwortete, ein Billet auf den Nachttiſch legte, und ſich ſchweigend und ſchnell wieder entfernte. Das Billet war mit Gold gefüllt, Aurelie erbrach es, und las:

„Noch vor wenig Stunden war ich Ihr Feind! Ihr Schikſal hat eine ſchnelle und ſeltſame Wendung genommen! Sie ſind ein Weib — ich hielt Sie für einen Mann und meinen Nebenbuhler, darum mithete ich Söldner, um Sie aus der Welt zu ſchaffen. Verzeihen Sie meine Uebereilung, Madam! und ſeien Sie verſichert, daß ich von nun an einer Ihrer eifrigſten Verehrer bin. Die inliegende Kleinigkeit fließt aus gutem Herzen — verſchmähen Sie ſolche nicht."

Wien. — — —

„Der Elende! ſagte Aurelie in edlem Zorn — was ſeine erkauften Dolche übel machten, ſoll nun ſein Gold wieder ebnen! Hier, liebe Roſalie — iſt das Gold, ſchicken Sie es auf der Stelle ins Spital.

Roſalie gehorchte.

„Sonderbar aber iſt es doch, rief jezt Milburg, wie der unbekannte Böſewicht ſogleich von ihrer Geſchlechts Aenderung unterrichtet werden konnte.

„Vermuthlich, entgegnete Aurelie, durch den Wundarzt. Er ſcheint kein Mann von Wort zu ſein.“

So iſt es auch, ſetzte Roſalie hinzu. Indem trat Landow mit heiterm Geſchichte herein. Seine Miene verkündigte nichts Böſes.

Er. Glück zu, ſchönes Fräulein! alles iſt zu ihrer Zufriedenheit abgethan. Sie werden höchſtens in einer Stunde ihren Abſchied erhalten, und dann — was denken Sie wohl, wer ihn bringen wird?

Sie. Nun?

Er. Der Hauptmann ſelbſt. Sie hätten ihn ſehen ſollen, wie er ſich wunderte, als ich ihm das Späschen erzählte, bis ans Kinn ward er roth. Sein Auge glühete vor Freude — er wußte in dem Augenblicke nicht, was er ſagen ſollte.

Aurelien war dieſe Nachricht nicht unangenehm, wenn auch nicht grade intereßant. Sobald ſie vergewißert war, daß nun alle militäriſche Verhältniße aufgehoben wären, ſo bat ſie Roſalien um einen vollſtändigen weiblichen Anzug, den dieſe auch ſogleich herbeiſchafte. Milburg und Landow verließen das Gemach, um ſie nicht zu ſtören. Da Roſalie mit Aurelien einerlei Größe hatte, ſo paßte der leztern die Kleidung derſelben vollkommen, und in kurzer Zeit ſtand ſie mit al-

len feinern Umriſſen weiblicher Grazie da. Selbſt Roſalie hatte ſich das Mädchen nicht ſo ſchön und bezaubernd gedacht. Kaum war ſie mit der Toilette fertig, als ſich der Hauptmann von Harwiz melden ließ.

Es war komiſch anzuſehen, mit welcher feinen Etikette der Hauptmann, der Aurelien kurz zuvor, nicht grade unfreundlich (denn das that keiner von allen Offizieren) aber doch mit militäriſcher Strenge behandelt hatte, jezt ins Zimmer trat. Mit inniger Verlegenheit nahete er ſich Aurelien, die auf dem Bette ſaß, um ihrer Wunden zu ſchonen, und küßte ihr ehrfurchtsvoll die Hand.

„Fräulein! ſagte er, mit wie viel angenehmen Gefühlen betret' ich in dieſem Augenblicke ihr Zimmer. Sie ſind ſo ſchön — und ich fühle das Unrecht nun doppelt, das Sie durch die Härte Ihres freiwillig angenommenen Standes erdulden mußten.

Aurelie. Eben weil er freiwillig war, Herr Hauptmann; empfand ich ſeine Härte nicht. Auch bin ich nicht gewohnt, über mein Geſchik zu murren. Von Jugend auf ein Ball des Schikſals, fällt es mir nicht mehr ſchwer, alle ſeine Launen zu ertragen!

Hauptmann. Aber warum entſchleierten Sie ſich nicht früher?

Aurelie. Denken Sie denn, daß es jetzt geschehen sein würde, wenn ich nicht in die Hände der Meuchelmörder gefallen wäre?

Hauptmann. Haben Sie keine Spur, wer —

Aurelie. Keine! Ich bin auch nicht begierig, den Namen des Elenden zu erfahren, der mich eines so schändlichen Todes würdig hielt.

Hauptmann. Aber Sie sollten doch —

Aurelie. Nein, ein Mensch, der mich so beleidigen und mir sein elendes Gold zum Söhnopfer anbieten konnte (hier gab sie ihm den Brief des unbekannten Schreibers) der verdient meine bitterste Verachtung, und wer diese verdient, der ist auch nicht würdig, näher von mir gekannt zu sein.

Hauptmann. Wenn er es aber nun bereuete —

Aurelie. Macht Reue eine solche That gut?

Hauptmann. So leg' ich selbst für den Unglücklichen ein Wort der Fürbitte ein!

Aurelie. Wie? Herr Hauptmann! Sie kennen den Elenden? — So bitt' ich, verlassen Sie mich, damit Sie nicht auf den unglücklichen Einfall kommen, mir seinen Namen zu nennen.

Hauptmann. Und doch, mein Fräulein! darf ich dieſes Zimmer nicht eher verlaſſen, bis ich Ihnen ſeinen Namen genannt habe. (zu ihren Füßen ſinkend) Hier — hier vor Ihnen liegt der Verbrecher! Der, der Sie jezt anbetet, war der Verräther, der Ihnen das Leben rauben wollte. Verblendet durch eine unglückliche Leidenſchaft, deren Thorheit mir jezt wie Schuppen vom Auge fällt, wagt' ich es, Mörder für Sie zu dingen! Hätt' ich nur ahnen können. . . .

Aurelie. (ſich von ihrem Erſtaunen erholend) Herr Hauptmann, erſparen Sie ſich das Uebrige, ich verlange weder Ihre Vertheidigung, noch Ihre längere Demüthigung. Es thut mir weh, daß gerade Sie mein Mörder ſeyn wollten. Das iſt alles, was ich Ihnen darüber ſagen kann.

Hauptmann. (aufſpringend) Engel — Sie könnten verzeihen! Sie könnten mir vergeben —?

Aurelie. Ich verzeihe Ihnen.

Hauptmann. Und meine Hofnung für die Zukunft?

Aurelie. (ſehr ernſthaft) Hofnung? — Wenn gab ich Ihnen die? Sie müſſen mich ſehr gering ſchätzen, wenn Sie im Augenblick der Verzeihung auch ſchon andern, und zwar ſo frevel-

haften, Wünschen Raum geben. Einmahl für allemahl Herr Hauptmann, ich habe keine Hoffnung für Sie. Wie mögen Sie solche mit Recht von mir verlangen, da Sie um den Besitz eines fremden Weibes, das ich nicht kenne, mein Leben auf ein so leichtes Spiel sezten, und nun, da Sie wissen, daß ich ein Weib bin, auch um den meinigen buhlen, und jene vergessen? Verzeihen Sie mir die Härte meines Urtheils, Herr Hauptmann — aber ich wollte wetten, Sie wären kein guter Mensch.

Harwiz brachte noch mancherlei Gründe zu seiner Vertheidigung vor, und erlaubte sich eine förmliche Liebeserklärung, allein jene waren zu schwach, um ihn bei Aurelien in guten Credit zu setzen, und die leztere zu neu und sonderbar, um ihr Herz zum Vertrauen gegen ihn zu wecken. Sie wies ihn endlich, da er nicht gehen wollte, etwas bitter ab, und — er ging, indem er den Abschied kaltlächelnd auf den Tisch legte.

Zwanzigſtes Kapitel.

Aurelions Wunden beſſerten ſich von Tag zu Tag, und nach vier Wochen erlaubte ihr der Arzt einen Spaziergang. Binnen dieſer Zeit ſtürmte die Wiener elegante Welt faſt ihr Haus, alle wollten das Wundermädchen kennen lernen. Viele von ihren ehemaligen Bekanntinnen nahm ſie mit Freuden auf — viele wieß ſie mit der Entſchuldigung ab, daß ſie noch nicht wohl ſei, und ſich mithin jeden Beſuch verbitten müße. Das ganze Theater hingegen hatte ſich geändert. Vorher ſahen die jungen Herren mit kaltem Neid auf ihren glücklichen Nebenbuhler nieder, jezt ſchmachteten ſie auf den Knieen vor der ſchönen Aurelie, und buhlten um einen Blik der Gunſt. Vorher boten alle Frauenzimmer die Schätze der weiblichen Koketterie auf, um den ſchönen Mann in ihr Nez zu locken, jezt nannten ſie die kleine Spröde liebe Freundin, und geriethen in helle Eiferſucht, wenn ſie ein paar freundliche Blicke auf den männlichen

Kreiß fallen ließ. Die Männer boten alle Künſte ihres Geſchlechts auf, um die Gunſt der ſchönen Aurelie zu gewinnen, ſie zogen ſie in eine Menge von Luſtbarkeiten und Freuden, daß ſie kaum ein paar Stunden des Tages zu Odem kommen konnte. Wenn ſie dann des Nachts ſpät nach Hauſe kam, ſo wartete mit milder Freundlichkeit die häusliche Roſalie auf ſie! Ach! das waren dann Stunden des reinſten Genußes!

Ihr Aufenthalt in Wien ward täglich reizender. Die jungen Herren liefen ihr faſt das Haus ein — unter Tauſenden konnte ſie wählen, aber ſie wählte keinen, weil ſie die meiſten als Gecken kennen lernte. Auch war ſie offen und ſchuldlos, wie ihr ſchönes Geſicht. Auf einen Wink ſtanden ihr Reichthümer und Schäze zu Gebot, doch ſie ſchlug alle Geſchenke aus, ſobald ſie von Werth waren, und nahm nur die, wobei das Herz des Gebers unverkennbar hervorblickte. Aber grade dieſe Auszeichnungen, die ſie vor allen Damen genoß, waren ihr höchſt zuwider. Sie gedachte alſo mit Ernſt dem ganzen Handel ein Ende zu machen, und — Wien zu verlaßen.

Sie theilte dieſen Entſchluß Roſalien mit. Das gute Weib erſchrak heftig, als ſie die Hiobspoſt vernahm. Sie ſtellte ihr ſehr ernſtlich vor, daß dieſer Entſchluß nicht freundſchaftlich ſei, und als diß nichts helfen wollte, ſo bat, weinte und flehte ſie ſo zärtlich, daß Aurelie ihrem Vor-

satze fast untreu geworden wäre, ihr Hang zum Abentheuerlichen aber trug den Sieg über ihre weibliche Schwäche davon. Sie packte noch an selbigem Tage ihre Kostbarkeiten ein, verkaufte alles, was sie an Kleidern und Meubeln eigenthümlich besaß, und nahm von Rosalien und ihrem Manne zärtlich Abschied. Auch ihr getreuer Landow ward nicht vergessen. Da hiengen die drei guten Menschen mit roth geweinten Augen in den Armen der schönen Scheidenden, besonders schluchzte Rosalie laut — sie stürzte mehr als hundertmahl an den Hals der Freundinn, und drückte ihren Lippen das lezte Lebewohl auf. Aurelie verleugnete von neuem ihren Stand, und wanderte als Jäger mit der Flinte auf dem Rücken aus Wiens Thoren! Rosalie sandte ihr noch tausend Küße und gute Wünsche nach.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Sie ging über Burkertsdorf nach Elchartskirchen; die Lage des Orts gefiel ihr, sie entschloß sich, hier des Mittags zu speisen. Die Sonne stand schon sehr hoch, als sie einwan[illegible]. e. Um etwas auszuruhen, lagerte sie sich unter dem ersten besten Baum, den sie vor dem Dorfe fand, zog ihr Taschenbuch hervor und blätterte darinnen. Sie mogte schon eine gute Weile gelesen haben, als sie ein Geräusch hinter sich vernahm. Sie schlug das Buch zu, sah sich um, und bemerkte einen geistlichen Herrn, der aus einem kleinen Gebüsche heraus trat, und in tiefen Gedanken zu sein schien. Auch hörte sie ihn folgende Worte sagen: „Wenn ich nur dasmahl aus der Verlegenheit wäre. Das arme Mädchen dauert mich! dem Kloster ist sie glücklich entronnen — um aufs neue ihren Verfolgern in die Hände zu fallen. Himmel! hast du keinen Engel, den du zu ihrer Rettung senden kannst!“ Der alte Mann hatte ein so ehrliches, biederes

Anſehen, daß er Aurelien dauerte. Sie beſchloß ihm zu helfen, wenn es in ihrer Macht ſtände, und verließ den ſchattigten Baum, um ihm entgegen zu gehen. Der Pater ſtutzte, als der ſchlanke junge Mann vor ihm ſtand, und ihn nach dem richtigen Weg nach St. Pölten fragte. Schon bei dem erſten Worte, das Aurelie ſprach, veränderte ſich der finſtre, melankoliſche Blick des Geiſtlichen, ſein Auge ſtrahlte ſanfter, der junge Menſch ſchien ihm zu gefallen. Er beantwortete ſeine Frage nach Wunſche, und erkundigte ſich, ob er heute noch nach St. Pölten wolle? „Nein! das gerade nicht, entgegnete Aurelie, wenn ich auch nur noch ein Stück vorwärts komme.

Pater. Wo kommt der Herr her?

Aurelie. Aus Wien.

Pater. Der Herr iſt ein reiſender Jäger?

Aurelie. Das zeigt Ihnen dieſe Büchſe.

Pater. So kann ja der Herr heute bei mir bleiben.

Aurelie. Das kann und will ich gern.

Pater. So folge mir der Herr!

Aurelie folgte dem Pater, der mit großen Schritten voraus ging. Er ſchien die Straße, die ins Dorf führte, mit Bedacht zu vermeiden, und ſchlug den nächſten Feldweg ein, der ſie einem

Garten näher brachte, durch den man in das Wohnhaus des Paters kam. Das Haus, so wie der Garten, waren einfach und ländlich, eben so betrug sich auch der Besitzer desselben. Als sie eintraten, kam ihnen eine alte Magd mit rothgeweinten Augen entgegen, die Aurelien die Flinte abnahm, und zu der der Pater halblaut sagte: „Sey nur ruhig, Marthe! in dem jungen Menschen da bring' ich vielleicht einen Trost mit!“

Aurelie hörte das, und ward immer neugierger. Der Alte bat Aurelie, sich's kommode zu machen. Er selbst zog seine Kutte aus, und befahl Marthen, ein gutes Stück Braten und eine Flasche Wein aufzutragen. Sie that das mit der geschäftigsten Eile. Der Pater trank viel, und ward bei jedem Glase gesprächiger. Aurelie benutzte diese Stimmung, und spielte auf seine im Walde gesprochenen Worte an. Der Pater stuzte — doch Aurelie, ein so gutmüthiges Geschöpf benahm ihm sogleich allen Argwohn und meinte, daß, wenn ihn eine Noth drücke, und sie könne mit ihrem Vermögen dieselbe hemmen, oder wohl gar heben, so würde sie diß mit Aufopferung ihres Blutes thun. Dem Pater freute diese Offenheit des Karakters ungemein, er erwiederte sie mit einem warmen Händedruck, und erzählte Aurelien folgendes:

Da Sie mein Selbstgespräch belauscht haben, so brauch' ich Ihnen nicht vorher zu sagen, daß

ich mich eines Mädchens wegen in großer Verlegenheit befinde. Sie ist die Tochter meiner Schwester, welche acht Meilen von Prag lebt, und dieses einzige Kind dem Kloster zu B[illegible] widmete, das neun Stunden von hier liegt. Von Jugend auf zeigte Eregine einen Abscheu vor alles Klösterliche, ihr Hang zu den Freuden der Welt war unauswezbar, und wirklich hat sie auch weit mehr Anlage, einen Mann glücklich zu machen, als die heilige Jungfrau! Das alles aber half ihr nichts. Meine Schwester, als eine so fromme Betschwester, ging von ihrer Idee nicht ab, und unterhandelte mit den Ursulinerinnen, und Sie können leicht denken, daß die fromme Aebtißinn Brigitta mit beiden Händen angriff, sobald sie hörte, daß der Brautschaz der neuen Jungfrau in nichts wenzger als achttausend Kaisergulden bestehe. Der Schaz war ansehnlich, und der geistliche Handel ward abgeschlossen. Ich erfuhr von dem allen kein Sterbens Wort, sonst wüd' ich mich, troz meines Standes, dagegen gelegt haben, denn ich kann es durchaus nicht leiden, wenn ein junges Mädchen zum klösterlichen Leben oder überhaupt, wenn ein Mensch, der Lust und Kraft besizt, um für die Welt zu wirken, zu einer Lebensart gezwungen wird, die nicht für ihn paßt. Eregine kam ins Kloster, und fand dort keinen Menschen, dem sie ihr volles Herz ausschütten konnte. Sie machte tausend Versuche, um mich von ihrer gewaltsamen Einkerkerung zu be-

nachrichtigen, alle mißlangen ihr. Endlich blieb ihr kein Weg weiter übrig, als der — zu entfliehen. Sie sündigte eines Tages mit Bedacht, um von der Aebtissin zur Buß' und Nachtwache in der Kirche verdammt zu werden. Ihr Wunsch ward erfüllt. Statt zu beten, arbeitete sie die ganze Nacht mit einer Feile, die sie einem Schlosser im Kloster von der Arbeit entwendet hatte, an den eisernen Fenstergittern, und war, ehe noch die Morgenröthe herauf stieg, damit glücklich zu Ende. Dann befahl sie sich mit hochklopfendem Herzen dem heiligen Cyriak, ihrem Schutzheiligen, und lief in den nächsten Wald, um hier in einem der dikbelaubtesten Bäume des Tages über versteckt zu bleiben!"

„Sie ward nur zu bald im Kloster vermißt. Ueberall sandte die Aebtissinn Boten aus, um das verirrte Schaaf wieder einzufangen, aber alle kamen sie mit leeren Händen zurück. Den andern Abend kam sie ganz spät zu mir. Sie können denken, wie ich erschrak, als das weinende Mädchen in meine Arme stürzte, und ihre traurige Geschichte erzählte. Was sollt' ich thun? Sie war ja das Kind meiner Schwester, durch die Bande des Bluts innig mit mir verknüpft — ach! sollte sie eine Beute der Klostergrausamkeit, sollte die Lilienhaut ihres Körpers von den hämischen Streichen des Ordens zerstäupt werden? Ich wär' ja dann der gröste Tyrann gewesen!

Ich versprach die Weinende zu schüzen, und will, so gut ich es vermag, mein Wort unverbrüchlich halten. Wird mirs gelingen, da ich mitten unter Katholiken lebe, die das Licht der reinen Aufklärung scheuen? Ach ich zittere, wenn ich bedenke, daß Eregine, das holde, sanfte Lamm keinen Augenblick sicher ist. Schon ist ihre grausame Mutter, die mich seit dem Tage ihrer Flucht mit Briefen bombardirt, auf der Spuhr, sie vermuthet sie in meinem Hause. Was soll ich thun, um sie zu retten? Wenn ich sie nur wenigstens in ein protestantisches Land schicken könnte, denn hier kann sie beim heil. Josef! nicht bleiben. Aber ich bin außerhalb des Königreichs Böhmen völlig unbekannt."

„Auf Sie, junger Mensch! hab' ich nun meinen Trost gestellt. Sie scheinen ein ehrlicher, und dabei unternehmender Mann zu sein, der noch überdiß vielleicht in protestantischen Gegenden Freunde und Bekannte hat, denen Sie meine Nichte empfehlen könnten. Ach! wenn Sie das thäten, so würden Sie von diesem alten Herzen einen großen Stein des Kummers reißen, und Ereginens glühenden Dank sich erwerben!"

Aurelie. Ihr Zutrauen, Herr Pater! freut mich. Es ist mir äußerst angenehm, daß ich nun auch im Stande bin, es zu verdienen. Wohlan! — Hier ist meine Hand und mein Ehrenwort, ich rette Ereginen noch heute.

Der Pater fiel Aurelien für Freude und Entzücken halb außer sich, um den Hals, und nahm sein Mützchen ab, um für den Engel in der Noth dem Himmel zu danken. Dann nahm er sie bei der Hand, und führte sie drei Treppen hoch in ein niederes Dachstübchen, wo Ereginе bei ihrem Strickstrumpfe saß, und einsam arbeitete. Aureliens Erwartung von Ereginens Schönheit war groß gewesen — aber sie fand noch mehr, als sie suchte. Sie glich einem Engel aus Mahomeds Paradiese. Ihr Körper war die schönste weibliche Form, die durch das Nonnengewand noch mehr an Reiz gewann. Der Pater machte sie mit dem Retter in der Noth bekannt, und Ereginе sank vor ihrem Wohlthäter auf die Kniee nieder, und dankte ihm mit herabfließenden Thränen.

Aurelie hob sie auf, und sagte: „Wenn ich Sie retten soll, schönes Fräulein! so haben wir keine Zeit zu verliehren. Sie müßen noch in dieser Nacht fort. Geld und sichere Päße sollen Sie geleiten. Ich habe in stillem einen Plan entworfen, der uns nicht fehlschlagen kann. Herab mit dem Nonnenkleid — ziehen sie das meinige an.“

Ereginе machte große Augen. Der Pater selbst sah den Plan nur dunkel ein. Aurelie machte sich beiden verständlich, und im Hui flogen ihre Kleider vom Körper, so weit es die Schaamhaf-

tigkeit erlaubte. Dann ſchritt ſie in ein Nebengemach, und der Pater ging ab und zu, um die abgelegten Kleider von beiden herüber und hinüber zu tragen. Es vergingen kaum acht Minuten, ſo war Aurelie in die Nonne Ereginе, und Ereginе in den Jäger verwandelt. Dann öfnete die erſtere ihr Taſchenbuch, und gab ihrer neuen Schuzverwandtinn einige Briefe und Päße, die ſie ohne Gefahr nach Weimar bringen und dort bei der ſchönen Klara empfehlen ſollten. Dann ſchrieb ſie an Klara ſelbſt folgenden Brief:

„Ich kenne Deinen Hang zur Wohlthätigkeit. Hier erhälſt Du einen Beweiß, daß ich ihn ſchäze, ſo wie Dich ſelbſt. Die Ueberbringerinn dieſes Billets iſt eine entſprungene Nonne ohne Freundin und Schuz. Nimm ſie auf, und ſuche ihr einen braven Mann aus — ja! nimm ſie ſo auf, als wär' ich es ſelbſt."

Aurelie."

Dieſen Brief an die Gräfin verwahrte Ereginе in ihrem Haarzopfe, damit er, wenn ſie ja angehalten werden ſollte, unentdekt bleiben mögte.

Und nun geleite Sie Gott mein Fräulein! ſagte Aurelie. Meine Freundinn Klara wird ſie wohl aufnehmen, und ſie vor allen Anfechtungen ſchüzen.

Der Pater weinte wie ein Kind, als er von Ereginen Abſchied nahm. Er drückte ihr eine volle Börſe in die Hand, damit ſie die Beſchwerlichkeiten der Reiſe überwinden mögte. So entſchwand ſie, leicht wie eine männliche Diane, der Hauesflur.

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Gewiß, ſagte der Pater, bei der Abendtafel, unſere Ereigne wird Gottes heiliger Engel begleiten, denn ſie iſt ein vortrefliches Mädchen von hellem Verſtande und edelmüthigem Herzen. Wenn ſie nur bald ſchreibt —

Aurelie. Das wird ſie gewiß.

Pater. Aber was ſoll nun aus Ihnen werden?

Aurelie. Das will ich Ihnen ſagen. Morgen mit Anbruch des Tages reiſe ich weiter, und —

Pater. (lachend) Doch nicht in der Nonnentracht?

Aurelie. Das nun wohl nicht, in ſolchen Kleidern würde ſichs ſchlimm reiſen laſſen. Ich gedachte Sie eben zu fragen, ob Sie mir nicht den Habit eines Terminirers verſchaffen könnten?

Pater. Der steht Ihnen zu Dienste. Aber daß Sie schon morgen wieder abreisen wollen — das gefällt mir nicht.

Aurelie. Ich kann nicht anders.

Pater. So bleiben Sie wenigstens noch einen Tag —

Aurelie. Auch nicht eine Stunde länger, als ich bestimmt habe.

Pater. Nun, wenn Sie denn durchaus nicht wollen, so kann ich doch....

Dem Pater blieb das Wort auf den Lippen zurück, denn vor seiner Wohnung entstand ein Getöß von Wagen und Reutern. Es sprang auf, und öfnete den Fensterladen. Als er einige Klosteruniformen und Bewafnete erblickte, fuhr er erschrocken zurück, und rief der trinkenden Aurelie zu: „Jesus Maria! das gilt meiner Nichte. Um Gottes willen retten Sie sich, wenn Sie nicht in die Hände des Klosters fallen wollen!“ Aurelie ließ sich den Ausruf des zitternden Paters nicht anfechten, und blieb kalt und ruhig, trotz ihren Nonnenkleidern, auf dem Stuhle sitzen.

„Sein Sie außer Sorge, sagte sie dann, nimmt man mich auch mit zu den Ursulinerinnen, so wird man mir doch kein Haar krümmen!“

Man näherte sich dem Zimmer. Der Pater zitterte wie Espenlaub, und hielt sich am Stuhle

feſt, um nicht zu ſinken. „Aha! ſagte ein feiſter Kloſterbruder, der der Erſte im Zimmer war, da ſizt ja das liebe Kind wohlgemuth bei der Champagner-Bouteille. Ei! ei! das hätte wohl die holde Jungfrau nicht vermuthet, daß ſie ſobald Freunde aus der Fremde hier erblicken würde. Und Sie, Herr Pater! ſind ein feiner Mann — Sie beherbergen entflohene Nonnen — na! na! auch Ihnen wird man ein Oertchen anzuweiſen wißen!

Aurelie. Mäßige er ſein Urtheil, lieber Freund! es könnte ihn ſonſt ſehr bald gereuen!

Kloſterbruder. (In Hitze) Was! mir das! Wie? die Jungfer will wohl gar — —

Aur. O! ſtill! ſtill! Ereifre er ſich nur nicht — ich zeige Ihm ja ganz gelaſſen den rechten Weg. Alſo — vor allen Dingen, wen ſucht er?

Kloſterbr. Närriſche Frage — ich ſuche die Kloſterjungfrau Eregine, die neulich um Mitternacht —

Aur. Hat er ſie je geſehen?

Kloſterbr. Nein das nicht, aber —

Aur. Kennt ſie auch keiner von den Anweſenden?

Alle. Nein!

Aur. Wie einfältig eure geistliche Oberhirtin ist. Sie schickt ihre Miethlinge aus, um das verlohrne Schaaf wieder einzufangen, und keiner von allen kennt es.

Klosterbr. Ach! das sind leere Ausflüchte. Die entflohene Ereginе ist sie — das zeigt die Kleidung. Hier gilt kein langes Disputiren. Marsch fort, in den Wagen, wir haben keine Zeit zu verlieren, sonst brauchen wir Gewalt.

Aur. Die habt ihr bey mir nicht nöthig. Ich folge euch gutwillig, nur Schade, daß euch zu bald die Augen aufgehen werden, und dann sollt ihr vor Spott nicht sorgen dürfen.

Mit diesen Worten stand sie auf, und umarmte den Geistlichen, der noch immer zitternd und sprachlos hinter seinem Stuhle stand. Indem sie seinen Mund küßte, steckte sie ihm heimlich ihr Taschenbuch zu, und sagte, doch so, daß es die übrigen nicht hören konnten: „Bewahren Sie mir das, bis ich wieder komme!“ Dann gieng sie aus dem Zimmer, sezte sich ohne Umstände auf den Wagen, und die übrigen folgten ihr.

Frau Brigitte schlug ihre frommen Arme kreuzweiß zusammen, als sie die frohe Zeitung vernahm. Sie gab sogleich Befehl, die Widerspenstige in ihr heiliges Gemach zu bringen, damit es ihr vergönnt seln möchte, ihr weislich den Text zu lesen, und dann mit frommer Schaden-

freude ihren Lilienkörper den kasteienden Schwestern anzuvertrauen. Die falsche Ereline kam, und blieb in der Thüre stehen. Brigitte hob die Bußvermahnung an, und donnerte mit dem Hammer des Klosiergesetzes an ihre Herzenskammer an. Die ersten Schläge hielt Aurelie geduldig aus, als sie aber endlich aus lauter frommer Wuth zu schimpfen anfing, sagte sie gelassen:

„Meinen Sie denn mich, ehrwürdige Frau?“

Die Stimme frappirte die Aebtissin etwas stark. Sie war nicht Ereline. Der Fluß ihrer Rede stockte, wie das ausbleibende Kühlwasser, bedächtiglich sezte sie die Brille auf die Nase, nahm das Licht in die Hand, und watschelte auf die Nonne los. Betroffen fuhr sie zurück, als sie ihren Irrthum erkannte.

Aebtissinn. (stockend) Wa — was soll das bedeuten?

Aurelie. (lächelnd) Eine kleine Verwechslung, ehrwürdige Frau!

Aebt. Wer ist Sie —?

Aur. Ein Mädchen.

Aebt. Sie ist nicht die entlaufene Ereline?

Aur. Wie es scheint — Nein!

Aebt. Wie kommt sie denn in diese Kleider — und hieher — und in die Gewalt der Klosterleute — und überhaupt, wie hängt das alles zusammen?

Aur. Das will ich Ihnen erklären. Gestern Morgen bin ich aus Wien gewandert.

Aebt. In dieser Kleidung?

Aur. Allerdings, und zwar in der Absicht, um Sie zu besuchen und Sie durch dieses geistliche Kleid zu überzeugen, daß ich Ereginen kenne, und ihren Aufenthalt weiß.

Aebt. Ist es möglich?

Aur. Ich sah sie zum erstenmahl in Wien im Prater, und da ich grade eine Herrschaft brauchte, so verdung ich mich bey ihr als Kammermädchen. Wir lebten wie ein paar Schwestern zusammen, aber Eregine trennte bald diesen schönen Bund, durch ihre unordentliche Lebensart. Ich als eine so fromme Christin konnte den Greuel nicht länger mit ansehen und gieng eines Morgens auf und davon, indem ich mich in diese Kleidung steckte, um sie von dem frechen Wandel Ihrer Schülerinn zu benachrichtigen. Sie spottet mit wildem Gelächter ihrer ehemaligen Wohlthäterinn, und nennt die heiligen Gebäude des Klosters einen Aufenthalt der schwärzesten Verbrechen, und Sie selbst — ehrwürdige Frau, ein altes, wollüstiges, zu allen Heucheleien gestimmtes, Weib. — Voll heiligem Schauers sank Brigitte in den Sessel, und rief dann: „Ist

es möglich, kann ein Mädchen, das Wohlthaten die Menge von mir empfing, also sprechen? Gott! was ist aus der Welt geworden! Aber nur Geduld — die Lästerworte sollen dir blutig vergolten werden!"

Aurelie erzählte ihr noch eine Menge Fabeln, die die Alte mit begierigem Ohr auffaßte. Sie nannte ihr das Haus, wo sie in Wien wohne, und jede Kleinigkeit, und noch an eben demselben Tage schickte die Aebtissinn Ordensleute nach Wien ab, um die Entflohene vermöge des geistlichen Arms, zurückzubringen. Als alles in Bereitschaft gesezt war, hielt Aurelie es nicht für dienlich, länger hier zu bleiben, ohngeachtet das die Aebtißinn wünschte, sie legte das Nonnenkleid ab, und erbat sich ein weltliches, welches sie auch von einer der Novizinnen erhielt. In zwei Stunden darauf machte sie zur Abreise Anstalt, die Aebtissin segnete und begleitete sie (welche Herablaßung!) bis vor die Pforten des Klosters.

Aurelie kam bei dem Pater und zu rechter Zeit an, hielt sich aber nicht auf, sondern, sobald sie sich dort in einen Bauerhabit und ihre Brieftasche beigesteckt hatte, verließ sie sogleich den Ort, und ging mit schnellen Schritten, von tausend Danksagungen des Geistlichen begleitet, auf St. Pölten los.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Hier hielt sie sich nur einige Tage auf, um die Bauerkleidung mit einer bürgerlichen zu vertauschen. Dann verliess sie die Stadt, und ging über Kemmelbach und Strenbach nach Linz.

Vor Linz begegnete ihr ein ältlicher Mann in einem rothplüschnen Rocke, und in einer Stutzperücke.

Er blieb stehen, und betrachtete Aurelien von Kopf bis zu Fuß, ging dann auf sie zu und fragte: Ob sie hier fremd sei, und wo sie hin wolle?

Aur. Fremd bin ich hier. Wo mich mein Weg hintragen wird, weiß ich selbst noch nicht. Wie kann Sie das interessiren?

Alter. Das will ich Ihnen sagen. Ihre Statur ist vortreflich — Ihr Körper wohlgebauet, Ihr Organ rein, Ihr Gesicht gut gebil-

der — mit einem Wort, Sie ſind geſchickt zu der Kunſt, für die ich jetzt Mitglieder werbe.

Aur. Haha! Sie ſind gewiß ein Schauſpiel Direktor?

Alter. Errathen! Hätten Sie wohl Luſt, ſich bei mir zu engagiren? Ich gebe Ihnen eine gute Gage, wenn Sie wollen, auch freien Tiſch. Das leztere beſonders iſt gewiß ein groſſes Soulagement.

Aur. Spielen Sie denn in Linz?

Alter. Ja! In vier Wochen werd' ich Thaliens Tempel öfnen, und mit einer neuen Oper, von mir ſelbſt komponirt, den Anfang machen.

Aur. Was geben Sie mir Gage, wenn ich bei Ihnen bleibe? Ich denke man muß in der Welt alles verſuchen, und Schauſpieler bin ich doch noch nicht geweſen.

Alter. Da haben Sie recht, man muß alles verſuchen. Was die Gage betrift, ſo wollen wir deshalb ſchon mit einander einig werden. Folgen Sie mir jezt in meine Wohnung. Sie werden dort vielleicht ein paar artige Damens finden, die ich geſtern engagirt habe. Ich wohne im ſchwarzen Elephanten.

Aurelie lieſ ſich die Einladung gefallen, und rathſchlagte eben unter Weges mit ſich ſelbſt, ob ſie auf dieſer neuen Laufbahn nicht lieber ihr Ge-

schlecht entdecken sollte? Aber ein neuer Plan, der sich ihr aufdrang war mit dieser Entschleierung nicht zufrieden. Auf dem Wege nach dem schwarzen Elephanten fragte sie der Alte nach ihrem Namen. Sie nannte sich — der Name war seltsam genug — Hiob.

Da lag endlich der Elephant vor ihnen.

„Da oben wohn' ich sagte der plüschene Mann, und zeigte mit seiner Manschettenhand gegen ein paar hohe gewölbte Fenster mit grünen Jalousien. Sie stiegen die Treppe hinauf, und der Alte öfnete seinem Gaste die Zimmerthüre. Eine ältliche, dennoch aber feine Frau, erhob sich bei ihrem Eintritt vom Sessel, und bewillkommte Aurelie mit vieler Artigkeit, die sie erwiederte. Herr Schmalhans (so nannte sich der Direkteur) nannte die Alte seine Frau und ging sehr zärtlich mit ihr um.

„Das, Trudchen! sagte jezt Herr Schmalhans, ist Herr Hiob aus Wien. Ich hab' ihn auf dem Wege hierher mit freiem Tisch engagirt. Was? meinst du — soll die Gage betragen.

Frau Gertraud warf sich quasi Direktrice in die Brust, und fragte, ob Herr Hiob mit fünf Gulden wöchentlich zufrieden sei? Was wollte Aurelie thun? Sie hielt Herrn Schmalhans, troz seines Alters, für einen jungen Anfänger und meinte, daß sie mit 5 Gulden wöchentlicher Gage zufrieden seye, dann aber etwas Zulage

fordern würde, wenn sich die Finanzen des Herrn Prinzipals verbesserten. Damit waren Herr und Madam vollkommen zufrieden, und der erste brachte Feder, Papier und Dinte, und entwarf einen völligen Kontrakt, den Aurelie am Ende unterschreiben mußte.

Aur. Wie stark ist Ihre Gesellschaft?

Schmalhans. Zehn Personen stark. Herr und Madam Kugellak wird erst in drei Wochen erwartet. Er ist ein bekannter Baßist, der lange bei dem Breslauer Theater stand, und sie eine brave Sängerinn.

Aur. Werd' ich die übrigen schon hier angelangten Mitglieder Ihrer Truppe bald kennen lernen?

Schm. Das sollen Sie noch heute. Ich werde ihnen auf den Abend in dem [illegible]schen Garten eine kleine Rekreation geben, um dort über mancherlei, das Theater betreffenden Gegenständen zu sprechen. — Ei! da werden Sie ein paar herrliche Mädchen kennen lernen! Herr Hiob! Herr Hiob! wenn nur Amor sein Spiel nicht treibt. Die Mädchen (ein paar Schwestern) sind superbe und wahre Engel. Wenn ich die erst in die Kleider schmeiße, und aufs Theater stelle — mein Haus bleibt nicht leer."

Aurelie wünschte ihm dazu viel Glück, und begleitete ihn Abends in den Garten, wo sie be-

reits drei männliche Mitglieder der Truppe antraf, die bei ihrem Eintritt sehr höflich aufstanden, und sie bewillkommten. Die Herren nannten sich Hopf, Martens und Leichtfuß. Kurz darauf kamen auch zwei Aktricen, Madam Goldhaar und Demoiselle Wind, die leztere führte Herr Schlucker, ein junger nervigter Apollo und Demoiselle Wend's Cicisbeo, am Arm. Den Beschluß machte der Soufleur, Herr Garstig, und Madam Schmalhans, wie es schien, die erklärte Liebhaberinn vom Lochbewohner.

„Sind wir denn alle beisammen?" rief jezt Herr Schmalhans.

Nein! gegenredete Demoiselle Wind — das holde Schwesternpaar fehlt noch. „Dieß sagte sie mit einem niedlichen krummen Näschen, dem man es recht deutlich ansehen konnte, daß es ihr mit dem holden Schwesternpaar kein rechter Ernst war.

„Es ist auch wahr, rief jezt der plüschne Mann, wie konnt' ich nur die Zierde....

Haben Sie das neue Stück schon gelesen, unterbrach Madam Goldhaar den plüschenen Mann, um ihn mit seiner Zierde nicht zum Wort kommen zu lassen.

Welches Stück? fragte Hr. Martens.

Es nennt ſich: Die Orgelpfeifen und hat eine Dame zum Amor, erwiederte Madam Goldhaar.

Ich kenn' es noch nicht, ſagte Herr Martens. Verſchreiben Sie es doch, Herr Schmalhans.

Ich werde es thun! antwortete der plüſchene Mann.

„Das werden Sie kaum im Stande ſeyn, Herr Schmalhans, entgegnete Madam Goldhaar, denn das Stück iſt noch im Mec. Ich hab' es als ſolches in Prag aufführen ſehen.

Erhielt es Beifall? riefen mehrere.

„Allerdings — wie ſollten die Orgelpfeifen keinen Beifall erhalten? Mit einem Worte — ich ſelbſt habe das Stück geſchrieben.“

Sie ſelbſt? fragte die ganze Geſellſchaft. O! geben Sie uns ein paar Szenen daraus zum Beſten. Von einer Künſtlerinn Ihrer Art läßt ſich viel, läßt ſich alles erwarten. Madam Goldhaar warf ſich bei dieſen Lobſprüchen nicht wenig in die Bruſt, und verſprach der Geſellſchaft bei der nächſten Zuſammenkunft einige Szenen mitzutheilen. Es ward noch viel über dieſen Text geſprochen, als das ſchon oft erwähnte Schweſternpaar ſich in der Ferne zeigte. Herr Martens und Herr Lebhtſuß ſprangen von ihren Stühlen, und liefen ihm entgegen. So viel

aber Aurelie in der Ferne beobachten konnte, schien weder die eine noch die andere auf die Sirenengesänge der beiden Liebhaber zu horchen, sie erwiederten ihre Höflichkeiten sehr kalt, und antworteten auf das Meiste nicht einmahl. Jezt näherten sie sich der Grotte, worinnen sich die Quinteßenz von Thalens Heiligthum befand. Aurelie musterte die Gesichter, und fand sie wirklich sehr schön! Aber je näher sie kamen, je höher wuchs ihr Erstaunen. Sie irrte sich nicht — die beiden Schwestern bleiben einmahl für allemahl Amalie und Henriette, die sie bei dem Pater Anselm vor Prag kennen gelernt hatte. Auch sie ward von den Mädchen erkannt. Ihre Wangen überzogen sich mit einer Rosengluth, die weder den Herren noch Damens entgieng. Herr Schmalhans wunderte sich darob nicht wenig, und that einige kizliche Fragen an die Geschwister Bachstädt (so nannten sich Amalie und Henriette) die sie aber fein wohlbedächtig unbeantwortet ließen. Aurelie war nur für die Entdeckung ihres Namens bange, doch Herr Schmalhans riß sie aus ihrer Verlegenheit, indem er sich gegen die Bachstädts wandte, und Aurelie mit den Worten aufführte:

„Herr Hiob, neues Mitglied unseres Theaters.“ Fast konnten sich die beiden Schwestern bei diesem frommen Namen des Lachens nicht enthalten, da sie Aurelie unter einem ganz an-

dern kannten. Doch war es ihnen lieb, daß er ſich Hiob nannte, denn nun durften ſie ja in Rückſicht des ihrigen auf eine ähnliche Verſchwiegenheit rechnen.

Aurelie machte mit ihnen Bekanntſchaft, und alle drei wurden bald ſo vertraut, daß ſie ſich recht oft zu beſuchen verſprachen. Die Geſellſchaft war dieſen Abend ſehr vergnügt, und trennte ſich ziemlich ſpät.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Aurele miethete sich in Linz ein artiges und nettes Zimmer, und wand einen Theil ihres baaren Geldes und ihrer Kostbarkeiten an, um sich eine Garderobe zu zulegen, die für ihren jetzigen Stand passend war.

Oft stellte sie (wenn sie allein war) über ihren Stand sehr ernsthafte Betrachtungen an, und fand ihn abentheuerlich genug. Die Mitglieder des Schmalhansischen Theaters, die sie in einigen Tagen von innen und außen kannte, konnten die Vorurtheile nicht bezwingen, die sie mit zum Theater brachte, allein sie lernte ihren Stand durch sich selbst achten, weil er ihr zu manchen sehr nüzlichen Handlungen und Worten Anlaß gab. Im wirklichen Leben war es ihr nie erlaubt, den Mächtigen der Erde die Wahrheit zu sagen, hier auf der Bühne stand es ihr frey. Dadurch ward sie überzeugt, daß alle diejenigen, die gegen das Theater schreiben und

ſprechen, nur blinde Zeloten ſind, die nie prüfen, ſondern nur immer nach Intoleranz jagen. Sie beurtheilen das Theater nur immer nach dem Bodenſatze, den man leider! in allen Ständen findet. Der wahre Schauſpieler, wie es Ekhof und Garrik waren, hat ungemein großen Einfluß auf die Moralität des Menſchen. Wollen wir uns deshalb um die Ausnahmen bekümmern? Loſſenius war Schauſpieler, und nachher Oberhofprediger in Kopenhagen und erbauete ſo viele Menſchen durch ſeine Schriften. Sollt' es ihn wohl gereuet haben, Schauſpieler geweſen zu ſein? Ich glaube nicht, denn wenn Bahrdt Recht hat, daß ein jeder Prediger von Rechtswegen vorher Schauſpieler geweſen ſein ſollte, ehe er die Kanzel betritt, ſo — — die Anwendung verſteht ſich von ſelbſt. Auch denk' ich, iſt das Urtheil, das irgend einmahl ein Prediger im Theaterkalender von 1781 S. 58. von der theatraliſchen Kunſt fällt, nicht übertrieben, ſondern wirklich gegründet, wie jeder Vorurtheilsfreie ſehen wird.

„Die Schauſpielkunſt, ſagt er, iſt nach ihrer Wirkung vielleicht die Glücklichſte aller ſchönen Künſte, weil die, die ſie unterrichten will, mit Zuneigung in ihre Schule gehen, und weil ſie durch ihr gefälliges Anſehen, meiſtens mit beſſerm Erfolge ſtraft und lehrt, als ihre ernſte Mutter, die Predigtkunſt. Der Stand, den jene

würdige Kunst ausübt, genieſt nicht nur die äuſsern Vorzüge, die jeder aufgeklärt denkende Künſtler zugeſtehet, ſondern er darf ſich auch hauptſächlich der innern Seligkeit erfreuen, des Bewuſstſeins, zu nützen. Und wäre auch lezteres nicht ſtark genug, ſo ſcheinen doch Schauſpieler wenigſtens der häuslichen Glückſeligkeit in höchſtem Grade zu genieſsen. Denn hier vereinen ſich Gatten mit den ähnlichſten Neigungen und Talenten. Ihr Hauptgeſchäft iſt wechſelſeitige Bildung ihres Geſchmacks, und Mittheilung ihrer Empfindungen, und nicht allein dadurch, ſondern auch durch gleichen Erwerb iſt die Gattin die treue Gehilfinn ihres Gatten, ſo wie ſie Geſpielinn ſeiner frohen Stunden iſt. Wie ſehr erhebt ſich alſo nicht dieſer Stand über manchen, wo ein Gatte die mühſeligſten und ſchmuzigſten Arbeiten übernehmen muſs, um dem andern bei gröſserer Bequemlichkeit jedes Bedürfniſs zu befriedigen, oder wo eines von dem Erwerbe oder Vermögen des andern zehrt, und oft der genoſsenen Vortheile wegen, weder durch Dank, noch durch freundſchaftliches Betragen erwiedert!" Wie wahr und ſchön.

Nach Verlauf von drey Wochen erſchien auch die von dem Direkteur ſo ſehnlich erwartete Madam Kugellack nebſt ihrem Manne, und nun nahmen die Proben der neuen Oper ihren Anfang. Dieſe Oper war eine der allerunſinnigſten,

die je ein Menſchengehirn ausgebrütet haben mag, und noch weit geiſtloſer, als das zu unſerer Zeit ſo berüchtigte Donauweibchen, oder die opera omnia von Emanuel Schikaneder in Wien. Aurelie erhielt eine Rolle darinnen, die ſie ſo ziemlich exekutirte — ihr ſchöner Organ! den ſie hatte, erwarb ihr die Gunſt des Linzner Publikums, von allen Seiten ward ſie beklatſcht. Madam Kugellack ſang wirklich recht artig, deſto elender war ihr Spiel.

Es dürfte hier nicht am unrechten Orte ſeyn, etwas von den übrigen reſp. Mitgliedern des Schmalhanſiſchen Theaters zu ſagen.

Herr Hopf ſpielte zärtliche Väter, zweite Liebhaber und Poltrons, und was das erſte und lezte Fach betrift, recht ſehr brav. Er hatte unter allen die meiſte Bildung, konnte allenfalls auch handwerksmäßig vom Theater ſprechen, und war Maitre auf der Violine. Sein Herz war gut, ſo lange ſeine Eitelkeit nicht beleidigt ward. In ſolchen Augenblicken konnte man alles von ihm erlangen. Dieſe gute Eigenſchaft aber ward nicht ſelten durch ein ſchnödes Laſter, durch den Trunk entweihelt. Fand dieß ſtatt, ſo ſchalt er ohne Bedenken auf Freund und Feind, plauderte die ihm anvertraueten Geheimniße aus, und ſezte die heiligſte Pflicht der Freundſchaft auf die Seite.

— Herr Martens ſpielte drolligte Alte, und niedrig-komiſche Rollen mit nicht geringem Beifall, nur das ernſthafte Fach ſchien ihm nicht gelingen zu wollen.

Madam Goldhaar ſpielte erſte Liebhaberinnen im Trauer- Luſt und Schauſpiel, nicht ſelten auch naive Kammermädchen. Ihr Spiel war gebildet, ihre Sprache geſchmeidig und ihr Ton rein. Sie war die Krone des Schmalhanſiſchen Theaters.

Herr Schlucker (den ganz Linz zum Edelmann machte, weil er etwas feiner gebildet war, als die übrigen) ſpielte erſte tragiſche Helden und Liebhaber, aber unter aller Vorſtellung, ſchlecht. Die kleinſten dramatiſchen Regeln gingen ihm ab. Seine Figur war wohl gebauet, ſein Organ hingegen heiſer und ohne gehörige Stärke, die doch zu ſolchen Rollen erfordert wird. Er wollte auch ſingen — aber wenn er ſang, ſo waren die Zuſchauer in Gefahr, ihr Gehör zu verliehren. Er hielt ſich für einen großen Schauſpieler und nahm es ſehr übel, wenn man ihn tadelte. Er ſpielte den Hamlet, und erſchien, um den Wahnſin recht lebhaft auszudrücken, mit einem herunterhängenden Strumpfe.

Herr Garſtig war ein guter Souffleur, und Madam Direktrice machte ihre zänkiſchen Weiber ſo natürlich, daß man ſie in dem wirklichen Leben ſpielen zu ſehen glaubte; Herr Schmalhans (der

nur ſelten auftrat) wuſte ein Liedchen davon zu ſingen.

Demoiſelle Wind (ein zierliches Oefenſtück von ungefehr 30 Jahren) war ein Weib mit allen Laſtern ihres Geſchlechts. Sie ſchnupfte Tobak, trank Fuſel, beraiſonnirte Alt und Jung, lag den ganzen Tag im Bette, fraß wie ein Dreſcher, und ſpielte Mütter und Anſtand-Rollen unter aller Vorſtellung. Herr Kugellack (den Herr Schmalhans als einen groſſen Akteur darſtellte) trug Briefe heraus, und war (wie Aurelie aus einem verlohrnen Brief erfuhr) in Berlin den Sechsknöpflern entlaufen. Das Wort Mimik und Deklamation kannt' er nur dem Namen nach, und iſt wohl ſchwerlich mehr geworden, als was er damals war, nämlich — Thaliens Schleppenträger!

Herr Schmalhans (als Menſch betrachtet) war ein lebendiges Sittenbuch ohne Anfang und Ende. Er führte die ſchönſten moraliſchen Sprüchelchen im Munde, und nannte ſich bei jeder Gelegenheit einen ehrlichen Mann — von dem allen aber war er nichts. Er glänzte ehedem in den Annalen des Theaters damahliger Zeit als grotesker Tänzer (und darinnen beſtand auch ſeine gröſte Kunſt) aber ein deſto ſchlechterer Schauſpieler war er. Er tadelte alle ſeine Akteurs; und ſah ihre Splitter, nur der unge-

heuere Balken in seinem Auge entging ihm. Er spielte (wenn er ja einmahl auftrat) Hofleute, ernsthafte Väter, launige Bediente Hofkavaliers, und der König im Hamlet war sein Triumpf. Während des Spiels kannt' er keinen wärmern Freund, als den Soufleur. Er naunt' ihn seinen Schuzpatron, und warf heiße Blicke in die untere Region seiner Hütte, wenn ihn sein guter Genius im Stiche ließ. Als seine Frau starb, legt' er sein theatralisches Handwerk nieder, sezte sich mit seinem Erwerbe in einem kleinem Landstädtchen ohnweit Linz in Ruhe, und heirathete seine Köchin, ein liederliches, boshaftes Geschöpf, durch deren schlechten Lebens-Wandel er vollends den Rest seines guten Namens verlohr. Nebenbei macht' er dann den Tanzmeister, um seine Zeit nicht ganz unnüz zu vergeuden.

Aurelie war, ihre Stimme ausgenommen, noch ganz Anfängerinn. Sie spielte als Debüt rolle den jungen Laertes im Hamlet. Die Linzer hatten Mitleid mit ihren Talenten, sonst hätte man sie ohnfehlbar ausgepfiffen. Vielleicht waren die Linzer Damen ihre Retterinnen. Auch standen die beiden Bachstädts schon so gut angeschrieben, daß ihre Freundschaft gegen Aurelien ihr die Brücke hielt. Sie dankte ihnen in der Folge dafür auf das verbindlichste.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Aurelie ſandte von Linz aus einen expreßen Boten nach Altenburg und an den Pater Anſelm, um ihre Koſtbarkeiten, die ſie dort zurück gelaßen hatte, zurück zu fordern. Dem leztern erzählte ſie einen Theil ihrer Begebenheiten, und fügte dieſen den halben Ring bey. Pater Anſelm ſchrieb ihr folgendes: "Hier, mein Lieber, folgen Ihre Pretioſen wohlverwahrt zurück. Es war gut, daß Sie auf den Einfall geriethen, mir durch den zerbrochenen Ring allein Ihr Eigenthum abzufordern. Eben die Kerle, die an Ihnen wahrſcheinlich den Raub verübten, kamen vor ungefehr 9 Monaten zu mir, und ſuchten mich zu überliſten. Einer von den Burſchen ſagte unter andern: „Herr Zöller ward von den Baumdieben förmlich ausgeplündert. Er behielt kaum das Hemde auf dem Leibe. Wir kommen jezt, um ſeine übrigen Koſtbarkeiten abzuholen, die er laut dieſes Schreibens bei Ihnen niedergelegt hat." Der Kerl zeigte mir wirklich einen alten halbzerriſſenen Brief an eine mir unbekannte Grä-

sin Anhalm in Weimar vor, worinnen Sie mich und Ihre Schätze erwähnten. Vermuthlich ist Ihnen dieser Brief mit geraubt worden. Meines Freundes Kostbarkeiten, sagte ich, sind allerdings in meiner Verwahrung, allein ich liefere Sie nur dann aus, wenn mir von ihr ein gewißes unter uns verabredetes Zeichen gebracht wird. Diß Zeichen seh ich nicht in euren Händen, mithin — — die Spizbuben stuzten, und nahmen verlegen Abschied. Nichts kränkt mich jezt mehr, als daß ich die Gauner nicht sogleich ergreifen ließ, u. s. w."

Aurelie erinnerte sich jezt wirklich eines Briefes, den Sie nach Weimar geschrieben, aber nicht fortgeschikt hatte. Er befand sich in den Kleidungsstücken, welche man ihr raubte.

Am Ende des Briefes standen noch die Worte: „Seit Ihrem Abschiede aus Böhmen hat sich in meinem Hause viel verändert. Meine Schwester ist in die Gegend von Pilsen gezogen, und hat gehelrathet. Ihre Töchter nahm sie mit, aber — ach! — die Unglücklichen, sie haben den Weg der Tugend verlassen — doch ich will nicht murren, ich will die Hand des Schiksals küssen, die mich schlug. Vielleicht sehen wir uns einmahl wieder, und dann sollen Sie die Geschichte meiner Leiden erfahren. Bis dahin leben Sie wohl!"

P. Anselm.

Du guter Pater Anſelm! ſagte jezt Aurelie lächelnd und mit ſtiller Wehmuth, wenn Du wüßteſt, was ich weiß — man hat nicht nöthig, den Weg der Tugend zu verlaſſen, wenn man auf der Bühne ſteht! Iſt die Welt nicht auch eine Bühne? und dennoch biſt Du tugendhaft, ehrlicher Pater!

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Kaum hatte Herr Schmalhans Thaliens Tempel geöfnet, als auch die Dunkelheit, die Aureliens ädle Figur in den vier Wochen, als sie in Linz lebte, umflos, wie ein Luftgebild zerran. Die Damen bemerkten ihre Schönheit, und wußten es ihren Liebhabern, ja sogar den Männern in einem Tränkchen beizubringen, daß Herr Hiob zu allen ihren Feten eingeladen wurd. Auch die übrigen Mitglieder blieben davon nicht ausgeschlossen. Aurelie benahm sich so fein und artig, daß sie sich nicht nur die Liebe der Linzerinnen sondern auch die Achtung der Männer zu erwerben wußte. Man zog sie überall sichtbar hervor, verstattete ihr den ersten Rang bey Ehrenmahlen, und überließ ihr die Ordnung und Wahl der zu begehenden Feste und Spazierfarthen.

Eines Morgens lag sie halb angekleidet auf dem Sofa, neben ihr stand der Thee, und ein Knabe, den sie zur Bedienung angenommen hatte, ging ab und zu, sie selbst studierte eine Rolle,

die ſie in einem neuen Trauerſpiele übernommen hatte. Sie hörte vor der Thür ihren Namen nennen, der Knabe öffnete das Gemach, und ein Mädchen, ſehr elegant gekleidet, trat hinein. Auf die Frage, ob die Leſende Herr Hieb ſey? legte ſie einen Brief mit einem Homer geſiegelt, auf den Tiſch, Aurelie riß das Lack ab, entfaltete den Brief und las:

„Ich habe Sie ſpielen ſehen, und Ihr feines, richtiges Gefühl bewundert. Sind Sie der Mann, für den ich Sie halte, ſo muß es Ihnen nicht ſchwer fallen, einer unbekannten Dame gefällig zu werden, die Sie mit offenen Armen erwartet. Vertrauen Sie ſich dem Mädchen an. Es wird Sie auf den Abend in der Dämmerung ſicher zu mir geleiten. Bemühen Sie ſich aber nicht, ſie zu erforſchen — ſie kann und wird nichts geſtehen!“

A. G. v. S.

Aurelie ſah bald den Brief, bald das Mädchen an. Beide waren ziemlich räthſelhaft.

Aur. Wie nennt man dich, mein Kind?

Mädchen. Agnes.

Aur. Und deine Gebieterin?

Mädch. Emma —

Aur. (für ſich) Das geht gut! (laut.) Aber ihr Stand, ihre Perſon —

Mädch. Das weiß ich nicht.

Aur. Iſt ſie verheirathet?

Mädch. Das darf ich nicht ſagen.

Aur. Iſt ſie ſchön?

Mädch. Schön, wie ein Engel.

Aur. (lächelnd) Alſo das Geheimniß ließ ihre Eitelkeit verrathen. Iſt ſie reich?

Mädch. Das weiß ich nicht.

Aur. Iſt ſie unglücklich?

Mädch. Vielleicht.

Aur. Dein Vielleicht klingt faſt wie ein Ja! Unglücklichen ſoll man helfen. Gut ich komme. (nach einer Pauſe) Du wirſt mich auf den Abend abholen?

Mädch. Sobald es dunkel wird.

Aur. Ich erwarte dich.

Agnes gieng, und Aurelie hatte Zeit und Muße genug, über das Abentheuer nachzudenken. Sie vermuthete eine gewöhnliche Liebes-Avantüre von einer zimpfigen Linzerin, die ſie jedoch recht bald zu hellen gedachte. Ehe es noch dunkel ward, kleidete ſie ſich an und ſteckte einen Dolch und ein geladenes Terzerol zu ſich, weil ſie doch nicht wußte, wohin ſie der geheime Gang führen mögte? Mit dem erſten Strahl der Dämmerung ſtellte ſich das Mädchen ein. Aurelie ſtand ſchon bereit und folgte ihr durch verſchiedene

krumme Gäßchen bis vor die Stadt, wo sie an einer großen breiten Pforte still standen, welche den Eingang in einen prächtigen Garten darbot. Das Mädchen zog die Klingel, und das Thor entriegelte sich von innen. Agnes ergriff Aurelions Arm, und zog sie nach. Sie legten ein paar dikbelaubte Gänge zurük, und blieben endlich bey einer kleinen Einsiedeley im gothischen Geschmack stehen.

„Hier" sagte Agnes, warten Sie nur ein paar Augenblike, ich bin gleich wieder bei Ihnen."

Aurelie sah das Mädchen fortspringen, und warf sich auf eine Rasenbank hin. Kaum hatte sie davon Besitz genommen, als im Innern der Einsiedeley Harfentöne und eine melodische Stimme erklang. Sie hörte folgendes Lied:

Harm und Sorge schwinden
Nur bei deinem Klang:
Denn mein Herze findet
Ruh' in diesem Sang.
Meine Thränen fließen,
Gleich dem Blumenbach,
Und mit frohen Blicken
Folgt mein Lied dir nach.

Deine Töne heben
Hoch mein Herz empor,
Und harmoniſch ſchweben
Die Akkord' ins Ohr.
Sie erwecken Wonne.
Tilgen Angſt und Leid,
Und ſo ſcheint die Sonne
Nach der Traurigkeit.

Dieſem ſüßen Harme,
Schenk' ich meine Ruh,
Dem geliebten Arme
Flieh entzückt ich zu.
Dieſem ſanften Herzen
Klag' ich meine Noth,
Es verbannt die Schmerzen
Es verbannt den Tod.

Stimme und Harfe verſtummten, und in dem Augenblicke kam das Mädchen zurück, um ſie abzurufen. Aurelie glaubte nichts gewiſſer, als daß die Spielende in der Eremitage die Dame ſei, von der ſie erwartet würde, allein ſie irrte ſich.

„Die Singende geht Sie nichts an, entgegnete Agnes, das Mädchen ist nicht recht richtig im Kopfe, drum ist sie hier eingesperrt.“

Eingesperrt? wiederholte Aurelie Warum geschah das?

„Das muß ich verschweigen!“

Und ich gehe nicht eher von dannen, bis ich weiß, warum das Mädchen eingesperrt ist. Du nennst sie wahnsinnig — das ist eine Lüge. Eine Wahnsinnige spielt und singt nicht so, als ich die Unglückliche singen hörte.

„Hat sie gesungen —?“

Ja! sie hat gesungen, und ich muß in diesem Augenblicke wissen, wer sie ist, oder ich mache Lärm, daß die Nachbahrn zusammenlaufen.

Agnes ward bei jedem Worte verlegener. Sie wußte am Ende nicht mehr, was sie sagen sollte, um die in jedem Augenblicke heftiger werden Aurelie zu besänftigen, und von der Eremitage zu entfernen. Auf einmahl warf sich der Zufall zwischen beide. Man hörte außer dem Garten Geräusch, das sich ihnen zu nähern schien. Agnes schrie: „Um aller Heiligen willen mein Herr! kommen Sie, sonst sind wir alle verlohren. Die Dame, welche sie mit Sehnsucht erwartet, wird Ihnen sagen, wer die Gefangene ist.“

Also doch eine Gefangene? erwiederte Aurelie bei sich selbst, und ließ sich fortziehen. Sie eilten in den Hintergrund des Gartens, wo sie bald vor einem großen helleuchteten Hause stille standen. Einige Stufen führten in die Höhe. Agnes sprang flüchtig, wie ein Reh, hinauf und zog die Klingel, die Pforten öfneten sich wie auf einen Zauberschlag, und Aurelie trat in eine sparsam erleuchtete Vorhalle, in welcher eine Reihe von kostbaren Statuen und Gemählden zerstreuet standen, die sie vermuthen ließen, daß der Besitzer dieses Hauses ein sehr vornehmer Mann seiu müße. Sie warf auf alle diese Seltenheiten nur einen flüchtigen Blick, und stieg an Agnes Hand, die Treppe hinauf, wo sich ihren Augen eine breite Gallerie öfnete, die ebenfalls mit prächtigen Gemählden und verschiedenen Kostbarkeiten geschmückt war. Endlich blieb ihre Führerinn an einer Thür stehen und sagte: „Hier in diesem Gemache werden Sie die Dame finden, von der Sie mit Sehnsucht erwartet werden!“ Aurelien klopfte das Herz, eine leise Ahnung, ihr nichts gutes prophezeiend, drang sich ihrer Seele auf, sie war schon im Begriff zurückzugehen, als die mißtrauische Agnes wieder erschien, das Gemach öffnete, und sie sanft hineinschob. Sie hörte, als sie eintrat, hinter sich die Thür verriegelt.

Ihre Befremdung über alles, was bis jezt mit ihr vorgegangen war, erhielt einen noch gro-

fern Zuwachs, als ſie ſich in einem ganz finſtern Zimmer befand, wo ſie auch nicht einen Gegenſtand bemerken konnte. Sie taſtete mit den Händen vor ſich hin, und ergriff eine Glasthür, die bei der leiſeſten Berührung zurückſprang. Sie hörte dann ein Geräuſch, und blieb horchend, den Athem an ſich ziehend, ſtehen. Dann rief eine weibliche Stimme: „Wer iſt da?“

Aur. Der Mann, der hier erwartet wird.

Stimme. Geh'n Sie vorwärts.

Aur. (vorwärts gehend) Hier bin ich.

Stim. Ziehen Sie an dem Faden, der von der Decke herab auf die Erde läuft.

Aurelie ſuchte den Faden und fand ihn. Sie zog daran, und die Decke theilte ſich über ihr, ein kriſtallener Kronenleuchter mit brennenden Kerzen beſteckt, fuhr aus der Höhe hernieder, und erhellte das Zimmer, welches mit Pracht faſt überladen war. Im Hintergrunde des Gemachs regte ſich eine weibliche Geſtalt auf dem Sofa, ganz in Seide gehüllt. Sie winkte Aurelie, und dieſe näherte ſich.

„Setzen Sie ſich zu mir!“ ſagte die Dame, welche eine ſchwarze Larve von dichtem, feinen Sammet vor dem Geſichte trug. Aurelie erſtaunte darüber, und hielt ſie entweder für äuſ-

erst häßlich, oder für sehr schön. Beides würde sie vielleicht überrascht haben.

Auf ihr Geheiß sezte sich Aurelie auf das Sofa. Die Dame ergriff ihre Hand, und drückte sie an den Sammet, durch den Aurelie die Gluth von ein paar schwellenden Lippen fühlte.

Endlich sagte Aurelie: „Was verlangen Sie von mir? Madam. Ich bin bereitwillig, Ihre Befehle zu vernehmen.

Dame. Die Liebe befiehlt nie, sie bittet blos.

Aur. Kann Liebe unter uns statt finden?

Dame. Zweifeln Sie daran?

Aur. Und das mit Recht — noch kenn ich Sie nicht. Zwar läßt sich vermuthen, daß unter diesem Sammet die Morgenröthe lächelt — aber warum diese finstere Gewitterwolke, die den schönen Morgen verbirgt? Steht es nicht in Ihrer Macht, diese Sonne leuchten zu lassen?

Dame. Allerdings, nur jezt nicht. Vor allen Dingen müßen Sie meine traurige Geschichte hören, und dann erst sollen Sie urtheilen, ob . . .

Aur. Ich bin begierig.

Dame. Sie läßt sich in wenig Worte fassen. Mein Vater war der Graf von Rohrbach in Paderborn, und einer der reichsten Männer im Hochstifte, ich seine einzige Erbinn.

Der Graf Silbing lernte mich kennen, und warb um meine Hand. Mein Vater war alt, er glaubte mich vor seinem Tode nicht besser versorgen zu können, als wenn er mich diesem Freier zu sagte, unsere Verbindung ward geschlossen, und mit allem möglichen Pomp gefeiert. Wir verließen Paderborn, und gingen auf unsere Güter bey Linz. Anfänglich schien der Graf, mein Gemahl, sehr zärtlich gegen mich, er bot alles auf, um mir Zeitvertreib und Vergnügen zu machen, allein diese gute Laune wechselte bald mit einer sehr schlechten ab. Er war der gröbste Epikuräer, den Sie sich denken können. Jedes weibliche Gesicht gefiel ihm, er setzte mich der liederlichsten Dirne nach. Meine Eifersucht erwachte in hohem Grade, öfters gelang es mir, seine verliebten Abentheuer zu unterbrechen, aber er suchte sich dann bei neuen Gegenständen schadlos zu halten, und fand bald einen andern.

Durch meine getreue Servante Agnes, erfuhr ich, daß ein Mädchen von seltener Schönheit im Schlosse lebe, und daß der Graf mit der Idee schwanger gehe, sich mit ihr heimlich zu verbinden, und mich aus dem Wege zu räumen, da eine Scheidung zwischen mir und ihm, ihm nicht gelungen war. Ich hörte diese Anschläge und nahm sogleich meine Maasregeln, nur bedarf' ich noch eines Mannes, der Muth und

Entschlossenheit besäße, um meinen Plänen Vollendung zu geben. Mein Gemahl verreißte. Ich konnte ungehindert für mich arbeiten, sperrte das Mädchen ein, und packte alle meine Kleinodien zusammen, um damit noch vor der Zurückkunft meines Gemahles nach Paderborn zurückzugehen, wo mich meine Familie auf jeden Fall zu schützen wissen wird. Von dort aus werd' ich bei dem päpstlichen Stuhl zu Rom die Scheidung zu bewirken wißen, und dann will ich meine Hand und meine Schäze demjenigen schenken, der mit mir Muth und Entschlossenheit genug besizt, die ehelichen Feßeln zu zerreißen.

Aur. Und dieser Mann soll doch nicht ich sein?

Dame. Ich sah Sie neulich den Laertes spielen, und bewunderte den kühnen Muth, mit welchem Sie den Tod Ihres Vaters gegen den König in Anschlag brachten. Ihr Gesicht war unternehmend, Ihre Sprache fest und unerschrokken. „Das, lispelte mein Herz, ist der Mann, der für dich paßt. Es sprach laut für Sie, wollen Sie es undankbar zurückweisen?

Aur. Und wenn ich es könnte?

Dame. So gehn Sie nicht lebendig aus diesem Zimmer.

Die Maskirte sprach diß mit einer Entschlossenheit, die Aurelien bange machte. Sie sprang betroffen vom Sofa auf, und zog das Terzerol hervor.

„Was soll das Spielwerk?“ rief jene, und kam nicht im mindesten aus ihrer Fassung.

Aur. Wenn es nicht blos Scherz war, daß —

Dame. Ich scherze nie, am wenigsten jezt.

Aur. So ist es meine Pflicht, mich bis auf den lezten Blutstropfen zu vertheidigen, denn einmal für allemal, ich werde nie in Ihren Plan willigen?

Dame. (heftig) Nicht? (nach einem Dolche greifend) Elender! dieser Dolch ist für dich geschliffen, wenn du so spruchst.

Mit diesen Worten sprang sie vom Sofa auf, und gieng auf Aurelien los; in dem Augenblicke wurden die Thüren aufgerissen und Agnes stürzte athemlos zu der Gräfin Füssen nieder. „Ach! gnädige Frau! rief sie, um aller Heiligen willen! retten Sie sich, Ihr Gemahl, der Graf —“

Dame. Was ist mit ihm?

Agnes. Nach Ihrem Befehl hab' ich der Gefangenen die Chokolate gereicht — sie bekam eben Convulsionen, als ganz unvermuthet der Graf von der Reise zurück kam, und sogleich nach ihr fragte. Das andere können Sie vermuthen — schon ist er auf der Treppe.

Die Gräfinn ließ den schon gezückten Dolch fallen, und ging, doch aber eben so kalt als vorher, nur etwas nachdenkender, im Zimmer auf und nieder. Aurelie hielt das Terzerol in der Hand und lehnte sich halbnachläßig an einen Tisch, der unweit des Sofas stand, und erwartete den Grafen mit Neugierde und innere Beklemmung.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Die Thüren wurden ſchnell aufgeriſſen, zwei Bediente mit Lichtern ſtürzten voraus, der Graf folgte in Reiſekleidern und mit gezogenem Degen.

„Wo iſt die Elende, die den goldenen Frieden meines Herzens zerſtöhrte?“ rief er wütend.

Die Gräfinn ſah ihn unerſchrocken an, und antwortete: „Hier bin ich — was verlangen Sie von mir?“

Agnes lag auf den Knieen, und hielt das Kleid der Gräfin feſt. Ein Blick, des Grafen fiel auf Aurelien. Er lies den Degen ſinken, und fragte Agnes, wer dieſer Fremde ſei?

Die Gräfinn rief: „Ein Menſch, der Sie in einem Falle intereſſiert, aber mich. Er wird ſeine Rechte zu vertheidigen wiſſen!“

Der Graf lachte laut auf und fixirte Aurelien ſtärker als vorher. „Alſo der Cicisbeo der gnä-

digen Frau, fuhr er höhnisch fort. Ich gönne Ihnen den Wurf, junger Herr! aber Ihre Zufriedenheit dürfte sich dabei übel befinden. Sie haben entweder einen sehr übeln Geschmack, oder man hat sie mit sehenden Augen betrogen."

Er ging auf die Gräfin zu, und riß ihr die Maske ab. Aurelie bebte zurück. Ein Abscheu von Häßlichkeit ward sichtbar. Grobe, empörende Züge sprangen aus jeder Muskel.

„Diesem Ungeheuer wolltest du dich in die Arme werfen, sagte jezt der Graf, zu der bebenden Aurelie und die Gräfin sank für Schaam. Wuth und Zorn in den Sofa, und gab keinen Laut von sich. Aber freveln darf man mit mir nicht, fuhr er ernsthafter fort. Du hast mein Bett entheiligen wollen, ich werde dich zu bestrafen wissen. Fort mit ihm (rief er dem Bedienten zu) ich gebe ihn euch in eure Verwahrung.

Aurelie suchte sich zu vertheidigen, aber der Graf ließ sie nicht zum Worte kommen, sondern wand ihr den Rücken, und nun sah sie sich freilich genöthigt, den Bedienten zu folgen. Man führte sie in ein kleines, enges Gemach, welches mit starken, eisernen Gittern verwahrt war. Dort fand sie zwar alle Bequemlichkeiten, nur etwas vermißte sie — ihre Freiheit. Sie fragte die ab- und zu gehenden Lakaien, ob es ihr nicht erlaubt sei, mit dem Grafen zu sprechen, aber von keinem erhielt sie eine Antwort.

In einer stürmischen Nacht zog man sie plözlich aus dem Bette. Als sie die Augen aufschlug, stand ein alter Mann in Reiskleidern vor ihr.

„Ich habe Ordre, sagte der Alte, sie auf ein anderes Schloß zu bringen. Kleiden Sie sich an, und folgen mir ohne Widerrede.“ Aurelie stand auf, und bat den Alten, der ein sehr gutmüthiges Gesicht hatte, um Rettung. Der Alte zuckte die Achseln, und meinte, daß ihm diß nicht möglich sei. Sein Herr sei streng und pünktlich, und er dürfe so was ohne Gefahr seines eigenen Lebens nicht wagen.

Aur. So sagt mir wenigstens, wohin ihr mich führen wollt?

Alter. Weit, weit von hier.

Aur. Was kann ich dem Grafen nützen?

Alter. Nichts. Aber vielleicht schaden. Er nennt Sie einen gefährlichen Menschen — mich geht das nichts an, muß ich doch thun, was er befiehlt.

Aurelie war angekleidet. Sie sollte mit dem Alten gehen, und eine unsichtbare Macht hielt sie gleichsam zurück. Es fiel ihr das lezte Mittel ein, um sich zu retten, und ihre Unschuld darzuthun — die Entschleierung ihres Geheimnißes.

„Halt! noch einen Augenblick, rief sie dem Alten zu. Ich muß durchaus den Grafen sprechen.“

Alter. Das geht nicht.

Sie. Ist er noch im Schloße?

Alter. Ja!

Sie. So sagt ihm, daß ich ihm Dinge von der größten Wichtigkeit zu sagen hätte.

Alter. Er hört sie nicht.

Sie. (heftig) Sagt ihm, daß ich ein Frauenzimmer bin, und daß es seine Schuldigkeit sey, mich frey zu lassen.

Der Alte sah sie bedeutend an, schüttelte zweifelhaft den Kopf, und ergriff den Drücker des Schloßes, dann blieb er noch einmal stehen, blickte Aurelien lächelnd ins Auge und entfernte sich schnell. Aurelie trat unterdessen ans Fenster, und zählte die Scheiben. Sie erwartete mit Ungeduld die Rücklunft des Alten. Endlich erschien er in der Thüre.

„Der Graf, redete er sie an, hielt mich anfänglich für wahnsinnig, als ich ihm die mir übertragene Botschaft überbrachte. Doch meine Betheurung brachte ihn so weit, daß er wenigstens die Sache untersuchen will. Ist es Ihnen gefällig, einer etwas betagten Frau, die mit mir herauf gekommen ist, gewiße Beweise zu überliefern, daß Sie ein Frauenzimmer sind, so können

Sie ſich dann von der Diskretion meines Herrn alles verſprechen."

Aur. Der Herr Graf belieben viel Umſtände zu machen.

Alter. Es iſt das ſo ſeine Weiſe —

Aur. Die aber wenig Galanterie verräth. Wo iſt die Frau, die ihr mitgebracht habt?

Alter. Sie wartet im Vorſaale.

Aur. Laßt ſie herein kommen. Und ihr geht.

Der Alte gehorchte, und die Matrone trippelte herein. Aurelie empfing ſie freundlich, und gedachte ſie eben von ihrer Funktion zu unterrichten, als ihr die Alte ins Wort fiel, und mit groſſen Weitläuftigkeiten verſicherte, daß ſie den ganzen Vorfall bereits aus dem Munde des Herrn Grafen empfangen habe. Aurelie entblößte ihren Buſen — und die Matrone ſchlug für Erſtaunen die Händen über den Kopf zuſammen. Dann nahm ſie höflich von ihr Abſchied, und entfernte ſich eiligſt.

Kaum waren neun Minuten verfloſſen, als ſie mit einem Korbe zurückkehrte. Zugleicher Zeit reichte ſie Aurellen ein Billet hin, welches unverſiegelt war.

Sie las:

„Ich kann die unverdiente Behandlung, die Ihnen in meinem Hauſe widerfuhr,

nicht würdiger vergüten, als wenn ich Ihrem Geschlechte die erste Gerechtigkeit widerfahren lasse, welche ihm gebührt. Machen Sie von beigehenden Kleidern Gebrauch — das nähere überlassen Sie meiner Ehrfurcht, die ich Ihnen schuldig zu sein glaube."

„Graf Silbing."

„Ich mag seine Kleider nicht, rief Aurelie zornig, und stieß die Matrone mit dem Korbe zurück. Ich verlange auch seine Ehrfurcht nicht — er soll mich frei lassen. Das wird mir angenehmer sein, als die kahle Galanterie, mit der er meine Eitelkeit zu bestechen glaubt."

Die Alte gieng murrend aus dem Zimmer, und ließ den Kleiderkorb stehen, doch verschloß der Wächter, der im Vorzimmer stand, sehr sorgfältig die Thüre. Nachdenkend ging die arme Gefangene im Zimmer auf und ab, und erwartete mit Ungeduld das Ende dieser seltsamen Begebenheit. Die Thür öfnete sich von neuem, und ein Bedienter trat herein, und meldete den Grafen.

„Ich mag ihn nicht sehen und sprechen" rief sie heftig.

In diesem Augenblicke aber stand der Graf schon im Zimmer, und bat mit der feinsten Politeße um Vergessenheit des Geschehenen. Aurelie hatte ihn so schnell nicht vermuthet, und war

wirklich etwas verlegen. Sie ſuchte ſich zu faſſen, und ſagte:

„Ich weiß nicht, Herr Graf! wie ich noch länger zu einer ſo unwürdigen Behandlung komme, nach dem Sie Beweiſe haben, daß ich ein Mädchen bin. Wären Sie ein Mann von unbeſcholtenem Karakter, ſo würden Sie mich augenblicklich meine Straße ziehen laſſen. Aber faſt glaub' ich, daß Ihre Gemahlin Recht hat, und daß die Klagen und Beſchwerden gegründet ſind. —

Graf. Halten Sie ein. Ihre Verwürfe treffen einen Unſchuldigen. Ich bin, wie Sie bald erfahren ſollen, ein ehrlicher Mann. Sie waren mein Gefangener, aber von nun an nicht meine Gefangene, doch veranlaſſen mich wichtige Gründe zu dem Benehmen, welches Sie jezt ſo bitter tadeln.

Anr. Welche Gründe?

Graf. Meine Gemahlin iſt eine Verworfene, die mich nicht nur aus thörichter Eiferſucht quält, ſondern mir auch ſchon mehr als einmal nach dem Leben trachtete. Ich kann hinführo nicht länger mit ihr leben.

Anr. Was geht das mich an?

Graf. Viel. Ich fand Sie bei ihr, Sie hat Ihnen einen Plan mitgetheilt, der nichts we-

niger als meinen Tod betraf — Sie müßen gegen sie zeugen.

Aur. Das kann und werd' ich nie.

Graf. Und warum?

Aur. Weil Ihre Vermuthungen ungegründet sind, und weil ich von keinem Plane auf ihr Leben etwas weiß.

Graf. Das glaub' ich nicht.

Aur. Sie hat gegen mich nichts verrathen als daß sie ihr untreu wären. Und da hat sie doch wohl Wahrheit gesprochen?

Graf. Das sagen Sie?

Aur. Und mit Recht. Das Mädchen in der Eremitage —

Graf. Es ist wahr — auch leugne ich es nicht, daß ich diß Mädchen liebte. Aber der Engel starb durch ihre Hand, durch eine vergiftete Chokolate.

Aur. Haben Sie Beweise davon?

Graf. Vollkommen.

Aur. Wohl Ihnen dann. Ein überwiesener Mord ist schon hinreichend, Ihre Ehe zu trennen. Treten Sie mit diesem gegen sie auf und Sie brauchen mich nicht. Jezt bitt' ich noch einmal sehr ernstlich um meine Freiheit.

Der Graf stand in Gedanken verlohren da, senkte den Kopf nieder, und antwortete Aurelien

nicht. Dann fuhr er, wie aus einem Traum erwachend, ſchnell in die Höhe, und ſagte: „Madam! nur noch zwei Tage bleiben Sie hier — dann machen Sie, was Ihnen beliebt!“

Aur. Und warum ſo lange?

Graf. Fragen Sie mich darum nicht — ich darf Ihnen jezt nicht darauf antworten.

Aur. Herr Graf! Sie beleidigen mich aufs neue.

Graf. (lächelnd) Um ſo mehr hab' ich Ihnen dann abzubitten. (ernſthaft) Sollten Sie grauſam genug ſein können, den kleinen Reſt meiner Ruhe noch vollends zu zertrümmern, da es Ihnen ein ſo leichtes Spiel iſt, ſie ganz wieder herzuſtellen?

Aur. Neue Räthſel!

Graf. Die ſich von ſelbſt löſen werden, ſo bald die zwei erbetenen Tage vorüber ſind.

Er küßte ihr die Hand, und verlies das Zimmer.

„Gott! was ſoll aus mir werden!“ rief Aurelie und wand die Hände. Bin ich denn in die Hände der Mörder gefallen?

Ha! dieſer Menſch iſt mehr als Mörder! O! Vater! Mutter! ſähet ihr eure Tochter!

Zitternd würdet ihr eure Arme öfnen, und ſie verzeihungsvoll an eure Bruſt drücken.

Unten im Hofe erſcholl ein Poſthorn, mehrere Bedienten erſchienen mit Windlichtern, Aurelie ſah durchs Fenſter und erblickte die Gräfin und Agnes, wie ſie ſo eben in den Wagen ſtiegen. Der Wagen rollte fort. Der Graf ſezte ſich zu Pferde, und galoppirte hinten nach.

Viertes Buch.

Permittes ipſis expendere numinibus, quid
Conueniat noſtris, rebusque ſit utile noſtris:
Carior eſt illis homo, quam ſibi.

Iuuen.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Die Matrone und der Alee waren verschwunden, an deren Statt erschien ein freundliches junges Weib, das gesprächig aber nicht schwazhaft war. Aurelie konnte mittlerweile von ihr nichts erfahren, als daß sie in Diensten des Grafen und ihr Herr ein sehr freundlicher, wohlwollender Herr sei. Eines Tages kam sie auch und brachte das Mittagsessen, welches allemal auf das Beste zubereitet war, und in den delikatesten Speisen und Weinen bestand. Aurelie aß, und Marianne (so nannte sich die liebliche Schwäzerinn) setzte sich zu ihr, und plauderte recht vertraulich.

Aur. Was siehst du mich so bedeutend an? Marianne.

Mar. (lächelnd) Ich mache eben Reflexionen über Sie, Sie sind ein so schönes, junges artiges Mädchen, jedermann muß Sie lieben, er

mag nun wollen, oder nicht. Und gleichwohl legten Sie noch immer die häßliche Mannskleidung nicht ab. Das gefällt mir nicht von Ihnen.

Aur. Das kommt daher, liebe Marianne, weil ich nicht für ein Frauenzimmer, sondern für einen Mann passiren will.

Mar. Warum aber?

Aur. (lächelnd) Du bist auf Fragen ausgelernt — wenn ich aber frage, willst Du nicht antworten.

Mar. Ach! meine gute Madam! ich darf ja nicht. Aber leicht wird es Ihnen, die männliche Kleidung mit der weiblichen zu vertauschen.

Aur. Ich will es, aber nur unter einer Bedingung.

Mar. Fordern Sie, wenn die Erfüllung derselben in meinen Kräften steht —

Aur. Du kannst sie erfüllen. Erzeige mir die einzige Freundschaft, und bestellte mir ein Billet an die Geschwister Bachstädt.

Mar. (nachsinnend) Haben Sie denn Papier, Feder und Dinte, um das Billet zu schreiben?

Aur. Dafür laß mich sorgen.

Mar. Aber wenn ich entdekt werde?

Aur. So entſchädige dich das Wohlthätige der Handlung für die kleine Kränkung, die du dann leideſt.

Mar. Wohlan! ich will die Bedingung erfüllen.

Aurelie riß ein Blatt aus ihrem Taſchenbuche, und ſchrieb folgendes mit Bleiſtift darauf:

„Retten Sie mich. Ich bin ſeit dem Tage meiner Verſchwindung in des Grafen von Sillbing Gefangenſchaft.

„Hlob“

Marianne nahm das Billet und ſteckte es mit der heiligen Verſicherung zu ſich, daß ſie es richtig beſorgen wolle. Aurelie ſah ſchon mit Entzücken ihrer Befreiung entgegen, und legte ſich den Abend darauf, als diß geſchehn war, mit innliger Freude zu Bette. Aber kaum war ſie entſchlummert, als ſie ein heftiges Geräuſch vor ihrem Zimmer aus dem Schlafe riß. Sie ſezte ſich im Bette auf, und horchte. Das Geräuſch kam näher, Pferdegetrappel und Kutſchengerolle auf dem Hofe vergrößerte das Abentheuerliche derſelben — nun ſprang ſie aus dem Bette, lief ans Fenſter, riß es auf und ſah ein Getümmel von Bedienten und Pferden. Der Graf war

mitten unter ihnen, und hielt den Zügel eines Gaules, von dem er eben abgestiegen zu sein schien.

Noch staunte Aurelie das Menschengewühl an, als die Thüren ihres Gemachs aufgerißen wurden, und fünf junge Mädchen hereintraten, unter denen sich auch Marianne befand. Die leztere nahete sich Aurelien, und bedeutete ihr, daß sie sehr wohl thun würde, wenn sie sich ohne Sträuben den Befehlen ihres Herrn unterwürfe, und mit ihnen ginge.

„O! du Schlange!" rief jezt Aurelie zornig, und stieß Marianne mit Heftigkeit zurück. Wie konnt' ich auch nur einen Augenblick meinem betrügerischen Geschlecht trauen. Wohlan, ich sehe, ich bin in der Gewalt eines Böswichts, geduldig will ich das Loos der Verachtung tragen, und harren bis es dem Schikſal gefällt, mich aus diesen verrätherischen Händen zu erlösen."

Sie kleidete sich an, und ging mit den Mädchen aus dem Zimmer. Als sie in den Hof trat, kam ihr der Graf entgegen. Er sagte ihr eine Menge Verbindlichkeiten, die sie alle unbeantwortet ließ. Schweigend stieg sie in den Wagen, den man ihr anwieß. Der Kutscher hieb in die Pferde, und er entschwand, den Thoren des Schloßes. Nebenher ritt der Graf mit fünf Bedienten.

Er ſchien abſichtlich die entlegenſten Straßen zu wählen. Sie kamen weder auf ein Dorf noch auf eine Stadt, kein Menſch begegnete ihnen. Mitten im Holze ward den Pferden Hafer und Heu gegeben, und die Tafel wurde jederzeit unter dickbelaubten Bäumen aufgeſchlagen. Er bot den Schaz ſeiner Beredſamkeit auf, um Aurelien zu unterhalten, ſie hörte nicht darauf, und war in ſich ſelbſt vertieft, auch aß ſie äußerſt wenig.

Drei Tage ſchon waren ſie gefahren, und immer zeigte ſich noch nicht das Ziel ihrer Reiſe. Endlich am vierten gegen die Dämmerung lag ein ſchönes Schloß mitten im Walde vor ihnen. Sie fuhren darauf zu, der Wagen hielt ſtill, und der Graf nöthigte Aurelien auszuſteigen. Sie gehorchte, und fragte ihn zum erſtenmal, was nun mit ihr werden ſollte?

„Hier ſollen Sie die ſo oft erſehnte Freiheit wieder erhalten" entgegnete der Graf freundlich.

Das Schloß, welches bis jezt unbewohnt war, wurde geöfnet, und in der gröſeſten Eile zur Bequemlichkeit eingerichtet. Aurelie fand darinnen die geſchmakvollſten Zimmer, und alles, was ſie wünſchte. Zwei Knaben, mit denen ſie im Wagen gefahren war, blieben zu ihrer Bedienung da. Den Grafen ſah ſie an dieſem Tage

nicht wieder. Sie speißte allein, und trank mehr als gewöhnlich.

Kaum war sie des andern Morgens dem Bett entstiegen, als sich der Graf melden ließ. Sie nahm ihn an, weil die Nothwendigkeit sie dazu zwang. Er kam, und schwazte anfänglich von ganz gleichgültigen Dingen. Nach und nach kam er auf den Punkt der Unterredung, den Aurelie wünschte.

„Ich muß endlich wissen, Herr Graf, warum ich noch länger Ihre Gefangene bin, sagte sie. Haben Sie mit Bedacht gegen mich als Maske gehandelt, so lassen Sie sie endlich fallen — meine Geduld ist zu Ende, und ich fordere mit Entschlossenheit und Strenge meine vollkommene Freiheit.

Er. (gefast und ernst) Wohlan denn, jeder Betrug schwinde — ich will ohne Maske mit Ihnen sprechen.

Aur. Das gebe Gott.

Sie kennen das Weib, mit der mich die Gesetze der Convenienz verbanden, Sie können ihren Charakter, er ist so empörend, wie ihr Gesicht. Kann ich dabei glücklich sein? Ich bin ein Mensch, ich trage sinnliche Begierden in diesem Busen, mein Blut ist heiß und glühend, soll ich mich in eine Wüste begraben, und mein Fleisch kreuzigen, wie der heilige Antonius? Ein vernünftiger Mensch wird das von mir nicht verlan-

gen. Und gleichwohl verlangt es der Papſt. Ich habe mich von meinem Weibe ſcheiden, und ein Mädchen eheligen wollen, das ich lieben kann — man misgönnt mir diß Gut, meines Weibes grenzenloſe Bosheit hat die Schuldloſe hingeopfert. Ich habe Sie deshalb peinlich angeklagt — aber ſchon geht der Prozeß ihr zum Beſten, weil Agnes, die Verräthe[illegible]nn einen körperlichen Eid auf ihre Unſchuld abgelegt und beſchworen hat, daß das Mädchen ſelbſt Gift genommen habe. Meine Gemahlin wird auf jeden Fall den Prozeß gewinnen, denn ihre Freunde ſind mächtig, und mir nicht zugethan. Ich bin bis zum Ausgang der Sache auf dieſes Waldſchloß verwieſen — allem Anſehen nach werde ich einige Zeit hier leben müſſen. Es war mir nicht erlaubt, weibliche Bedienung bei mir zu führen — und ſie kannte man nicht (indem er ihre Hand ergriff) und ſo Aurelie, ſind Sie mir allein übrig geblieben — zwar gezwungen, aber — ich will Ihre Liebe durch ädle Handlungen zu verdienen wiſſen. Verlaſſen Sie mich nicht — Sie ſollen die Meinige ſein, und einſt mein Weib werden, wenn mich der Tod von den ſchändlichen Feſſeln befreiet, in die mich das grauſame Schikſal legte.

Aur. Herr Graf! wenn alles das ſo wahr iſt, was Sie mir da erzählt haben, ſo...

Er. Ich ſchwöre Ihnen, daß ich Wahrheit geſprochen habe —

Aur. So kann ich dennoch nie die Ihrige werden.

Er. Aurelie!

Aur. Sie sind ein Mann, der in jedem andern Weibe die glühensten Wünsche befriedigen kann — Sie sehen, ich bin vollkommen gerecht gegen Ihre Qualitäten — aber ich — bin nicht für Sie geschaffen.

Er. Und die Ursachen —

Aur. Erlassen sie mir die. Kurz — ich liebe Sie nicht, und werde Sie nie lieben. Schon Ihr anfängliches, indiskretes Betragen gegen mich hat meinen ganzen Widerwillen gegen Sie erregt. Ich haßte Sie — und wenn auch dieser Haß einigermaßen durch Ihre unglückliche Ehe versöhnt ward, so kann er sich doch nie in Liebe verwandeln.

Er. Und diß bleibt Ihr fester Entschluß?

Aur. Ewig! Unerschütterlich!

Er. (etwas stärker) Er wird sich nie ändern?

Aur. Nie!

Er. (kalt und aufstehend) So werd' ich mich ändern, und Sie zu zwingen wissen.

Aur. Elender! könntest du es wagen —

Er. Ich wage nichts, wo ich genieße.

Lachend schlug er die Thüre zu, und ließ die heftig zitternde Amelie allein. Sie warf sich weinend aufs Bett, und hüllte sich schluchzend ins Kissen. Dann stürzte sie auf den Boden nieder, und rief mit hochemporgehobenen Armen: „Du, da oben Schützer der Unschuld und der Verlassenen, decke meine Tugend mit deinem heiligen Schilde, damit ich den höhnischen Verfolgungen dieses Bösewichts nicht erliege!“ Neu gestärkt durch die frommen Ergießungen ihres Herzens richtete sie sich empor, und erwartete mit Schaudern die fernern Maasregeln, die ihr Verfolger nehmen würde, um ihre Unschuld zu untergraben. Jezt bereuete sie es tausendmal, daß sie das väterliche Haus verlassen hatte. Wie viel würde sie aufgeopfert haben, wenn Sie in diesem Augenblicke in den lustigen Gefilden von Nordhausen gewandelt hätte! Aber das waren nur leere Hofnungen und Wünsche, die nicht erfüllt werden konnten.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Von den beiden Knaben, die ihr der Graf zur Bedienung gegeben hatte, hieß einer Rosaura, aus dessen glücklicher Bildung sich schon schließen ließ, daß sein offenes Gesicht mit einem liebenswürdigen Karakter in Verbindung stehe. So schloß Aurelie, und bald zeigte sich's, daß sie nicht unrecht geschlossen hatte. Der Knabe war zwölf Jahr alt, und sein Betragen äußerst interessant und einnehmend. Noch hatte unsere Gefangene wenig mit beiden gesprochen, sie gingen blos ab und zu, trugen die Speisen auf, und verrichteten die Dienste, die ihnen Aurelie auftrug. Gewöhnlich aber stachen Rosauros Bemühungen, seiner Gebieterinn gefällig zu werden, vor denen des kleinen Karl, sehr hervor. Sie bauete also auch auf diesen einen Plan zu ihrer Rettung — da sie keinen andern für möglich hielt.

Eines Nachmittags erfuhr ſie, daß der Graf auf zwei Tage verreißt ſei. Roſauro ſagte ihr das ſelbſt mit einer gewiſſen Art Vergnügen, das ſie ſich in dem Augenblicke nicht erklären konnte. Sie ſchickte den kleinen Karl fort, und befahl Roſauro'n, noch einige Augenblicke bei ihr zu bleiben. Mit Freuden gehorchte er.

Aur. Du ſcheinſt gern bei mir zu ſein.

Er. Ach! Sie ſind ſo gut und ſo freundlich — warum ſollt ich nicht gern bei Ihnen ſein? Wenn Ihnen mein Vater nur halb ſo gliche, wie froh wär' ich.

Aur. Dein Vater — wer iſt dein Vater?

Er. Den kennen Sie nicht? Nun das iſt luſtig! War er nicht oft genug bei Ihnen?

Aur. Bei mir?

Er. Der Graf Silbing?

Aur. Er iſt dein Vater?

Er. Nun wenigſtens ſagt es die Mutter. Und die Mutter iſt gar eine fromme Frau, die muß es doch wiſſen.

Aur. Wer iſt deine Mutter?

Er. Mariane!

Aur. Ach! du armes Kind! (ſich faſſend) Iſt deine Mutter hier?

Er. Nein! Sie ist in Linz zurückgeblieben.

Die Beichte des Kleinen überraschte Aurelien ungemein. Sie hatte das, was sie jezt erfuhr, kaum geahnet, und es war ihr unangenehm, daß grade Marianne Rosauro's Mutter hieß. Dennoch ward es ihr ungemein schwer, von ihrem Plane abzugehen, und es fehlte nichts weiter, als daß sie den Knaben noch prüfte, ob er auch zu ihrer Befreiung tüchtig sei, und deshalb glaubte sie ihn durch Liebkosungen und kleine Geschenke gewinnen zu müßen.

Schon lange hatte der Knabe gewünscht, eine Uhr zu tragen. Aurelie hatte diesen Wunsch oft gehört, als er ihn gegen den kleinen Carl äusserte.

Als er also jezt vor ihr stand, lenkte sie das Gespräch auf die Uhr. Des Knaben Augen funkelten, als sie die ihrige von der Wand nahm. Diese Uhr war ihr sehr theuer, denn sie hatte sie ja von Klaren empfangen, ihr Bild stand darinnen, sie hielt es so werth, als sich selbst. Jezt sollte sie sich von ihm trennen. Aber was thut der Mensch nicht, um seine Freiheit zu erringen!

Der Knabe nahm die Uhr, und öfnete mit sichtbarem Entzücken das goldene Gehäuse. Er spiegelte sich in den blitzenden Brillanten, und küßte mit kindischer Freude Klara's Bild, das ihn süß und unbefangen anlächelte.

Roſauro! ſagte Aurelie jezt, ſeinen Wonnetaumel unterbrechend, die Uhr iſt ſchön, möchteſt du wohl eine von der Art haben?“

Ros. Allerdings — ach das wäre das höchſte Glück, welches mir begegnen könnte, nur zweifle ich, ob diß je geſchehen kann, denn... auch wär ich ja wohl mit einer ſchlechtern zufrieden.

Aur. Ich ſchenke ſie dir!

Vor Erſtaunen ließ er faſt die Uhr fallen. Mit offenem Munde, mit ſtarrem Auge ſtand er vor ihr da, und beſtrafte, wie es ſchien, ſein Ohr, das auf jeden Fall falſch gehört haben müſſe:

Aurelie wiederholte, als ſie diß merkte, ihr Anerbieten ſehr deutlich, und der Knabe hüpfte auf einem Beine im Zimmer umher.

„Iſt es möglich!“ rief er dann, die Uhr iſt mein? — Ach! was wird Marianne ſagen, wenn ich ihr einſt die Uhr mit nach Hauſe bringe was wird mein Vater ſa — — doch nein! dem zeig' ich ſie nicht; er könnte ſie mir nehmen, und dann weinte ich mich halbtodt.“

Aur. Du thuſt wohl daran, wenn du deinem Vater das Geſchenk verſchweigſt. Jezt geh — und beſuche mich bald wieder. Der Knabe hüpfte fort, indem er ihr mit herzlichem Danke die Hand küßte, und Aurelie harrte nun mit Un-

geduld auf einen bequemen Zeitpunkt, wo ſie die nähern Verhandlungen mit Roſauro beginnen dürfte, wozu die kindliche Dankbarkeit ſie jezt in allem Maaße berechtigte.

Roſauro erſchien dieſen Tag nicht wieder, und von Karl erfuhr ſie beim Abendeſſen, daß der Graf zurückgekommen ſei. Als ſie ſich zur Ruhe legte, ſchloß ſie Thüren und Fenſter zu, und ſchlief ruhig ein. Mitten in der Nacht hörte ſie ein Geräuſch, ſie wachte darüber auf, und griff nach dem Dolche, den ſie gewöhnlich neben ſich liegen hatte, das Geräuſch näherte ſich ihrem Bette. Da das Nachtlicht verlöſcht war, ſo war es ihr nicht möglich, die Urſache des Geräuſches zu erforſchen. Sie rief alſo mit Muth und Entſchloſſenheit: „Wer da?“ In eben dem Augenblicke ſtieß jemand die ſeidenen Gardinen des Bettes zurück. Aurelie bog ſich gegen die Wand, und rief: „Wer ſich mir nähert, den durchbohre ich ohne Barmherzigkeit!“ Sie hielt den Dolch gezückt, und erwartete den Angriff — des gräflichen Böſewichts, für den ſie die Erſcheinung hielt.

Er war es wirklich. Als ſie ihm drohete, ſtand er ein paar Minuten ſtille. Noch hielt ſie den Dolch vor ſich hin. Der Graf fuhr haſtig auf ſie zu, um ihr denſelben zu entwinden, und rannte beſinnungslos in das Stilet. Winſelnd ſank er am Bette nieder.

Aurelie hörte ſeine Stimme, und ſprang aus dem Bette, um nach Hülfe zu rufen.

„Zum Teufel! bleiben Sie, rief der Graf — wollen Sie das ganze Schloß in Aufruhr bringen?

Aur. Sie ſind verwundet.

Gr. Ich bins, aber was nützen hier die Domeſticken?

Aur. Ihre Wunde —

Gr. Laßen Sie die, und machen Sie Licht.

Aur. Ich habe dazu keine Materialien. So können Sie nicht liegen bleiben, und ich muß nach Hilfe rufen.

Auch rief ſie wirklich, troz der erneuerten Bitten des Grafen. Roſauro kam mit brennenden Kerzen, und der ganze Bedientenſchwarm ſegelte hinter drein! Noch lag der Graf am Boden und hielt eine von den Bettgardinen vor die Stirne, eine Menge Blut hatte den Marmor gefärbt. Aurelie ſchauderte vor dieſem Anblicke zurück. Sie ſchikte die Bedienten wieder hinaus, und fragte einen davon, ob kein Wundarzt in der Nähe ſei?

„Ich habe den Teufel von Ihrem Arzt, rief der Graf ungeduldig, ich fühle, daß er mir das

Auge nicht wiedergeben kann, das Sie mir theuer bezahlen sollen.

Er ging fluchend fort, und ließ die Thüren verschließen. Ueber den Vorgang blieb, gegen den Willen des Tyrannen, der Knabe Rosaura im Zimmer zurück, verwundert über das, was geschehen war. Jezt erst bemerkte ihn Aurelie. Sie riß ihn aus seinen Träumen.

„Was machst du hier? fragte sie unruhig.

Ros. Was ist denn geschehen?

Aur. Alltägliche Dinge, lieber Junge! Geh nur schlafen!

Ros. (gegen die Thür) Gott! ich kann nicht hinaus. Der Graf hat die Thür verschlossen.

Aur. So wirst du wohl bei mir bleiben müßen.

Ros. In dieser Nacht?

Aur. Fürchtest du mich?

Ros. Ach! das nicht — wer sollte sich vor Ihnen fürchten. Aber den Grafen fürcht' ich.

Aur. Laß mich das ausfechten. Bleib du nur hier. Bist du schläfrig?

Ros. Ach wenn ich bei Ihnen bin, schläfert mich nicht. Mit Ihnen wollt' ich wohl drei Nächte hinter einander fort schwatzen, ohne daß mir der Schlummer ankäme.

Aur. Wohlan! so laß es uns heute versuchen, ich werde sehen, ob du Wort hältst. Vielleicht vergeß ich' darüber mein Unglück.

Ros. Unglück? Ist die schöne Aurelie unglücklich?

Aur. Ach! ich bin sehr unglücklich, Rosauro.

Ros. Was fehlt Ihnen denn? Ich dächte, Sie dürften gar nicht unglücklich sein. Sie besitzen alles, was sie wünschen, die delikatesten Speisen und Weine stehen Ihnen zu Gebote, die herrlichsten Kleider ...

Aur. Gewiß, du guter Knabe — wenn alles das einen Menschen glücklich machen kann, so bin ich es. Aber das höchste Glück, nach dem ich strebe, geht mir ab. Gesetz — lieber Rosauro, man gäbe dir alles, was dein Herz wünscht, schöne Kleider, Essen und Trinken, Zuckerwerk und Gebackenes und steckte dich dann in einen großen Vogelbauer, wo du dich kaum drehen und wenden könntest — würdest du da vergnügt sein, würden dich die schönen Kleider er-

freuen, würdest du mit Zufriedenheit das Zuckerwerk und Gebackene genießen können —

Ros. Ach! nein, ich würde nichts davon essen, nur weinen.

Aur. Sieh lieber Rosaure, in so einem Käfig sitz ich. Diß Schloß ist mein Gefängniß — der Graf, dein Vater, ein böser, harter Mann, hat mich hier einsperren lassen.

Ros. (weinend) Ach! du lieber Gott, warum denn?

Aur. Ich habe ihm nie etwas zu leide gethan — aber er liebt mich, er will mich heirathen, und hat doch eine Frau, ich will das nicht, darum sperrt er mich ein.

Ros. So gehen Sie heimlich von ihm, fliehen Sie!

Aur. (mit Wärme den Knaben emporhebend, und seinen Mund an ihre Lippen drückend) Knabe! den Gedanken bließ dir Gott ein: (schwärmerisch) ja ich will fliehen, wenn du mir dazu behilflich sein willst.

Ros. Kann ich das? — O! wenn ich es kann, so lassen Sie uns noch heute dazu Anstalt machen. Und wenn ich so glücklich bin, etwas zu Ihrer Befreiung beizutragen, so — (die Augen niederschlagend) wenn ich diß sagen dürfte.

Aur. Du kannſt es ohne Scheu.

Roſ. (ihre Hand küſſend) So nehmen Sie mich mit.

Aur. (warm und lebhaft) Willſt du das?

Roſ. O! Sie kränken mich, wenn Sie ſo fragen.

Aur. Ja! Roſaure: ich nehme dich mit. Du ſollſt bei mir bleiben, du ſollſt nie wieder von meiner Seite. Pflegen und lieben will ich dich wie meinen Bruder, ich will dich auf dieſen Armen tragen, und in dieſem Herzen, als wärſt du mein Kind.

Roſ. Meine gute Aurelie!

Aur. Und wenn du gröſſer geworden biſt, will ich einen braven Mann aus dir bilden, und dich zu hohen Ehren bringen. Aber wirſt du auch gern Vater und Mutter verlaſſen?

Roſ. Der Vater liebt mich nicht, er iſt immer hart und unfreundlich mit mir, und die Mutter — ja die Mutter iſt gut, aber ſie iſt arm, und kann mir nichts geben. Sie haben mir eine ſchöne Uhr gegeben, Sie ſind gut wie eine Mutter gegen mich — ſollt' ich Sie da nicht lieb haben, und bis ans Ende der Welt mit Ihnen gehen?

Aurelie umarmte den Knaben aufs neue, und bereitete ihn nun zu der Rolle vor, die er ſpielen muſte, um ſie aus dem Schloſe zu befreien. Beſonders befahl ſie ihm, für eine Feile und Strickleiter zu ſorgen, in allem aber gebot ſie ihm Sorgfalt und Behutſamkeit, die er auch willig und gern verſprach.

Dreißigſtes Kapitel.

Roſaura beſorgte die Befehle ſeiner Gebieterin pünktlich. Schon am andern Abende erſchien er mit einer Felle, die er unter ſeinen ſchönen langen Haaren verborgen hatte. Aurelie küßte ſie vor Entzücken, und dann den Knaben.

„Haſt du nichts von deinem Vater gehört?“ fragte ſie ihn.

Roſ. Er iſt krank und liegt im Bette. Der Arzt aus der Stadt iſt bei ihm.

Aur. Aus der Stadt? Liegt eine Stadt ſo nahe?

Roſ. Drei Meilen von hier.

Aur. Wie heißt ſie?

Roſ. Paſſau. — Ich war heute morgen bei ihm, er fluchte und tobte, daß ich an allen Gliedern zitterte. Er hat das linke Auge verbunden — der Arzt ſagt, daß er es wohl verlieren

würde. Was haben Sie nur mit ihm vorgehabt?

Aur. Davon ein andermahl, guter Knabe!

Rosauro verließ sie, Aurelle arbeitete die ganze Nacht, um die eisernen Stäbe zu zerschneiden, die vor dem Fenster standen, welches die Aussicht in den Garten darbot. Um die Schnitte darinnen nicht bemerkbar zu machen, klebte sie solche mit gekauetem Brode zu, und erwartete nun mit Sehnsucht und Verlangen die Strickleiter, die ihr Rosauro zu bringen versprochen hatte.

Zwei Tage lang ließ er nichts von sich hören, Sie ward unruhig, und fragte Karln, der immer allein kam, wo sein Camerad wäre?

„Er ist krank, entgegnete er, und laborirt am Fieber."

Kaum konnte sie ihre Thränen verbergen. „Gott! er ist krank?" rief sie, als er hinaus war" sterben denn alle meine Hofnungen? „Traurig sah sie den Abend hereinbrechen, traurig verzehrte sie ihr Nachteſſen — mit Thränen legte sie sich nieder.

Um Mitternach schlich etwas an ihrer Thüre herum. Sie glaubte sich einem neuen Angriffe des Grafen ausgesezt zu sehen, und griff schnell nach ihrem Dolche, um sich bei seinem Eintritt

zur Wehre zu ſetzen, allein ſie irrte ſich, die Thür ward leiſe geöfnet, und hereintrat — der Knabe Roſauro. Aurelie ſchrie laut auf für Freude, ſie hüpfte auf ihn zu, hob ihn hoch empor und drückte ihre Lippen auf die ſeinigen. Dann gab ſie ihm ihr Befremden, ſein Ausbleiben betreffend, zu erkennen, und ſprach von ſeiner ſchnellen Geneſung.

„Ich bin nicht krank geweſen, liebe Aurelie, entgegnete der Kleine. Meine Krankheit war nur Verſtellung —

Sie. O! du liebes, liebes Kind!

Er. Indem ich krank hieß, gab Niemand auf mich Acht, denn ſchon fieng der Graf an, mich mißtrauiſch anzuſehen. Auch war es mir ſo vergönnt, alles zu Ihrer Flucht zu bereiten. (nach einer Pauſe) Wir müßen noch in dieſer Nacht fort.

Aurelie billigte dieſen Wunſch, und packte ihre Kleinodien zuſammen, die ſie aus Lyon mitgenommen hatte. Die mehreſten aber waren dort zurückgeblieben. Indeſſen war ihr nichts unangenehmer, als die weibliche Kleidung, die ſie auf Befehl des Grafen gleich nach dem dritten Tage ihres Aufenthaltes im Schloße mit ihrer männlichen vertauſchen mußte. Wie vortheilhaft wär ihr nicht jezt eine männliche zu ſtatten gekommen! Sie war nun fertig, und ſchlang das Seil um den Fenſterſtab, das Roſauro eben

mit sich gebracht hatte. Haußen sauste der Sturm, und eine dicke, undurchdringliche Finsterniß lag über dem Erdboden gebreitet.

Sie stieg hinaus, und schwang sich glücklich hinab, Rosauro folgte ihr nach. Sie standen jezt im Garten, in welchem sie keine Wache zu befürchten hatten, und tappten durch die Dunkelheit fort, um die Straße nach Passau zu gewinnen. Wie ein paar schüchterne Tauben paßirten sie das Schloß, sie zogen den Athem an sich, um nicht ihre eigene Verräther zu werden, und entgingen glücklich den Luchsaugen ihrer Wächter, die alle Nächte das Schloß belagerten. Als sie im Freien waren, sank Aurelie auf der Straße nieder, und dankte Gott für die wunderbare Rettung. Der Kleine kniete neben ihr, sein leises Gebet mischte sich in die frommen Seufzer der befreieten Aurelie, dann eilten sie weiter, dem gebahnten Wege nach Passau zu.

Ein und dreißigſtes Kapitel.

Die Sonne ſtieg empor und vergoldete die Wipfel der Bäume. Die Vögel ſangen ihr Morgenlied, und Roſauro zog ſeine Uhr heraus, und meinte, daß es doch nicht übel wäre, wenn man die Zeit eines ſo flüchtigen Spaziergangs nach ein paar goldenen Weiſern berechnen könnte. Dieſe feine Bemerkung des Knaben, der dadurch am beſten ſeine Müdigkeit erkennen zu geben glaubte, machte Aurelie auf die Vergeſſerheit aufmerkſam, mit der ſie ſein Alter behandelt hatte. Sie beklagte ihn, und ſetzte ſich unter einem Baume nieder, um ihn etwas auszuruhen zu laſſen.

„Armer Junge, ſagte ſie dann zu ihm, du biſt wohl müde? — Wenn wir nur recht bald auf eine Meierey kämen, damit du dich erquikken könnteſt.“

Roſ. Ich bin ſo müde noch nicht, als Sie glauben. Und die Erquickung hab' ich bei mir

(ein Fläschchen mit Wein hervorziehend) Hier — wollen Sie mir Bescheid thun)

Aur. In der That, Rosauro! du beschämst mich an Einsicht. Für alles hast du gesorgt.

Ros. Sie konnten ja dafür nicht wohl sorgen. Trinken Sie nur — Aurelie that einen herzhaften Schluck aus der Flasche, und Rosauro nahm sich daran ein gutes Beispiel. Dann zog er einige Stücke Zwieback hervor, und die Morgentafel ward vollkommen.

Indem sie mit einander plauderten, hörten sie von weitem das Geräusch von Rädern und Menschenstimmen. Eine offene Chaise nahete sich. Zwei Frauenzimmer saßen darinnen, Rosauro, der Verfolger vermuthete, sprang auf, und blickte Aurelien ängstlich an, allein diese lächelte, als sie die wehrlosen Geschöpfe erblickte, und beruhigte ihn wieder. Sie blieb sitzen, und die Chaise kam immer näher.

Als sie eben im Begriff war, vorüberzurollen, stuzten die Frauenzimmer im Wagen — Aurelie stuzte auch, und ward roth bis unters Kinn.

„Halt Kutscher! rief die schönste und jüngste!" Der Kutscher hielt seine Pferde an. In eben dem Moment sprang eine der Mädchen im Wagen auf, und rief Aurelien zu: „Ist es mög-

lich, Herr Hiob — Sie in Frauenzimmerkleidern — in aller Welt, was ſoll das bedeuten?"

Aurelie erhob ſich, und ſchritt auf den Wagen zu.

„Ja! ich bins! ſagte ſie immer noch mit glühenden Wangen, ich bins — und da ſie mich einmal überraſcht haben, wie ich bin, ſo muß ich Ihnen endlich ſagen, daß es unrecht war, wenn Sie mich nicht immer ſo fanden.

Henriette. Wie ſoll ich das verſtehen?

Aur. Ich bin von ihrem Geſchlechte — ich bin ein Frauenzimmer.

Beide Schweſtern. Spas a parte — wär es möglich?

Aur. So gewiß, als Sie mit mir ſprechen.

Amalie. Sollte man's glauben! — Herr Hiob, Sie ſcherzen.

Aur. Ich ſcherze nicht. Mein wunderbares Schickſal, das ich Ihnen ohne Maske erzählen werde, wird Ihnen die Wahrheit meiner Ausſage verbürgen.

Hen. Nun ſo reiſen Sie mit uns.

Aur. Wohin?

Hen. Jezt geht es nach Paſſau, und von da nach Regensburg.

Aur. Sind Sie nicht mehr in Linz engagirt?

Amal. Herr Schmalhans hat Banquerut gemacht, und ist mit Demoiselle Wind in alle Welt gegangen. Wir sind nach Regensburg verschrieben. Der Direkteur Lotter hat eine neue Gesellschaft etablirt. Folgen Sie uns — Sie sollen engagirt werden.

Aur. Ich fahre mit.

Unsere Flüchtlinge stiegen in den Wagen, und der Kutscher hieb in die Pferde.

Aurelie erzählte den beiden Schauspielerinnen einen Theil ihrer Geschichte, und verschwieg Ihnen selbst ihren Stand nicht; nur den Namen ihres Vaters und den Ort ihrer Geburt übergieng sie mit Stillschweigen. Als sie das Billet berührte, welches sie in Linz Mariannen zur Bestellung an die beiden Schwestern gegeben hatte, sagte Amalie, daß Marianne ihnen den Unfall offen und wahr erzählt und auf Ehre und Pflicht betheuert habe, daß sie an dessen Nichtbestellung keineswegs schuld, sondern daß ihr der Graf, als sie solches habe abgeben wollen, auf die Spur gekommen sei.

„Das freuet mich, das freuet mich! rief jezt Rosaure mit fröhlicher Stimme, daß meine Mutter schuldlos ist. Ach ja! Marianne ist gut, wie Sie, meine theure Aurelie!“

Nun glaub' ich es, ſagte Henriette, daß Herr Hiob ein Mädchen iſt. Kinder reden die Wahrheit.

Aur. Es freuet mich ſelbſt, daß ich in Marianen ein braves Weib finde. Sie ſoll erfahren, daß ihr kleiner Roſauro gut aufgehoben iſt.

Amal. Der Knabe verſpricht einen guten Akteur.

Aur. (ernſthaft) Das ſoll er nie werden.

Amal. Wohl dem, der es nicht nöthig hat.

Heur. (mit einem Seufzer) Ja wohl!

Aur. Es iſt ſonderbar — wir lernten uns in Linz kennen, und waren gute Freunde, und nie fiel es mir ein, Sie zu fragen, warum Sie das Haus Ihres Oheim, des redlichen Pater Anſelms, verließen? Ihr Wunſch, den Sie ſo eben äußerten, bringt mich ſehr natürlich auf die Frage, die ich ſchon lange auf den Lippen hatte. Wie es ſcheint, wählten Sie den Schauſpielerſtand nicht aus Neigung?

Amal. Wie Sie wollen! wir wählten ihn aus Neigung, und auch aus Nothwendigkeit.

Aur. Darf ich Sie fragen, woher die Nothwendigkeit kam?

Amal. O! ja! — Sie haben unſere Mutter gekannt. Für das ſtille, einſame Prieſterle-

ben war sie keinesweges geschaffen. Sie heirathete wieder, und zwar einen jungen, rohen Dorfjunker bei Pilsen, der sie wahrscheinlich nicht aus Liebe, sondern deshalb nahm, um mit ihrem Gelde seine zerrütteten Finanzen wieder aufzuhelfen. Wir zogen mit ihr aufs Gut. Der Herr Stiefvater waren artig genug, uns beide mit dem Schnupftuche zu beschenken, und als wir diese Ehre uns höflichst verbaten, behandelte er uns auf das grausamste. Eines Tages fuhren wir nach Pilsen. Dort spielte eine kleine Schauspielerhorde; das Leben, ganz der Freiheit gewidmet, gefiel uns, wir zogen es der Sclaverei auf dem Gute weit vor, glaubten in uns Lust und Neigung zu diesem Stande zu entdecken, sprachen mit dem Entrepreneur und schloßen den Akkord. Wir gingen mit fort, und fielen kurz darauf in Herrn Schmalhnasens Hände. Das ist unsere Geschichte.

Aur. Aber warum machen Sie den Umweg nach Regensburg über Passau?

Amal. In Passau vereinigen wir uns mit der Gesellschaft des Herrn Lotter, die bis jezt von seiner größern geschieden war. Ueber die Passauer, ungefähr 18 Personen stark, führt seine Frau die Direktion.

Aur. Werd' ich aber auch dort ankommen?

Amal. Warum nicht? Und sollten Sie nicht ankommen, so bleiben auch wir nicht. Wir trennen uns nicht wieder.

Henr. Jezt entsteht die Frage: Wie wollen Sie sich nennen? - Denn mit dem Hieb ist's nun doch aus, oder wollen Sie wieder ins Reich der Männer zurückkehren?

Aur. Ich weiß nicht, was ich thun soll. Als Frauenzimmer bin ich in keiner Rolle einstudiert —

Amal. Possen! das giebt sich.

Henr. (lachend) Freilich, wenn Sie überal als Mannsperson so viele Eroberungen machen, als in Linz, so wollt ich...

Aur. (ihr den Mund zu haltend) sein stillschweigen, Sie kleine Schallhafte!

Unentschlossen was sie thun wollte, erreichten sie endlich Passau. Sie stiegen im Harnisch ab, und ließen sich bei der Madam Direktrice melden, welche sie sogleich auf ein Mittagsmal zu sich bitten lies.

Nun ist es Zeit, rief Amalie, daß Sie sich entschließen, ob Sie in einem Zeitraum von drey und einer Viertels-Minute noch ein Frauenzimmer oder ein Mann seyn wollen? Ich dächte doch, Sie versuchten es einmal mit der schönen Hälfte der Menschengeneration, um zu sehen, ob Sie nicht noch mehr Eroberungen machen, als so.

Ueberdem könnten wir auch fein hübsch beisammen bleiben, statt, daß wir uns auf andere Art trennen müssen. Aurelie gab ihren Willen drein, und Henriette sandte sogleich zur Direktrice, und ließ sie unter dem Namen Demoiselle le Bally melden. Madam Direktrice freuete sich der Ankunft der neuen Künstlerin und ließ sie ebenfalls zum Soupee einladen.

Die Krone des Paßauer Theaters war eine Frau von ungefähr dreyßig Jahren, und in jedem Betracht ein sehr liebenswürdiges Weib, welches sich auf das artigste zu benehmen wußte. Sie empfing unsere Damen mit einer Herzlichkeit, die durchaus nicht nach Theaterluft roch; man sah es ihr an, daß das, was sie sagte, ihr wirklich von Herzen ging. Die beiden Bachstädt wurden sogleich gewonnen; nur Aurelie, die etwas mehr Erfahrung hatte, war zurückhaltender, doch blieb sie es nicht lange, weil das Eis ihres angenommenen Karakters durch die Menge von liebenswürdigen Eigenschaften der Madame Lotter sehr bald geschmolzen ward. Sie engagirte im Namen ihres abwesenden Mannes die beiden Bachstädt mit dreißig Gulden wöchentlicher Gage und drei Einnahmen. Dann wandte sie sich gegen Aurelie, und fragte, wohin sie zu reisen gesonnen wäre?

Aur. Meine Reise ist unbestimmt. Ich glaubte bei Ihnen Engagement zu finden, und —

Madam. Und können es haben, ſo bald Sie ſich über die Bedingungen erklären, die zwiſchen uns ſtatt finden ſollen.

Aur. Meine Bedingungen ſind leicht. Ich fordere zwölf Gulden und eine Vorſtellung.

Madam. Zwölf Gulden zahl' ich auf mein Riſiko, aber was die Vorſtellung betrift, ſo iſt das ganz meines Mannes Sache, und ich darf darüber nichts beſtimmen, weil ſich jezt unſere Geſellſchaften vereinigen.

Aur. Wohlan — ſo bleibe ſie bis dahin aufgeſchoben.

Madam. Geben Sie dem Kleinen da auch bisweilen Rollen?

Aur. Nein!

Madam. Singen Sie?

Aur. Wenig.

Madam. Was iſt Ihr Rollenfach?

Aur. Zweite Liebhaberin. Auch ſpiel' ich Subretten nicht ohne Beifall.

Die Unterhaltung gewann nun mehr Intereſſe für die Geſellſchaft, die noch durch zwei andere Aktricen vermehrt ward, man ſprach ſehr viel vom Theater, und Madam Lotter machte ſo viele feine Bemerkungen, zeigte ſo viele reife Kenntniße von der Kunſt, daß Aurelie einen ſehr ho-

hen Grad von Hochachtung gegen sie gewann. Ueber die Mitglieder ihrer Bühne urtheilte sie sehr bescheiden dem Talentvollen Künstler ließ sie Gerechtigkeit widerfahren, den Schwachen behandelte sie mit Schonung, den wirklich Talentlosen überging sie mit Stillschweigen.

Die Gesetze ihres Theaters, welche sie selbst, und mit großer Einsicht entworfen hatte, wurden pünktlich erfüllt, wer das nicht that, durfte höchstens zwei bis dreimal die bestimmten Strafgelder entrichten, dann erhielt er seine Entlassung. Die Ehre und der gute Ruf ihrer Akteurs ging ihr über alles. Sie erfüllte die Pflichten, die Moralität ihr vorschrieb, genau und sorgte dafür, daß ihre Bühne das war, was jede von Rechtswegen sein sollte, eine Schule der Sitten, mithin engagirte sie ihre Akteurs und Aktricen nur unter der Bedingung, daß sie mit dem Schritt aufs Theater zugleich den Schritt in das Reich der pünktlichsten Ordnung verbänden. Sie litt keine geheimen Liebes — Abentheuer und entfernte das Mitglied augenblicklich, das sich eine Ausschweifung zu schulden kommen ließ; gesezliche Liebe verbot sie nie. Alle vier Wochen gab sie eine Vorstellung zum Besten der Armen, und die Strafgelder, welche von den Akteurs und Aktricen einliefen, ließ sie keines verschmausen, wie das bei andern Theatern der Fall ist, sondern sandte sie unter den Augen der Gesellschaft in das Spital des Ortes, wo sie spielte.

Nichts war ihr verhaßter als Theater Kabalen. Sie arbeitete dagegen mit aller Kraft, und bemühete sich, ein immer obwaltendes gutes Verständniß unter ihren Schauspielern zu erhalten. Und da die Kabalen größtentheils aus Rollenneid entstehen, so hatte jeder Schauspieler und jede Aktrice durchaus ihr angewiesenes Fach, das bei ihrem Debüt bestimmt ward, und aus welchem sie um keinen Preis heraustreten durften.

Wöchentlich bat sie die Mitglieder ihres Theaters einmal zu sich, um das gute Einverständniß unter allen zu erhalten und merkte sie dann den geringsten schelen Blick, so drang sie mit Bitten und Vorstellungen auf schleunige Versöhnung. Wer von allen hätte da diesem liebenswürdigen Weibe widerstehen können?

Gewiß, wenn unsere heutigen Bühnen so beschaffen wären — so würden alle Vorurtheile gegen die Priester und Priesterinnen dieser Kunst plözlich verstummen, und die Kunst selbst dadurch ungemein viel gewinnen. Jeder Schauspieler dürfte dann auf den Beifall und die Freundschaft der Nation Anspruch machen, man würde ihn hochachten, und seinen Talenten Gerechtigkeit widerfahren lassen. Aber wie traurig sieht es noch immer um diesen Stand aus! Nicht nur, daß wir überall, wo wir hinblicken, die elendesten Banden erblicken, die den Namen eines

Schauspielers mißbrauchen, selbst unter unsern Hof- und Nationalschauspielern finden sich moralische Mißgeburten die Menge, die, wenn sie auf den Bretern den ehrlichen Mann darstellen, in der wirklichen Welt den Schurken spielen; die sich ein Vergnügen daraus machen, Schulden anzuhäufen, die sie niemals zu bezahlen gedenken, und dann in alle Welt gehen, um an einem andern Orte es da wieder anzufangen, wo sie es an jenem ließen. Exempla sunt odiosa! Ekhofs giebt es nur wenige. Dieser war Künstler und ein braver Mann! A, B, C, D, und so weiter giebt es Millionen. Ueber den Künstler darf man nie den Menschen vergessen. Allerdings ist es traurig, daß heut zu Tage jeder junge Laffe, der weiter nichts gelernt hat, und nur gut gewachsen ist, seine Zuflucht zum Theater nimmt. Hier glaubt er dann den liederlichen Lebens Wandel, den er auf Schulen und Akademien, oder auch in der Balbierstube führte, ebenfalls fortsetzen zu können. Daher kommt der allzugroße Ausschuß bei unsern Bühnen, und — da die Polizey, die sich da einigermaßen ins Mittel schlagen sollte, — von den Theatergesetzen dürfte sich das überdiß verstehen — dergleichen Unfug duldet, so verliebt sich jeder Schulbube in das Schlaraffenleben dieser laxen Kunst, und läßt sich einweihen, ohne sich zu prüfen und sein Inneres zu fragen: Dic cur hic? Der Beobachter macht besonders die traurigsten Be-

merkungen bei dem weiblichen Geschlechte. Wenn man die kleinern Truppen in unsern Provinzialstädten prüft, so findet man unter zehn und zwanzig Mannspersonen wenigstens zwei und drei, welche Achtung verdienen; aber unter hundert Weibern und Mädchen nicht eine, von der man sagen könnte: sie ist tugendhaft. Woher kommt das? Ich denke daher: Eine Aktrice, die nur im geringsten mit einer erträglichen Bildung ein erträgliches Spiel verbindet, erwirbt sich im Publikum Freunde und Verehrer in Menge. Tritt sie dann von der Bühne ins gemeinschaftliche Leben zurück, so drängt man sich von allen Seiten herbei, um ihr Weihrauch zu streuen. Man besticht ihre Eitelkeit auf die glänzendste Art, und erregt dadurch Wünsche, die nach Befriedigung ringen. Die gewöhnliche Armuth solcher Menschen vollendet den Sieg. Eine Gefälligkeit fordert die andere, und — — der Fall ist da! Bei den Männern ist es schon so arg nicht. Ihr Geschlecht ist bei weitem nicht so freygebig mit Lobsprüchen. Und die Weiber — denen verbietet die Etikette den Liebling des Publikums ins Gesicht zu loben. Auch ist der Mann so eitel nicht, als das Weib.

Eine Hauptursach des lüderlichen Lebens vieler Schauspieler bei kleinen Theatern ist das Rollenfach, das fast alle Tage Veränderung leidet. Alle solche Menschen sind Universalschauspieler, sie

stellen heute den Hamlet und morgen den Peter in Menschenhas u. Reue, heute den Wurm in Kabal' und Liebe, und morgen den Beaumarchais im Haus-Vater vor, ohne dabei sich irre machen zu lassen. Wenn sie am Sonntage den Karl Moor gespielt haben, so treten sie am Montag im Franz auf. Ist ihnen der Oberförster in den Jägern gelungen, so glauben sie auch mit eben der Leichtigkeit den Wildfang von Kozebue spielen zu können. Dadurch wird nicht nur ihr theatralischer Karakter verdorben, sondern auch ihr moralischer geht verlohren. *)

*) Ich war selbst Schauspieler, und glaube über diesen Stand mit Erfahrung sprechen zu können. Mich zog nicht Hang zur freien Lebensart, sondern wahre Neigung zur Kunst auf die Bühne. Ich erwarb mir manche nüzliche Erfahrung, und glaube, nicht nur über die Kunst selbst, sondern auch über den Künstler viel treffendes sagen zu können. Ich habe diß bereits gethan, und werde ehestens ein Werkchen unter dem Titel: „Maria Alwing, das Leben einer Schauspielerin heraus geben."

d. Verf.

Doch ich breche ab, um die Geduld meiner Leſer nicht zu ermüden. Aber ſo geht es, wer einmal auf dem Steckenpferde ſizt, der galoppirt mit verhängtem Zügel auf und davon.

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Herr Lotter ward mit Sehnsucht erwartet. Endlich kam er, und alles empfing ihn mit Entzükken. Er verdiente diese Aufnahme auch in vollem Maaße, denn sein Karakter war eben so liebenswürdig, als der seiner Gattin. Er spielte in Passau einige Rollen, und schlos die Bühne mit einem Prolog, der seiner Feder Ehre machte. Die Gesellschaft reißte endlich ab. Noch war Aurelie nicht aufgetreten.

Die Reise ging nach Regensburg. Aurelie gefiel sich hier wohl. Sie wohnte mit den Geschwistern Bachstädt in einem Hause, und fand in diesen beiden Mädchen ein paar gutmüthige, immer frohgelaunte, zufriedene Menschen, die keinen andern Kummer hatten, als wenn dis oder jenes Kleid nicht gut sitzen, oder dieser und jener Ring nicht recht spielen wollte. Aurelie fand in ihrer Gesellschaft tausenderley Spas,

Die Einwohner von Regensburg nahmen die neuangekommene Gesellschaft, von der aber die meisten in Passau abgegangen waren, sehr zuvorkommend auf, besonders zogen Amalie, Henriette und Aurelie aller Augen auf sich. Wie ein Lauffeuer durchstöhnte es die Stadt: „Haben Sie die neuen Aktricen schon gesehen? „Nein" O! das sind superbe, himmlische Geschöpfe! Herr! wie werden die spielen!" Hm! sonderbar! Grade, als wenn alle schönen Steine auch ächt sein müßten. So falsch das Urtheil im allgemeinen sein mag, so richtig war es hier. Henriette und Amalie spielten zum Bezaubern schön! Von Aurelie konnte Niemand etwas genaues bestimmen, weil sie als Frauenzimmer noch nie aufgetreten war.

Damals erschien Lessings Sara Sampson zum erstenmal auf der Bühne. Herr Lotter eröfnete die seinige damit. Aurelie hat sich die Sara aus, und erhielt sie als Debüt. Der Karakter erforderte eine geübte, talentvolle Künstlerin, und wenn auch damals das Regensburger Publikum nicht in dem Grade der Kultur stand, als jezt, so war es dennoch vollkommen im Stande, ein richtiges Urtheil zu fällen. Aurelie studirte den Karakter der Sara mit grosem Fleisse, und wo sie sich auf ihre eigene Empfindung nicht verlassen zu können glaubte, da fragte sie, ohne

über ihre Schwäche zu erröthen, *) ihre Freundinnen, oder die Direktrice, und nahm ihre Zurechtweisungen mit vielem Danke an. Sie glaubte endlich mit Spiel und Deklamation fertig zu sein, und trat an dem bestimmten Tage auf, um ihr Licht leuchten zu lassen. Und es leuchtete. Sie spielte das sanfte, schwache, besorgte Mädchen so fein und mit so durchdachtem Spiel, daß sie sich von allen Seiten den gegründetsten Beifall erwarb. Sie überspannte nichts — ihre Gesten waren ohne Uebertreibung ihre Deklamation ohne ängstliches Studium, aber richtig, ihre Mimik sorgfältig durchdacht.

Madam Lotter umarmte die junge Künstlerin, als sie am Ziele stand, und überhäufte

---

*) Das ist eben bei unsern Schauspielerinnen der Jammer! Jede Anfängerin glaubt schon vollkommen zu sein, wenn sie diese oder jene Rolle erträglich spielt, und sie dünkt sich auf der Stufe der höchsten theatralischen Kultur zu stehen, wenn sie herausgerufen wird, ohne dabei zu bedenken, daß vielleicht diß Herausrufen nicht ihrem Spiel, sondern ihrer Person gilt. Der Kenner ruft sie gewiß nicht, aber wohl seine Galanterie. Ueberhaupt ist das Herausrufen kein Beweiß des Beifalls, weil es von dem Leipziger Parterre schon längst verdächtig gemacht worden ist

ſie mit Lobſprüchen, die ſie auch mit Freuden annahm, da ſie wußte, daß eine Kennerin ſie lobte. Auch Herr Lotter ermangelte nicht, ihr viel Artiges über ihren Debüt zu ſagen. Die übrigen Mitglieder, ließen es an Weihrauch ebenfalls nicht fehlen, aber er war mit Neid und Schelſucht vermiſcht, und konnte Aurelien auf keine Weiſe angenehm ſein.

Die ſchöne Welt in Regensburg ſprach dieſen Abend von Sara — Aurellen. Sie hatte alle Zuſchauer gewonnen, das kälteſte Herz war erwärmt worden. Die Dichter hatten jezt alle Hände voll zu thun, man überſchüttete die ſchöne Künſtlerin mit Epigrammen aller Art, und wären damals die Muſen-Allmanache ſo Mode geweſen, als jetzo — das Papier für dieſe Fabrikate würde gewiß im Preiſe geſtiegen ſein. Es wäre eine leichte Mühe, unſern Leſern mit einer Auswahl dieſer dichteriſchen Lobſprüche aufzuwarten, wenn wir nicht befürchteten, daß ſie alles das, was ſie enthielten, in den neueſten Muſen-Allmanachen wieder fänden, und dann könnten wir wohl gar ins Geſchrei kommen, als hätten wir den Abſchreiber gemacht, wofür uns Gott in Gnaden bewahren wolle.

Aurelie erhielt ſchon des andern Morgens Beweiſe der Achtung, die ſich ihre Sara erworben hatte. Palete mit ſeidenen Stoffen kamen ins Haus geflogen, ihnen folgten Schmuckkäſtchen

und Börsen mit Geld. Auch Besuche von jungen ledigen Windbeuteln wurden gewagt, aber — keiner kam an, sie verbat sich alle Besuche der Art. Sobald sich Männern mit ihren Weibern melden ließen, vergaß sie die Spröde und war das artigste, zuvorkommenste Mädchen. Durch ihre Bescheidenheit, durch die kunstlose Sanftmuth ihres Karakters, die doch nicht im geringsten studirt war, dann Aurelie konnte eben so wild lustig sein als sanft, ohne dabei die Grenzen ihres Geschlechts zu vergessen, erwarb sie sich nicht nur die Liebe der Damen, sondern auch die ehrfurchtsvollste Achtung der Männer. Man sprach frei und offen mit ihr, aber man legte jedes Wort auf die Waage; man war lustig und aufgeräumt, aber man war es mit Mäßigung; man tanzte mit ihr, aber nie ohne Besonnenheit; man scherzte und lachte, aber nie erlaubte man sich einen entweihenden Blick: konnt' es da wohl anders kommen, als daß Aurelie bald in aller Herzen eine Hauptrolle spielte, daß man grade durch sie den Schauspielerstand ehren lernte, und daß durch ihr Beispiel und durch ihren unbescholtenen Lebens-Wandel alle Vorurtheile verschwanden, die sonst diesen Stand mit giftigen Waffen angriffen. In den größten Häusern fand Aurelie Zutritt; wo sie erschien, empfing man sie mit sichtlichem Vergnügen, mehrere Parthien, die eine andere mit Freuden ergriffen haben würde, schlug sie aus, und als man ihr eines Tages hef-

tig zuſezte, daß ſie doch einem gewiſſen Baron von Webel, der zwölf Meilen von Regensburg beträchtliche Güter beſäß, ihre Hand reichen mögte, ſagte ſie: „Nicht Stolz und Hang zur Freiheit verbinden mich, dem liebenswürdigen Mann meine Hand zu verſagen, blos das Vorurtheil, was ſein graues Haupt noch immer gegen unſern Stand erhebt, iſt die Urſache meiner Verweigerung. Vielleicht bin ich dem Baron am Stande gleich — dennoch würden all' die hochadelichen Damen das Näschen rümpfen, wenn ich als ehemalige Komoediantin an ſeinen Armen in ihren geſchraubten Zirkeln erſchien. Mein Gemahl würde die Stimme des Vorwurfs mit Erbitterung hören, und, um mich nicht zu betrüben, mir dieſelbe verſchweigen, aber welche Rolle würde ich wohl dabei ſpielen, wenn ich den Grund dieſer Erbitterung kennte?"

Sie ſagte diß dem Baron, der darauf ſelbſt kam, um Aurelien zu einer Verbindung mit ihm zu bewegen, und troz ſeiner, vielleicht gegründeten, Einwendungen mußte er ſeinen Entſchluß aufgeben.

Unter dem Regensburgiſchen Adel befand ſich auch ein junger Graf Wolky, der mit einem liebenswürdigen Geſichte und einem reizenden Umgange ein ungeheures Vermögen verband. Ehe die Geſellſchaft des Herrn Lotter ankam, wußte

man kaum mehr von ihm, als daß er den Winter in Regensburg und den Sommer in Karlsbad zubrachte, und so und so viele Domestiken habe. Er lebte abgesondert von dem übrigen Adel vor der Stadt in einem Garten, und nur wenige ausgesuchte Freunde genossen seinen Umgang, und auch diese waren meiste aus der bürgerlichen Klasse, doch aber Leute von Bildung, die er sehr schäzte. Auf einmal, als er Aurelien erblickte, änderte sich die Luft, die ihn umgab. Es fielen heitere Sonnenblickte der Kunst auf den in Regensburg lebenden Adel, er gab einigemal schnell auf einander Bälle und Schmäuse; wobei seine Börse starke Ausleerungen litt, und jedermann wunderte sich über diese epikuräische Freigebigkeit, ohne den Grund davon einzusehen. Die Damen wisperten sich tausend Ursachen in die Ohren, aber keine davon war die richtige. Sie zeigte sich bald von selbst.

Eines Tages wurden abermals Karten auf ein neues Gastmahl an alle Familien abgegeben. Und Aurelie war die erste, die dazu eingeladen ward. Wisky gab diese Fete so glänzend als möglich, alle Köche und Kanditoreien wurden in Bewegung gesezt, alle Schäze des Geschmacks wurden entboten, diesem Feste ihren Kranz aufzusetzen. Mit Aurelien wurden alle Schauspieler geladen.

Aurelle, die es nie darauf anlegte, irgend zu glänzen, die ſich blos auf den Putz verließ, den ſie von der Natur empfangen hatte, erſchien bei dieſer Fete einfach, den Töchtern der Vorwelt gleich. Sie ſtach alſo gegen die übrigen Damen im Augenblicke des Anſchauens gar ſehr ab, allein das Auge, welches durch den überladenen Glanz geblendet ward, verweilte weit lieber auf dem ſimplen Putze, der es hier bei Aurellen einlud, man ſah lieber ſie als die andern an, weil man bey ihr mehr fand, als man ſuchte, und bei jenen mehr ſuchte, als man wirklich fand. Wisky empfing ſie bei ihrem Eintritte mit der größten Artigkeit, küßte ihr die Hand mit einer Gluth der Lippen, die mehr aus dem brennbaren Stof der Seele, als aus dem Schampagnerglas zu kommen ſchien. Mehr als gewöhnlich lang hielt er ihre Hand in der ſeinigen, Aurelie merkte dieſen Fehler der Etikette, und warf dem Grafen einen flüchtigen Blick zu, in welchem ſie ihm eine Frage zuſand, die er durch eine ſchnelle Loslaſſung ihrer Hand beantwortete. Dann führte er ſie in den Saal, und ſtellte ſie als die Freundin des guten Geſchmacks dar, ein Lobſpruch — der Aurellen wirklich verlegen gemacht haben würde, wenn ſie ihn nicht auf Koſten des feinen Tons, der in dem Munde des Grafen einen hohen Vertheidiger fand, zurückgegeben hätte.

Der Graf plazirte Aurellen zwiſchen der Direktrice (weil er wußte, daß ſie dieſe Frau am

aller vorzüglichsten liebe) und der jüngern Bachstädt. Er selbst sezte sich gegen über, um Aurellens Reize immer vor Augen zu haben. Jezt merkten erst die Damen von Birgensburg, wie sie mit dem Manne standen; jezt erst sahen sie, daß sie betrogen waren, und wisperten sich mit ziemlich spizigen Nasen in die Ohren: „Haha! da hinaus geht es — hm! was wird es auch weiter zu bedeuten haben! Eine Komoedianten liebe dauert immer nicht lange!“ Der Trost wirkte nur auf kurze Zeit. Jezt wurden Pfeile des Witzes abgeschossen, man zog, sobald der Wein sein Regiment behauptete, mit fein überzuckerten Spötteleien gegen den Grafen und Aurelien zu Felde. Aurelie übersah sie anfänglich mit Nachsicht, als man aber nicht aufhörte, den schaalen Wiz fortzusetzen, so glaubte sie es ihrer Unbescholtenheit schuldig zu sein, dem Unwesen ein Ende zu machen. „Es wundert mich, sagte sie zu einigen jungen Herren, die, aufgefordert von ihren Nachbarinnen, in den allgemeinen Ton mit einstimmten — es wundert mich sehr, daß Sie mich auf einmal nach sich, oder wenigstens anders beurtheilen, als vor einigen Tagen! Entweder ist Ihr Geschmack ein Zweizüngler, oder Ihr Karakter eine Windfahne, die sich blos nach Ohrenbläsereien drehet, — und dann sind beide nicht viel werth.“ Die Herren schlugen beschämt die Augen nieder und die Damen ergriffen die Gläser, und spielten die Pille hinunter. Der

Graf ſuchte ſich mit Blicken bei Aurellen zu bedanken, weil ſeine Unvorſichtigkeit die Quelle des Schmerzes war, den ſie über dieſe unbillige Behandlung der Geſellſchaft empfand.

Als die Tafel aufgehoben war, und nun der Tanz arrangirt ward, ging Wilko auf Aurelie zu, um mit ihr den Ball zu eröfnen. Sie verweigerte diß, und ſagte: „Herr Graf, Sie haben mich und uns alle vermuthlich zu Ihrem Feſtin geladen, um uns eine Freude zu machen —“

Er. Gewiß!

Sie. Gleichwohl hat man mich bei dem erſten Eintritt in Ihr Haus mit tückiſchen und bittern Anmerkungen empfangen, ſobald man ſah, daß Sie artig genug waren, mich bei der Tafel zu unterhalten. Ich habe dieſen Spott zu Boden geſchlagen. Soll ich ihn aufs neue reizen, wenn ich Ihnen meinen Arm zum Tanze reiche? Ich bin Schauſpielerin, heute hier, morgen dort; ich hätte mithin nicht nöthig, ängſtlich über das Dekorum zu wachen, ſobald ich leichtſinnig genug wäre, mich über den Grad von Ehre hinauszuſetzen, den man gewöhnlich bei Mädchen meiner Art nicht ſucht — aber grade deshalb verfecht' ich ihn ängſtlich und man ſoll wenigſtens Beiſpiele aufweiſen können, daß es auch tugendhafte Schauſpielerinnen giebt.

Er. Und Sie könnten mir einen unſchuldigen Tanz verweigern?

Sie. Das werd' und kann ich nicht; ohne die Gaſtfreundſchaft zu beleidigen, nur will ich nicht die Erſte ſein, die grade mit Ihnen den Ball eröfnet.

Er. Dieſe falſche Delikateſſe —

Sie. Herr Graf, Sie beleidigen das Wort. In dem Sinne kann keine Delikateſſe falſch ſein, oder es giebt gar keine.

Er. Ich verehre Sie um dieſer Grundſätze willen, aber —

Sie. Nicht Verehrung bedarf ich, nur Achtung. Und dieſe werden Sie mir nicht verſagen, ſo bald Sie es gut und aufrichtig mit mir meinen.

Der Graf küßte ihr die Hand, und drückte ſie; ſie konnte ſich nicht entbrechen, ihm ſie wieder zu drücken, aber in eben dem Augenblicke bereuete ſie dieſe That, da ſein für Freude ſtrahlendes Auge ihr bewieß, wie unrecht er dieſen Druck verſtand.

Nach einigen Stunden kam der Graf wieder, und bot Aurelien ſeinen Arm zum Tanze. Jezt ſchlug ſie es nicht ab. Sie ſchwebte, einem

Engel gleich, durch die Reihen, jedermann bewunderte das ſchöne Paar. Denn auch Wisky war ein vollkommener Mann. Sie fand in ihm einen ſehr gewandten Tänzer, und bemerkte diß. Auch dieſe Schmeichelei, die Aurelliens Herz leicht und ohne Bedingung hingab, nahm der Graf für eine feine Koketterie, die er zu ſeinen Gunſten ſehr geſchickt auszulegen wußte.

Auf dem Balle addreßirte ſich ein junger Menſch an Aurelien, mit dem ſie ſchon einigemal getanzt hatte. Der Jüngling, dem man die Spuhren des Lebens-Genuſſes anſah, war dennoch ungemein intereſſant, und ſtammte aus einem Hauſe, das ſich unter die vorzüglichſten Regensburger rechnete. Aurelie ſchien ihn gern um ſich zu haben, denn ſeine Unterhaltung war mit Witz und Laune gewürzt. Diß gefiel ihr. Einſtmals, als er ſich entfernte, fragte ſie eine von ihren Nachbarinnen, wie dieſer Jüngling heiſſe, und wer er ſei?

„Sein Nam' iſt Wurmfeld, ſagte jene. Der Vater, ein ehemaliger, ſehr reicher, Kaufmann ließ ſich vor 5 Jahren in den Adel erheben, und lebt hier ohnweit Regensburg auf ſeinen Gütern, die er ſich nach und nach angekauft hat. Den größten Theil der Jahreszeit bringt er jedoch in der Stadt zu. Der junge Wurmfeld hat auſſer der feinen Lebensart, die jeder an ihm bewun-

dern muß, der mit ihm spricht, nichts gelernt. Die Eigenschaften nun, die ihm abgehen, ersezt er durch sein Geld. Sein Karakter soll deshalb nicht der beste seyn, besonders hat er die Weiber lieb — hüten Sie sich vor ihm!" Eben kehrte Wurmfeld zurück, und präsentirte Aurelien ein Glas Punsch, das er einem Diener abgenommen hatte, welchen der Graf schickte. Dieser sah die ungerufene Bedienung, und runzelte die Stirne. Aurelie verbat den Punsch, denn nach der eben erhaltenen Schilderung von Wurmfelds Karakter konnt' ihr das Getränk unmöglich angenehm sein. Der Graf, der diß sah, lachte laut auf. Aurelie bemerkte die Ursache davon, und — ärgerte sich!

„Bietet sich denn heut alles zu meinem Verdruße dar, sagte sie zu sich selbst — bin ich zum Gegenstand der Gecken erlesen, so ists ja besser, wenn ich zu Hause mit den Wänden spreche, Fort — fort, hier ist meines Bleibens nicht länger."

Sie stand auf, und machte Anstalt fortzugehen. Ihr Auge suchte Amalien Henriette tanzte, und ihre Schwester war nicht zu finden. Kaum sah der Graf, daß sie sich zu entfernen im Begriff war, so kam er schnell auf sie zu, und fragte theilnehmend nach der Ursache ihrer plözlichen Trennung von der Gesellschaft. Sie gab Kopfweh vor, um nur aus der Verlegenheit zu

kommen. Wicky bat — allein sie ließ sich nicht abhalten. Dann rief er nach Lichtern, und drei Bedienten stürzten mit Fackeln aus den Nebenkabinetten, um ihr zu leuchten. Der Graf hielt es für ausgemacht, sie an den Wagen zu führen. Aurelie verbat sich diese Ehre, und sagte: „Herr Graf! wenn es wahr ist, daß Sie das weibliche Geschlecht achten, so bleiben sie im Saale zurück. Diß ist der größte und schönste Beweiß für mich!“ Was wollt er thun? Aurelie ging, und dankte ihm für seine Aufmerksamkeit. Der Wagen fuhr vor, und sie kam mißlaunig nach Hause.

Drei und dreißigſtes Kapitel.

Wurmfeld, der feinſte Böſewicht, den es je gab, liebte Aurelien mit unkeuſchen Flammen, und ſpannte die Summe ſeiner Aufmerkſamkeit auf, um einen Plan zu erſinnen, vermöge deſſen er am beſten ſeinen vorgeſezten Zwecken näher rücken könne. Hundert wurden von ihm entworfen, und eben ſo viel für null und nichtig erklärt. Keiner ſchien ihm paſſend, keiner ausreichend genug. Um die Sicherheit, Aureliens Perſon in ſein Nez zu locken, war es ihm im Grunde nicht zu thun, nur um die Art und Weiſe, wie ihr am beſten beizukommen ſei, denn er wußte recht wohl, daß ſie jeden männlichen Beſuch entferne, ſo bald er nicht durch ein Frauenzimmer von gutem Rufe gedekt wurde. Mit den Bachſtädts war er nicht bekannt, und mit den übrigen Aktricen ließ ſich ein Plan ſeiner Art nicht gut anſpinnen, da Aurelie mit keiner viel zu thun hatte; und mit keiner ſprach, außer

in den Proben und in der Garderobe. Herr Wurmfeld zerbrach ſich das allzeit fertige Köpfchen diesmal vergebens. Endlich fiel er dennoch auf ein Mittel, das ihm das beſte zu ſein ſchien. Unſere Heldin war in einer Familie bekannt, die unter mehreren Kindern auch eine Tochter aufzuweiſen hatte, welche ein gar liebes Mädchen war. Nur etwas fehlte ihr — Erfahrung. Aurelie liebte ſie bald mit Wärme, ſchenkte ihr ihre Freundſchaft, beſuchte ſie ſehr oft, und bat ſie zu ſich. Alles das wuſte Wurmfeld. Er ſuchte alſo vor allen Dingen ſich in der Familie Zutritt zu verſchaffen und dieſelbe konnte ihm wohl nicht fehlen, da man ſichs zur Ehre anrechnete, einen ſo reichen Patricier als Freund vom Hauſe aufzuführen. In jedem andern Hauſe würde ihm dieſer Zutritt vielleicht weit ſchwerer geworden ſein, — aber hier war er leicht, da er in dem Herrn vom Hauſe einen — Kaufmanns vor ſich hatte. Hier ſprach er Aurelien ſehr oft, doch ſie behandelte ihn kalt und zurückhaltend, und bemerkte ihn eben ſo wenig, als auf dem Balle nach jener empfangenen Schilderung.

Unvermerkt entſpann ſich zwiſchen ihm und Roſetten, ſo hieß die Tochter des Kaufmann, ein Liebesverſtändniß. Aurelie bemerkte dis zuerſt, und fragte ihre Freundin eines Tages, ob ſie ſich etwa in ihren Muthmaſſungen geirrt habe? Roſette erröthete, fiel Aurelien um den Hals, und

sagte mit sanften Thränen, die jedoch mehr Freude als Kummer verriethen, daß sie den jungen Wurmfeld unaussprechlich liebe, und daß sie in seinen Armen ganz glücklich zu werden hoffe. Aurelien kam diese seltene Neuigkeit unerwartet, mitleidig blickte sie das arme, liebende Mädchen an, und sagte dann: „Schmerzlich weh sollt' es mir thun, liebe Rosa! wenn ich schuld an der Verminderung Ihres Glücks wäre. Da ich aber Ihre Freundin bin, so ist es meine Pflicht, Ihnen mein empfangenes Urtheil über den Mann, von dem Sie ihr Glück erwarten, ohne Schminke mitzutheilen."

Rose erschrok über diesen Ton, und zitterte. Aurelie verhehlte ihr nichts, sie erzählte alles, was sie auf dem Balle gehört hatte Sanft weinte Rose, dann sagte sie: „Meine Thränen fließen — aber nicht darüber, daß ich meinen Geliebten für den Bösewicht halte, für den jene Unbekannte ihn ausgab, sondern daß man einen unschuldigen Mann so schändlich beleidigen kann. Ich kenne Wurmfeld genau, rein und schuldlos ist unser Umgang, kein böses Wort streute den Samen des Argwohns in mein unbefangenes Herz, selbst bei den Küßen, die ihm gebührten, war er schüchtern. Doch, Aurelie! ich danke Ihnen für Ihr Bekenntniß, es soll nicht in den Wind gesprochen sein, ich will genau prüfen, ich will Wurm-

feld beobachten laſſen, wo ich dis nicht ſelbſt kann!"

Aurelie befeſtigte ihre Freundin in dieſem Entſchluſſe. Auch erfüllte ſie ihr Verſprechen, aber Wurmfeld war feiner als ſie. Er bemerkte die Veränderung in ihrem Betragen ſehr bald, und entdeckte ihre Abſichten. „Du ſollſt mich nicht betrügen —" ſagte er zu ſich ſelbſt, und ſpornte ſeine ganze Zärtlichkeit an, Roſen auf andere Gedanken zu bringen. Um ſeine Abſichten durch das unſchuldige Mädchen bei Aurelien zu erreichen, machte er es in der ganzen Stadt bekannt, daß er die ſchöne Roſa eheſtens zum Altar führen werde. Jedermann glaubte die Fabel — und Roſa, ein ſo unerfahrnes Geſchöpf hätte da nicht glauben wollen, wo ſie ſo gern glaubte? Jezt ward auch Aurelie irre in dem jungen Menſchen, denn noch hatte ſie in ſeinem Betragen nichts zweideutiges bemerkt. Sie ſprach jezt öfterer mit ihm, als jemals, wenn ſie es auch nur ihrer Freundin zu Liebe that. Wurmfelds nähere Bekanntſchaft mit Roſa's Herzen und Hand, verſchafte ihm endlich den freien ungehinderten Zutritt in Aureliens Haus. Er kam oft, blieb Stunden lang ſitzen, und ſagte Aurelien ſüße Dinge vor, mit denen ſie ihn anfänglich ſchalkhaft, dann aber ſehr ernſt an Roſa wieß, die das alles für leichte Galanterien auslegte, und dabei nichts Arges dachte.

Diesen ungehinderten Zutritt hatte der schändliche Mensch gewünscht, und durch die Bekanntschaft Rosa's (die er nicht liebte) zu beabsichtigen gesucht. Die Ruhe eines unschuldigen Naturkindes opferte der Bösewicht mit eben dem leichten Sinne auf, mit welchem man eine Rose vom Stocke bricht. Er achtete die Thränen eines bei Gott klagenden Engels für nichts als — für ein paar Tropfen Wasser, ohne zu bedenken, daß solche Thränen die Zornschaale der Gerechtigkeit am schwersten füllen!

Lotter hatte nun schon eine geraume Zeit in Regensburg gespielt, und machte endlich Anstalt, seinen Aufenthalt mit München zu vertauschen. Er kündigte diß der Gesellschaft an, und bestimmte den Rest der Spielzeit noch bis auf vier Tage, nach deren Verfluß Aurelie die Bühne mit einem Epilog zu beschließen versprach. Wurmfeld hörte kaum davon, als er mit Sorgfalt seinen angesponnenen Plan durchzusetzen suchte. Er bat eines Nachmittags seine Braut (wie er sie allgemein und öffentlich nannte) in eines seiner Landhäuser, das vor der Stadt lag, und sagte ihr dabei, daß es ihn freuen würde, wenn sie Aurellen mitbrächte, doch mach' er es ihr zur Bedingung, daß diese vorher nichts von dem Besuche wisse. Er wollte sie recht überraschen, und s. w. Rosa träumte nichts Arges, und ließ Aure-

lien den Spaziergang melden, ſie ſchlug ihn nicht aus, und verſprach zu kommen.

Wurmfeld hatte indeſſen auf dem Landhauſe, das etwas weit und einſam vor der Stadt lag, alles zu ſeinem Plane bereitet. Er harrte mit Ungeduld auf die Kommenden, endlich erſchien der Wagen im Gebüſche, welches die Weſtſeite des Hauſes beſtrich. Er ſprang hinab und bewillkommte die Ausſteigenden. Aurelie ſah ihre Freundin betroffen an, als Wurmfeld den Kutſchenſchlag öfnete; dieſe lachte laut, und trieb ihren Spas mit ihr, in den Wurmfeld mit einſtimmte. Noch betroffener aber ward ſie, (da ſie ihrem Wirthe immer noch nicht viel Gutes zutrauete) als ſie die einſame Gegend, und das tiefe mit Buſchwerk umgebene Thal genau betrachtete. Sie ſchüttelte den Kopf, und ſtieg mißvergnügt die Treppe hinauf.

Im Zimmer erblickte ſie keinen einzigen Bedienten, außer dem Gärtner, in deſſen frechen Blick die Natur einen grellen Ausdruck von Schalkheit und Medisence veſtirt hatte, und dem Aurelie kaum über den Weg trauete. Das fiel ihr noch mehr auf. Kaum ſtand die Chokolate auf dem Tiſche, als unten im Hauſe ein ſchreckliches Getöſe entſtand. Erſchrocken ſprangen die beiden Mädchen auf, und eilten an die Fenſter. Im Hofe erblickten ſie ein Pferd mit Schweiß

übergossen, und in dem Augenblicke klopfte ein Reitknecht das Zimmer.

„Mademoiselle! redete er Rosa an, Sie sollen sogleich nach Hause kommen — Ihre Frau Mutter ist zum Tode krank.“

Ohne den Kerl anzusehen, sank Rosa fast ohnmächtig zu Boden. Blaß und bleich war ihr Gesicht. Sie schritt bis zur Thüre, dann fiel sie wirklich in Aureliens Arme. Ohnmächtig trug man sie in den Wagen, der Gärtner sezte sich zu ihr, Aurelie wollte nachsteigen, und ward von Wurmfeld zurückgerissen. Der Kutscher hieb auf Befehl des Gärtners in die Pferde, und der Wagen verschwand im Gebüsche.

Vier und dreißigſtes Kapitel.

„Elender, niedriger Böſewicht!“ ſagte jezt Aurelie mit funkelnden Augen zu Wurmfeld, „ich durchſchaue Ihr Bubenſtück!“

Er. Schöne Aurelie! Sie zürnen, und ich liebe Sie ſo feurig.

Sie. Und ich haſſe Sie — haſſe Sie wie die Sünde. Einmal für allemal, verſprechen Sie ſich nichts von mir. Eher den Tod, als einen Kuß von dieſen Lippen.

Er. (lächelnd) Das wird ſich geben! (heuchleriſch) Meine Liebe wird Ihre Sprödigkeit zu zähmen verſtehen! Ich verſpreche mir viel davon. Iſt es gefällig, mich hinauf zu begleiten?

Sie. Nicht von der Stelle, ich bleibe hier im Garten zurück.

Er. Wozu diß lächerliche Sträuben? Aurelie! Finden Sie sich geduldig in Ihr Schikſal, vielleicht, daß es dann nicht so hart ausfällt, als Sie meinen. Nennen Sie mich immerhin einen Böſewicht, ich werde Ihnen durch Thaten beweiſen, daß ich es nicht bin.

Mit dieſen Worten verließ er ſie, und winkte dem Reitknecht, der ihn verſtand. Dieſer nahete ſich Aurelien und ſagte ihr, daß er von ſeinem Herrn Befehl erhalten habe, ſie hinauf zu begleiten. Aurelie weigerte ſich, und blieb bei ihrem Vorſatz, im Garten zu bleiben.

„Das kann Ihnen alles nichts helfen, ſagte der Kerl, denn wenn Sie auf Ihrem Vorſatze beharren, ſo bin ich befugt, Gewalt zu brauchen!“

„Gott! rief Aurelie mit Thränen, was für Menſchen giebt es auf deiner Erde!“ Sie gab der Gewalt nach, und ließ ſich ins Haus zurück führen. Der Reitknecht öfnete ein geräumiges Gemach, welches die Ausſicht in den Hof darbot. Zur Flucht ſah ſie alſo gleich anfänglich keine Möglichkeit. Im Zimmer ſtand ein Klavier, und an der Wand hieng ihr Lieblings-Inſtrument, auf dem Pulte lagen Schreibmaterialien und Noten, auch einige Romane.

Sie grif einſtweilen nach dem leztern, um die lange Weile zu tödten, aber nur zu bald warf

ſie ſie wieder weg. Sie klimperte auf dem Klaviere — ſtimmte die Guitarre — und keins von beiden konnte ihren Mißmuth mildern. Sie ſezte ſich dann an den Tiſch, legte den Kopf in die hohle Hand, und ſtarrte nachdenkend in den Boden. Als es dunkel ward, trat der Gärtner, der Roſetten nach Regensburg zurück gebracht hatte, freundlich ins Zimmer. Trez dem, daß Aurelie über dieſe bizarre Freundlichkeit heftig erſchrak, faßte ſie dennoch Muth, ihn anzureden, und einen Verſuch zu machen, ob es ihr in Zukunft vielleicht gelingen möchte, ſein Herz zu erweichen.

Aur. (bittend) Lieber Mann!

Er. Ja! meine wertheſte Mamſell — was ſteht zu Ihren Dienſten? Was befehlen Sie? Was wünſchen Sie? Alles ſoll geſchehen, nichts — gar nichts ſoll Ihnen abgehen.

Aur. Ich danke für ſeine Erbietungen, ich verlange nichts, als Wahrheit.

Er. O! das iſt ja blutwenig. Und ich bin ein groſſer Freund der Wahrheit. Ich hab' in meinem Leben noch keine Lüge geſagt.

Aur. Er war jezt in Regensburg und —

Er. Richtig! Und brachte die Mamſell zu ihren Eltern.

Aur. Iſt die Mutter wirklich krank?

Er. (grinzend) Je warum ſollte ſie nicht krank ſein? Hat doch der Kerl faſt ein Pferd darüber zu Tode geritten!

Aur. (ernſthaft) Sein Lachen verkündigt nichts Gutes. Geh er — er iſt ein elender Menſch.

Der Kerl ſah verlegen aus, wie die Dummheit, und entfernte ſich ohn' ein Wort hervorzubringen. Er verließ das Zimmer, nachdem er gefragt hatte, was Mademoiſelle zur Abendtafel begehrten?

„Gift!" ſagte Aurelie erzürnt, und der Gärtner ſchloß das Zimmer ab.

Als ſie allein war, ſtürzten die hellen Thränen über ihre Wangen. Sie faltete die Hände, betete und ſeufzte; dann ſagte ſie: „O! warum erſcheint mir jezt kein Engel in der Noth, kein Roſauro! Armer Junge! Wie wirſt du jammern, wenn du mich nicht wiederſiehſt."

Um ihren Schmerz nur einigermaaßen zu lindern, ſezte ſie ſich ans Klavir, ſpielte und ſang;

Dir, ſüße Freundin, Einſamkeit!
Seit jetzo dieſes Lied geweiht.
Schon fanden viele Müden
In deiner Hütte Frieden;
Und dann am Lebens-Ueberdruß
Den allerherrlichſten Genuß.

Jezt ſehnt die müde Pilgerin
Sich auch nach deinem Schatten hin,
Für ſo viel Schmerzens-tonen
Wirſt du ſie hoch belohnen.
Du giebſt ihr zwar nur karge Koſt,
Doch zum Deſerte Seelentroſt.

Verlaſſen wein' ich mich ans Grab,
Du drockneſt meine Thränen ab,
Und zeigſt mir mit Entzücken
Der Zukunft goldne Brücken:
Dort liegt Verführung in den Staub
Und Unſchuld wird nie mehr ein Raub.

Du lehreſt mich auf Gott vertraun,
Und ganz auf ſeine Hilfe baun!
Der Menſch (bei allen Klagen)
Darf niemals doch verzagen.
Hoch über Wolken lebt der Geiſt,
Der uns nach Elend — Lohn verheißt.

Drum zage nicht, mein Herz! das Spiel
Der Leiden kennt sein Maas und Ziel,
Es glänzet wie die Sterne
Des Himmels schon von ferne,
Auf! eile sonder Rast ihm zu,
Dort erbst du die ersehnte Ruh!

Kaum verhallte der lezte Ton, als der Gärtner wieder herein trat, und ein Service mit Speisen auf den Tisch stellte. Aurelie ließ diß geschehen, aß aber nur wenig davon; der Schmerz über ihre Lage benahm ihr allen Appetit.

Als sie abgespeist hatte, legte sie sich zur Ruhe. Das Zimmer hatte nur einen einzigen Eingang. Da sie nun vermuthete, daß Wurmfeld in Silbings Fußtapfen treten möchte, so verrammelte sie die Thür mit den Mobilien, die im Zimmer standen. Sie schlief bald ein, wachte wieder auf, horchte ängstlich, schlummerte wieder ein, stand abermals auf, und visitirte die gefährlichen Gegenden der Thüre. Alles war in der größten Ordnung. Ein leisen Pochen unterbrach am Morgen, als es schon Tag war, ihren Rosenschlummer. Sie stand auf, räumte die Tische und Stühle von der Thüre weg, und öfnete die Riegel. Der Gärtner trat mit dem Kaffee herein, und staunte mit Verwunderung die seltsame Verpallisadirung an, ohne jedoch seinen Ge-

danken Worte zu geben. Aurelie trank nur eine Taſſe, weil ſie gewöhnlich dem warmen Getränke nicht trauete, und der Gärtner blieb ſtehen, als ob er etwas auf ſeinem Herzen hätte. Aurelie ſchien diß anfänglich nicht bemerken zu wollen, da er aber nicht ging, ſo fragte ſie ihn endlich, was er von ihr verlange?

„Wenn ich es wagen dürfte, ſtotterte er, für meinen Herrn —“

Aur. (ernſthaft) Dort iſt die Thüre. Sobald von ihm und ſeinem Herrn die Rede iſt, hab' ich keine Ohren. Er und ſein Herr iſt ein Schurke. Sag' er ihm das wieder.

Gärtner. (grinzend) Da würd' ich ſchön ankommen. Das Mamſellchen meinen es auch ſo böſe nicht.

Aur. Menſch! geh' und... Doch du und dein Herr ſind ſo ganz elende Geſchöpfe, daß es ſich nicht einmal der Mühe verlohnt, wenn man ſich über euch ärgern wollte.

Gärtner. Gut! Wenn Sie nicht hören wollen, ſo leſen Sie wenigſtens.

Mit dieſen Worten legte er einen beſchriebenen Zettel auf den Tiſch, und verſchwand, eh ſie es noch verhindern konnte. Sie ließ den Zettel lang auf dem Tiſche liegen, ohne ihn zu be-

rühren, endlich aber siegte doch die Neugierde, besonders da sie zu ihrem Schrecken bemerkte, daß er nicht einmal versiegelt war. Sie nahm und las:

„Ich will meine Handlung, schönste Aurelie! nicht rechtfertigen. Sie war übereilt, und ich bekenne meinen Fehler! Aber hassen und verachten müssen Sie mich deshalb nicht, weil ich diese Handlung nicht aus Bosheit, sondern aus Liebe beging. Ich hab' es Ihnen schon einmal gesagt, daß ich Sie anbete, und alles aufbieten werde, um Sie glücklich zu machen. Das hoff' ich von Ihnen. Aber freiwillig muß ich es werden, ich hasse den Zwang. Sie selbst müssen es mir gestehen, daß ich Ihnen nicht gleichgültig bin. Die Liebe ist ja das Einzige, was uns glücklich macht. Wollen Sie sich allein von ihren Freuden ausschließen? Ich biete Ihnen dann mit meinem Herzen alles an, was ich besitze. Sie sollen über mein Vermögen unumschränkt gebieten können, nur meine Hand verlangen Sie nicht. Ein unglückliches Gelübte bindet mich — ich darf es nicht brechen. Allein was fragen zwei Seelen, die sich verstehen nach der priesterlichen Einsegnung? Sie ist am Ende nichts, als eine leere Zeremonie, über die sich ein Mädchen von

Ihrem Verſtande wegſezt. Ich laſſe Ihnen drei Tage Bedenkzeit, dann komm' ich ſelbſt, und hohle mir Antwort."

Adolf von Wurmfeld.

Halbohnmächtig ſank Aurelie in ihren Seſſel zurück, ein paar große Thränen rollten über ihre Wangen, ihr holdes Auge hob ſich gen Himmel empor, die Hände falteten ſich unwillkührlich, dann ſagte ſie: „Gott! wie muß das Weib gefallen ſein, von dem ein Nichtswürdiger der Art glauben kann, daß es ſolche Verſprechungen mit Wohlgefallen aufnehmen wird. Oder denkt dieſer Böſewicht, daß es in meinem Stande Privilegium geworden iſt, mit ſolchen Abenteuern zu ſpielen — ſo ſei die Stunde verflucht, in der ich den erſten Gedanken faßte, Schauſpielerin zu werden.

Sie ging, als ſie ſich erholt hatte, im Zimmer auf und nieder, und dachte über den Text nach, den ſie dem elenden Verführer ſchreiben wollte.

Endlich ergriff ſie die Feder:

„Mein Herr! Und wenn Sie mir auch Ihre Hand geboten hätten, ſo würde ich doch viel zu ſtolz ſein ſie anzunehmen, geſchweige denn, daß ich auf Ihr entehrendes Anerbieten nur ein Wort erwiedern ſoll-

ꝛc. Es ist traurig, daß Sie vielleicht von einer liederlichen Pfrühne, die Sie bei der Bühne kennen lernten, auf das ganze Geschlecht schließen. Ich sage Ihnen also mit allem Stolze auf den Stand, dem ich mich weihete, daß ich Sie und Ihre Erbietungen verabscheute bis an den lezten Hauch meines Lebens.

Aurelie.

Dieß Billet gab sie dem Gärtner beim Mittagstisch. Er nahm es, wie es schien, mit Vergnügen, und eilte, ohne ein Wort zu sprechen, davon.

Fünf und dreißigſtes Kapitel.

Gleich nach Roſettens Zurückreiſe in die Stadt eilte der junge Wollüſtling nach Regensburg, um hier dem Ungewitter vorzubeugen, welches er nach Aureliens plözlichem Verſchwinden befürchtete. Die Nachricht, daß die Mutter Roſettens krank ſei, war erdichtet, und nur deshalb ausgeſonnen, um Roſa ohnmächtig aus dem Hauſe zu bringen, damit dann die Lüge, die er in Rückſicht Aureliens erſann, deſto beſſer durchgreifen möchte. Als er fortritt, ſchlizte er mit dem Gartenmeße, den Arm. Mit dieſer Wunde prahlte er kurz darauf, wie wir ſogleich hören werden.

Roſa fand ihre Mutter vollkommen wohl. Beide ſtarrten ſich an. „Sind Sie denn nicht krank?“ rief ihr Roſa entgegen, und erzählte den Vorfall mit vielen Umſtänden, die Mutter

wußte von keinem Reitknecht etwas, und stellte sich fremd. In diesem Augenblicke sprengte Wurmfeld die Straße herunter. Er sprang vom Pferde, stürzte mit den Worten ins Zimmer; „Liebe Rosa! wir sind beispiellos hintergangen. Die ganze Betrügerei war auf ihre Freundin Aurelie abgesehen, sie ist von vier verlarften Rittern geraubt worden, gegen die ich und der Gärtner nichts vermochten. Diese Wunde empfing ich zum Lohne meines Vorwitzes, als ich die um Hilfe Schreiende zu befreien suchte. Mutter, Tochter und Vater, und das ganze Hausgesinde, jung und alt glaubten das Mährchen haarklein, nicht so die übrigen Einwohner der Stadt. Ueberall schüttelte man bedenklich den Kopf, und vermuthete, daß dahinter etwas anderes stecken möchte. Wurmfeld erzählte sein Mährchen überall, und zuckte mit den Achseln, als eine Dame in der Gesellschaft, wo er sich eben diesen Abend befand, laut aussagte daß diese Entführung dem Grafen Wisky, der, wie bekannt, Aurelie bis zum Wahnsinn geliebt habe, ähnlich sehe, allein da sie ihm sehr ernstlich den Korb gegeben, mit Bedacht zurückgeblieben sei, dieß Achselzucken, welche jene Vermuthung mehr bestätigte, als widerlegte, ward von allen Anwesenden bemerkt, und schon des andern Morgens erfuhr der Graf Wisky alles haarklein wieder.

Nicht ohne hinlänglichen Grund, hatte ſich dieſer ſeltene, und vortrefliche Menſch, der ein Wollüſtling ſchien, aber es wirklich nicht war, von Aurelien zurückgezogen, weil er die ädle Einfalt ihrer Tugend ſchätzte, und ſie für viel zu groß und erhaben achtete, als daß er es nur einen Augenblick wagen ſollte, ſie den Augen der Welt verdächtig zu machen. Und jezt wagt' es ein elender Böſewicht, zu den Vermuthungen eines ſchelſüchtigen verleumderiſchen Weibes die Achſel zu zucken, und dadurch den Nichtunterrichteten in einem Wahne zu beſtärken, der ein durchaus gehäßiges Licht auf Aurelions Charakter warf. Er hörte die Zeitung mit Abſcheu an, und würde ſie vergeſſen haben, wenn ſie blos ihn betroffen hätte — aber ſie beſudelte die Ehre eines unſchuldigen Mädchens, deſſen keiner ſich annahm, und das verdiente die ſtrengſte Ahndung. Auch vereinigte ſich ſein Argwohn mit dem Argwohn, der ganzen Stadt: daß nämlich aller Wahrſcheinlichkeit nach, Wurmfeld ſelbſt der Entführer Aureliens ſei.

Er ließ ſich von ſeinem Kammerdiener ſchnell ankleiden, und ging zu Wurmfeld. Als er hier ankam, hies es, daß der Herr ſchon ſeit einer Stunde die Stadt verlaſſen habe. Jetzt erkundigte er ſich bei Roſas Vater nach dem Namen des Guten, wo Aurelie geraubt worden war,

und ſetzte ſich, als er davon unterrichtet war, in ſeinen Wagen, und fuhr, was die Pferde nur ausgreifen konnten, in Begleitung ſeines Degens und ſeiner Domeſticken nach ○○, um hier dem Sünder das Gewiſſen zu rühren. Vor dem Gehölze ſtieg er aus, und ſchlich ſich mit den Bedienten dem Hauſe näher, das einſam und verlaſſen an der Spitze des Waldes lag, und eher einem Kloſter als einem Landhaus glich.

Indeſſen war Wurmfeld ſchon vor zwei Stunden hier angelangt und fragte bei ſeinem Eintritt den Gärtner, wie ſich das gefangene Vögelchen befände? Der Schurke rapportirte alles haarklein, und vergaß auch die Ehrentitel nicht, die Aurelien der beiden Strauchdieben beigelegt hatte. Der Elende lachte darüber, und meinte, daß die Schönen bei dergleichen Affären gewöhnlich ſehr freigebig mit ſolchen Benennungen wären, daß ihm aber dafür nicht bange ſei.

„Haſt du meinen Brief beſtellt?“ frug er dann haſtig den Gärtner.

Gärtner. Beſtellt wohl, aber wie ſie ihn aufnahm? — das iſt eine andere Frage.

„Und ſie hat nichts darauf erwiedert?“

Gärtner. Hier etwas Schriftliches.

„Aha!“ Er nahm das Blatt, und las. Dann ſagte er: Hui! die zieht große Saiten auf.

Aber nur Geduld, das Sträuben iſt nicht Natur, die Weiber affektiren alle. Sollt' ich mich aber doch irren, ſo muß man den Weg der Gewalt verſuchen, und das bei Zeiten, eh' ein anderer kommt, und uns den Fiſch von der Naſe wegfängt. (zum Gärtner) Jetzt komm mit hinauf und wenn ich klingle, trittſt du herein, und thutſt deine Schuldigkeit.

Dieß Geſpräch hörte der Graf mit an. Wurmfeld und der Gärtner verlohren ſich in dem Innern des Hauſes, und die Bedienten Wisky's ſprengten das Gartenthor auf, und folgten ihrem Gebieter auf dem Fuſſe nach. Dann ſtellten ſie ſich im Hofe unter die Fenſter, wo ſie jedes Wort verſtanden, das Aurelie mit dem Elenden wechſelte.

Aurelie ſah ihn mit hochklopfendem Buſen eintreten, und mußte all Ihre Standhaftigkeit aufbieten, um ihn ohne Bewegung zu empfangen. Anfänglich betrug er ſich ſehr artig, und ſuchte ihr das große Glück mit leichten Farben zu mahlen, das ſie in ſeinen Armen erwarte. Er verſprach ihr Reichthum und Ehre, und alles, was ihr Herz wünſche. „Auch (ſezte er hinzu) halten Sie mich für keinen Schmetterling. Meine Liebe zu Ihnen iſt grenzenlos, und ſo zuverläßig und daurend als meine Treue! Und ſo wär es ja Wahnſinn, wenn Sie länger zaudern wollten,

mich zu lieben! „Aurelie ließ ihn ausſprechen, ohne ihn zu unterbrechen, dann wandte ſie ihm ohne ein Wort zu ſagen, verächtlich den Rücken. Dieß Betragen ſchmerzte den Verführer, er fuhr auf, und fragte, ob ſie ſeinen Zorn wirklich zu reizen gedächte? Sie warf ihm einen Blick zu, der gradezu ſagte: „Auch für deinen Zorn bin ich viel zu erhaben!“ Dieſer Blick ſtieß dem Faße vollends den Boden aus.

Er. (heftig) Jezt, Madmoiſell! reden Sie — ich habe bei Ihnen nichts zu hoffen, gar nichts?

Sie. (eben ſo) Nein! Nein! Nein!

Er. So werd ich Gewalt brauchen, und mich meines Haus-Rechts zu bedienen wiſſen.

Sie. Elender! ſollten Sie es wagen können — ſollten Sie ſo tief gefallen ſein, mich anrühren zu wollen — ſo ſchwöre ich es Ihnen beim unſterblichen Gott! daß dieſer Verſuch ihr Unglück iſt.

Er. So laſſen Sie doch ſehen!

Er ging auf ſie los, und umfaßte ihren keuſchen Leib, um ſie aufs Bett zu tragen. In der Angſt ihres Herzens ergriff ſie die Guitarre, die neben ihr lag, und ſchlug ſie ihm auf dem Kopf ſo heftig entzwei, daß er zurücktaumelte. Das machte ihn noch wütender. Er bot alle Kräfte

auf, um das bebende Lamm aufs Bett zu ſchleppen. Sie wehrte ſich weinend, ſchlang ihr Hände in ſeine herab gerißenen Haare, und zerkratzte ihm das Geſicht. Endlich, da ſie zu ſchwach war, länger Widerſtand zu leiſten, rief ſie in der Todes Angſt: „Hilfe! Hilfe; Jeſus Chriſtus! Hilfe! In dieſem Augenblicke ſtürmte der Graf mit ſeinen Bedienten die Treppe hinauf. Wisky warf den Gärtner hinab, daß er faſt Hals und Beine brach, und riß mit dem Degen in der Fauſt die Thüre auf: „Hier iſt Hilfe!“ ſchrie er mit funkelnden Augen, und warf den Räuber ſo markvoll gegen die Wand, daß er ſinnlos zu Boden ſtürzte. Aurelie ſank erſchöpft in ſeine Arme.

Ende

des zweiten Theils.

UTRECHT

Das

Nordhäuſiſche

Wundermädchen

ein weiblicher Rinaldini.

Eine

romantiſche Geſchichte

in vier Theilen

oder

acht Büchern

von

Ernſt Bornſchein.

Erſter Theil.

Gera und Leipzig. 1804.

Fünftes Buch.

Nil tam inaestimabile eſt, quam animi multitudinis.

Senec.

Sechs und dreißigſtes Kapitel.

Wisky trug die ſüße Laſt aufs Bett, und befahl ſeinen Bedienten, den Ehrenräuber aus dem Zimmer zu ſchleppen, und ihn unten im Hofe ſcharf zu bewachen. Die Bedienten ergriffen den Elenden, und trugen ihn hinaus. Kaum war dieß geſchehen, als Aurelie die Augen öfnete, und mit ſanfter Stimme rief: „Wo bin ich?“

Wisky, der von ferne geſtanden hatte, näherte ſich ihr jezt mit aller Ehrfurcht und ſagte: „Sie ſind in den Händen eines ehrlichen Mannes, tugendhaftes Mädchen! Ich ward Ihr Retter — ich riß Sie aus den Klauen eines Böſewichts, deſſen ſchändliche That ich noch heute vor dem Richterſtuhl des ſtrengſten Gerichts ſtellen werde.“

Aurelie richtete ſich auf, ſie erkannte den edelmüthigen Mann im Umfange ſeiner Redlichkeit, ihr Mund konnte nicht ſprechen, aber in ihrem ſchö-

zen glühenden Auge lag der Dank, den ihr Herz im Stillen aussprach. Gewiß! es giebt Momente im menschlichen Leben, wo die Sprache nicht so mächtig wirkt, als die Beredtsamkeit der Augen. Auch ist die leztere weit verständlicher, als die erstere. Ach: Wisky verstand diese Sprache vollkommen.

Er erkundigte sich jezt theilnehmend nach ihrem Wohlbefinden, und Aurelie, die nun ihren Befreier, nicht aber den Elenden erblickte, der vor wenig Augenblicken noch der Feind ihrer Unschuld war, überwand die kleine Schwäche, die sie anwandelte, mit ungewöhnlicher Stärke.

Wisky reichte ihr alle möglichen Bequemlichkeiten, die er in dem Hause nur aufzufinden vermochte, und die Bedienten ließen es an Nachspühren nicht fehlen. Den Mädchenräuber aber hatten sie in einem Seitenkabinett verwahrt, das, da es ohne Fenster war, seine Flucht unmöglich machte. Der Gärtner war entflohen, um der gerechten Strafe, die er gewiß zu erwarten hatte, zu entrinnen.

Als sich Aurelie von ihrem Schrecken wieder völlig erhohlt hatte, war sie sogleich bereit, dem edlen Retter ihrer Unschuld ihre Geschichte zu erzählen, sie verschwieg ihm nicht einmahl ihre Geburt und den Namen ihres Vaters, nur bat sie ihn dringend, den leztern gegen die Welt zu verheimlichen. Ein unsichtbarer Genius schien ihr

dieß in dieſem Augenblicke zuzuliſpeln — er zeigte ihr den aufgerollten Vorhang der Zukunft. Wisky verſprach ihr das von Herzen, und liebte das ſchöne Mädchen, deſſen Stand mit dem ſeinen übereln kam, um ſo zärtlicher. Sie hatten ungefehr ein paar Stunden auf dem Landhauſe zugebracht, als ſie in die Stadt zurück zu fahren ſich entſchloſſen. Aurelie hatte bis jezt nicht nach der Geſellſchaft gefragt — jezt erſt erfuhr ſie von dem Grafen, daß dieſe bereits nach München abgereißt ſei. Aurelien kam dieſe Nachricht unerwartet — ſie verſank in tiefes Nachdenken. Der Graf merkte dieß, und tröſtete ſie darüber. Sie ſchien ſich zwar zu beruhigen, aber im Grunde war es nicht ſo.

Der Wagen ſtand bereit, die Pferde ſcharten unruhig im Sande. Aurelie verlies an der Hand ihres Erlöſers das Zimmer, und verfügte ſich in den Hof, in deſſen Innern das Gemach ſich befand wo Wurmfeld ſeine ſchlechte That als Gefangener büßte. Als er das Rollen des Wagen und die Stimme Aurelliens und des Grafens vernahm, ward er wütend — noch wütender darüber, daß ihn der Graf verließ, ohne ihn eines Wortes zu würdigen. Er lärmte und ſchrie, fluchte und verwünſchte die ganze Welt, und ſtieß mit den Füßen gegen die Thüre, um ſie in Trümmern zu brechen. Aurelie erſchrak, und bat den Grafen, ihn frei zu laſſen, allein Wisky ſagte

so, daß es der Gefangene hören konnte: „Ich kann nicht, tugendhaftes Mädchen — dieß steht allein bei der Gerechtigkeit, der ich den elenden Buben übergeben werde.“

„Ha! rief Wurmfeld mit wütendem Gelächter, das nahe an Verzweiflung grenzte — die Gerechtigkeit soll dich eben so hart züchtigen, Verwegner! denk an die Stunde, in der ich es sprach!“

Der Graf würdigte ihn keiner Antwort, und hob Aurelien in den Wagen, der Kutscher hieb in die Pferde, und rasch ging die Reise nach Regensburg zurück, indessen die Bedienten zur Bedeckung im Landhause zurückblieben.

Sieben und dreißigſtes Kapitel.

Als Aurelie mit dem Grafen nach Regensburg kam, öfneten ſich alle Fenſter. Jederman erſtaunte, die verlohrne Schauſpielerin wieder zu erblicken; viele freuten ſich ihrer Rettung; die meiſten aber riefen die Summe ihres Mißtrauens und ihrer Argliſt auf, um ihrem guten Rufe einen Schandfleck anzuhängen. Der Graf las dieß auf vielen Geſichtern, aber er dachte: „Warte nur, euch allen ſoll es klar werden, daß dieſe beſſer iſt, als ihr.“

Wisky fuhr, um Aureliens Zartgefühl zu ſchonen, ſeinem Hauſe vorüber, und ſetzte ſie an dem ihrigen aus. Der Wirth des Hauſes, ein Goldſchmidt, der ehrlichſte beſte Greiß, trat mit Willkommen in die Thür und freute ſich innig, die Verlohrne wieder zu ſehen. In dieſem Augenblicke ſprang auch der kleine Roſaure aus dem Hauſe heraus, und flog mit überraſchendem

Geſchrei und den Worten: „Ach! meine gute, gute Aurelie!“ an ihren Hals! Was iſt zarter und ſüſſer als die Freude eines unſchuldigen Kindes! Sie ſtimmt das Herz zu ſeeligen Wonnegefühlen, und macht uns ſelbſt im Schmerze glücklich. Dieſe Wahrheit erfuhr Aurelie jezt, ſie nahm den Kleinen in ihre Arme, und trug ihn ſo ins Zimmer zurück. Der Graf beurlaubte ſich, und nahm die Erlaubniß, Aurelien bald wieder zu ſehen, als Belohnung für ſeinen Dienſt mit ſich hinweg. Als ſie ihm dieſe Erlaubniß ertheilte, ſagte ſie mit einem ſanften Drucke der Hand.

„Dem Retter meines Lebens und meiner Unſchuld ſteht es frei, mich zu ſehen und zu ſprechen, wenn es ihm beliebt.“

Der Graf küßte ihr die Hand und ging. Sobald er zu Hauſe angelangt war, ging er zu dem ** Geſandten, den er ſehr wohl kannte, und erzählte ihm das Bubenſtück des gefangenen Wurmfeld. Der Geſandte erſtaunte, und gerieth in Zorn, auch machte er ſogleich Anſtalt, den Eingekerkerten nach Regensburg zu bringen, und ihn ſeiner Gerichtsbarkeit zu überliefern. Er und Wisky — beide machten aus dem Vorfalle nicht das mindeſte Geheimniß mehr, und in weniger als einer Stunde wußte es die ganze Stadt. Dieſe Nachricht erregte überall Aufſehen, aber keinen ſchlug ſie mehr zu Boden, als die unglückliche Roſette, die ihren Liebhaber in den Armen des

ſchwärzeſten Laſters erblickte. Es mußte ihr allerdings weh thun — ſie hatte ihm alles gegeben, ihr Herz und ihre Liebe, und der Elende ſtellte beides an Pranger! Es war ſchrecklich, des armen verlohrnen Mädchens Thränen und Geſchrei zu hören! Sie ſank aus einer Ohnmacht in die andere, und nannte im Wahnſinn, der ihre ganze Seele einnahm, den Namen ihres Verführers des Tages wohl Millionen mal. Aurelie hörte die Schreckenspoſt, und verwünſchte jezt die Stunde, in welcher ſie mit Wurmfeld das erſte Wort gewechſelt hatte — denn ach: ſie klagte ſich als die Urheberin dieſes Unheils an, ohne zu überlegen, daß ſie dabei ganz unſchuldig ſei, und daß es dem Menſchen nicht gezieme, in das Räderwerk des Schickſals einzugreifen. Sie wagte es nicht, Roſen zu beſuchen, weil ſie fürchtete, ihr Anblick mögte ihre Krankheit noch mehr erhöhen, aber ſie forſchte ſehr fleißig nach ihrem Befinden, und beklagte ſie als die herzlichſte Freundin, denn ſie ſchäzte und ehrte ihren offenen, redlichen Karakter mit ſüßer Zärtlichkeit.

Wurmfeld tobte noch immer und verwünſchte den Grafen und Aurelie als die Commiſſion auf dem Landhauſe erſchien, um ihn in gefängliche Haft zu bringen. Sie ließ durch die Wachhabenden Bedienten die Thür des Gemachs öfnen, und Wurmfeld trat mit einem Stück Eiſen, welches er aus der Wand gebrochen hatte, heraus.

Er glaubte blos unter den Bedienten zu ſein, und taumelte zurück, als er die Herren mit den ehrwürdigen Richtermienen erblickte. Langſam ließ er das Eiſen fallen.

„Herr von Wurmfeld“ begann jezt einer der Anweſenden, „wir ſind auf hohen Befehl der Regierung hier zugegen, um Sie gefänglich nach der Stadt zu bringen —“

Wie? rief Wurmfeld erbittert — wie kann es die Regierung wagen, mich in meinem Eigenthum zu beeinträchtigen? Hat ſie vergeſſen, daß ich ein freier Patrizier bin?“

„Das ſind Sie nicht, entgegnete der Redner — Ihren Rang gab Ihnen der Zufall, nicht die Geburt. Allein wär es auch ſo, ſo muß die Gerechtigkeit den Verbrecher ſtrafen, er ſei Patrizier oder Bauer.“

Verbrecher! ſchrie Wurmfeld wild heraus. — Bin ich ein Verbrecher?

„Allerdings. Sie haben ein Mädchen geraubt, das ... doch es geziemt mir nicht, weiter zu ſprechen. Sie werden Ihre Anklage heute noch vor Gericht aus dem Munde des Grafen von Wisky hören.

Der Baron knirſchte mit den Zähnen, und murmelte etwas, was die Anweſenden nicht verſtehen konnten.

Der Redner fuhr fort: „Jezt überliefern Sie ſich uns freiwillig. Wir haben eine zugemachte, Chaiſe mitgebracht, ſo, daß Sie dadurch dem Gaffen des Pöbels entgehen. Sie werden ſich zu vertheidigen wiſſen, und dann ſteht es ja noch immer bei Ihnen, der Menge das Läſtermaul zu ſtopfen.“

Wurmfeld ſah ein, daß hier alles Sträuben umnüz ſei, und beſtieg den Wagen. Wilkos Bedienten folgten in der Ferne zu Fuße nach.

Acht und dreißigstes Kapitel.

Mit eben der Feinheit, mit welcher Wisky ehemahls Aurelien behandelte, ergriff er auch jezt die zarten Fäden ihres Herzens, und lauschte auf jeden Blick ihres Auges, um sich ihr gefällig zu erzeigen. Aurelie, die schon besiegt war, ehe er noch ihr Retter ward, begegnete ihm dafür mit offener Traulichkeit und ließ ihm, doch ohne die geringste Koketterie, sehr deutlich merken, daß er in ihrem Herzen hoch angeschrieben stehe. Es war das erstemal, daß sie einen Mann liebte. Unter so vielen hundert Anbetern, die sie bis jezt umschwärmt hatten, befand sich auch nicht einer, zu dem sie ein Herz fassen konnte; bei jedem blieb sie gleichgültig, denn sie hatten ja nur schöne Worte, um ihre Unschuld zu zähmen, größtentheils waren es nur glatte, ganz gewöhnliche Alltagsmenschen mit konterbandenen Gesich-

fern ohne Zutrauen und innerer Seelengüte. Wilky war der einzige, mit dem ſie ehemals gern geplaudert hatte; der Mann hatte Verſtand und den feinſten Wiz, das war unleugbar; er hatte Gefühl für das Schöne und Geſchmack für die Kunſt, die wir überall, ſelbſt in der ſchönen Natur, finden, diß gab ſeinem Verſtande die Weichheit einer hohen idealiſchen Bildung, welche das Weib beſonders gern an unſerm Geſchlechte bemerkt; er hatte Gefühl für Tugend und Recht — und diß gab ihm den Rang für alle andere Männer ſeines Zeit-Alters. So weit erkannte ſie den Adel ſeines Geiſtes und ſeiner Vorzüge, ſie lernte ihn achten, ſie ſchäzte ihn ſogar, ohne ſich jedoch ihm näher zu ſtellen, als jedem andern. Er merkte diß und hielt auch ſich in der Entfernung. Dieſe ſtille, eben ſo zarte Zurückgezogenheit erwarb ihm Aurelliens Vorliebe. Jezt trat nun vollends der Zeitpunkt ein, wo er ſie aus den Klauen eines Böſewichts rettete — und ſie liebte ihn.

So hat das menſchliche Herz eine Leiter mit drei Sproßen, die die Natur von einer Seele zur andern geführt hat. Auf der erſten ſteht die Achtung mit ehrbarer Miene, gleich einer Matrone, auf der zweiten die Freundſchaft mit mildem, zutraulichem Blicke, und auf der dritten die Liebe mit ſüßem, zärtlichem Lächeln, mit

ausgebreiteten Armen und dünnen Schmetterlingsflügeln.

Aurelie liebte den Grafen — das war gewiß. Allein er war zu sehr zurückhaltend, als daß er es hätte wagen können, mit ihr von den Verhältnißen seines Herzens zu sprechen. Aurelie sah mit Wohlgefallen den innern Kampf, der in seinem Herzen auf- und abwogte, aber auch sie wagte es nicht, ihn dem goldenen Ziele näher zu bringen, auf dem die Krone seiner Wünsche lag.

Eines Nachmittags saß er bei ihr auf dem Sofa, und erzählte ihr eben, daß es sich mit Rosa's Gesundheit bessere, und sie auf dem Wege sei, den leidigen Wurmfeld zu verachten und — zu vergessen. Aurelie's Herz öfnete sich bei dieser Nachricht, ihre Hände falteten sich krampfhaft und unwillkürlich und der Seufzer, den ihr gutes Herz zum Himmel sandte, sagte dem Grafen, daß sie jezt dem wunderbaren Wesen für die Rettung eines Mädchens danke, das die Schlange einer trugvollen Liebe umwunden hatte. Der Graf hörte den Seufzer, und sahe die Thränen fallen, die über ihre schönen Wangen rollten. Ach! in diesem Augenblicke, der so genußreich war.. warum durft' er ihr nicht um den Hals fallen, und ihr das feurigste Bekenntniß seiner Liebe ablegen? Seine Lippen öfneten sich, aber eine unsichtbare Gewalt, die er nicht kannte, hielt ihn gleichsam zurück.

Er ſtand auf, entfernte ſich, und langte mit ſonderbaren Empfindungen auf ſeinem Zimmer an.

„Es iſt ohnmöglich, rief er und ging mit großen Schritten auf und ab — es iſt ohnmöglich, ich kann dem Zauberreize ihres Körpers und ihrer Seele nicht länger widerſtehen. Sie muß es endlich wiſſen, daß ich ohne ſie nicht leben, und nicht glücklich ſein kann. Aber ſollen meine Lippen ihr diß Geſtändniß thun?... Es iſt unmöglich! das kann ich nicht. Eine unſichtbare Gewalt hält mich zurück. (nach einer Pauſe) Ja — ſo ſoll es werden — ich will ihr ſchreiben, ich will ihr die Flammen meines Herzens ſchildern. Die Feder wird beredter ſein, als meine Zunge, denn wo nehme die Liebe die Sprache her?

Er ſezte ſich an den Schreibetiſch, und entwarf ein Billet, worinnen er ihr alles ſagte, was ſein Herz ihm eingab. Es war etwas lang gerathen — „je länger je beſſer, dachte der Graf, die Liebe rechnet uns in ſolchen Fällen die Geſchwätzigkeit als eine Tugend an. Noch in dieſer Stunde ward das Billet an Aurelien abgegeben.

Neun und dreißigstes Kapitel.

Aurelie saß eben ganz allein im Sorgenwinkel, und blickte mit süßem Lächeln auf den kleinen Rosauro nieder, der am Tische eine Zeichnung fertigte, als einer von Wiskys Bedienten mit einem Billete hereintrat. Sie empfieng dasselbe mit [illegible], denn kaum erblickte sie die Hand des geliebten [illegible], als der Gedanke einer schon längst ersehnten und sich nahenden Hofnung durch ihre Seele ging. Der Bediente entfernte sich, ohne auf Antwort zu warten (und dieß war doch immer geschehen, auch hatte Aurelie nicht den Muth, ihn bleiben zu heißen) sie erbrach das Papier und las.

Ihr Puls klopfte hörbar, als sie die ersten Zeilen überblickte. Ihre Wangen färbten sich ... dann ließ sie das Blatt mit einem tiefen Seufzer, der sich aus der Tiefe ihres Busens ablößte, sinken, und sagte halbleise: „Du ädler reiner Mensch, du zitterst bei dem Geständniß deines Herzens, und kanntest das meine so wenig?“

Dann ſezte ſie ſich an den Schreibtiſch, um zu antworten, aber nie war ſie um Worte ſo verlegen, als jezt, wo ſie dieß am wenigſten ſein ſollte. Sie fieng fünf Briefe an, und alle warf ſie wieder weg, weil ſie in keinem den Ton zu treffen verſtand, den ſie wünſchte. Sie erhob ſich endlich, um gar nicht zu ſchreiben. Sie wollte ſeinen Beſuch erwarten, und ihm alles das mündlich ſagen, was ſie ihm ſchriftlich zu ſagen nicht vermögend war.

Inzwiſchen verlebte der Graf die angſtvollſte Nacht ſeines Lebens. Er erwartete Antwort, und keine erſchien. Kaum ſchlug der junge Tag die Augen auf, als er auch ſchon von ſeinem Lager aufſprang, und ſich ſorgfältiger, als je, ankleiden ließ. Hätt' ihn nicht die Beſcheidenheit zurückgehalten, er würde Aurelien im Morgenneglige überfallen haben. Sobald er ſich, ohne gegen die gute Lebens-Art zu verſtoßen, anmelden laſſen konnte, ging er mit hochklopfendem Herzen zu ihr. Sie ſah ihn kommen, und ihr Buſen bewegte ſich ſchneller. Sie öfnete ihm ſelbſt die Thür, als er zur Treppe herauf ſtieg. Den kleinen Roſauro hatte ſie mit allem Bedacht entfernt.

Wisky trat mit dem Ausdruck der innigſten Verlegenheit, der nicht ſichtlicher iſt, als in dem Geſichte eines Verliebten, ins Zimmer und küßte

Aurelien die Hand. Sie war freundlich, und doch ernſt. Der Graf merkte bei ſeinem Eintritt dieſe Miſchung des Karakters, und wußte anfänglich nicht, welche von beiden Stimmungen für ihn beſtimmt ſei? So ſind die Weiber. Selbſt wenn ihr Herz vor Zärtlichkeit und Liebe überläuft, finden ſie noch Gefallen daran, uns zu martern. Aurelie hatte ebenfalls dieſe Philoſophie angenommen, und behandelte ihren Gaſt mit einer Art ſanfter Grauſamkeit. Der Graf näherte ſich ihr einigemal mit der Bitte um Antwort auf ſeinen Brief, und immer floh er in ſich ſelbſt zurück, denn es war ihm unmöglich, bei ſolchen Blicken mit ihr zu ſprechen.

Sie ſaßen beide auf dem Sofa und unterhielten ſich von Roſens wechſelnder Wiedergeneſung. Aureliens Auge glänzte wie das Auge einer Heiligen. Dann zog ſie, troz ihrer Verklärung, etwas ſehr bitter auf die Männer und die Leichtgläubigkeit ihres Geſchlechts los. Der Graf war anfänglich ſtill, dann aber ergoß er ſich in einen Strohm von Vertheidigungen gegen den beſſern Theil ſeines Geſchlechts. Aurelie lächelte ihn unbefangen an, und ſagte mit Nachdruck und Bezug:

„O! ja! es giebt hier und da noch ädle Männer — überall treffen wir Ausnahmen der beſſern Art an.“

Und ich freue mich, entgegnete der Graf etwas feurig, daß ich dieſen Ausſpruch aus Ihrem Munde höre. Es thut ſo wohl, wenn man ein Lob auf die Männer von ſo ſchönen Lippen empfängt.

Aurelie. (ſchalkhaft lächelnd) Mögten Sie auch das Ihrige hören?

Graf. Aurelie!

Aur. (mit Sanftmuth) O! Wicky! Ihre That prediget mir ſtündlich Ihr Lob. Was bedarf es da meiner Vertheidigung. Ja! ich freue mich unendlich, daß grade Sie der Mann ſind, den ich zu den beſſern Ausnahmen zählen darf.

Graf. Aurelie! wie entzückt mich dieß Lob.

Aur. Es freuet mich unendlich, daß Sie grade der Mann waren, der mich aus den Händen eines Böſewichts befreiete, und... ſie ſtockte. Aber ſie ſchlug nicht die Augen zu Boden, wie ſo manches Mädchen an ihrer ſtatt gethan haben würde. Sie ſah ihn lächelnd an, und eine helle Thräne, die koſtbarſte Perle eines liebenden Herzens, ſchwamm in ihrem blauen Auge.

„O! reden Sie weiter, liebe Aurelie! reden Sie weiter," rief der Graf.

Aur. Ich bin ſo arm, daß ich Ihnen für dieſe That —

Graf. (sie unterbrechend) Nein! den Weg darf Ihr lieber Mund nicht nehmen, aber einen andern... Gott! Aurelie, ja! jezt ist der Zeitpunkt da, wo es Sünde wäre, wenn ich länger schwiege. Aurelie — ich schrieb Ihnen gestern ein Billet — welche Hofnungen geben Sie mir zurück?

Mit diesen Worten sank der Graf vor ihr auf die Knie, und übersäete ihre Hände mit der Gluth seiner Küsse. Sie hob ihn empor, und sagte:

„Es sei ferne von mir, Herr Graf, den Ton unter uns anzustimmen, den so manche an meinem Platze anstimmen würde. Grade und offen, wie die Natur, will ich mit Ihnen sprechen: Sie sollen in mein Herz blicken, jeder Schein von Sträuben und Ziererei soll von uns entfernt bleiben. Also Herz gegen Herz! Sie haben mir das Ihrige enthüllt, hiermit blicken Sie in das meinige."

„Sie haben mir, fuhr sie nach einer Pause fort, Ihre Hand und Ihr Vermögen mit einer so liebenswürdigen Offenheit angetragen, daß ich sehr undankbar handeln würde, wenn ich diesen Zug des reinsten Herzens im mindesten verkennen wollte. Hören Sie also das aufrichtigste Geständniß, Wisky, was ich Ihrer Zärtlichkeit schuldig zu sein glaube — Ich liebe Sie! (der Graf wollte sprechen, sie hielt ihm lächelnd

den Mund zu) doch nie kann ich Ihre Gemahlin werden, da Berge von Hinderniſſen ſich uns entgegen thürmen! — Nein! Wilhelm, Ihre Ruhe iſt mir zu theuer, als daß ich ſie der meinigen opfern ſollte ...

Er. Aurelie! Gott! ſprechen Sie nicht weiter! Sie tödten mich, Sie... doch wie heißen dieſe Hinderniße?

Sie. Das wichtigſte davon iſt die Ehre. Sie verbietet Ihnen, mich zu heirathen.

Er. (erſtaunt) Wie! hör ich recht? die Ehre ...

Sie. Eben dieß Hirngeſpinnſt, das an den Stammbäumen unſeres Standes jedes geſunde Blatt angefreſſen hat. Sie ſind der Sprößling eines großen berühmten Stammes, die Geburt verlieh' Ihnen Reichthümer und Größe.

Er. Und iſt das nicht auch bei Ihnen der Fall?

Sie. Es iſt wahr, ich bin Ihnen an Stande vollkommen gleich; allein die Lebens-Weiſe, welcher ich mich bis jezt gewidmet hatte, ſchmachtet unter dem Drucke der mächtigſten Vorurtheile. Der Schauſpieler iſt in den Augen der zivilisirten Menſchen ſo tief herabgeſunken, daß er es kaum wagen darf, *) ſein Auge zu ihm emporzuheben

*) Es gab eine Zeit, wo man den Schauſpieler für unehrlich hielt.

— und ich ſollte es wagen, Anſpruch auf Ihre Hand machen zu wollen? Ueberlegen Sie ſelbſt, Wisky! welchen Spöttereyen, welchem faden Geſchwäz Sie ſich ausſetzen würden, wenn ich Ihre Gemahlin hieſe. Sie iſt eine Gräfin, würde man ſagen — es iſt wahr, aber ſie lebte eine Zeit lang auf dem Theater. Wie können da Ihre Sitten beſchaffen ſein?

Er. Aber liebe Aurelie! wie leicht ſezt ſich ein Mann von meinen Grundſätzen über ſolches Geſchwäz hinweg.

Sie. Bisweilen, aber nicht immer; Eine Zeitlang würden Sie das Hohngelächter dulden, vielleicht ganz gleichmüthig tragen, aber in der Folge — der Mensch gewöhnt ſich an alles, nur Spott und Vorwürfe allein können nie unſerm Herzen zur Gewohnheit werden.

Er. Aber Aurelie! für wen halten Sie mich?

Sie. Für einen Menſchen.

Er. Nun wohl! dieß zugegeben, ſo flieh ich weit weg von hier an Oerter, wo man Sie nicht kennt — wo man nur die Gräfin Wisky und das liebenswürdige Weib in Ihnen findet.

Freilich! dieſe Reſignation hatte Aurelie nicht erwartet. Sie ward ſchwach, und gab nach. Mit ihren Einwürfen war es ihr wirklich Ernſt geweſen, und hätte Wisky nur im geringſten ge-

wankt, ſo würde ſie ihm ihre Hand auf immer verweigert haben, aber nun, da er ſo viel Feſtigkeit zeigte — jezt konnte ſie nicht länger widerſtehen, den Verdacht einer unzeitigen Sprödigkeit von ſich zu wälzen, ſie ſank mit weiblicher, füßerröthender Schaam in ſeine Arme, und drückte ſeinen Lippen den erſten unentweiheten Kuß auf. Wisky — der glückliche Wisky hielt das ſeuige Mädchen in ſeinen Armen und vergaß an ihrem Halſe Erd' und Himmel. Unter tauſend Männer war er der erſte und einzige, der in dieſen Schätzen ſchwelgte. Doch wo nähme der Pinſel alle Farben her, um das Gemählde des ſüſſeſten Einverſtändniſſes zu mahlen — ich laſſe den Vorhang fallen, und gehe auf den gefangenen Wurmfeld zurück, um die Endſcheidung ſeines Prozeſſes zu beſchleunigen.

Vierzigstes Kapitel.

Man kann leicht ermeßen, daß der Rang des Barons troz dem, daß er ein Verbrecher war, alle nur erſinnliche Behutſamkeit erforderte. Man ließ ſie ihm angedeihen und behandelte ihn auf eine Art, die ganz mit dieſem Range übereinkam. Sein Zimmer war hell und mit allen Bequemlichkeiten verſehen, auch ließ man ſeine Bedienten zu ihm; er genoß die vollkommenſte Freiheit; er ſpielte mit ſeinen Freunden, die ihn beſuchten, er ſchrieb und las — nur das Zimmer durfte er nicht verlaſſen. Seine Verhöre gingen auf dem Zimmer vor ſich. Er geſtand Aureliens Raub, ohne ein Wort davon zu leugnen, ſo gleich ein, bemerkte aber dabei ſehr weißlich, daß er die ganze Entführung für Scherz genommen habe, denn man wiſſe ja, daß er bereits mit der ſchönen Kaufmanns Tochter verſprochen ſei, von der er nun freilich zurücktreten müſſe, weil ſie ſeine Hand und ſein Herz ausgeſchlagen habe.

Dieſe Lüge, die ſo leicht niemand widerlegt haben würde, außer Wisky und Aurelie, war ganz dazu geſchaffen, ihm auf eine gute Art durch zu helfen, allein ſie gelang ihm nur halb. Wisky erſchien ſelbſt bei dem Verhöre, und erzählte in ſeinem Beiſein die ſchändliche That im Zuſammenhange. Somit mußte der elende Lügner verſtummen.

Der Ausgang des Prozeſſes war da. Wurmfeld mußte alle dabei aufgelaufenen Koſten bezahlen, und ward noch überdis zu einer öffentlichen Abbitte an Aurelien verdammt. Doch Aurelien ſchlug ſie aus, ſie verzieh, ohne mit ihm ein Wort gewechſelt zu haben.

Sobald Wurmfeld wieder frei war, ſuchte er ſeinen Roman bei Roſen weiter fortzuſpinnen, allein der Vater ſchloß ihm die Thüre vor der Naſe zu. Auch ſagten ihm ſeine Freunde deutlich genug, daß er nicht nur die Ruhe dieſes ädlen Mädchens, ſondern auch ſeinen guten Ruf auf immer zertrümmert habe. Ein Menſch wie Wurmfeld, ſetzte ſich darüber ſehr bald hinaus, und da ihn jedes Mädchen in Regensburg floh, ſo verſchloß er ſich mit zwei niedrigen Kreaturen auf ſein Landhaus, und verſchwelgte hier unter Spiel und wollüſtigen Scherzen das ihm noch übrig gebliebene Mark des Lebens.

Wiskys Glück hatte inzwiſchen den höchſten Grad erreicht, Aurelie gab ihm die vollkommenſte

Erlaubniß, seine Verbindung mit ihr öffentlich bekannt zu machen. Schon lange hatte die schöne Welt in Regensburg den vertrauten Umgang des Grafen mit der Schauspielerin bemerkt, und sie müßte blind gewesen sein, wenn sie ihn nicht gemerkt hätte, auch hatte man nicht ermangelt Aurelien als ein gewöhnliches, kokettirendes Mädchen von der schlechtern Art zu nehmen, die blos deshalb so lange die Unschuldige gespielt, bis sie gewisse Zwecke erreicht habe, die für ihr Interesse wirksam waren; allein niemand träumte die Möglichkeit einer ernsthaften Verbindung. Als diese Nachricht zum erstenmal im Publiko erscholl, schüttelte man lächelnd den Kopf, und sagte: „Wieder einmal ein Stadtmährchen! Wie albern! da wird der reiche Graf Wisky ein blutarmes Mädchen, und eine — Komoediantin heirathen.“ Und doch war es so — das Stadtmährchen ward gar bald zur Wahrheit. Der Graf selbst bestätigte es eines Abends in einer großen Gesellschaft, wo mehrere Herren und Damen vom hohen Adel beisammen waren. Aurelie war aber nicht zugegen.

Als die Fräuleins, welche insgesammt nach dem schönen Wisky geangelt hatten, diese Mähr hörten, wisperten sie sich mit sprenkelartigen Nasen sehr unsanft in die Ohren; viele lachten, die meisten nannten den Bräutigam einen Narren, der eines Vormunds bedürfe. Eine von ihnen

ſtand ſo gar auf, um gegen ihn ihren adelichen Witz ſpielen zu laſſen.

„Es iſt doch grauſam, ſagte ſie unter andern, wie ſie mit Ihren Ahnen umgehen, Herr Graf! wär' es nicht ein Wunder — — ſie dreheten ſich in der Erde um?

Graf. (geſpannt) und die Urſache davon?

Sie. Ich höre, daß Sie ſich vermählen?

Graf. Haben Sie etwas dagegen?

Sie. (betroffen) Ich... behüte! wie käm' ich zu der Ehre —

Graf. (lächelnd) Das glaub' ich ſelbſt.

Sie. (noch verwirrter) Aber Ihre Ahnen?

Graf. Was geht den Moder meine Braut an?

Sie. Ich denke viel.

Graf. Nun? da bin ich doch begierig —

Sie. Ei! mit dem Blicke müſſen Sie mich nicht anſehen. Ich kann ihn nicht ertragen.

Graf. Es iſt der Blick eines ehrlichen Mannes.

Sie. Herr Graf, Sie deuten meine Reden...

Graf. Nach Verdienſt, mein Fräulein!

Sie. O! bei Ihnen kann man nicht z
Worte kommen.

Sie wandte sich weg. Der Graf nahm
abgerissenen Faden des Gesprächs selbst wi
auf, und erklärte der Versammlung, daß s
Vermählung mit Aurelien ganz mit seinen Gr
sätzen, und sogar mit denen seiner hochseeli
Ahnen überein käme. Man spitzte die Oh
„Aurelie, fuhr er fort, ist ein tugendhaftes,
bildetes Mädchen, das tausende zurück läßt,
besser sein wollen als sie. (Ein Blick, der a
Herzen durchdrang, fiel auf die in der Gesellsc
sich befindenden Fräuleins) aber auch ihr St
ist dem meinigen vollkommen gleich. Sie ist
Gräfin, und aus einem sehr alten adelichen
schlechte.

„Wie"? riefen die Herren und Damen
einem Munde, eine Gräfin? — Es ist unm
lich — und das sollte uns verborgen geblie
sein? — Wie heißt sie denn?"

Der Graf hatte darauf keine Antwort,
entfernte sich schneller, als er gekommen war.

Ein und vierzigſtes Kapitel.

Schon war der glückliche Tag beſtimmt, an welchem Aurelie auf ewig die ſeinige werden ſollte, als ſich ein Vorfall ereignete, der mit einem Streiche alle Hofnungen des guten Mädchens zertrümmerte.

Sie war eben eines Nachmittags bei ihrem Geliebten, und ſaß, traulich mit ihm ſcherzend auf dem Sofa, als dem Grafen auf einmal heftige Uebelkeiten anwandelten. Kaum bemerkte Aurelie dieß, als ſie betroffen vom Sofa ſprang, und ſogleich nach einem Arzte ſandte. Der Patient verfärbte ſich, ehe dieſer noch ankam, einmal über das andere, und ließ ſich von ſeinen Bedienten auskleiden und zu Bette bringen. Ein kalter Schweis ſtand auf ſeiner Stirne, und alle Glieder ſeines Leibes zitterten wie Eſpenlaub.

Aurelie war außer sich; sie lief ohne Gedanken hin und her und rang die Hände. Jezt fühlte sie, wie sehr sie diesen Mann liebte. Der Arzt trat endlich herein, und Aurelie flog ihm mit weinenden Augen entgegen. Er forschte nach Wisky's Krankheit, und fand eine Erkältung zum Grunde. Er schüttelte bedenklich den Kopf, verschrieb Arzeneien, und empfahl Aurelien, die in der ganzen Stadt als seine Braut bekannt war, die sorgsamste Pflege.

Das ädle Mädchen ließ sich dieß Geschäft sehr angelegen sein, und wich nicht von seinem Bette. Sie blieb Tag und Nacht bei ihm, und eilte seinen Wünschen zuvor zukommen. Wisky erkannte die hohe Sorgfalt seiner Braut mit dem märmsten Danke, und belohnte sie mit den Ausbrüchen seines liebenden Herzens. So vergingen fünf Tage, und noch immer besserte sich der Kranke nicht, vielmehr stellten sich neue Uebel ein, die Aurelien befürchten liessen, daß sein Ende herannahe. Der Gedanke ergriff sie in seiner ganzen Entsezlichkeit, auch der Graf schien die herannahenden Augenblicke des Todes mit Schaudern zu bemerken.

Eines Abends ergriff er ihre Hand, drückte sie schwach, und sagte: „Weib meines Herzens, ich verlasse dich; die Abnahme meiner Kräfte sagt es mir — ach! es thut mir so weh, dich zu verlassen, aber der Rathschluß des Himmels will

es, und ich gehen he. Was ich besitze, ist dein — morgen mit dem frühesten soll er zur Erbin meines ganzen Vermögens eingesetzt werden."

Aurelie vergoß unzählige Thränen, sie umschlos ihn mit beiden Armen, gleichsam als ob sie sich an ihn fest klammern, und ihn so dem unerbittlichen Tode entreißen wollte.

Sie wachte die ganze Nacht an seinem Bette. Es schien sich zu bessern, und schon schöpfte sie neue Hofnung. Aber schnell, es war Mitternacht vorüber, überfiel ihn ein heftiges Zittern, ein leiser Schrei drang durch seine Lippen, er richtete sich mühsam empor, streckte die Arme aus, und.... sank todt zurück. Aurelie war außer sich. Niemand war um sie, als ihr Schmerz. Sie sank halbohnmächtig aufs Bett hin, und küßte mit Innbrunst die kalten, bleichen Lippen, all' ihre Hofnungen lagen zerbrochen auf den zerknickten Rosen seines Gesichts. So blieb sie über zwei Stunden liegen, bis der Arzt hereintrat. Er richtete die Unglückliche auf — ach! sie hatte alles verlohren.

In dem Augenblicke des erlittenen Verlustes verläßt uns jeder Trost; da stand auch Aurelie verlassen und die Tröstungen des Arztes vermogten nichts über die blutenden Wunden ihres Herzens.

Der Tod ihres Lieblings ward bald ruchbar — die Notarien drangen herein, und versiegelten, als sie kein Testament fanden, alle Güter im ganzen Pallaste. Man bedeutete Aurelien, daß nun für sie hier kein Aufenthalt mehr sei, und sie von dem Erbe nichts zu hoffen habe.

„Ich weiß das alles recht gut, erwiederte das edelmüthige Mädchen, aber nicht eher weich' ich von dem geliebten Todten, bis ich auf seinem Grabe weinen kann."

Man erlaubte dieß, und ihr Wunsch ward erfüllt.

Zwei und vierzigſtes Kapitel.

Aureliens Schmerz war gerecht — ſie beweinte ihre erſte Liebe. Wer wollte ſie darum tadeln? Und dennoch gab es in Regensburg gefühlloſe Menſchen, die ihre Trauer misbilligten und unverſchämt genug waren, ihr den Hof zu machen, um ſie für ihre frevelhaften Wünſche zu gewinnen. Aurelie entſezte ſich, als ſie in das Herz dieſer unſinnigen Thoren blickte: „Was müſſen dieſe Menſchen von mir glauben, ſagte ſie oft zu ſich ſelbſt, wenn ich zwei Tage nach dem Tode meines Wisky ſchon an eine andere Verbindung denken wollte... groſſer Gott! wie tief muß mein Stand in ihren Augen geſunken ſeyn! Wie hoch muß ich auf der Stufe des Leichtſinns ſtehen! Nein! um ihn wahrhaft zu betrauren, nach welchem ich keinen Mann mit ſolcher Inbrunſt wieder lieben werde, iſt es am beſten, ich fliehe aus dieſer Stadt, und trete von neuem auf das unſichere Schiff des Schickſals — Gott

wird mich endlich doch einmal in den Hafen der Ruhe geleiten.“

Dieser Entschluß stand bald fest in ihrer Seele. Sie machte noch in dieser Nacht Anstalt, ihn auszuführen. Heimlich packte sie ihre Sachen zusammen, und verkaufte das, was sie nicht mitnehmen konnte, an ihren Wirth, der für sie bis nach Postsaal Extrapost bestellte. Diese hielt mitten in der Nacht, als ganz Regensburg noch im ersten Schlummer begraben lag, vor ihrer Thüre, und sie stieg nun, nachdem der alte Goldschmidt, gewiß der biederste Greiß in ganz Regensburg, den herzlichsten Abschied von ihr genommen hatte; mit ihrem Rosauro in den Wagen und verließ die Stadt, in welcher sie Leiden und Freuden ohne Maaß gewossen hatte. Die Regensburger wunderten sich sehr, als sie am andern Morgen die schöne Wittwe nicht mehr fanden. Da stand das Zimmer verwaißt, und keine Spuhr von ihr.

Drey und vierzigſtes Kapitel.

Aurelie ſtieg zu Poſtſaal ab, und beſchloß von nun an zu Fuße zu wandern. Sie liebte dieſe Reiſen ungemein, weil ſie die Gegenſtände, die ſich ihren Augen darboten, weit genußreicher bemerken konnte, als auf andere Weiſe. Der kleine Roſauro, der unauflöslich an ihr hieng, ließ ſich dieß gern gefallen und fragte nur ſelten nach Mariannen.

In Poſtſaal ſchon verwechſelten ſie ihre Kleidung. Aurelie hatte nämlich einen Plan entworfen, um ihren Erwerb zu gewinnen und dazu bedurfte ſie auch einer neuen Geſtalt. Sie entſchloß ſich, einige Zeit als Harfenmädchen zu reiſen. Daher war es nöthig, daß ſie den Putz, den ſie jezt trug, ganz ablegte, und ein, ihrem neuen Stand angemeſſenes, Kleid wählte. Noch an eben dem Tage, als ſie in Poſtſaal eintraf, richtete ſie ihren Vorſaz ins Werk. Sie kaufte ſich eine leichte ländliche Kleidung, und

setzte einen Strohhut mit rosenrothem Bande auf. Sie sah allerliebst darinnen aus, und Rosauro sprang, in die Hände klatschend, um sie herum. Er selbst erhielt ein kurzes grünes Jäckchen, einen runden Hut und gelbe Stiefeln mit rothen Borden. Der Knabe gefiel sich sowohl, daß er des Tags über hundertmal in den Spiegel guckte, um seine schöne Gestalt zu bewundern.

Dann ging sie auf den Kauf einer Harfe aus. Sie erhielt sie, stimmte die Saiten und komponirte sich ein paar Romanzen und lustige Lieder, die sie abzusingen gedachte. Rosauro erhielt eine Fibel, auf welcher ihm seine Pflegerin schon in Regensburg Unterricht geben lies. Er blies sie [illegible] doch was konnte man von einem Knaben in seinem Alter mehr verlangen? Noch in Postsaal versuchten sie eine Probe — sie mislang nicht. Aurelie hatte darüber eine herzliche Freude und umarmte den kleinen Liebling mit Entzücken.

Mit dem dritten Morgen wanderten sie aus Postsaal. Sie kamen glücklich nach Neustadt, wo sie ihr Spiel begannen. Aureliens schöne Gestalt, die nette reinliche Kleidung, die man an den gewöhnlichen herumziehenden Harfenmädchen so selten gewohnt ist, zog die Augen der Einwohner auf sich. Der Thorschreiber bückte sich sogar und fragte sehr höflich nach ihrem Namen. Sie wollte ihm ihren Paß vorzeigen. „O!

rief er mit einem neuen Bückling, das iſt nicht nöthig. Ein ſo ſchönes Mädchen, wie Sie Mamſel! iſt gewiß keine Landläuferin.“ Aurelie lächelte und ging unangehalten mit ihrer Harfe durchs Thor.

Ueberall flogen die Fenſter auf; man konnte ſich nicht ſatt an ihr ſehen.

Ueberall hies es: „Haben Sie das ſchöne Harfenmädchen ſchon geſehen? Ach! eine wahre Zauberin.“

Sie wählte das beſte Gaſthaus im Orte. Der Wirth bot ihr ein eigenes Zimmer an. Sie nahm es blos auf die Nacht, des Tages, meinte ſie, wär es wohl beſſer, wenn ſie das allgemeine Wohnzimmer wählte.

„Ein Mädchen meiner Kunſt muß die Gäſte mit Muſik und Geſang erfreuen!“ ſagte ſie.

Sie ſezte ſich dann nieder, und frühſtückte mit Reſaure. Indeſſen hatte ſich der neugierige Pöbel des Städtchens um ſie her verſammelt, aber mitten unter demſelben befanden ſich einige ſehr vornehme Geſichter, die neugierig und theilnehmend auf der ſchönen Harfenſpielerin verweilten. Als ſie gegeſſen hatte, ergriff ſie das Inſtrument, ſpielte und ſang:

Romanze.

Das Köpfchen in die Hand gestützt,
Sas düster und allein
Das gute Lottchen, still und stumm,
In ihrem Kämmerlein.
Sie weinte sich die Aeuglein roth,
Sie schluchzte tief und laut,
Denn ach! die reiche Nachbarin
War ihres Wilhelms Braut.

„Ach!" sprach sie — „du, dem meine Brust
So heiß entgegen schlug,
Den ich allein im treuen Aug',
Allein im Busen trug:
Sag an, womit verdient' ich denn,
O Wilhelm! deinen Groll,
Was that ich armes Lamm, daß ich
Geopfert werden soll?"

„Und Gott! er liebt sie nicht einmal
Die reiche Nachbarin,
Sie hat ja nicht mein Herz, sie hat
Für Liebe keinen Sinn!
Wie bitter wird, o! Wilhelm, einst
Nicht dein Erwachen sein,
Wenn sich die Nebel deines Zorns,
Vor deinem Blick zerstreun?"

„Vergebens breiteſt du alsdann
Die Arme nach mir aus,
Denn ach! dein treues Mädchen ruht
Schon unter Schutt und Graus!
Doch liebend ſchwebt um dich ihr Geiſt,
Trägt mit des Lieben Noth,
Und flüſtert leis ihm zu: Ich bleib
Dir treu bis in den Tod!“

Hier ſank von Kummerthränen ſchwer
Ihr Köpfchen ſanft herab,
Das arme gute Mädchen wähnt,
Sie liege ſchon im Grab! —
Da rauſchts am Drücker ihrer Thür,
Und ſieh, im Mondenſchein,
Stürzt bleich, beſchämt und athemlos,
Ihr Wilhelm ſich herein.

Ihn hatte Amors ſanfte Hand
Jezt hier vorbei geführt,
Sein Ohr hat Lottchens Harm gehört,
Sein Herz ward ſchnell gerührt.
Er fiel ihr ſchluchzend um den Hals:
„Ach! Lottchen! ach vergieb,
Dein Wilhelm war ja nur bethört,
Du bleibſt mir immer lieb!“

„Vergieb du treue Seel' und sei
Dem Frevler wieder hold,
Dein Herz wiegt ja die Nachbarin
Nicht auf mit allem Gold.
Vergieb und sei dem wieder gut,
Dem sich dein Herz ergab,
Dann bleib ich dir unwandelbar
Treu — bis ins kühle Grab!"

Der Liebe Grollen währt nur kurz
Die Freude scheucht den Harm,
Sie flog ihm schluchzend an die Brust
Und hing ihm bleich im Arm.
Sie küßte heiß den seinigen,
Er drückt' ihr sanft die Hand,
Und um [illegible] umschlang,
Sie beide Hymens Band.

Aurelions hinreisender Gesang, die Zartheit ihrer himmlischen Stimme und der schmelzende Ausdruck, mit dem sie jedes Wort darstellte — dem die Harmonie ihres Instruments, und der klagende Flötenton Rosauro's — alles das versetzte die Zuhörer in eine Stimmung, in der sie für die liebliche Sängerin alles gethan haben würden.

Sie war kaum zwei Stunden in der Stadt, als ein Bedienter erschien, und sie in eins der er-

ſten Häuſer einlud, wo man ihren Geſang und ihr Spiel zu hören wünſchte. Sie nahm ihre Harfe, und folgten der Einladung. Das Haus lag vor dem Thor, in einem ſehr angenehmen Garten, und die Geſellſchaft ſaß zerſtreut, in den Grotten umher, und verſammelte ſich mit neugierigen Blicken um ſie, ſo bald ſie in den Garten trat. Sie befand ſich an keinem öffentlichen Orte, wie ſie anfänglich glaubte — man feierte den Geburtstag eines achtzigjährigen Greiſes, der mit Silberhaaren geſchmückt mitten im Garten an einer langen Tafel ſaß, und Aurelien mit freundlichem Geſichte entgegentrat, als ſie ſich näherte. Die Geſellſchaft ſtaunte, als ſie das ſchöne, herrliche Geſchöpf erblickte. Man trug ihr einen vollen Pokal, und einen Teller Erfriſchungen entgegen, jede Dame ſprach mit ihr ſo freundlich, als ob ſie ſich ſchon ſeit langen Jahren gekannt hätten. Aurelie war zwar etwas zurückhaltender, dennoch aber artig genug, ihre Höflichkeit mit zuvorkommender Güte zu belohnen.

Man fragte nach ihrem Namen.

„Ich heiße Aurelie“ entgegnete ſie.

Und dieſer Kleine da...

„Iſt mein Bruder.“

Ihr Vaterland...

„Sachſen!“

Dieß erräth man, ſo bald man ein ſchönes Mädchen ſieht.

Aurelie ſchlug die Augen nieder, und tändelte mit den Saiten ihrer Harfe. Man forderte ſie zum Spiel auf — ſie ſpielte und ſang. Alles um ſie her war Ohr, jeder Mund floß von Lobeserhebungen über. Die jungen Herren beſonders wurden nicht fertig, ihr Schmeicheleien zu ſagen, welche ſie aber größtentheils unbeantwortet ließ. Die Damen ſprachen viel mit ihr und bewunderten ihren hellen durchdringenden Verſtand. Als ſie einiges geſpielt hatte, fragte ſie eine gewiße Frau von Brandow ein ſchönes, junges Weib, das vor ungefähr 8 Monaten der Präſident Brandow geheirathet hatte, welcher in München lebte, wie lange ſie in Neuſtadt zu bleiben gedächte?

„Ungefähr zwey Tage, entgegnete Aurelie..

Präſ. Da ſetzen Sie ihrem Aufenthalt ein kurzes Ziel.

Aur. Ich reiſe nach Ingolſtadt, und von da nach München — wie kann ich alſo länger an einem Orte verweilen, wo...

Präſ. So gefällt es Ihnen vielleicht nicht bei uns?

Aur. Ich lebe ſeit zwey Stunden in Neuſtadt. Wie kann ich da urtheilen!

Präs. Lernen Sie uns kennen, verschaffen Sie es auf eine längere Zeit — bleiben Sie bei uns.

Aur. Gnädige Frau! diese zuvorkommende Güte —

Präs. Fließt aus gutem Herzen, und bietet Ihnen meine Wohnung und mein Herz an.

Aurelie war so beschämt, daß Sie nicht wußte, was Sie auf die wohlwollende Güte einer, ihr zwar unbekannten, aber wie es schien, sehr braven Dame erwiedern sollte. Sie ergriff ihre Hand, und sagte dann, indem eine Thräne in ihr blaues Auge emporstieg, mit himmelwärts gewandten Blicken: „Ja! wahrhaftig — wer an die Vorsehung zweifelt, darf nur auf Menschen blicken, wie diese, so wird sein Glaube neu gestärkt.“ Aurelie durfte nicht in den Gasthof zurückkehren. Die Präsidentin nahm sie mit in ihr Haus, und versorgte sie hier mit allen Bequemlichkeiten. Schon des andern Tages, als Aurelie mit ihrer neuen Freundin beim Frühstück saß, gingen mancherlei Fragen an ihr Herz, die Zukunft betreffend; Aurelie beantwortete sie kurz, doch so, daß die Präsidentin damit ohnmöglich zufrieden sein konnte. „Ihr Schicksal, sagte sie dann nach einer kurzen Pause, hat eine Wendung genommen, die mir nicht gefällt. Was finden Sie für einen Wohlgefallen daran, in der Welt umher zu schweifen, und sich dem Ungefehr

Preiß zu geben? Sie sind ein schönes, frommes Mädchen — es kann Ihnen ja nirgends fehlen und ein Mann von Karakter durchaus nie entgehen. Bleiben Sie so lange bei mir, als es Ihnen gefällt, und ich gebe Ihnen mein Wort, binnen hier und fünf Monaten sind Sie an einen Mann verheurathet, dem Sie mit Freuden durch den Dornen und Rosen-Pfad des Lebens folgen werden."

Aurelie sagte: „Alles was nach einer Heirath klingt, meine süße Freundin! muß auf immer von mir entfernt bleiben. Ich habe Ihnen einen Theil der Geschichte meiner Liebe geliefert, Sie haben durch meine Schilderung, wo die Parthellichkeit wahrlich nicht auf der Vollette saß, meinen Wisky kennen gelernt, und ich sollte mich so früh nach der Hand eines andern Mannes sehnen? Wenn ich auch das Gelübde, immer ehelos zu bleiben, nicht von mir gebe, so werde ich wenigstens meine zu raschen Entschließungen im Zaum halten, und vor der Hand keiner neuen Verbindung sondern nur dem Andenken meines Wisky leben — ihm, den mir kein anderer Mann je ersetzen wird."

Die Präsidentin schwieg und verließ das Zimmer, um die Küche zu arrangiren. Als sie wieder hereintrat, lag ein Brief in ihrer Hand.

„Da erhalte ich, rief sie, so eben eine Einladung auf ein Rittergut, zwei Meilen von hier. Die Gegend ist gesegnet mit Früchten und romantischen Partieen. Der Wirth, ein zwar rauher, aber zuvorkommender Mann, die Hausfrau, die Göttin der Liebe selbst. Ich sähe es gern, liebe Aurelie! wenn Sie mich begleiteten.“

Da Aurelie zwar den Erbietungen der guten Brandow, eine Zeit lang bei ihr zu bleiben, nicht gradezu ihr Wort gegeben, wohl aber versprochen hatte, ihren Aufenthalt auf vierzehn Tage auszudehnen, so ging sie den Vorschlag um so williger ein. Sobald sie Mittags gespeist hatten, reisten sie ab.

Als sie auf dem Gute ankamen, fanden sie den Herrn vom Hause, einen Acht und fünfzger in der Pforte des Hofes, still und friedlich sein Pfeifchen rauchend. Seine Kleidung war sehr sonderbar. Er trug einen großen Schlafpelz mit rothen Aufschlägen, abgespitzte Stiefeln mit ungeheuern Sporen, ein rundes Schlafhütchen mit einer Kokarde, rundes abgeschnittenes Haar, und um den Schlafpelz wand sich ein goldenes Kuppel. Die halbmilitärische Tracht und einige tiefe Narben im Gesichte zeigten an, daß Herr von Willmar (so hieß er) seinem Vaterlande gedient und ein wackerer Soldat gewesen war. Auch bestand sein ganzes Ich in ächt militärischen Stellungen; alles, was er that und sprach,

handelte vom Kriege, und auf jedes Wort folgte gröſtentheils ein gutgemeinter Hausfluch, der dem Unbekannten anfänglich auffiel, ihn aber in der Folge nicht mehr wunderte, wenn er mit seinen Sitten bekannter ward. Aurelie kannte ihn bereits durch die Schilderung ihrer Freundin.

Als er den Wagen anrollen sah, legte er die Pfeife weg, und sprang, munter wie ein Rehbock, auf die Reisenden zu.

„Kreuz Bataillon Mohren Wetter!“ rief er schon in der Ferne, sind Sie es denn? Schon glaubt' ich, wäre meine Briefblokade vergebens angebracht gewesen, aber siehe da, der Feind ergiebt sich und ich schieße Bresche.

Jezt stand er vor dem Wagen und öfnete den Schlag. Die Präsidentin stieg, auf seine Schultern sich stämmend, heraus, und bekomplimentirte sich mit dem alten ehrlichen Knasterbart. Aber wie ward ihm, als ihr Aurelie, das schöne, liebe Mädchen auf dem Fuße nachfolgte: „Mohren Schock Kardaunen Pestilenz, rief er mit funkelnden Augen, wer ist denn das? Alle Wetter! ein scharmantes Gesicht, wenn das Innere auch so beschaffen ist, so sein Sie mir herzlich willkommen, Jüngferchen.“

Die Präsidentin führte ihre Freundin auf, und nannte sie Fräulein Aurelie, denn

(das war freilich kein guter Zug des Wilmandischen Karakters,) der Adelstolz war hier zu Hause. Nie durfte es ein bürgerliches Gesicht wagen, in Wilmands Zimmer auf Unterhaltung Anspruch machen zu wollen. Der Obrist sprach nun mancherlei mit dem neugebackenen Fräulein, und führte sie dann unter Fluchen und militärischen Tempo's ins Innere des Schlosses, wo die Obristin, eine schöne schlanke Figur, sie empfing. Ein wahres Gegenstück zum Poltron, ihrem Manne. Er rauh, wild und unbiegsam, — sie sanft und gütig. Kaum hatte sie Aurelien bewillkommt und ihre Hand gedrückt, als sie auch schon beide die herzlichsten Freundinnen waren. Sie öfnete jezt einen schöngeformten Speisesaal, wo noch die Ueberbleibsel eines köstlichen Mahls auf dem Tische standen. Auf sechs Stühlen saß die Quintessenz der adellichen Nachbarschaft bei dem Dessert. Die Hausfrau hatte sich entfernt, um die Gäste zu empfangen, so ebenfalls der Obriste, um sich nach ihnen umzusehen, weil man sie schon seit zwei Stunden vergeblich erwartet hatte. Als Aurelie jezt eintrat, erhoben sich die Speisenden. Es waren zwei Junkherren und vier Fräuleins, zwei davon ganz nach Dorfsitte erzogen, und etwas steif. Die Junkers waren schon weit artiger, besonders der eine, welcher sich fünf Jahre in Paris umhergetrieben hatte. Er sprach fertig französisch und roch ziemlich stark nach Eau

de mille Fleurs. Auch zog er von Zeit zu Zeit ein Flakon aus der Tasche, und parfumirte eine von den neben ihn sitzenden Fräulens, das sehr über Uebelkeiten klagte.

Sobald Aurelie sich postirt hatte, wande sich Junker Lithold (so hieß der Pariser) mit der Frage an sie, ob sie in Frankreich gewesen sei? Die Frage kam ihr etwas seltsam und unerwartet, sie mußte sie leider! mit Nein beantworten.

„Ei! Das ist Schade, schnarrte Junker Lithold. Ein so schönes Fräulein, und nicht in Paris gewesen? Paris ist der Maasstab des guten Geschmacks. Wer auf Galanterie Anspruch machen will, muß in Paris gewesen sein."

Aur. So bin ich freilich zu bedauern!

„Das dächt' ich nicht, rief jezt der Baron Drangen (so hieß der zweite Junker, ein Mann von biedersinnigem Herzen, und, wie es schien, ein erfahrner Vierziger) man kann auch außer Paris den guten Ton lernen. Deutsche Ehrlichkeit ist mir lieber, als Pariser Windbeuteley."

Million Kreuz Donnerwetter! lachte der Obrist aus vollem Halse, das ist mein casus. Recht Baron! so muß man die Füchse prellen! Trätscht der Himmeltausendsappermenter immer von den Franzosen, als wenn dort blos und allein alle Wissenschaft wüchse, wie in Indien der Pfeffer!

Herr! (indem er ſich gegen Lidhold wandte) was habt ihr gegen unſer geſegnetes Deutſchland einzuwenden? Hier wohnen auch geſcheute Leute, die's Pulver erfunden haben.

Der Junker ſchwieg, und unterhielt ſeine Nachbarin von den neueſten Pariſer Moden. Aurelie hatte ſchon lange nicht mehr an dem Geſpräche (das wir hier nur im Auszuge mitgetheilt haben) Antheil genommen, ſie ſprach mit der Obriſtin, und fand in ihr ein ſo artiges, zuvorkommendes, liebes Weib, mit dem ſie ſich nicht ſatt ſchwatzen konnte.

Die Tafel ward endlich aufgehoben und die Spieltiſche arrangirt. Die Obriſtin und die beiden Junkherren nebſt dem kranken Fräulein ordneten eine Parthie, die übrigen gingen in den Garten, der mit den ſchönſten Anlagen geſchmückt hieß, wozu die Natur treulich die Hand geboten hatte. Unſere Heldin war herrlich froh, daß ſie der parfumirten Luft des Junker Lidhold entronnen war, allein ihre Freude dauerte nicht lange.

Vier und vierzigstes Kapitel.

Sie trat eben aus einer Hecke hervor, als der Windbeutel vom Gartenthor herunter geträlert kam. Er flog auf sie zu, und überschwemmte sie mit einem Schwall süßer und nichts sagender Komplimente, die sie mit einem anhaltenden Stillschweigen bestrafte. Als er es ihr aber zu bunt machte, wieß sie ihn ganz kurz mit den Worten ab, daß sie seine Galanterien nicht zu würdigen verstehe, und wandte ihm sehr höflich den Rücken. Der Obriste lachte, und der Junker stand halb erzürnt da, ohne die Macht zu haben, Aureliens Sarkasmen mit einem neuen bon mot niederzuschlagen.

„Parbleu rief er dann wild, und schnippte mit den Fingern, als er sich allein und verlaßen im Garten stehen sah, das Weib denkt zu bürgerlich, um auf der Heerstraße des noblen Tons fortzukommen!“

Er trällerte ſich, als man weiter auf ihn nicht achtete, ein neues franzöſiſches Liedchen, und ſuchte ſeine Nachbarin bei Tiſche auf, die, wie es ſchien, weit geneigter war, ſeinem pariſiſchen Nonſens Gehör zu ſchenken, als Aurelie.

Dieſe befand ſich in der Geſellſchaft ihrer neuen Freundin, der Chriſtin, ſo wohl, daß ſie gar nicht an die Rückreiſe zu denken ſchien, als der Abend kam. Es ward auch wirklich nicht daran gedacht, denn mannigfache Geſpräche und die feinſte Auswahl von Gartenvergnügungen verkürzten die Zeit ſo angenehm, daß Aurelien ihr neuer Aufenthalt von Minute zu Minute werther ward. Die Chriſtin bemerkte dieſe Behaglichkeit, und ſogleich gab ſie ihrem ſchon lange zurückgehaltenen Wunſche, ihre Freundin, noch ein paar Tage hier zu behalten, Worte. Aurelie machte zwar eine ſehr bedenkliche Miene, doch die ſanfte Bitte der Chriſtin, und ein paar gutgemeinte Hausſtöße ihres Gemahls, der, wie es ſchien, eben ſo viel Geſchmack an ihrem Umgang gewonnen hatte, brachten dieſe Stöhrerin bald wieder zur Ruhe.

Mit einbrechendem Abend nahm der franzöſiſche Windbeutel ſeinen Abtritt, auch die Übrigen folgten bald nach, und Aurelie ging von der Abendtafel mit ihren einfachen, redlichen Landsleuthen in den Garten zurück. Man verkürzte den Reſt des Abends ſehr ſüß. Kaum hörte indeß die Chriſtin, daß Aurelie muſikaliſch ſei und

die Laute ſpiele, als ſie diß Inſtrument aus ihrem Kabinette holen ließ. Aurelie ſezte ſich in eine Laube, indeſſen die Obriſtin mit ihrem Gemahle und der Präſidentin gegenüber in einer andern ſaß, ſtimmte die Saiten, ſpielte und ſang:

Romanze.

Ein junges Fräulein rauch von Sinn,
Aus Flandern, reich von Habe,
Wahlfarthete als Pilgerin
Hinaus zum heil'gen Grabe,
Sie that dieß — ach bedaurrt ſie —
Aus Tiefſinn und Melankoly,
Um ſich bei den Gebeinen
Des Mittlers ſatt zu weinen.

So zog ſie, völlig unbekannt
Mit Paläſtina's Sitten,
Ins ferne Sarazener Land,
Wo einſt die Templer ſtritten;
Und lies, dem Bettelſtabe hold,
Daheim das aufgethürmte Gold,
Um aus dem Reiche Flandern
Ganz nackt und blos zu wandern.

Mit Angſt und Noth, verfolgt von Spott
Der Flanderiſchen Gilde,
Kam ſie, allein geſchützt von Gott,
In Allas Gefilde.
Laut weinend, ungeſehn, allein,
Sank ſie voll Andacht auf den Stein,
Den jüdiſche Genoſſen,
Mit Siegeln einſt verſchloſſen.

„Hier! rief ſie, ach! hier war es denn
Hier an geweihten Orten,
Wo ich durch die Ungläubigen
Zur Waiſ' und Wittwe worden.
Hier ſank mein Vater von dem Roß,
Hier wars, wo er ſein Blut vergoß,
Hier fiel vom giſt'gen Strelche
Mein Adelbert, als Leiche."

„Nun iſt er ewig todt für mich,
Sein Geiſt wird mich umſchweben,
Wenn er die Thräne ſieht! Und ich
Könnt' ohne ihn noch leben?
O! Enger! der du dieſen Held
Dem Tode gabſt, laß deine Welt
Aus ihren Fugen allen
Auf mich zuſammen fallen."

Dann bin ich seiner Liebe werth,
Er starb für mich! Ich sterbe
Auch jezt für meinen Adelbert
Getreu und sanft, und erbe
In seinen Armen Minnelohn
Und Vater Kurt küßt ihn als Sohn!
Nichts soll mich dann mehr können
Von seinem Herzen trennen!"

„Halt ein! du sprichst dem Himmel Hohn!"
Rief dumpf und hohl im Grimme,
Mit einem schneidend rauhen Ton
Aus Gräbern eine Stimme.
„Ich!" schrie die arme Pilgerin
Und sank vor Schreck ohnmächtig hin,
Doch als sie drauf erwachte,
Ihr Herz für Wonne lachte.

Denn Adelbert, der schöne Fant,
Lag um sie zu erwarmen,
(An seinen Lippen ihre Hand)
Er selbst in ihren Armen.
„Mein Adelbert!" rief sie, ists Traum?
Bist du es selbst? Ich glaub' es kaum!
Ein Geist will mich erschrecken,
Und mich, die Arme! necken.

„Nein! Liebchen!“ rief der Rittersmann,
„Ich will dich nicht erſchrecken,
Denn auf dem heilgen Grabe kann
Und wird kein Geiſt dich necken.
Ich ſelbſt bin es, dein Adelbert,
Ich lebe deiner Liebe werth,
Ich Adelbert der Starke
Stieg nicht in Charons Barke.“

„Hell mir!“ rief nun die Jungfrau laut,
„Komm Lieber! laß uns wandern,
Von Stund an bin ich deine Braut,
Auf fort mit uns nach Flandern.
Dort bin ich dann auf ewig dein,
Wir wollen uns der Liebe weihn,
Und auf den heilgen Steinen
Mag eine andre — weinen.“

„Bravo! Bravo!“ riefen die Frau von Brandow und die Obriſtin; und umarmten ihre junge Freundin mit einem Ungeſtümm von Zärtlichkeit, der keine Wünſche mehr in Aurellens Buſen übrig ließ. Selbſt der Obriſte, der ſonſt eben kein ſonderlicher Verehrer der Tonkunſt war und höchſtens Pauken- und Trompeten-Donner zu würdigen wußte, lobte mit ächten, doch gut gemeinten Haus- und Feldflüchen das ſüße Finger- und Kehlenſpiel (wie er es ſehr originell nannte,) und meinte, Aurelie müſſe eine der Grazien ſein, die

vom Hellikon gekommen ſei, um ihre irdiſchen Freunde mit Spiel und Geſang zu ergötzen. Die Obriſtin machte große Augen, als ſie ihren Mann auf der mythologiſchen Reitbahn erblickte, auch die Frau v. Brandow wunderte ſich, woher ihm dieſe Weisheit komme.

„Poz Bomben und Granaden, rief er lachend, ihr denkt wohl gar, daß ich nichts weiter ſprechen kann, als von Mörſern und Kanonen? Oho! ihr ſollt bald mehr von mir hören. Ich bin ſo klug wie ihr nimmermehr ſeid. Wenn man lieſet, wird man geſcheut, und ich ...“

Nun Sie leſen doch nicht? rief die Obriſtin ihn unterbrechend.

„Wie? ich läſe nicht — Ich komme ja den ganzen Vormittag nicht vom Schreibtiſch weg, alle Zeitungen ſind ja in meinem Beſitze, und wenn ich einmahl ins Studiren komme, Himmeltauſend-Poz-Granatengarkenſallatdonnerwetter! ſo ſchwillt mir der Kopf, daß er platzen möchte.“

Das glaub' ich, ſagte Frau v. Brandow, wenn Sie aber nur das verzweifelte Fluchen einſtellten.

„Was? ich fluchte, entgegnete der Obriſte zornig. Ich bin ja fromm, wie ein Kind. Als ich noch beim Regiment war, ſagten alle meine Kammeraden: Das muß wahr ſein, der Obriſte iſt ein chriſtlicher Soldat. Den ganzen Tag kann

er uns kommandiren und exerziren und nicht ein einzigesmal hört man, wie das ſonſt zu geſchehen pflegt, einen Fluch aus ſeinem Munde. Und der Teufel ſoll mich hundertmal in einen Kreuſel herumkuranzen, wenns nicht wahr iſt."

Es ward noch mancherlei über den Artikel des Fluchens geſprochen, wobei der Obriſte immer hitziger ward. Endlich gieng man in die Wohngebäude zurück, und legte ſich zur Ruhe.

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Ein schöner Morgen folgte diesem schönen Tage. Aurelie schlug sehr früh die Augen auf, und glitt hinunter in den Garten, um die Erste zu sein, die das heitere Morgenlicht genösse, allein sie war es nicht, sie fand nicht nur die Frau v. Brandow schon in dem Garten, sondern auch die Christin trippelte geschäftig auf den Blumenbeeten herum, die Gieskanne in der Hand haltend. Beide hüpften auf Aurelien zu, und umarmten sie unter traulichen Morgengrüssen und Küssen. Eine halbe Stunde darauf kam auch der Christe in seinem gewöhnlichen Negligé, mit dem goldenen Kuppel um den Leib und in der Feder Mütze.

„Mohrenschokmillionen-Pfannenkrautpestilenz! seid ihr denn schon alle beisammen? rief er, und blieb verwunderungsvoll bei einer Kaskade stehen, beide Arme in einen Knoten schlingend, ich denke, ich will der Erste sein, und bin grade der letzte. Weiß doch der Satanas, ob ich behext oder verwünscht bin — ist am Ende wohl bei-

des einerlei? Nu! nu! ich habe den Johann mit der Chokolate herunterbestellt, wir wollen im Grünen frühstücken.

Der Einfall ward mit Freuden angenommen. Johann erschien, und entfernte sich, aber kurz darauf kam er wieder, und brachte einen fremden Bedienten mit, der einen Brief abgab, und selbigen mit Empfehlungen, von seiner Herrschaft, dem General Sörniz und seiner Gemahlin, die 3 Stunden von dem Obristen auf einem sehr schönen Guthe lebte, begleitete. Die Obristin erbrach den Brief, lächelte, und schrieb ein paar Zeilen zurück, die der Bediente, sogleich mitnahm. Als sich dieser entfernt hatte, las die Obristin den Brief, der folgenden Innhalts war:

„Liebe Gertrud!“

„Dein Besuch! auf welchen ich neulich vergeblich wartete, würde mir morgen, als dem Geburtstage meines Gemahls sehr willkommen sein. Wenn es daher deine Geschäfte erlauben, so erwart' ich dich des Mittags auf einen Löffel Suppe, und freue mich schon im voraus recht herzlich, dich an den Vergnügungen des heutigen Tages Antheil nehmen zu sehen. Die Zahl unsrer Gäste ist klein, aber mit strenger Auswahl gesichtet, du trifst unter den gewöhnlichen Freunden unsers Hauses noch den Lieutenant

Faber, die Gräfin Gips, die Tante Martens und den Oberſteuerkaſſier Lengsfeld mit ſeiner jungen ſehr artigen Gattin. Den Abend bringen wir theils im Schauſpiel, theils im Garten bei einer Illumination zu. Unſere Hof-Geſellſchaft giebt ein neues, von dem Lieutnannt Faber auf das heutige Feſt gefertigte Stück unter dem Titel: „Die Familienfeier, ein ländliches Schauſpiel in 3 Akten mit Muſik.“ Kannſt du in Geſellſchaft deines Alten, und noch einiger Freunde kommen, ſo wird es mir ungemein angenehm ſein. Ich erwarte dich gewiß.“

Karoline v. Sternitz.

Sechs und vierzigſtes Kapitel.

Nun? was iſt da zu thun? rief jezt die Obriſtin, die Geſellſchaft fragend. Man ſah es ihr an, daß ſie die Reiſe wünſchte, der Obriſte hatte dagegen nicht das geringſte einzuwenden, und Aurelie nebſt der Frau v. Brandow fanden keine Urſachen, dem Entſchluſſe der Obriſtin ein Hinderniß entgegen zu ſtellen.

„Langeweile haben wir ſicher nicht, ſagte die Obriſtin, denn die Generalin ſorgt noch mehr für die Bedürfniſſe des Geiſtes, als die des Körpers —

„Ohngeachtet, ſezte der Obriſte mit einem fürchterlichen Fluche hinzu, man in ganz Deutſchland keine beſſere Paſteten und keine ſchmakhaftern Weine findet, als bei ihr. Eine Köchin iſt ſie, wie ſie in tauſend Jahren nur einmal geboren wird, das iſt und bleibt wahr, und wenn alle Köche der Welt darüber Gift ſpieten.“

Aur. Sie spricht in dem Briefe von eine Schauspielergesellschaft. Ist darunter ein Lieb haber, Theater zu verstehen, oder eine reisend Truppe!

Obr. Keins von beiden, Liebe! die Gene ralin, so wie ihr Gemahl, sind große Verehre Thalien's. Seit 3 Jahren hat er daher ein präch tiges Haus erbauen lassen, wo eine von ihm an genommene und salarirte Truppe wöchentlich dre Vorstellungen giebt. Die Leute spielen recht arti und wählen gewöhnlich solche Stücke, die unser neuesten und besten Dichter zu Verfassern haben Ich verspreche mir daher auch von der heutige Vorstellung vieles und mannigfaches Vergnügen auch läßt sich erwarten, daß der Lieutnant Fa ber, ein offener Kopf, alles geleistet habe wird, was eine gespannte Unterhaltung forder

Aurelie freuete sich besonders über die drama turgische Unterhaltung, und konnte kaum di Stunde der Abreise erwarten. Endlich fuhr de Wagen vor, die Damen sezten sich ein; und de Obriste ritt nebenher.

Das Guth des Generals war eins der ange nehmsten der dortigen Gegend, und auch ein der reichsten. Der Besitzer davon führte ein Art von Hofstaat, der ihm nicht zur Schand gereichte, eine Menge Bedienten standen in seinen Solde und alle Gattungen von Vergnügunge und Lustbarkeiten konnte man hier mit Recht e

warten ohne, daß Ein Wunsch unerfüllt geblieben wäre. Er selbst war ein Mann von einer festen Redlichkeit, ohne Falsch und ohne Prätension, so seine Gemahlin, deren Schönheitsblüte immer noch nicht gebrochen war, ohngeachtet sie bereits ihren acht und dreißigsten Sommer angetreten hatte. Sie war eine sehr muntere Frau, sprach mit Einsicht und Verstand über weibliche Wissenschaften, und liebte die Lektüre mehr als alles, daher man sie in der dortigen adlichen Gilde, wo man die Gelehrsamkeit nur als eine Nebensache behandelte, das wissenschaftliche Orakel nannte. Sie nahm diesen Namen nicht übel, weil sie wahren Spott von Unwissenheit zu unterscheiden verstand, und nur diejenigen schätzte, welche, so wie sie, das heißt, weiser als der übrige Schwarm regelloser Querköpfe, dachte.

Sie wurden von der Generalin mit offenen Armen empfangen, auch ihr Gemahl, der seines neun und funfzigsten Geburtstags wegen, heute besonders sehr aufgeräumt und lustig war, spaarte keine Worte und Handlungen, um ihnen die Freude recht lebhaft zu schildern, die ihr Besuch bei ihm hervorbrachte. Die Obristin kannte ihn schon von der Seite, und labte sich an den ungeschraubten und herzlichen Ausdrücken seines beredten Herzens, umfieng ihn mit einem süßen Wunsche für sein Wohl, und ging dann mit al-

len in den Garten, wo man die Schokolate einnahm. Dort war schon der übrige Besuch versammelt. Aurelie erblickte zwar lauter fremde Gesichter, doch nur eine kurze Zeit lang, die Generalin hatte in ihrem Briefe sehr wahr gesprochen: Es war ein ausgesuchter Zirkel von guten ädlen Freunden ohne Steifheit und Ceremoniel, bieder und gut, wie der General und seine Gattin. Man sah es dem Tone, der hier herrschte, nicht einen Augenblick an, daß er von Adel war — alles was nach Stolz und Ahnen roch, blieb unberührt, man freute sich blos des adlichen Sinnes. Ach! wenn alle unsere Edelleute so dächten, würde es um uns besser stehen, und wenn Frankreichs Grossen einst so gedacht hätten, so würde die Welt um eine ganze Menschengeneration reicher sein.

Besonders zeichnete sich unter den Anwesenden der Lieutnant Faber aus. Er sprach über mancherlei wissenschaftliche Gegenstände mit Kunst und Scharfsinn und dabei doch so ganz ohne Eifer, gefallen zu wollen, daß man nicht wußte, ob man dabei mehr auf sein Herz, als auf seinen Verstand Rücksicht nehmen sollte. Aurelien gefiel diese Art Unterhaltung — sie sprach lang mit ihm und kam endlich auf das Kapitel des Schauspielwesens. Faber ward Feuer und Leben, denn das Schauspiel war sein Steckenpferd, und wenn er einmal auf diesem saß, so galoppirte er

unaufhaltsam fort, bis ihm eine andere Wendung des Gespräches einen Schlagbaum vorwarf. Allein seine Unterhaltung über das Theater- und Dramaturgen-Wesen bestand nicht blos in einem Verzeichnisse von Kunstwörtern und einer leeren nichts bedeutenden Witz-Jagd, wie sie in unsern heutigen Journalen und Theaterkalendern sehr üblich ist, sein Urtheil beruhete auf Gründen, sein Scharfsinn auf wahrer Gelehrsamkeit, mit einem Worte, er übertraf manchen Professor auf dem Katheder. *)

Er war selbst Schriftsteller, und Aurelie wußte das; sie wandte das Gespräch auf diesen Punkt, und stieß hier auf einen Grad von so hoher Bescheidenheit, der ihr den Mann noch interessanter machte.

„Es sind nur Bagatellen, was ich schreibe, sagte er, nichts bedeutendes Launen und Fantasien ohne Maasstab und Kunst. Ich gebe sie auch für weiter nichts aus, und daß der Zirkel

*) Trift man jetzt noch solche Lieutnants? Sie dürften wohl rar sein. Ich kenne einen Einzigen, der, seinem Stande Ehre macht, und meine Leser werden ihn auch kennen. Es ist der Lieutnant Schilling in Freiberg, der Verfasser mehrerer Romane, als Emma des Weibes wie es ist, welches in jedem Betracht ein Meisterwerk ist.

meiner Freunde mehr daraus macht, als ich ſelbſt — diß muß ich wohl mehr ihrer Güte als meinem Verdienſte zuſchreiben.

Aur. Auch das heutige Stück iſt von Ihnen?

Faber. Ja! Ich ſchrieb es für dieſen Gegenſtand. Sie, als eine ſo ſcharfſinnige Kennerin werden ſehr bald die Menge von Fehlern darinnen entdecken, die bei einem Stücke höherer Dichtung durchaus nicht ſtatt finden ſollte. Aber die Eile, mit der ich ſchreiben mußte, macht das ſchnelle manum de tabula verzeihlich.

Aur. Wie wird das Stück gegeben werden?

Faber. Ich glaube, gut, wenigſtens verſprach's die Probe, bei der ich gegenwärtig war.

Aur. Der General hat eine eigene Truppe?

Faber. Seit fünf Monaten.

Aur. Zeichnen ſich die Mitglieder aus?

Faber. Mit unter. Das Liebhaberfach iſt ſehr gut beſezt. Eine gewiſſe Demoiſelle Bachſtädt — —

Aur. (erblaſſend) Wie? Bachſtädt?

Faber. Kennen ſie den Namen?

Aur. (verwirrt) Ich glaube.

Faber. Das Mädchen ſpielt ſehr brav und verſpricht in Zukunft noch mehr, denn kaum zwei Jahr iſt ſie erſt bei der Bühne.

Aur. War ſie nicht bei dem Münchner Theater?

Faber. Ganz Recht, ihre Schweſter iſt noch dort.

Aurelie ſprach noch viel über das Theater des Schloßes und erkundigte ſich nebenbei nach den übrigen Mitgliedern, welche alle in den Nebengebäuden der Burg wohnten, weil ſie glaubte, daß vielleicht noch eine von ihrer Bekanntſchaft darunter ſei, allein ſie hörte, außer Henrietten, lauter fremde Namen.

Sobald die Geſellſchaft vom Frühſtück aufſtand, entfernte ſie ſich unter einem Vorwande aus dem Garten, um ihre alte Freundin aufzuſuchen.

Sieben und vierzigſtes Kapitel.

Auf dem Hofe ſtand ein junger Mann, der ih
als der Verwalter der Wirthſchaftsgebäude be
kannt geworden war. Sie fragte nach Henriet
te, und er war ſogleich bereit ſie an Ort un
Stelle zu bringen. Flemming, ſo hieß ih
Führer, geleitete ſie über Treppen und Säle
bis ſie an ein niedliches Kabinettchen kamen
auf deſſen Thüre Henriette Bachſtädt ge
ſchrieben ſtand. Hier wohnt die Sängerin, ſagt
Flemming, und verließ den Saal. Aurelie ſtan
mit pochendem Herzen vor der Thüre, und dach
te an die vorigen Zeiten zurück, wo ſie mit Hen
rietten auf einem traulichen Fuße gelebt hatte
Sie wollte eben anklopfen, als das Schloß von
innen bewegt, und die Thüre geöfnet wurde
Henriette ward, die ſie öfnete. Verwunderungs
voll und bewegungslos blieb ſie in der Thüre ſte
hen, und ſah Aurelien an, gleichſam als ob ſi
kaum ihren Augen trauete.

„Wie? rief ſie, iſt es möglich, meine le Bally, ſie hier?“

St! St! entgegnete ihr Aurelie mit dem Finger drohend, der Namen gilt hier nicht.

Henriette lächelte, und fuhr in fallendem Tone fort. „Wieder anders umgetauft? Faſt glaub ich, meine Freundin macht die kleine Abentheuerin. Je nun! zu verzeihen iſt ihr's, da Abendtheuer heut zu Tage bei unſerm Stande zur Ordnung des Tages gehören. Indeſſen willkommen, meine gute, gute Aurelie!“

Aurelie flog' an ihren Hals, und küßte ſie herzlich.

Acht und vierzigſtes Kapitel.

„Sie werden ſich wundern, wie mich das Schickſal hierhergeſchleudert hat? Auf eine ſeltſame Art. So fing jezt Henriette ihre Erzählung an. Ich war, wie Sie wiſſen, fuhr ſie fort, bei Herrn Lotter in Regensburg engagirt, und als wir nach München gereiſt waren, kam eines Tages Herr Farrus, ein neues Mitglied unſerer Bühne, das erſt in München zu uns ſtieß, zu mir, und laſ mir einen Engagements Brief vor, in welchem von ihm ſehr vortheilhaft geſprochen ward, und ihm die anſehnlichſten Bedingungen gemacht wurden. Dieſe Bedingungen rührten von dem hieſigen Intendant des Theaters, Herrn Lieutnant v. Faber her, der auf Veranſtaltungen der Generalin ein Theater errichtet hatte. Farrus glaubte dem Rufe folgen zu müſſen, und da er noch einen neuen Auftrag für eine erſte Sängerin hatte, ſo eröfnete er mir ohne Bedenken ſeine Meinung. Es ſei ihnen unverhal-

ten — ich bin mit Herrn Farrus ſeit 3 Monaten verſprochen. Mann und Weib müſſen nur einen Sinn haben, nicht minder Braut und Bräutigam, ich mußte ihm alſo folgen, und ich geſtehe, daß ich den Schritt noch keinen Augenblick bereuet habe. Der General und ſeine Gemahlin, ſo wie auch der Lieutnant Faber ſind vortrefliche Menſchen, ſie haben nicht nur für die Gegenwart, ſondern auch für die Zukunft geſorgt, und uns in unſerm Alter eine Penſion ausgeworfen, die ſehr anſehnlich iſt. Unangenehm iſt's, daß ich mich von meiner Schweſter trennen mußte. Aber ich ruhe nicht eher, bis ich ſie bei mir habe, und das ſoll mir, denk' ich, in kurzem gelingen. Aber ſagen Sie mir, liebe Aurelie, wie kam es, daß Sie in Regensburg ſo ſchnell verſchwanden und wie kommen Sie hieher?

Aurelie beſchenkte ihre Freundin mit einem Theil ihrer Lebensgeſchichte von da an, wo ſie aus Regensburg verſchwunden war. Henriette fragte ſehr theilnehmend nach dem Grafen v. Wisky — Aurelie ließ ein paar Thränen fallen, die Zeugen ihres Schmerzes, und nun errieth ſie Alles und weinte theilnehmend mit. Endlich trennten ſie ſich — Herr Farrus trat ins Zimmer, um ſeine Braut zur Probe abzuholen.

Als Aurelie in den Garten zurück kam, ſcholl ihr aus allen Grotten Muſik entgegen. Der Morgen war ſchön, die Geſellſchaft heiter, Wirth

und Wirthin zuvorkommend, was bedurfte es mehr, um das Leben lieb zugewinnen? Aurelie befand ſich wieder einmahl unter ganz guten Menſchen, und ihr Herz dankte Gott für das Gefühl der Freude, das ſie heute in ſeiner ganzen Fülle genoß. Ihre Augen ſuchten einen Mann — ſollten es meine Leſer nicht errathen, wer dieſer Mann wohl ſein könnte? Wer ſo denkt, wie Aurelie — dem darf dieß kein Räthſel ſein.

Sie ſtrich am Arme ihrer Freundin, der Frau v. Brandow den Garten durch, und fand den Geſuchten, ohnweit einer Fontaine in einem Buche leſend.

„Sehen Sie doch, rief die Brandow, dort ſizt der Lieutnant Faber, laſſen Sie uns hingehen.“

Als ſie ſich näherten, erhob er ſich und faltete das Blatt zuſammen.

„Wo man Sie findet, rief ihm Frau v. Brandow entgegen, findet man Sie mit den Wiſſenſchaften im Kampfe. Immer ſtudiren Sie, was ſoll endlich noch aus dem Köpfgen werden? — Zeigen Sie doch, was leſen Sie denn?“

Lieutnant. (der das Blatt ſchnell einſteckt) Das ſind Geheimniſſe, wenn Sie aber noch bis Abend warten, ſo werden Sie es dann nicht mehr ſein. Mit einem Worte, das Blatt enthält einen Prolog, mit dem ich auf den Abend die Bühne eröfnen werde.“

Aurelie wollte dieſen Prolog durchaus leſen, allein der Lieutnant war dazu nicht zu bewegen. Er verließ mit beiden die Fontaine, und gieng in den vordern Garten zur Geſellſchaft zurück, von der die meiſten an den Spieltiſchen umher ſaßen. Nur die Generalin ging aus einem Pavillon in den andern, aus einer Grotte in die andere, um zu ſehen, ob die Bedienten ihrer Pflicht Genüge leiſteten.

Unter dieſen Beſchäftigungen verging der Vormittag. Es ward im Garten geſpeiſt, die Tafel war in jeder Art prächtig. Alles was die Kochkunſt nur ſeltenes aufzuweiſen hatte, fand man hier. Beſonders wohl befand ſich der Obriſte bei dem herrlichen Tokayer, ſeinem Leibweine. Er ſtürzte ein Glas nach dem andern aus, und trank dazu allemal die Geſundheit des Generals, der ſich, ſo verlangte es ſeine Trinklaune, dafür jederzeit mit der Leerung eines vollen Glaſes bedanken mußte. Eine Zeit lang ließ ſich der General den Spas gefallen, aber ſchon bei der dritten Flaſche proteſtirt' er feierlich dagegen.

„Denkſt du denn, rief er halbzornig, daß ich das Heidelberger Weinfaß bin? Poz Element! ich habe getrunken, wie mein Uhrahne, aber das iſt mir außer allem Spas."

Mohren Schok = Zündkraut Donnerbüchſen Peſtilenz! ſchrie der Obriſte, und ſtürzte ein neues Glas aus, Du biſt ein General und kannſt nicht

trinken? Und gesezt, es wäre nicht in Deiner Art, so solltest Du doch wenigstens an Deinem Geburtstage eine rühmliche Ausnahme machen. Sto's an, Herr Bruder! es gilt heut und noch vierzig Jahr so wie heute. Ein Himmelelementischer Hundsvott ist der, der bei einer solchen Gesundheit nicht ein volles trinkt.

Alles griff nach den Gläsern, und stieß an. Die Trompeten schmetterten dazu einen feierlichen Akkord.

Mit einer gefühlvollen Thräne im Auge umarmte die Generalin ihren Mann. Dann sagte sie — — Gott schenke heute dem Obristen einen vergnügten Abend für diesen Wunsch.

Das thue er, sagte der Obriste gerührt und schüttelte seinem Freunde biederherzig die Hand.

Als das Dessert aufgetragen ward, kamen einige Gedichte auf die Tafel, welche einige aus der Gesellschaft dem General zu Ehren verfertigt hatten. Eins davon zeichnete sich besonders zu seinem Vortheil aus. Es war aus der Feder des Lieutenants Faber geflossen. Und da es nach einer bekannten Liedermelodie gesezt war, so wurde es von der ganzen Gesellschaft abgesungen, und die Musik akkompagnirte den Gesang.

Es würde sehr überflüßig sein, wenn ich alle Feten dieses Tages im Zusammenhange erzählen wollte — ich würde bei dem mir erlaubten Rau-

me die weit wichtigern Begebenheiten meiner Hel-
din unnütz zurück drängen, mithin überlaß' ich
es meinen Leſern, ſich alles das, was hier fehlen
dürfte, ſelbſt hinzuzudenken, auch dünkt ich,
ſoll ihnen das nicht ſchwer werden, da ſie mit
dem Tone der damaligen Zeit eben ſo vertraut
ſein werden, als mit dem heutigen.

Neun und vierzigstes Kapitel.

Sobald die Thurmuhr des Schloßes sechs brummte, verfügte sich die ganze Gesellschaft ins Schauspielhaus. Aurelie ward, wie die Obristin vorher gesagt hatte, durch die geschmackvolle Dekoration des Innern wirklich sehr überrascht.

Das Haus selbst war nach dem neuesten Stil erbauet, die Bogen mit goldenem Schnizwerk, und die Decke mit vier kristallenen Leuchtern geschmückt, welche den Saal erleuchteten. Auch hatte der General eine eigene Kapelle die zwar klein aber aus den vorzüglichsten Virtuosen der dortigen Gegend bestand. Sie eröfnete das Stück mit einer rauschenden Synfonie, die das Ohr mit den reinsten Harmonien füllte.

Als der Vorhang in die Höhe rauschte, trat Faber in schwarzer Kleidung mit Degen und Chapeaurpas Hut auf, und hielt den, heute Morgen verweigerten, Prolog in Stanzen, der sehr artig war, und sich auf das Stück bezog, welches zur Feier des Geburtsfestes gegeben werden

ſollte. Er trat mit einem allgemeinen Beifalls-geklatſche von der Bühne, und die erſte Szene began.

Das Stück ſpielte in Arkadien, und war im Grunde eine verſifizirte Idylle,*) mit Geſang begleitet. Das Versmaas war geſchmeidig, die Verſe rein, und die Lieder angenehm. Die Muſik dazu paßte dem Ganzen an, und ſchenkte den Zuſchauern einen Vergnügten Abend.

„Nach der Komödie ſpeißte man zu Abende in dem Garten. In der Geſellſchaft befand ſich ein alter Kommerzienrath, ein ſeit langen Jahren geprüfter Freund des Sörnitzſchen Hauſes. Dieſer Mann (er nannte ſich Freiberg) lebte als ein Hageſtolz zwei Stunden vom Gute des Generals mit ein paar alten Bedienten und einem Koche, auf ſeinem Gute. Sein Karakter war edel, ſeine Laune froh, ſein Witz gebildet.

„Hört Kinder! fing auf einmal der Kommerzienrath an. Ich habe auch ein Stück geſchrieben.

Alle. (lachend) Wie? Kommerzienrath! Sie — Sie haben ein Stück geſchrieben? Da muß die Hölle platzen!

*) Eine damals ſehr gewöhnliche Dichtart, die jezt auſſer Kours gekommen iſt.

Komm. Hoho! Davon noch nicht. Wa
denkt ihr denn von mir? Kurzum — ich habe ei
Stück geschrieben, wenn es aufgeführt werde
soll, so geb' ich's das nächstemal zum besten.

Gen. Wie heißt denn das Stück?

Komm. Die Walpurgis Nacht.

Aur. Ist's denn eine Oper, ein Lust-ei
Schau- oder ein Trauerspiel?

Komm. Von allen nichts — es in ein
Posse.

Obrist. Da bin ich begierig.

Alle. Lesen sie, lesen sie!

Der Kommerzienrath zog sein Manuscript au
der Tasche, und las, was wir im sechsten Buch
wieder lesen werden.

Sechstes Buch.

In ſilvis regnat robuſtus, audax et ſuperbus.
Fugit oppida et homines, oditque ſe ipſum.

Erſter Auftritt.

(Zimmer des Schulmeiſter Wendel. Zwei Tiſche mit Büchern und Papieren beleat. Minchen ſizt und ſpinnt, auf dem Schooß hat ſie ein Buch liegen, worinnen ſie lieſet. Der Schulmeiſter ſizt und ſchreibt. Es iſt tiefe Nacht.)

Schulm. (nach einer Pauſe, in der er die Feder ausſpizt) So — das wird fruchten, und wenn es nicht fruchtet, ſo nehm' ich den Muſje Sauſewind beim Kopfe, und werf' ihn zur Thür hinaus, daß er's aufſtehen vergißt. — Seht doch — was denkt der Herr Von? hab' ich mein Mädel, das ich in Zucht und Ehren erzog, blos für ihn aufgehoben? Baſta ehe wollt ich ſie doch mit meinen eigenen Händen erwürgen, eh mir der Teufel ein ſolches Ei in die Wirthſchaft legen ſollte (indem er aufſtehet, und ſich Minchen nähert) Was machſt du da!

Minchen. Ich ſpinne.

Schulm. Gewiß so lang ich da bin? Hat der Vater den Rücken gewendet, so denkt das Töchterchen nicht mehr ans Arbeiten.

Min. Aber lieber Vater! kann ich denn mehr thun als ich thue? Beiorg' ich nicht die Wirthschaft, und alle häußlichen Geschäfte, seit dem die Mutter todt ist?

Schulm. Welches dir wohl sehr lieb ist, denn so hast du freien Lauf, kannst thun, was dir beliebt? he?

Min. (weinend) Gott! Vater! wie kränken Sie mich.

Schulm. Soll ich das Töchterchen etwa um Verzeihung bitten? hab' ich etwa nicht Recht? Willst du alles besser wissen als ich?

Min. Das will ich nicht, nur mögt' ich--

Schulm. Schweig, das Ey darf nie klüger sein, als die Henne. Und einmal für allemal, ich leide es nicht länger, daß der Lieutnant bei mir aus und ein geht.

Min. Der Lieutnant ist ein ädler Mann —

Schulm. Gewiß weil er dir das Köpfgen voll Hirngespinste setzt, weil er den Mantel nach dem Winde hängt und dir des Tages ein paar hundert Dutzendmal vorsagt, daß du hübsch bist?

Min. Er hat gesagt, daß er mich heirathen wird, und daß...

Schulm. Und daß du ein dummes Gänsgen biſt, die ihm das alles ſo aufs Wort glaubt.

Min. Er hat ja die ehrlichſten Abſichten von der Welt.

Schulm. Gewiß weil ers ſagt? du Narr! Ja ſolche Herren ſagen mancherlei, und es iſt drum nicht wahr. Ich kenne die Zeitge ſchon. Kaum merken ſie ein Mädchen mit blauen Augen und rothen Backen, ſo machen ſie Jagd auf ſie, wie die Stosvögel. Das Närrchen beſpiegelt ſich in den blanken Knöpfen der Uniform, in den knappen Stiefeln, in den Treſſenhuth, und Gott weiß, in was alles? und wenn es denn dem Sirenengeſange Herz und Ohr geöfnet, und der Springinsfeld die Brühe von Fleiſche abgeſchöpft hat, ſo fliegt er davon, und läßt dem Vater, der das Ding hätte beſſer verſtehen ſollen, die Kuh mit dem Kalbe zurück. Ja! ja! Das Lied kenn' ich ſchon, ich hab' es ſchon hundertmal ſingen hören aber ſieh! Mine! ehe ich's ſinge, ſollſt du mich 3 mal einen Eſel nennen.

Min. Davon iſt ja die Rede nicht, Vater!

Schulm. (eifrig) Ja! davon iſt ſie — und kurzum, du ſchikſt den Brief dort auf dem Tiſche zu deinem ſaubern Lieutnant, und kommt er darauf noch einmal in mein Haus, ſo brech' ich ihm Hals und Beine. (ſchnell ab.)

Zweiter Auftritt.

Minchen (allein)

(nach einer Pauſe, ſeufzend) Bin ich nicht recht unglücklich? der Vater will ſo, und ich ſo — und am Ende werd' ich doch ſo müſſen, wie der Vater will! Der gute Mann! er weiß nicht was Liebe iſt? Meine Mutter (Gott hab' ſie ſeelig) war eine brave Frau, aber das hat ſie mir wohl tauſendmal geſagt, daß ſie ihren Mann ohne die geringſte Empfindung und blos deßhalb genommen habe, weil er Schulmeiſter war. Und er heirathete ſie, weil ſie zwei tauſend Gulden im Vermögen hatte. Mein Silberg iſt auch reich, ſehr reich, aber an ſeinem Halſe würd' ich auch in einer Bettlerhütte glücklich ſein.

Dritter Auftritt.

Minchen (leſend) Silberg (mit dem Kopf durch die Thüre)

Silberg. Minchen!

Min. (erſchrickt) Ach! haſt du mich erſchreckt!

Silb. (eintretend) Bin ich denn ſo furchtbar? Guten Abend, Minchen! — wie? ſeh' ich recht, du haſt geweint?

Min. (ihn umarmend) Wenn du bei mir biſt, verſiegen alle Thränen!

Elis. Aber die Urſache dieſer Thränen?

Min. Kannſt du noch fragen? Mein Vater hat mir abermals eine ſehr ſcharfe Geſetzpredigt gehalten.

Elis. Und du —?

Min. Muß ich ihm nicht in allem Recht geben? Ich bin ihm Gehorſam ſchuldig, und ... ach! ich weiß nicht mehr, was ich ihm ſagen ſoll. Im Ganzen hat er Recht, und doch —

Elis. Nun? und doch —

Min. (ihr Geſicht verbergend) Lieb' ich dich faſt mehr als ihn. Er iſt mein Vater — du mein zweites Ich, der Troſt meines Lebens, mein Alles! Ich fühl' es, ich kann ohne dich nicht leben, eine Trennung von dir würde mir das Herz brechen, und dennoch ſeh' ich auch wiederum ein, daß es nicht anders ſein kann, daß mein Vater von ſeinem Entſchluſſe nie ablaſſen wird ... ach! Gott! deine Wilhelmine iſt ſehr unglücklich.

Elis. (begeiſtert und ſie küßend) Gott! Mädchen! wie lieb' ich dich nun um ſo zärtlicher bei dieſem liebenswürdigen Wettſtreit deiner Seele! Sei guten Muths, noch dieſe Nacht ändert ſich dein Schikſal, und morgen — morgen geht die Sonne des Glücks über uns auf, morgen biſt du vor Gott und Menſchen mein Weib!

Min. Diese Nacht — morgen — August! ich verstehe dich nicht. Solltest du etwa eine Entführung berücksichtigen, so muß ich dich im voraus versichern, daß ich dazu nie meinen Willen hergeben werde. Meinen Vater werd' ich nie auf eine Art verlassen, die seiner und meiner Ehre nachtheilig sein kann.

Silb. Nichts von Entführung — nur ein kleiner Spaß, den ich mir ausgedacht habe, soll deinen Vater auf andere Gedanken bringen.

Min. Erkläre dich.

Silb. Jezt noch nicht.

Min. Und warum?

Silb. Meine Anstalten sind noch nicht ganz getroffen, so bald ich aber mit meinem Plane zu Ende bin, soll dir alles klar werden. (nimmt Hut und Stock.)

Min. Wo willst du hin?

Silb. Ich habe noch einen nöthigen Gang, wenn dieser gethan ist, komm' ich wieder zu dir, und theile dir alles mit, was du wissen sollst.

Min. Ehe du gehst, so nimm dort den Brief mit. Er ist vom Vater an dich. Vermuthlich verbietet er dir darinnen ziemlich unsanft das Haus. Ich hab' ihn nicht lesen wollen.

Silb. Und ich kann nicht. Doch will ich ihn einstecken. (er nimmt den Brief) Wo ist er jezt?

Min. Vermuthlich beim Nachbar — ſie haben ſchon heute den ganzen Tag von der Walpurgisnacht geſprochen.

Silb. (haſtig und freudig) Haben Sie das? Deſto beſſer. Wir ſprechen uns heute auch noch auf dem Blocksberg, und bei der Teufelskanzel empfangen wir den Seegen deines Vaters —

Min. Böſer Mann! bin ich denn eine Hexe?

Silb. Wer weiß, wer weiß, wenigſtens haſt du mich mit deinen Vergißmeinnichts Augen total behext. (ab.)

Vierter Auftritt.

(Minchen allein)

Und der Mann ſollte es nicht ehrlich meinen? Wie der Vater nur ſo ſonderbar ſein kann! Silberg liebt mich, was bedarf es mehr! Wo Liebe iſt, da iſt auch Treue, und wo Treue iſt, da kann die Ehe nicht weit davon ſein. Aber auch gegen die Ehe mit ihm iſt mein Vater! Er will, ſagt er, keinen adlichen Windbeutel zum Schwiegerſohn haben? Warum? Das weiß er wohl ſelber nicht. (ab)

Fünfter Auftritt.

Der Schulmeiſter, Roder.

(kommen herein im Geſpräch begriffen, der Schulmeiſter trägt eine große Schnappsbulle nebſt Gläſern und ſchenkt die letztern voll.)

Roder. Das kann er glauben, Gevatter! hundert Thaler gäbe ich drum, wenn ich das Buch hätte.

Schulm. Sollt' es denn durchaus gar nicht zu kriegen ſein?

Roder. Ei! ich habe ſchon alle Bibliotheken und Kramläden durch wandert, und nichts bekommen können, was dem Höllenzwang ähnlich ſähe, und auch der Herr Kantor Steffen, den ich neulich darum bat, hat mich verſichert, daß er nicht mehr zu bekommen wäre.

Schulm. Das iſt Schade.

Roder. Tauſendſakkerlot! wenn wir Fauſt's Höllenzwang hätten, ſo könnten wir dieſe Nacht den Spektakel ruhig mit anſehen, und den Blocksberg getroſt beſteigen.

Schulm. Ob's denn nur auch wirklich ſo wahr iſt, wie die Leute ſagen, daß der Teufel mit Bocksfüßen, in eine ſchwarze Haut gehüllt, mit den Hexen um Mitternacht auf dem Brocken tanzt, und ſein Weſen treibt?

Roder. Warum ſoll's denn nicht wahr ſein? Ich glaube gar Gevatter! ihr zweifelt daran?

Schulm. Je nun, ich zweifle grade nicht, aber das Ding kommt mir doch ſonderbar genug vor.

Roder. Und warum denn?

Schulm. Weil ich nicht einſehen kann, wie man auf Beſen und Oſengabeln ſo eine weite Reiſe machen kann.

Roder. (lacht) Das ſeht ihr nicht ein? Es iſt nichts leichters als ſo eine Hexenreiterey.

Schulm. Nun? und wie denn?

Roder. Ja! das kann ich euch ſo eigentlich ſelbſt nicht ſagen, aber es ſteht alles in Fauſts Höllenzwang beſchrieben, und wenn wir den hätten —

Schulm. Nun aber haben wir ihn nicht —

Roder. Und deshalb kann ich's euch auch nicht ſagen, wie's zugehet. Aber lustig genug mags ausſehen. Meiner Großmutter ihre Großmutter ſoll eine ſtattliche Hexe geweſen ſein. Sie hat den Teufelstanz auf dem Brocken zwei und dreißig mal mit gemacht. Das leztemal ſchwang ſie ſich auch auf den hölzernen Renner, aber ſie kam nicht wieder, daher meinte meine Großmutter, der Teufel müßte ſie eben behalten

oder wohl gar zerrißen haben. Der Henker mags wiſſen, wo ſie hingekommen iſt?

Schulm. Auf jedem Fall hat ſie der Schwarze gar gemacht, denn mit dem Mukje Urian iſt nicht zu ſpaſſen.

Roder. Das glaub' ich ſelbſt.

Schulm. Man hat der Beiſpiele zu Dutzenden, daß der Gott ſei bei uns anfangs herrlich zu ſchmeicheln und ſeine Opfer ſo um den Bret herumzuführen wiſſe, daß man glauben ſollte, es gienge ihm ſo recht von Herzen, aber ehe man ſichs verſieht, ſo läßt er einen in der Patſche ſitzen, und bricht einem zum Zeitvertreibe, noch ein paar Gelenke und oben drein das Genick entzwei.

Roder. Ein vermaledeieter Zeitvertreib!

Schulm. Auch weiß ſich der Mukje Urian in verſchiedene Geſtalten zu ſtecken, bald erſcheint er als Petitmaitre, bald als ein Wurm-Doktor —

Roder. Und bald als Schulmeiſter —

Schulm. Ei! warum nicht gar. Narr! den geiſtlichen Stand verſchont er, er kann nichts leiden, was nach dem ſchwarzen Rock riecht.

Rod. Und geht doch ſelbſt ſchwarz?

Schulm. Ja! nun ſchwarz und ſchwarz iſt ein mächtiger Unterſchied. Sein Schwarz iſt pech und ſchwefelartig, und das unſrige —

Roder. Bärenartig. Der Unterſchied iſt ſo gar groß nicht.

Schulm. Halts Maul Gevatter! das verſteht ihr nicht. Um wieder auf den Teufel zu kommen ...

Roder. Ja den vergeßt ja nicht beim ſchwarzen Rock.

Schulm. So muß ich euch ſagen Gevatter! daß (ich las es neulich in einem großen, dicken Buch, das ein ſehr gelehrter Mann geſchrieben hatte) daß der Teufel auch verſchiedene Charaktere beſizt. So wie es Commerzienräthe, Generals und Oberſteuercaſſirer, u. ſ. w. giebt, es Buhlteufel, Eheteufel, Neidteufel, und alle mögliche Leidenſchaftsteufel in der Welt.

Roder. Ja! ja! das glaub' ich ſelbſt. Mit einem von den Genannten ſolltet ihr ein Bündniß machen.

Schulm. Spas a parte. —

Roder. Ne! ne! es iſt bitterer Ernſt.

Schulm. Nu? und mit welchem?

Roder. Mit dem Eheteufel.

Schulm. Meine Frau iſt ja todt.

Roder. Kennt ihr denn die Geſchichte des Tobias nicht? Seine Braut heirathete ſechs mal, und alle ſechs Männer holte Asmodi, der Eheteufel. Ihr habt eine Tochter — und dieſe

Tochter hat einen Bräutigam, den ihr nicht leiden könnet — übergebt ihn dem Eheteufel, so seid ihr ihn auf einmal los.

Schulm. Tausendsakkerlot! wenn das gienge — ja Gevatter, ihr habt Recht, das wäre die beste Art, ihn los zu werden.

Roder. Um nun mit dem Herrn Paßagier bekannt zu werden, ist's am besten, wir machen diese Nacht eine Reise auf den Bloksberg.

Schulm. Aber wie? Ohne Fausts Höllenzwang, ohne den Albertus Magnus, ohne den Agrippa von Nettesheim ist doch alles nur vergebliche Mühe.

Roder. Dafür laßt mich sorgen. Wenn wir auch von allen dreien nichts haben, als die Namen, so bleibt uns doch noch ein anderes und besseres Mittel übrig.

Schulm. (neugierig zu ihm rückend) Nu? Gevatter!

Roder. Ihr kennt doch den klugen Mann hinten im Dorfe?

Schulm. Wie mich selbst.

Roder. Ihr wisset auch, daß der schon manche Wunderthat im Stillen gethan hat, und...

Schulm. Ich werde es doch wissen.

Roder. Und daß er neulich den lahmen Hans mit einer Salbe, die kein Mensch kennt (ich selbst kenne sie nicht, da ich doch wohl be-

ſtalteter Chirurgus für Menſchen und Vieh bin) total — ich ſage total kurirt hat?

Schulm. S' iſt ja Weltbekannt.

Rodec. Ergo — zu dem Manne gehn wir Punkto ein viertel auf eilf Uhr, als im Anbruche der Mitternacht, und laßen uns ein Büchschen von jener Wunderſalbe geben, beſtreichen damit ein paar neuen Beſen, ſetzen uns auf, und fahren im Nu und im Hui auf die Spitze des großen Philiſters, wo der Teufel mit ſeiner Großmutter den Reihen tanzt, dort wendet ihr euch an den Eheteufel, und gebt ihm ein Memorial, dabei können wir noch obendrein den Spektakel ganz ruhig mit anſehen.

Schulm. Wird uns aber der kluge Mann die Salbe geben? Und wird ſie die Kraft haben?

Rodec. (hitzig) Alle Wetter! über das Zweifeln! Das muß ich als geſchworner und hochbetraueter Amts-Land-Dorf- und Gemeindechirurgus beſſer verſtehen als ihr, Gevatter!

Schulm. Nun ja doch, ja doch, werdet nur nicht böſe, Gevatter! Ich bin das Zweifeln immer da gewohnt, wo ein ädler Zweck zum Grunde liegt, kommt er dann ſeiner Erfüllung nahe, ſo bin ich um ſo getröſteter. Wenn beliebt es euch denn, daß wir zu dem klugen Manne gehen?

Roder. Das muß stantepedi geſchehen. Trink aus, damit wir fort kommen. Es iſt hohe Zeit. (Sie trinken, und ſtehen auf, um fortzugehen.)

Sechster Auftritt.

Der Schulmeiſter, Roder Silberg (als Zauberer gekleidet)

Silberg. Halt! (der Schulmeiſter und Roder treten furchtſam in den Hintergrund des Theaters, und ſtaunen den Zauberer an.) Ich komme um euren Wunſch zu befriedigen, ihr Glücklichen! die der Himmel auserkohren hat, das Innerſte der Geheimniße der Geiſterwelt zu erforſchen.

Beide. (freudig erſtaunend) Uns? ach! kennen Sie uns denn? hochädler Herr!

Silb. Ich kenne euch, denn mir iſt nichts verborgen, ohngeachtet ich in dem unterſten Schlunde des Kaukaſus wohne.

Beide. Des Kaukaſus!

Silb. Ich kenne dich — du biſt der Weltberühmte, der weiſe, der hochgeehrteſte, von den Salomonen unſerer Zeit geſchäzte und in allen gelehrten Schriften oft erwähnte Valdrian Michael Roder.

Roder. (aufgeblät) Ja! das bin ich.

Elb. Und du biſt der einſichtsvolle, kluge, witzige und mit allen Kenntniſſen der Erde und des Himmels ausgerüſtete Samuel Nathan Wendel, Schulmeiſter und Küſter, wie auch Kirchenverweſer und Taufinſpektor —

Schulm. (zu Roder) Wahrlich, er weiß alle meine Titel.

Elb. Tief in die Klüfte meiner Wohnung ſind eure Wünſche gedrungen, in den Sternen hab' ich es geleſen, daß ihr Erwählte ſeid, am Rande des Zodiakus hab' ich entdekt, daß euch der Himmel liebt — ich bin alſo von dieſem geſandt, um euch in das Geiſterreich, das dieſe Nacht, als der Nacht der heiligen Walpurgis auf der Spitze des Brocken offen und frei, wie das aufgerollte Buch der Natur, da liegen wird, einzuführen. Wollt ihr mir folgen, ſo ſoll euch das Heer der Geiſter kein Haar krümmen, dieſer Stab wird euch ſchützen, dieſes Kleid euch vor den Angriffen des Satans und der Hexen bewahren. Eine dreiviertels Minute ſtell' ich euch zur Bedenkzeit anheim — hab ihr euch dann nicht entſchloſſen, ſo verſchwind' ich, und nie komm' ich wieder. (Der Schulmeiſter ſpricht heimlich mit Roder, ſie ſcheinen unentſchloſſen, und ſehen den Zauberer verlegen an.)

Roder. (nach einer Pauſe) Wohlan! wir haben uns entſchloſſen, dir großmächtigem Zauberer zu folgen, wenn ...

Silb. Hier findet kein Wenn ſtatt. Entweder ihr folgt, oder ich kehre in den Kaukaſus zurück. Entweder ihr ſehet die Thore und die Geheimniße der Geiſterwelt offen, und ſeid klüger und weiſer als alle Sterbliche, oder ihr bleibt, wie vorher, gewöhnliche Menſchen ohne Erleuchtung ...

Roder. Ja! ja! ja! ja! wir folgen, nur dein Name —

Silb Ich heiße Brodeltrkatanzuluſttellimachtontiusbereihlichizy —

Schulm. Das iſt ein gelehrter Name! } zugl.

Roder. Alle Hagel! }

Silb. Seid ihr bereit?

Schulm. Soll denn die Reiſe gleich jezt fortgehen?

Silb. Im Augenblicke. Es iſt drey Viertel auf Eilfe.

Roder. Hu! ſchüttelt es mich doch.

Silb. Seid außer Furcht, es ſoll euch kein Leid geſchehen. Nur kommt es jezt darauf an, euch einer Zeremonie zu unterwerfen, die durchaus nöthig iſt —

Roder. (furchtſam) Welcher Zeremonie?

Schulm. (eben ſo) Wenn ſie nur natürlich und chriſtlich —

Silb. Schweigt! ihr Zweifler. Habt ihr keinen Willen, euch mir ganz zu überlaſſen, fehlt euch der Glaube an meine Macht, ſo ſchüttle ich den Staub von meinen Füßen, und verlaß' euch.

Roder. } Schulm. } Nein! nein! Wir wollen alles thun, was du befiehlſt.

Silb. So umhüll' ich euch die Augen mit dieſer Binde, damit auf dem Wege zur Geiſterwelt eure Augen — vor dem Glanze nicht erblinden! (er zieht ein paar Tücher aus der Taſche, und verbindet ihnen die Augen.) Jezt folgt mir getroſt.

(Der Schulmeiſter und Roder klammern ſich furchtſam an dem Kleide des Zauberers an, und gehen mit komiſchen Geberden ab.)

Siebenter Auftritt.

(Eine Gegend mit Bäumen beiezt. Auf beiden Seiten Felſenſtücke, von denen eins wie ein Altar, das andere wie eine Kanzel geformt iſt. In der Mitte ſteht ein Keſſel, unter welchem Feuer brennt. Ohnweit des Keſ-

ſels liegen Beſen und Ofengabeln unter einander. Zwei davon ſind vis a vis aufgerichtet, daß man darauf reiten kann.)

Stillberg (als Zauberer) der Schulmeiſter, Roder (beide mit verbundenen Augen werden von Stillberg geführt.)

Stilb. Bald ſind wir dem Ziele nahe.

Schulm. Wo bin ich?

Roder. Wo iſt mein Gevatter?

Stilb. Ohnweit des Brockens. Jezt ſetzt euch muthig auf dieſe Stange, und eine unſichtbare Macht wird euch in die Lüfte führen. (Er führt jeden an die Ofengabel beide ſetzen ſich auf einander gegen über.)

Stilb. Haltet euch feſt, damit ihr nicht fallet. Sobald die Hexen-Muſik euer Ohr erreicht, ſo reißt die Binden ab, und ihr werdet die Geiſterwelt in pnrgis naturalibus ſehen. Ich verlaſſe euch.

(geht ab. Eine lange Pauſe

Schulm. (Huſtet)

Roder. Hm! Hm!

Schulm. (halblaut) Herr Gevatter!

Roder. Gevatter Wendel!

Schulm. Seid ihr noch bei mir?

Roder. Wie es ſcheint! Ich mache ſo eben eine Bemerkung.

Schulm. Und welche?

Roder. Mein Renner iſt infam hart.

Schulm. Und der meinige hat einen ſo ſchmalen Rücken, daß ich mir ganz gewiß eine Lendenkrankheit zuziehen werde.

Roder, (nach einer Pauſe) Etwas wünſcht' ich doch zu wiſſen.

Schulm. Was denn Herr Gevatter?

Roder. Wo wir jezt ſind? und ob wir den Blerberg bald erreicht haben werden?

Schulm. Ich zweifle nicht — der Luft nach ſind wir den Sternen näher als der Erde.

Roder. Es wird wirklich kalt — und bei jedem Flug Schritte meines Gauls wird mir bänglicher ums Herz.

Schulm. Warum?

Roder. Und ihr könnet noch fragen! Gevatter! der Anblick des leidigen Teufels und ſeiner Hexen muß ein garſtiger Anblick ſein.

Schulm. Ihr habt Recht, aber der Zauberer hat uns Schutz verſprochen, und alle Angſt ſchwindet.

Roder. Der Zauberer — freilich — aber der Kerl hatte mir ſo [illegible] im Auge, daß ich ihm kaum über den Weg traue.

In diesem Augenblicke geschiehet ein Donnerschlag, Die beiden Ritter kreischen vor Angst, und halten sich zitternd an den Ofengabeln fest.)

Roder. Ach! Barmherzigkeit, gnädiger Herr Zauberer, es soll nicht wieder geschehen.

Schulm. Der Herr ist sehr streng. Zähmt eure Zunge, Gevatter! sonst könntet ihr am Ende noch zur Strafe an eine Klippe oder an die Hörner des Mondes anreuten, daß euch der Athem vergienge. (Eine unsichtbare Musik in der Ferne, die nach und nach immer näher kommt.)

Roder. Gevatter!

Schulm. Was wollt ihr?

Roder. Hört ihr was?

Schulm. Mich deucht, das ist die Musik der Sphären.

Roder. Und mich deucht, der Teufel ist im Anzuge.

(Je näher die Musik kommt, je rauschender und wilder wird sie. Ein Gesang mischt sich darein, und ein Kohr Hexen auf Gabeln reitend, schwarzen, häßlichen Ansehens, und vier Teufel mit Hörnern kommen aufs Theater. Zwei davon nehmen die Felsen ein, zwei mischen sich unter die Hexen, die um den Kessel herum tanzen und folgendes Lied singen:)

Herbei! Herbei zum Herentanz,
Walpurgis bietet uns den Kranz
Zum nächtlichen Gelage!
Herbei! ihr Schweſtern, raſch herbei!
Erhebet jezt ein Luſtgeſchrei,
Und macht die Nacht zum Tage.

Dort auf dem Throne, felſenſchwer,
Sizt Belzebub, der Heren Herr
In ſeinem Heiligthume
Brüllt auf dem Brocken ihm zur Luſt
Mit feurig, hochgeſchwellter Bruſt,
Ein Lied von ſeinem Ruhme.

Hurrah, hurrah tief und hoch,
Ueber Stock und Stein,
Fliegen im Verein
Wir auf unſern Beſen
Zum Altar der Hererei,
Ohne Salb' und Spezerei,
Nur zum Tanz erleſen.
Hurrah! Hurrah!

(Während dieſes Geſanges haben die beiden Ritter, beſonders da ihnen die Heren die Binden abreißen, indem ſie das Hurrah anfangen, ihre Angſt auf mancherlei Art ausgedrückt. Sobald das Lied zu Ende iſt, und die Muſik ſchweigt,

bleiben die Heren statuenmäßig stehen die Gesichter nach den Reitern gekehrt.)

Beelzebub. (mit donnernder Stimme) Verwegene Sterbliche! Wie konntet ihr es wagen, in unsern Cirkel zu dringen? Wer gab euch das Recht, bei dem Tanze der Heren zu erscheinen?

Roder. (zitternd) Ach! gnädiger Herr Teufel ich bitte um Barmherzigkeit —

Schulm. (eben so) Ein böser Zauberer hat uns am Narrenseil geführt, und uns hierhergeschleppt.

Beelz. Ihr müßt sterben. Eine solche That kann nur durch den Tod versöhnt werden.

Schulm. Sterben!

Roder. Ich sterben! Ach! hochwohlgeborner allergnädigster Herr Teufel, nur dasmal verzeihen Sie mir armen Sünder!

Beelz. In diesen glühenden heißen Kessel sollen eure Glieder breiweich gekocht werden —

Schulm. (schreiend) Herr Gevatter in dem Kessel dort.

Roder. Ach! ich bin schon lebendig todt.

Beelz. (zu den Heren) Reißt sie herab, löst ihre Glieder Stück vor Stück auseinander, siedet und kocht sie, und bereitet mir ein köstliches Mahl.

(Die vorige Musik tönt wieder, die Hexen singen, und ziehen die beiden Ritter während des Gesanges herab.)

Herab! herab!
Hinunter in das Feuergrab!
Die Hexen auf dem Brocken paßen
Auf solche Leckereien,
Und werden jezt mit euch nicht spaßen,
Nein! nein! das darf nicht sein!
Die Seele fliegt wie dünne Luft
Hinunter in die Schwefelkluft,
Der Körper, nach der Hexen Weise,
Wird unserm Könige zur Speise.

(Die Hexen wollen sie beide in den Kessel werfen, indem gebietet Beelzebub „Halt!" und steigt herab vom Felsen.)

Beelz. Ihr hättet den Tod verdient, allein ich schenke euch das Leben aber nur unter einer einzigen Bedingung.

Roder. (freudig) Ihr schenkt uns das Leben — ich darf wieder kuriren

Schulm. (eben so) Ach ich soll wieder Schule halten —

Beelz. Aber unter einer Bedingung —

Schulm. Wenn ich sie erfüllen kann — in Gottes Namen —

Beelz. Der Leutnant Silberg freiet um deine Tochter. Du verweigerst sie ihm aus nichtigen Gründen. Es ist für meine Ohren gekommen — ich habe gelobt, sie ihm zu geben, und wann du ihm nun freiwillig dein Ja-Wort ertheilst, so soll dir und deinem Gevatter das Leben geschenkt sein. Wo nicht, so bist du unwiderbringlich verlohren!

Schulm. (nach einer Pause mit schwerem Seufzer) Nun wenns denn nicht anders sein kann — er nehme er sie hin.

Beelz. (nimmt aus dem Kessel Schreibmaterialien) Hier unterschreib diesen Ehekontrakt.

Schulm. (für sich) Ein sonderbares Dintenfaß! (schreibt)

Beelz. Auch dein Gevatter muß Zeuge sein.

Roder. (schreibt)

Beelz. So! Nun hab ich keinen Theil mehr an euch, der Leutnant wird morgen der Gatte deiner Tochter — hier ist es schriftlich, er hat also von der Seite nichts mehr zu befürchten, und ich wohl auch nicht? (schnell läßt er die Maske fallen und steht als Leutnant Silberg da. Die Hexen thun ein gleiches, und verwandeln sich in einige Bauermädchen, in Minchen, und in die Bedienten des Leutnantes. Die beiden Brockenritter sperren das Maul auf.)

Roder. Gevatter!

Schulm. Gevatter!

Moder. Iſt das Zauberei, oder ſeh' ich wirklich recht?

Schulm. Ich glaube, wir ſehen recht.

Stlb. Sie ſehen recht, lieber Vater! Ein kleiner Scherz erwarb mir die Hand Ihrer Tochter — verzeihen Sie ihr und mir — ſie that dieß alles aus Liebe zu mir.

Schulm. (hitzig) Und wir ſind nicht auf dem Brocken?

Stlb. Nein! ſie ſind in meinem Garten.

Schulm. Und dort die Teufels Kanzel —

Stlb. Iſt eine angemahlte Pappe.

Schulm. Und das Feuer unter dem Keſſel?

Stlb. Iſt Spiritus vini!

Schulm. Und der Zauberer aus dem Berge Kaukaſus?

Stlb. War ich.

Schulm. Das ſieht ja einer Comödie ſo ähnlich, wie ein Ey dem andern!

Stlb. Aber dieſe Comödie iſt ſehr wohlthätig für mich, ſie beſchenkt mich mit einer Frau.

Minchen. Lieber Vater!

Schulm. Geh du ungerathene Tochter — aus der Heurath wird nichts, da haſt du mein Wort.

Min. Guter Vater!

Schulm. Halts Maul! das iſt der Dank für meine vielen ſchlafloſen Nächte, und werde

obendrein noch beim Narrenfell herumgeführt, werde ins Vorhorn gejagt — das ist zu arg, und den Brocken hab' ich auch nicht gesehen.

Roder. Das ist freilich schlimmer als schlimm, und wenn unsere Hexenreiterei im Dorfe bekannt wird, so kommen wir um Ehre und Reputation.

Schulm. Und ich am Ende um meinen Dienst. Und daran bist du schuld, Gold Töchterchen.

Stlb. Lassen Sie das gut sein, lieber Vater — ich habe Geld genug, um das alles wieder gut zu machen.

Schulm. Haben Sie auch Geld genug, mir meine ausgestandene Angst zu bezahlen?

Stlb. Lieber Vater —

Schulm. Kurz aus der Heirath wird nichts, einmal für allemal.

Stlb. Nun wohlan, da alle Güte nichts fruchtet, so wird Strenge fruchten. Sobald der Tag anbricht, geh' ich zum Herrn des Schlosses, und erzähl' ihm die Geschichte dieser Nacht, dringe auf Ihre Absetzung vom Amte, und mach' es noch obendrein in allen Zeitungen bekannt, welch' ein abergläubischer Mann Sie sind. Leben Sie wohl.

Schulm. Herr Lieutnant.

Stlb. Was giebts?

Schulm. Da ... nehmen Sie das Mädel.

Min.
Silb. } Guter Vater! Ihren Segen?

Schulm. Ich ſegne euch, weil ich muß. Gott laß es euch wohl gehn, und ſührt ihr einſt keine glückliche Ehe, ſo denkt an die Walpurgis Nacht. Und zeugt ihr Kinder, ſo ſagt ihnen, daß es mit den Hexen und dem Fauſts Höllenzwang nur leres Gewäſch ſei! Verſchweigt aber dabei meinen Namen, ſonſt müßt' ich mich als Großpapa zu Tode ſchämen!

Roder. Ja! das iſt aber auch wahr — ich entſage von nun an, wie mein Gevatter, all dem närriſchen Zeuge von Geiſterſeherei und Hexentanz, und glaube, daß es mit dem Fauſts Mantel und Höllenzwang nur leres Gewäſch ſei, doch — an die Walpurgis-Nacht will ich denken, ſo lange mir die Augen aufſtehen, Gevatter!

Schulm. Ich gewiß auch, ſie brachte mich zu Verſtande.

Silb. Und mir eine Frau.

Min. Wofür ich meinen Freundinnen, den Hexen, den reellſten Dank ſchuldig bin.

Alle. Vivat die Walpurgis Nacht.

(Der Vorhang fällt.)

Fünfzigstes Kapitel.

Kaum hatte der Kommerzienrath seine Vorlesung geendet, als die ganze Gesellschaft beifallssüchtig in die Hände klatschte, und ihm Lobeserhebungen fast über die Gebühr machte. Selbst den Lieutnant Faber, der scharfsinnigste unter den anwesenden Kritikern fand die Intrigue wohl verschlungen und nicht ganz gemein, und rieth zur Aufführung.

Nun wenn ihr denkt, entgegnete der Kommerzienrath, daß es der Aufführung werth ist, so geb' ich meine Arbeit mit Vergnügen Preiß. Ich denke ganz gewiß, daß euch das Ding unterhalten und wenigstens keine Langeweile machen wird.

Faber. Aber die Rollenvertheilung kommt an Sie —

Kom. An mich! Das wird mir sauer werden, doch wohlan — hab' ich eine Posse geschrieben, so darf ich mich auch nicht ausschließen, die

Poſſe mitzumachen. Alſo mit einem Worte: Ich ſpiele den Schulmeiſter, dabei bleibts.

Aur. Und da ich ehemahls auch faſt vom Theater machte, ſo will ich die Rolle der Schulmeiſterstochter übernehmen.

Alle. Bravo! Bravo!

Gen. Ueberhaupt Kinder! dächt' ich, theilten wir das Stück unter uns aus. Wir wollen doch einmal ſehen, was wir zu Markte bringen werden. Was für eine Rolle würden Sie ſich wohl wählen? Herr Lieutnant!

Faber. Da ich ein Lieutnant bin, ſo wär' es ungerecht, wenn ich meinen Kammerad Stilberg in der Klemme ſitzen laſſen wollte.

Obriſt. Ha! Millionen Kreuz Donnerwetter! Der iſt ſchlau. München ſteckt ihm im Kopfe.

Aurelie ſah erröthend auf ihren Teller nieder, und Faber blickte ſie mit Augen an, worinnen ſeine ganze Seele flammte. Die Rollenvertheilung gedieh endlich weiter. Der Obriſte muſte den Bader nehmen, und die übrigen Herren und Damen gaben ihren Willen für die Hexen und Teufel her. Schon an dem morgenden Tage wurden die Rollen ausgeſchrieben, ausgetheilt und ſtudirt, und ſchon am vierten Tage darauf, als man das Theater in die gehörige Verfaſſung geſezt hatte, wurde es aufgeführt. Die Vorſtellung gelang über alle Erwartung gut, beſonders (und wie war das anders möglich) ärndtete Fa-

der und Aurelie den ungeſchminkten Beifall aller Zuſchauer und ſelbſt der Schauſpieler. Nur der Obriſte, der in einer Scene gerade weg ſizen blieb, hätte beinahe das ganze Stück umgeworfen. Er polterte mit einem Himmeltauſend Granaden Element heraus, und gewann dadurch Zeit, den Souffleur, der für drey Mann ſchrie, um ihn ins Gleis zurückzubringen von Wort zu Wort einzunehmen. Das Stück an und für ſich ſelbſt gefiel, da es das Zwergfeld erſchütterte. Man gab es noch einigemal, nur mit dem Unterſchiede daß es in die Hände der Schauſpieler fiel, die nun freilich etwas ganz anderes daraus zu machen wußten.

Ein und funfzigſtes Kapitel.

Aurelie hatte nun auf dem Gute des Generals einen glücklichen Zeitpunkt erlebt, und die Präſidentin, die ſich von ihren Geſchäften zu Hauſe nicht länger trennen konnte, entſchloß ſich, den Rückweg anzutreten.

Aurelie, die ihren Roſauro in Neuſtadt zurückgelaſſen hatte, ſehnte ſich, ihn wieder zu ſehen und ſah es gern, daß man abreiſte. Am übellaunigſten befand ſich Faber bei dieſer Trennung. Er liebte Aurelie ſchon bei dem erſten Blick (denn auf wen ſollte ihr reizendes Geſicht keinen Eindruck machen?) ihr Umgang hatte dieſe Liebe auf einen hohen Grad vermehrt. Doch ſchien es der Lieutnant auf keine immerwährende Trennung angelegt zu haben; man ſah es ſeinen Augen an, daß er den Beſuch bald erneuern würde.

Aurelie reiſte mit ihrer Freundin ab. Sie kamen glücklich nach Neuſtadt. Aurelie fragte, als ſie ins Haus trat, ſogleich nach ihrem Lieb-

ling; der Bediente, dem er zur Pflege übergeben worden war, ein sonst sehr offener Mensch, sah scheu und betreten auf die Dielen nieder und fieng an heftig zu zittern. Aurelie schwebte zwischen Himmel und Erde, sie ahnte das Schrecklichste, sie glaubte Rosauro sei gefährlich krank, oder wohl gar todt. Dann faste sie mit fast unglaublicher Stärke den Bedienten bei der Brust, und fragte ihn: „Wo ist mein Bruder? Gott! ist er krank? ist er todt?“

„Keins von beiden sagte der Diener zitternd, er ist nicht krank und nicht todt, und doch schlimmer, als das.“

Aur. Schlimmer?

Diener. Der junge Mensch saß gestern bei mir in dem Zimmer und verzehrte sein Frühstück. Auf einmal sprang er auf, und bat mich, mit ihm spaziren zu gehen. Ich konnte, da mich häußliche Geschäfte banden, nicht mit ihm gehen. Da bat er mich recht flehentlich, ich möchte ihn doch ein wenig vors Thor lustwandeln lassen. Ich hatte nichts dagegen, und er ging. Zu meiner großen Verwunderung blieb er ungewöhnlich lange aus — es war schon Mittag und er war noch nicht da, endlich zieh ich mich an, um ihn aufzusuchen. Ich lief wie besessen auf allen Promenaden umher, und glaubte den Verirrten zurückzubringen, allein immer hoft' ich vergebens. Ich sah niemand, der ihm ähnlich gewesen wäre. Trostlos kehrt' ich am Abende zurück und nur

erſt heute hört' ich von einer alten Dame, die ihn auf der Straſſe nach Ingolſtadt geſehen hatte.

Aurelie ſank ſchon in der Mitte der Erzählung kraftlos auf einen Seſſel, und die Präſidentin machte dem Diener ſeiner Unachtſamkeit wegen bittere Vorwürfe

"Ich muß fort — fort von hier, rief Aurelie dann bewegt aus. Gott! warum nahm ich ihn nicht mit — warum ließ ich ihn hier? Ach mein guter Roſauro!"

Zwei und funfzigstes Kapitel.

Unter diesen Klagen hatte sie schon einen beträchtlichen Theil ihrer Habseelichkeiten zusammengepackt, die Frau von Brandow wandte alles an, um ihren Entschluß, den jungen Menschen selbst aufzusuchen, zu vereiteln. Sie versprach ihr, den Liebling ihrer Seele in die Zeitung setzen und ihn durch mehrere auszuschickende Bediente aufsuchen zu lassen. Allein sie ließ sich nicht irren, ergriff ihre Harfe, nahm unter tausend Thränen und Küssen abschied von ihrer Freundin, und verließ bewegt die Stadt.

Am ersten Abende ihrer Wanderung übernachtete sie auf einem Dorfe. In der Stube saßen, dem Ansehen nach, ein paar sehr wilde Kerls, die, als sie eintrat, das schöne Mädchen mit Augen der Wollust betrachteten. Sie unterhielten sich über Tische mit ihr, allein sie antwortete nur sehr wenig und gieng zeitig zur Ruhe.

Als sie des Morgens aufstand, und herunter ins Gastzimmer kam, waren die Kerls ver-

ſchwunden. Sie bezahlte ihre Zeche und gieng aus dem Wirthshauſe. Gegen Mittag erreichte ſie einen dunkeln Wald, vor dem ſie ein paar Augenblicke ſtille ſtand. Sie überlegte, ob es räthlich ſei, den Wald zu paſſiren und erwartete einen Einwohner, ihn um Rath zu fragen. Aber die Gegend ſchien wie ausgeſtorben, niemand erſchien, und ſie entſchloß ſich dann feſten Muthes, jedes Abentheuer zu beſtehen, und den Wald zu paſſiren. Auf jeden Fall ſteckte ſie ihren Dolch in den Buſen, und in der Taſche trug ſie ein paar kleine mit Kugeln geladene Terzerole.

Sie hatte ſchon einen großen Theil des Waldes zurückgelegt, als ſie von ferne Tritte vernahm. Auf einmal aber war alles wieder ſtill. Der Weg lief jezt in wildverwachſenen Krümmungen weiter fort. Sie mußte ſich nicht ſelten durch das feſt in einandergeſchlungene Gerüppe und durch herabhängende Baumzweige den Weg bahnen. Endlich gewann ſie eine kleine Anhöhe, von wo aus ſie einen Theil des Waldes überſehen konnte. Sie lagerte ſich hier, und verzehrte die Viktualien, die ſie bei ſich führte. Kaum hatte ſie aus ihrer Flaſche ein paar Schlucke gethan, und dabei mit Sehnſucht an ihren verlohrnen Roſauro gedacht, als ſie die nämlichen Kerls, die ſie geſtern in dem Wirthshauſe geſehen hatte, auf ſich zuſchreiten ſah. Sie ſtiegen grade den Hügel empor, und waren ihr ſchon ſo nahe, daß ſie nun nicht mehr ausweichen konnte. Sie warf

Flaſch' und Brod auf die Seite, griff nach ihrem Dolche, und trat ihnen eben ſo kühn und verwegen entgegen. Die Kerle ſtutzten, als ſie das Mädchen, welches ſie für eine erſchrockene und wehrloſe Taube gehalten hatten, mit der ſie bald fertig zu werden hoften, ſo bewafnet und entſchloſſen erblickten. Einer von ihnen, wie es ſchien, der Jüngſte, fragte ſie, wer ſie ſei?

Aur. Ich bin ein Harfenmädchen, und will nach Ingolſtadt.

Er. Das iſt nicht der Weg dahin.

Aur. So hab' ich mich verirrt?

Er. Ja!

Aur. Wie find ich den richtigen Pfad.

Er. Das will ich ihr nachher ſagen, mein ſchönes Kind! vorher aber gebe ſie ihre Uhr und Börſe her.

Aur. Das werd' ich nicht.

Er. Wir werden ſie dazu zu zwingen wiſſen.

Aur. Verſucht es. Der Erſte, der ſich mir in feindlicher Abſicht naht, kann ſein Gehirn auf dem Boden ſuchen.

Die Kerls lachten, und gingen auf ſie los. Sie zog ihr Terzerol, und ſchos den einen von den Räubern ſo gewiß, daß er todt zur Erde ſtürzte. Der Schuß rief mehrere von der Bande herbei. Noch ſieben andere, eben ſo verwegene Geſtalten, ſtürmten den Hügel heran. Aurelie, die ſich von der Menge überlegen ſah, verlor dennoch den Muth nicht, ſondern zog das

zweite Terzerol auch hervor, und feuerte es auf den ab, der ihr am nächſten ſtand. Er ſtürzte wie der Erſte zu Boden. Dies machte die andern wütend. Sie drangen auf ſie ein — Aurelie entriß dem todten Leichnam das Schwerdt, und hieb wie raſend um ſich. Endlich ſank ſie faſt mit Wunden überdeckt, ohnmächtig zu Boden. Noch im Fallen, ſchon mit halbſterbenden Kräften, hörte ſie in der Ferne ein mächtiges lautes: Halt — doch war ſie zu ſchwach, um zu erforſchen, von wem und von wannen die Stimme kam?

Drey und funfzigstes Kapitel.

Als sie die Augen aufschlug, erblickte sie sich auf einem niedlichen spanischen Faulbettchen in einer Hütte unter der Erde. Neben ihr saß ein schöner junger Mann in reicher Jagd Kleidung mit einem prächtigen Federhuthe, reich mit Perlen besetzt. Auf dem Tische stand eine Kerze, welche das magische Dunkel nur schwach erleuchtete.

So bald Aurelie erwachte, erhob sich der junge Mann und sagte mit leisen Seufzern: „Dem Himmel sei Dank, sie lebt!“ Zu gleicher Zeit rief er den Namen Dina, und in eben dem Moment öfnete sich die Thüre, und ein schönes Mädchen (wie Aurelie hernach erfuhr) eine Jüdin, trat herein. Der junge Mann wieß stillschweigend auf Aurelien, und verließ die Hütte.

Dina setzte sich zu Aurelien ans Bett, und fragte sie, ob sie etwas befähle?

Aur. Wo bin ich? mein gutes Kind!

Dina. Das werden Sie Zeit genug erfahren. Jezt iſt es an mir, zu fragen, mit was ich Ihnen dienen kann?

Aur. Ich bin ſehr ſchwach — ich bedarf eines Arztes —

Dina. Beſchen Sie ſich nur. Alle Ihre Wunden ſind verbunden, keine iſt tödtlich.

Aur. Wie kam ich hierher?

Dina. Der junge Mann, den Sie ſo eben geſehen haben, hat Sie aus den Händen der Räuber gerißen.

Aur. Wer iſt er?

Dina. Das darf ich Ihnen nicht ſagen.

Aur. Wird er ſich nicht zu erkennen geben?

Dina. Das weiß ich nicht.

Aurelie ſchwieg, und forderte etwas Wein zur Stärkung und ſogleich ging Dina fort, und brachte eine Schaale Rheinwein, die ſie haſtig austrank. Dann ſank ſie, troz ihrer heftigen Gemüthsbewegung, in einen neuen Schlummer, von dem ſie erſt ſpät des Abends erwachte. Als dieß geſchah, trat der junge Mann wieder in die Hütte. Er entſchuldigte ſich ſehr artig wegen ſeiner Freiheit, die er ſich genommen hatte, ſie aus den Klauen der Räuber zu reiten, ſie würde unfehlbar des Todes geweſen ſein, wenn er

nicht zu ihrer Rettung erſchienen wäre. Aurelie, die während dieſer Entſchuldigung ihren Retter ſehr genau betrachtet und in ſeiner Geſichtsbildung den höchſten Ausdruck des Wohlwollens gefunden hatte, erließ ihm ſehr gern die Summe ſeiner Entſchuldigungen, und verabſchiedete allen Argwohn und den kleinſten Funken des Mißtrauens. Sie erhob ſich, da ſie ſich jezt geſtärkt fühlte, ſo gar von ihrem Lager, und genoß etwas Speiſe, die der junge Mann auftragen ließ, und dieſer leiſtete ihr dabei Geſellſchaft.

Vier und funfzigſtes Kapitel.

Ueber der Tafel fragte Aurelie nach dem Namen ihres Retters.

„Ich bin zu wenig, ſagt' er, um mit meinem Namen zu prahlen, und zu viel, um Ihnen denſelben nur zu nennen.“

Aur. Ich verſtehe Sie nicht, mein Herr!

Er. Ach! Sie dürfen mich bald verſtehen lernen, wenn Sie es nur der Mühe werth halten, einige Tage bei mir zu bleiben.

Aur. Das werd' ich wohl müſſen, denn mit dieſen Wunden kann ich doch überdieß nicht weiter reiſen. Sie heißen? ..

Er. Herrmann.

Aur. Wohnen Sie hier? —

Er. Ja!

Aur. Aber unter der Erde? — Ich muß Ihnen geſtehen, daß mir Ihr Aufenthalt etwas ſeltſam vorkommt.

Er. Würden Sie ſich entſetzen, wenn Sie erführen, daß grade dieſer Aufenthalt ein Geheimniß meines Namens in ſich ſchließt?

Aur. Gott! wenn meine Ahnungen —

Er. Wohlan! einmal müssen Sie es doch erfahren, wer ich bin. Ich bin... der Hauptmann der Räuber, die Sie überfielen.

Aurelie starrte den Sprecher an, und wußte kaum ob sie ihren Ohren trauen sollte? Sie ließ Messer und Gabel fallen, und blickte ihn halb besinnungslos an. Der junge Mann, den wir von nun an Herrmann nennen wollen, sah verwirrt auf den Teller nieder, und wagte es nicht, seine Augen gegen seinen weiblichen Gast aufzuschlagen.

Endlich erholte sich Aurelie von ihrem Erstaunen, und fragte, was mit ihr werden sollte? und ob sie nach Heilung ihrer Wunden vollkommene Freiheit habe?

„Ich kann, fuhr jetzt Herrmann fort, Sie als ein freies Mädchen nicht zwingen — einen Augenblick länger, als Sie es selbst wollen, bei mir zu bleiben. Indessen haben Sie die Güte, mich ruhig anzuhören, und Sie werden dann finden, daß die Absicht, die sich mit meiner Bitte um Ihren längern Besuch so innig vereint, die reinste und ädelste ist.“

„Reden Sie,“ entgegnete Aurelie etwas gefaßter, und Herrmann begann:

Fünf und funfzigſtes Kapitel.

„Ich bin der Sohn eines armen, aber ſehr tugendhaften Mannes aus Prag. Trotz dieſer Armuth aber wandte mein Vater einen beträchtlichen Theil ſeines Erwerbes auf meine Erziehung, ich bezog die hohe Schule zu Prag, und ſtudierte ſo fleißig, daß ich in kurzem den Beifall meiner Lehrer zum Lohne davon trug. Allein ein einziges unglückliches Duell, worinnen ich einen meiner Univerſitätsfreunde erlegte, machte mich landflüchtig. Ohne Geld, ohne irgend eine Ausſicht, mein Brod auf eine ehrliche Weiſe zu verdienen, irrt' ich fünf Monate, mit einem böſen Gewiſſen belaſtet umher fand nirgends Ruhe, und haßte mein unglückliches Verhängniß, das mich von Stadt zu Stadt, von Land zu Land trieb. Endlich, des Herumſchweifens müde, beſchloß ich, auf die See zu gehn, und nach Oſtindien zu ſteuern. „Dort, ſagt' ich zu mir ſelbſt, wirſt du die verlohrne Ruhe wieder finden.“ Dieſer Entſchluß ward ausgeführt.

Ich befand mich damals grade zu Amſterdam. Es lagen verſchiedene Schiffe ſegelfertig. Ich ging auf eins, und verdingte mich als Schiffschirurgus, da ich mediciniſche Wiſſenſchaften, beſonders die Chirurgie ſtudiert hatte. Indem ich einſteigen wollte, erhielt ich ein Billet aus dem Haus, worinnen ich logirte — das Schiff lag noch 3 Stunden vor Anker, eh es in die See ſtach, ich hatte alſo noch Zeit genug, dem Schreiber des Billets zu gehorchen, und ging in die Stadt zurück. Als ich hier ankam, nahm man mich ſogleich gefangen. Der Vater des jungen Mannes, den ich im Duell erſtochen hatte, einer der reichſten Patrizier zu Regensburg, hatte die größten Summen aufgewendet, um mir auf die Spur zu kommen, er hatte meinen Aufenthalt auch richtig durch ſeine Spione ausgekundſchaftet. Man bewachte mich ſehr ſcharf, und ſchafte mich in einigen Tagen nach Böhmen. Wir paſſirten eben einen von den ſchrecklichen Böhmiſchen Wäldern, als wir von Räubern angefallen wurden. Meine Begleiter wehrten ſich hartnäckig, allein ſie erlagen nur zu bald den Streichen der ihnen überlegenen Menge, faſt die ganze Begleitung ward in die Pfanne gehauen, und ich von meinen Feſſeln befreit. Die Räuber nahmen mich in ihre Mitte, und führten mich tiefer in den Wald. Es war ſchon ſpäte Nacht, als wir auf einen ihrer feſten Plätze ankamen. Ich erhielt ein ärmliches Lager und etwas Brod

und Wein, und ſchlief bald darauf ſo feſt, daß ich laut ſchnarchte; tauſendfältige Strapazen und die Leiden meiner Seele hatten mich müde gemacht. Mit dem Anbruch des Morgens ward ich dem Hauptmann, einem langen, baumſtarken Manne von ungefehr vierzig Jahren vorgeſtellt. Er lag auf einem Ruhebette, und rauchte Taback, als ich in ſeine Hütte trat. Sein Blick, der nahe an Wildheit grenzte, verweilte lang auf mir. Endlich ſagt' er:"

„Wer biſt du?"

„Ich erzählte ihm alles, was ich wußte, und theilte ihm wahrhaft den merkwürdigſten Theil meiner Lebensgeſchichte mit."

„Was willſt du nun anfangen?" rief er dann, und klopfte ſeine Pfeife aus. Du ſiehſt, daß du mit den Menſchen kein Glück haſt. Willſt du dich aufs neue den Stürmen des Unglücks ausſetzen?"

Ich antwortete nicht, und es erfolgte eine lange Pauſe.

„Es kommt auf dich an, ſagt' er dann, ob du bei uns bleiben und einer meiner Genoſſen werden willſt? Es ſoll dir nichts abgehen, und ich ſtehe dir davor, daß dir in kurzer Zeit das Leben gefallen wird, auch wirſt du dich dann an den Menſchen, die dich ſo ſehr beleidigten, rächen können."

„Ich ſann von neuem nach, und gab endlich, weil mir die Rückkehr ins Vaterland abermals abgeſchnitten war, mein Wort, ein Räuber zu werden. Der Hauptmann umarmte mich, und gab mir ein ſchönes Schwerd, zum Zeichen ſeiner Güte, und ſchon des andern Morgens wurde mir mein Probeſtück aufgetragen. Ich übernahm und führte es ohne die geringſte Furcht ſehr glücklich aus, alle meine Kameraden überſchütteten mich mit Lobeserhebungen, und verſicherten, daß ich meinen Streich zur Zufriedenheit des Hauptmanns ausgeführt hätte. Der Hauptmann gewann mich täglich lieber, ich begleitete ihn auf allen ſeinen Privatzügen, ich beſaß ſein Vertrauen in hohem Grade, und that am Ende, was mir beliebte. Eines Tages ernannt' er mich, im Fall er in einem Gefechte bleiben ſollte, zu ſeinem Nachfolger, und da ſeine Ahnung kurz darauf in Erfüllung ging, ſo wurde ich auch wirklich mit Beiſtimmung aller Kameraden öffentlich dazu beſtimmt und gewählt."

„Dieß iſt die kurze Geſchichte meines Lebens. Dennoch bin ich müde geworden, dieß gefährliche Handwerk länger zu treiben, der Weg zu dieſen Lorbeern iſt zwar angenehm, aber mit tauſend Gefahren umringt, und das Ziel davon iſt mit einem entehrenden Tode beſteckt. Ich habe auf dieſem Pfade nichts zu hoffen, als Elend und Verachtung, ich verabſcheue mich ſelbſt,

wenn ich mich in dem Spiegel meines Gewiſſens beſchaue, und halte mich unglücklicher als der geringſte Tagelöhner, der im Schweiſe ſeines Angeſichts ſein Brod erwirbt. Schon lange bin ich daher mit dem Gedanken ſchwanger gegangen, dieſem elenden Handwerke zu entſagen, aber ich habe viel zu wenig Muth, um die Auflöſung eines fürchterlichen Eides von meinen Kameraden zurück zu fordern — eines Eides, der mich auf immer an ſie kettet. Will ich ihn ſelbſt brechen, ſo iſt keins meiner Haare ſicher, und gieng ich in das entfernteſte Land. Ein einziger Ausweg, um meinen Wunſch zu ſtillen, bleibt mir noch übrig."

Herrmann hielt bei dieſen Worten inne, und ſah Aurelien tief forſchend ins Auge. Sie errieth nicht, was er damit ſagen wollte.

„Dieſer Wunſch, fuhr er nach einer Pauſe fort, iſt freilich ein groſſes Wagſtück, aber gewiß leicht zu erfüllen, wenn Sie mir, ſchönes Mädchen! die Hand zur Vollendung bieten."

Ich? rief Aurelie betroffen.

„Meine Genoſſen ſind Barbaren, wilde, unbändige Menſchen, die nichts zähmen kann, als die ſanfte Weiblichkeit. Nach und nach werden ſie ſich dieſer unterwerfen, mit Vergnügen werden ſie einem Handwerke entſagen, das uns doch

über lang und kurz zum Rade führt — überdem werden ſie kein Bedenken finden, einem Weibe zu gehorchen, weil mehrere unter uns ſind, die das Leben der berüchtigten Seeräuberkönigin Roccini *) geleſen haben und dadurch auf den Wunſch gekommen ſind, auch einem Weibe zu dienen. Sie haben ſich der ganzen Bande durch ihren tapfern Widerſtand furchtbar gemacht, und es bedarf nur eines Winkes von Ihnen, ſo weht der Buſch, der jezt mein Haupt ziert, auf Ihrem Hupte. Sind ſie dann meiner Bande Beherſcherin, ſo wird es Ihnen weit leichter werden als mir, dieſe rüden Menſchen zu dem Ziele zu führen, das ich jezt nur noch in weiter Ferne erblickte. Ein Lohn von der ganzen Menſchheit harrt Ihrer — Sie ſind die Wohlthäterin einer halben Generation!“

Aurelie war bei dieſen Worten in tiefes Nachdenken geſunken. Sie ſah vor ſich hin, ging dann, trotz ihrer Schwäche, einigemal in der Hütte auf und nieder, und es ſchien, als ob ihr Gemüth den

*) Ich habe vor kurzem die Geſchichte dieſes berüchtigten Weibes unter dem Titel: Antonia della Roccini, die Seeräuberkönigin in 2. Theilen, Braunſchweig b. Schröder, von der die Fortſetzung: Das Schloß in Kalabrien in eben dem Verlage zur O. M. 1803. erſcheint, herausgegeben.

ürchterlichſten Kampf kämpfe. Endlich blieb ſie
or Herrmann ſtehen und ſagte:

„Und wenn ich nun Ihr Anerbieten aus-
hlage, und auf meine Freiheit dringe?“

Sie ſind vollkommen frey, entgegnete Herr-
ann, ſobald meine Stimme gilt, allein jezt
uß ich Ihnen eben ſo freimüthig bekennen, daß
ie auf der Stelle des Todes ſind, ſo bald Sie
eſe Hütte verlaſſen. Hundert Augen ſind auf
ie gerichtet.

Aurelie ſank aufs neue in Nachdenken, und
t ihren Geſellſchafter, ſie ein paar Minute zu
rlaſſen. Er gehorchte augenblicklich und ging.

Sechs und funfzigstes Kapitel.

Aurelie warf sich, als Herrmann hinaus war, aufs Bette und hielt folgendes Selbstgespräch:

„Alle Stationen des Lebens hast du nun durchwandert, Aurelie! alle nur denkbare Masken hast du deinem Gesichte vorgeheftet — jezt stehst du an einem Scheidewege, der von der Tugend zum Laster führt. Aurelie! was willst du thun? du bist im Begriff, aus den Händen der Unschuld in die schauerlichen Molochs Armen der Sünde dich zu werfen. Entsetzlich ist der Schritt — aber Herrmann sagt, daß es nur mir gelingen würde, eine ganze Generation zu retten. Das Entsetzen mildert sich. Aber wie? wenn die Gerechtigkeit, die meine Absichten nicht kennt und prüft, mich eher, als ich noch am Ziele stehe, ergriffe und... einem entehrenden Tode auslieferte? Die Ehre meiner Familie... mein unbefleckter Ruf! Ha! der Schande, mit einem solchen Herzen den Rabenstein zu betreten!

Und auf der einen Seite — was ſoll ich thun? Soll ich mein Leben auf eine Weigerung ſetzen, der ich auf eine andere Art entgehen kann? (Pauſe) Wohlan! ich will auch dieſe Schaale des Verhängniſſes leeren, und nicht murren wider des Schickſals heiligen Geſetzen!“

Sieben und funfzigstes Kapitel.

Aurelie, sobald sie entschlossen war, griff nach der Klingel, und Herrmann trat herein.

Aur. (ihn fest ansehend) Ich habe über den Antrag, den ich von Ihnen empfangen habe, jezt reiflicher nachgedacht, und bin nun entschlossen, zu erfüllen, was Sie begehren.

Herrm. (mit Entzücken) Wär' es möglich?

Aur. Doch nur unter einer Bedingung.

Herrm. Fordern Sie, ich rede im Namen meiner Kameraden.

Aur. Sobald ich Beherscherin der Bande bin, so muß ich das unausschließliche Recht besitzen, zu befehlen, was mir beliebt, wer nicht gehorcht, wer nicht meine Gesetze (die ich noch heute entwerfen werde) treu erfüllt, der muß mit dem Tod büßen, ohne Gnade und Barmherzigkeit.

Herrm. Einmüthig wird man Ihnen darüber den Beifall aller zu erkennen geben.

Aur. Wenn Sie davon überzeugt zu ſein glauben, ſo rufen Sie Ihre Leute zuſammen, ich will mit ihnen ſprechen.

Herrmann flog zum zweitenmal aus der Hütte, und machte Aureliens Verſprechen kund. Die ganze Bande, die aus neunzig Mann beſtand, jubelte laut, und viele unter den Räubern riefen: Das wird eine neue Roccluf, ſie wird uns furchtbar machen, durch ihren Namen werden wir das Schrecken von Böhmen und Hungarn werden.

Herrmann rief die Horde auf eine kleine Anhöhe zuſammen, und rapportirte dann Aurelien, daß alles in Bereitſchaft ſei. Sie erhob ſich, warf einen kurzen Mantel aus Herrmanns Garderobe um, und ſtieg von zwei Räubern unterſtützt, den Berg hinan, wo man ſie auf einen Seſſel niederſetzte.

Voller Ehrfurcht empfing ſie die ganze Bande, ein jeder nahm ehrerbietig den Huth ab, ſie winkte mit der Hand, und hielt folgende kurze Anrede:

„Männer! Ein Weib tritt in eure Mitte, um den Kommandoſtab von euch zu empfangen. Ihr wollt es ſo, und ich gehorche. Aber der

erſte Gehorſam von meiner Seite zieht den von der eurigen unwiderruflich nach ſich. Ich befehle, und ihr gehorcht. Von heute an ſeid ihr meinen Geſetzen unterthan, mit Klugheit und Weisheit werde ich euch zu regieren wiſſen. Wer eins von den Geſetzen verläßt, den beſtraf ich mit dem Tode; wer je mich nach den Gründen meiner Handlungen fragt, der hat ein gleiches Schickſal zu erwarten. Uebrigens ſeid verſichert, daß ich mit Blut und Leben euch zugethan bin, und keine Macht der Erde ſcheuen werde, um an euch zu hangen, wie die Kette am Kleid."

Acht und funfzigſtes Kapitel.

Die Bande rief ein lautes Vivat, daß es in dem Thale wiederhallte. Aurelie dankte ſchweigend mit der Hand, und verlangte nach der Hütte zurück. Man trug ſie auf den Armen dahin. Herrmann begleitete ſie. Sobald ſie dort anlangte, diktirte ſie dem ehemaligen Hauptmanne einen Theil der Geſetze, über die ſie von nun an ſtreng gehalten wiſſen wollte. Beſonders waren zwey Punkte darinnen, deren Uebertretung die unauflöſliche Todesſtrafe nach ſich zog. Der erſte war der: daß alle die, die einem Menſchen ohne Noth das Leben rauben würden, ſonder Gnade aufgeknüpft werden ſollte. Der zweite: Keiner durfte einen armen Wanderer berauben, nur auf reiche Geizhälſe, Wucherer und ſolche Leute allein erſtreckte ſich dieſe Freiheit.

Alle dieſe Geſetze, welche Herrmann, der die Charge eines Unterbefehlshabers begleitete, des andern Morgens allen Mitgliedern der Ban-

de vorlaß, wurden beschworen. Sie leisteten Amrellen mit entblößten Häuptern und auf den Knien den Eid der Treue. Sie empfing dann eine goldene Kette, die ihre nunmehrige Würde, und einen Hut mit Federn, der ihr Recht über Leben und Todt andeutete, aus Herrmanns Händen.

Als diese Ceremonie vorüber war, verabschiedete sie die Bande, dann gab sie zum erstenmal ihre Ordre, stellte Wachposten aus, und bezog die Hauptmanns Hütte, die mit allen Bequemlichkeiten geschmückt war.

Sie war noch mit der Einrichtung derselben beschäftiget, als sich Herrmann näherte.

Aur. Was bringst Du mir?

Herrm. Eine Bitte an Dich im Namen meiner Kameraden.

Aur. Sprich.

Herrm. Der Grund ihrer Wahl ist Dir bekannt. Erhizt war ihr Gemüth durch die Lektüre der Geschichte der Seeräuberin, sie glauben in Dir eine Nachfolgerin dieser großen Frau gefunden zu haben, und wünschen, daß Du auch ihren Namen tragen mögest.

Aur. (lächelnd) Der Wunsch ist seltsam genug, allein ich erfülle ihn um so lieber, weil ich meinen Namen, der mir für dieses Handwerk zu ehrlich scheint, nicht führen kann und will.

Herrm. Du nennſt Dich alſo Reccini?

Aur. Es ſey alſo.

Herrm. Und dein Karakter?

Aur. Die Reccini war eine Fürſtin: die ich nun freilich nicht, allein da mein Vater Graf war, ſo kann ich mich ja wohl von nun die Raubgräfin nennen?

Neun und funfzigstes Kapitel.

Die Bande bezeigte über den neuen Titel eine grosse Freude, und noch denselben Tag trank sie auf das Wohl der Raubgräfin, man verglich sie in allem mit der Seeräuberkönigin Roccini, und fand sogar in den geringsten Kleinigkeiten Aehnlichkeit und Bezug auf ihr furchtbares Leben. *)

*) Die Welt ist seitdem um kein Haar besser geworden. Davon liefert uns die Geschichte der neuesten Zeit Beispiele im Ueberfluß. Diese zeigen zugleich, wie oft eine ganz unschädliche Sache die traurigsten Folgen nach sich ziehen kann. Als Schillers Räuber zum erstenmal in Leipzig aufgeführt wurden, verliebten sich mehrere junge Leute in das lustige Schlaraffenleben der Bentelschneider, und wählten, abgerissen von aller bürgerlichen Verbindung, den Wald zu ihrem Aufenthalt. Kaum erschien Herr Vulpius mit seinem Rinaldo Rinaldini, als tausend unsrer Damen dieß Werk des kühnen Räubers anstaunten, und man sagt, daß der berüchtigte Räuber Hauptmann. Schinderhannes, dessen Thaten die heilige Justiz in Mainz nunmehr ein Ziel gesetzt hat, seine Bande ganz nach Rinaldinis Regeln er-

Aurelie hörte das Vergnügen der Ihrigen, und ward nun wirklich selbst neugierig, die Begebenheiten dieser grossen Frau zu lesen. Die Lektur verschafte ihr inzwischen das Vergnügen bei weitem nicht, welches sie sich davon versprochen hatte. Antonie besaß neben vielen Tugenden zu viel Laster, sie erschien zu oft als Buhlerin, und ihre Grösse war nicht selten blos dem Zufalle unterworfen. Ungern nahm sie ihren Namen an, doch, dachte sie dann wieder, was thut der Name zur Sache? und sie behielt ihn bei.

ganisirt, und er sogar seinen Beraubten Freiheitskarten ausgeliefert habe. Ist dieß wahr und gegründet, so haben ja wohl Herr Vulpius und Herr Gräf keinen Dank davon, daß sie ihren Rinaldo zum viertenmal im Publikum auftreten ließen, wie denn überhaupt die Kunst- und Splitterrichter des ersten nicht zu seinem Besten sprechen wollen!

Sechzigstes Kapitel.

Eines Morgens, als eben die Wachen gewechselt hatten, trat der Unterbefehlshaber Herrmann in ihre Hütte, und berichtete ihr, daß fünf Kaufleute aus München die ferne Straße nach Leipzig zur Messe zögen.

Aurelie (es war der erste Streich, den sie auszuführen gezwungen war) bebte in dem Innersten ihres Herzens zusammen, als sie den Gedanken lebhaft erwog. Jezt naht der Augenblick, wo du die breite Straße des Lasters betrittst. Sie unterdrückte dieß Gefühl gewaltsam, um sich nicht zu verrathen, und theilte sogleich die nöthigen Ordern aus, sie selbst sezte sich in halb weiblicher halb männlicher Tracht zu Pferde, und ritt einem Zuge von acht ihrer Kameraden voraus, die ihr, alle wohlbewafnet, durch das dicke Gebüsche folgten.

Sie hielt mit ihrem Pferde nahe an der Landstraße, wo die Post vorüberfuhr. Sie nahete sich langsam, und die Kaufleute, mit denen sie

angefüllt war, ſaßen ruhig und ahnungslos auf ihren Sitzen, und plauderten von Geſchäften. So bald Aurelie noch fünfzig Schritte von der Kutſche entfernt war, ſprengte ſie hervor, einer von den Räubern riß den Poſtillion vom Pferde, ein anderer fiel den Gäulen in den Zügel, Aurelie ſelbſt ſetzte dem vorderſten und wie es ſchien, dem reichſten Kaufmann die Piſtole auf die Bruſt, und verlangte mit kaltem Ernſte Uhr und Börſe. Der Kaufmann zog beides, in eben dem Augenblicke aber brannte ſein Hintermann ſein Gewehr auf ſie ab, er fehlte, und Aurelie warf ihm einen Blick zu, der ihn tiefer traf, als das Piſtol ſie getroffen haben würde, wenn es nicht gefehlt hätte. Einer von den Räubern hielt den Schützen bei der Gurgel feſt, die andern fielen über den Inhalt des Poſtwagens her, und nahmen alles mit, was nur beweglich und Geldeswerth war. Beſonders fanden ſie ein paar Fäßerchen mit Geld im Grunde der Kutſche, die ihnen ſehr erfreulich waren. Kaum hatten die Schnapphähne den Fund in Sicherheit gebracht, ſo ſprengte Aurelie in den Wald zurück, und theilte den Raub, der ſehr beträchtlich war. Den größten Theil behielt ſie für ſich.

Ein und sechzigstes Kapitel.

„Herrmann! sagte sie in fünf Stunden drauf, ich weiß, daß du ein gefühlvolles Herz besitzt, ich will dich auf eine gute That ausschicken.

Er. Befiehl, und ich gehorche.

Aur. Du weißt, daß mir von dem heutigen Raube neun tausend Gulden zugefallen sind. Die That war böse, denn welche Ansprüche haben wir auf den Reichthum unschuldiger Menschen, die uns nie etwas zu Leide thaten? Sieh, dort stehn die auf mich gefallenen neun tausend Gulden, nimm sie, trag sie ins nächste Städtchen und übergieb sie dort dem Armenhause.

Er. Aurelie! was willst Du thun?

Aur. Eine böse That durch eine gute verrichten.

Er. Aber wenn deine Kameraden —

Aur. Der 70te Punkt unserer Gesetze heißt: „Derjenige, welcher meine Handlungen tadelt,

muß ſterben.“ Willſt Du dieſe That vor deinen Kameraden geheim halten, ſo ſieht das bei Dir. Daß du aber das Geld wirklich ins Armenhaus trägſt, befehl ich Dir!

Herrmann verſprach zu gehorchen, und nahm den Sack. Noch an ſelbigem Abende gieng er in veränderter Kleidung nach dem Städtgen, und richtete ſeine Bothſchaft zu Aurelens Zufriedenheit aus.

Zwei und ſechzigſtes Kapitel.

Zwei Tage darauf ging ſie in ihren Mantel gehüllt, über den Hügel nach einem Dorfe zu, das zwei Stunden von ihren feſten Plätzen lag. Sie hatte nichts bei ſich, als ein Stilet, das ſie immerwährend im Buſen trug, und ihre gewöhnlichen Terzerole.

Als ſie von dem lezten Berge herabſchritt, hörte ſie von ferne gegen die Straße zu ein lautes Geſpräch. Sie ſchritt raſcher zu, und verbarg ſich, als ſie ohnweit des Weges ſtand, in einem hohlen Baume.

Die Sprechenden, zwei Geiſtliche, (wie es ſchien, aus dem Kapuziner-Orden) kamen näher, und blieben endlich unter dem Baume ſtehen, in welchem ſie ſich verborgen hatte. Sie ſprachen noch eine Zeit lang ſtehend, dann lagerten ſie ſich unter den dichten Zweigen der Eiche.

Beide waren noch jung und voll Anſpruch auf Lebens-Genuß. Der gröſsere nannte ſich Pater Lampadius, der kleinere Pater Joſef. Hier ein Theil ihrer Unterhaltung.

Lamp. Wenn ſie ſich nicht bald ergiebt, ſo wird unſer Prior rappelköpfiſch, und dann weiß ich doch nicht, ob alle ihre Sprödigkeit etwas helfen mögte?

Joſ. Daß ſag ich auch.

Lamp. Hübſch iſt ſie aber doch bei alle dem. Beim heiligen Matheus de Boſſo! ſo ein Weib muß der Himmel auf Erden ſein.

Joſ. Das ſag ich auch.

Lamp. Allein der Abt fängt ſeine Sachen viel zu unpolitiſch an, um zum Zweck zu kommen. Wäre das Täubchen unter meinem Griffel, ich wollt' es bald anders ſingen lehren.

Joſ. Das ſag ich auch.

Lamp. Sie wiſſen, daß ich jezt ſein Vertrauter bin. Geſtern zur Nacht, als er ſich grade in der mollüſtigſten Stimmung befand, ließ er mich zu ſich rufen. Lieben P. Lampadius, fieng er an, wenn heute Lucie in meinen Armen läg', ſo wollt ich ſie gleich zum Pater Kellermeiſter machen. Sie wiſſen Joſef, daß ich nach

dieſem Aemtchen ſchon lange vergebens getrachtet habe. Ich gieng in Luciens Kerker, und plauderte ein langes und breites über den Abt, lobte ſeine Eigenſchaften, und verſprach ihr goldene Berge, aber das dumme Ding wollte von dem allen nichts hören; und weinte mir die Ohren voll. „Je! dachte ich, ſo willſt du auch von dem Abte kein Wort mehr zu ſeinen Gunſten ſprechen, und ging mit dem Gedanken fort, es ſei daß Beſte, nichts in der Sache mehr zu thun.

Joſ. Das ſag ich auch.

Lamp. Wiſſen Sie, was ich nun thun werde? Ich halte den Abt mit ſchönen Hofnungen hin, und nehme das Mädchen für mich. Das iſt das klügſte.

Joſ. Das ſag ich auch.

Die beiden Herren ſtanden auf, und wollten eben ihre Straſſe zum Kloſter zurück wandern, als Aurelie aus dem Baume hervor ſprang und beiden ihre Terzerole auf die Bruſt pflanzte. Zugleich ließ ſie ihr ſilbernes Horn ertönen, das ſie ſtets am Halſe trug. Die geiſtlichen Herren ſtürzten halbohnmächtig zu Boden, und falteten die Hände, und aus dem Dickigt ſprangen fünf Kameraden mit gezogenen Schwedtern, Aurelien entgegen.

„Nehmt dieſe Beiden in eure Mitte, rief dieſe und zeigte auf die Kalenden, verwahrt ſie wohl, ich fordere ſie von Euch. In einer Stunde folg' ich nach.

Die Räuber gehorchten, und führten die Mönche in den Dickigt.

Drei und funfzigstes Kapitel.

Als Aurelie einen andern Weg einschlug, um zu ihrem Gezelte zurück zukommen, hörte sie hundert Schritte von dem Orte, wo sie sich befand, ein durchdringendes Geschrei um Hülfe. Sie drängte sich mühsam durch das Gebüsch, und ging der um Hülfe rufenden Stimme nach, Welch' ein Schauspiel! Am Boden, nicht weit vor Ausgange eines Theils des Waldes lag ein armer Handwerksbursche geknebelt, und neben ihm standen drei Räuber von ihrer Bande, von denen der Eine dem Unglücklichen einen so fürchterlichen Stich ins Herz versezte, daß er das Aufstehen auf immer vergaß. Aurelie schauderte zurück — kaum trauete sie ihren Augen, denn die Verwegnen überschritten das Gesetz in zwei der heiligsten Punkte, auf die sie ihr Blut und Leben verpfändet hatten.

„Elende Böswichter!" rief sie, als sie auf dem Platze ankam — und die Kerls taumelten erschrocken zurück. Noch hielt der eine die gestohlene Uhr in der Hand, die er jezt vor Schre-

en über die Gegenwart der Raubgräfin fallen eß. Alle drei zitterten ſo heftig, daß ſie kein Wort zu ſprechen vermögend waren.

Aurelie nahm ihr Horn, und ſtieß hinein, gleich naheten ſich mehrere Räuber, und fra- en nach ihren Befehlen.

Aur. Nehmt dieſe Böſewichter (auf die Räuber zeigend) und ſchließt ſie mit Ketten.

Räuber. Gnade! Gräfin! Gnade!

Aur. Schweigt, Schurken! — (zu den ebrigen) Führt ſie ab.

Die Räuber gehorchten, und ſchlepten die nglücklichen mit ſich auf die feſten Plätze.

Vier und sechzigstes Kapitel.

Aurelie kam hier an, und verlangte die Mönche zu sprechen. Sie erschienen. Die Gräfin warf sich in ihren Ruhesessel, um die Inquisiten bequem über das zu vernehmen, was sie von ihnen in dem hohlen Baume gehört hatte.

Sie. Wer seid ihr?

Jos. Ach! ein paar arme Kapuziner.

Sie. Wo lebt ihr?

Jos. In dem nahgelegenen Kloster St. Emmeran.

Sie. Wie heißt euer Abt?

Lamp. Pater Anton.

Sie. Und das Mädchen, von dem ihr vorhin sprachet?

Lamp. Lucie.

Sie. Wer ist sie?

Lamp. Ihr Vater ist ein reicher Pachter, und ein sehr wohlthätiger Mann ohnweit Kno-

dorf. Der Abt lernte sie kennen, als er auf einer Betfarth begriffen war, ließ sie rauben und steckte sie in ein unterirdisches Gewölbe, um sie hier ihrer Unschuld zu berauben.

Aurelie ließ die Mönche abtreten und sie (wie vorher) scharf bewachen, dann erzählte sie ihrem Herrmann den ganzen Vorfall und beschloß, das arme unglückliche Schlachtopfer der Mönchsbosheit zu retten, und den elenden Pfaffen zu züchtigen. Herrmann lobte ihren Entschluß, und bekräftigte sie darinnen.

Sobald dieß berichtiget war, erhob sie sich, und ging auf den Hügel, wo sie vor kurzer Zeit von ihren Kameraden den Eid der Treue empfangen hatte. Zugleich beorderte sie die ganze Bande, und Herrmann trug das Gesezbuch. Als sie dort angelangt und die Bande beisammen war, ließ sie die drei Verbrecher, welche den armen Handwerksburschen überfallen und getödtet hatten, vor sich bringen. Man befolgte ihre Ordre, und stellte sie in den Kreiß, den die Uebrigen geschlossen hatten.

Aur. Herrmann! ließ den neunten Punkt des Gesezes.

Herrm. (lesend) „Ich will, daß „derjenige, der einen armen Wanderer! Pilger, „Handwerksburschen u. s. f. überfällt, mißhandelt, beraubt und tödtet, sogleich vor

„den Augen ſeiner Kameraden auf eben dieſe „Art, als er ihn getödtet, vom Leben zum „Tode gebracht werde!“

Aur. Und nun den zwanzigſten.

Herrm. (leſend) Ich will, daß allen de„nen, welche bei einem Ueberfalle, es ge„ſchehe nun ohne oder mit Ordre, den „Angefallenen ohne ſonderliche Noth „tödten, die Strafe des neunten Punktes „wiederfahren ſolle!“

Aur. Habt ihr dieſe Punkte vernommen?

Alle. Ja!

Aur. Haltet ihr es für recht und nothwendig, daß demjenigen, der dieſe Punkte verlezt, ſo geſchehe, wie in dem Geſetze ſteht?

Alle. Ja! wir halten es für recht und nothwendig.

Aur. Dieſe drei Böſewichter überraſchte ich, wie ſie eben einen armen Handwerksburſchen plünderten und das Herz durchſtachen. Melchior, Welt, und Rüdinger! könnt ihr es leugnen?

Drei. Nein!

Aur. Was haben ſie verdient?

Alle. Den Tod!

Aur. Es geſchehe ihnen alſo!

Sobald die Elenden den Ausſpruch Aurelien's vernahmen, ſtürzten ſie auf ihre Knice nieder, und baten um Gnade.

„Schweigt, rief die Gräfin heftig und zürnend, wer das Geſez verlezt, muß ſterben.“ Sie wandte ihnen den Rücken, und ſogleich ward das ſtrenge Urtheil an ihnen vollzogen.

Fünf und ſechszigſtes Kapitel.

Die Nacht brach an, und Aurelie beorderte fünf ihrer Leute, worunter ſich auch Herrmann befand, in ihre Hütte. Als ſie eintraten, ſagte ſie:

„Ihr habt heute vernommen, was die Mönche, die bei uns gefangen ſitzen, von dem gottloſen Abte des St. Emmerans Kloſter ausgeſagt haben. Die Gerechtigkeit fordert Strafe für ſein Verbrechen, laßt ſie uns üben. Der Dolch der Vergeltung verliehrt ſeinen Glanz nicht, wenn er auch in den Händen eines Räubers blitzt. Gewiß, Brüder! wir ſind beſſer und reiner, als dieſer Abt. Bindet den Mönchen die Hände kreuzweiß auf den Rücken und verſtopft ihnen den Mund. Sie ſollen unſere Wegweiſer zu dem und in dem Kloſter werden. Verſeht euch in jedem Falle mit Gewehren, und ſucht die wackerſten Burſche aus, damit ſie uns begleiten. In einer Stunde ziehen wir dem Kloſter zu.“

Alles geſchah, wie Aurelie es befohlen hatte. Sie ſteckte ihre gewöhnlichen Waffen zu ſich, und trat im Mantel und männlicher Kleidung aus der Hütte, vor der die übrigen mit den gebundenen Mönchen bereits ihrer warteten.

„Seid ihr alle fertig?“ fragte sie.

„Wir sind's!“ entgegneten sie in einem Tone, und die Mönche hoben ihre Angesichter heilig gen Himmel, und erwarteten ihr Schicksal in frommer Geduld.

Aurelie schritt voraus, den Berg herab. Als sie mit den ihrigen unten anlangte, sendete sie den Pater Josef ein paar Schritte voraus, damit er ihr den Weg zum Kloster habe. In einer Stunde kamen sie dort an, das Kloster lag ganz einsam in einem wildromantischen Thale, rings umher mit Bergen umgeben, auf denen sich Bacchus mit seinen Schätzen gelagert hatte. Eben gieng der Mond aus dem zerrissenen Gewölke hervor, und goß sein magisches Licht auf den dunkeln Schiefer der Klosterdächer. In den heiligen Mauern brannte kein Licht. Alle Bewohner der Klause waren bereits zur Ruhe gegangen.

Sie standen vor der Pforte, und Aurelie sagte zu Pater Lampadius, indem sie ihm den Knebel aus dem Munde nahm, und ihr Terzerol auf seine Brust setzte: „Jetzt ziehe die Klingel, und sobald der Pförtner sein „Wer da“ ruft, verlange in deinem und Josefs Namen Einlaß. Giebst du den mindesten Laut von dir, so schieß ich dich augenblicklich nieder. Ihr Uebrigen tretet zurück, damit euch der Pförtner nicht gewahre, sobald ich bin, springt ihr hervor, und dringt in die Pforte. Ich selbst werde mich des Pförtners zu bemächtigen wissen!

Sechs und ſechzigſtes Kapitel.

Dieß geſchah, und Lampadius verſprach Aurelions Willen pünktlich zu vollziehen. Er rief und zog die Glocke. Der Pförtner erſchien an dem kleinen Fenſterlein und fragte, wer noch ſo ſpät da ſei?

Lampadius antwortete:

„Ach Bruder Geronymus, der Pater Lampadius und Joſef ſtehen haußen, beide hatten wir uns auf einem Spaziergange verirrt, bis uns erſt vor einer Stunde ein Bekannter der Gegend wieder zurecht führte.“

Kaum hörte Bruder Geronymus die wohlbekannten Stimmen der Seelenhirten, als er das Pförtlein in ihren Angeln bewegte, und eben ein trauliches Geſpräch anzuknüpfen meinte, als Aurelie dem Kloſtermanne eine Schlinge um den Hals warf, und ihn dadurch am Reden hinderte. Der Pförtner krümmte ſich wie ein Wurm, und bat mit flehenden Gebehrden um Barmherzigkeit. Aurelie, ſchob den Zammermann auf die Seite, und drang mit den ihrigen in das Innere des Kloſters. Ein Räuber blieb zurück, und

bewachte Geronymus. Die übrigen von der Gesellschaft langten mit der Gräfin oben an, wo die Zellen der Mönche sich befanden.

Aur. Wo wohnt der Abt?

Lamp. Dort hinten in der Halle.

Aur. Du Stephan gehst und bemächtigst dich des heiligen Böswichts.

Stephan ging, und that seine Pflicht.

Aur. Wo steckt das Mädchen?

Lamp. In der Kirche.

Aur. Führe mich.

Lampadius ging voraus, und öfnete die Kirche. Die Tritte hallten in dem hohen Dom des Gewölbes schauerlich wieder. Dann traten sie an einen kleinen Seiten-Altar, und Lampadius, als er den Altar ein wenig auf die Seite geschoben hatte, hob eine mit Eisen belaſtete Fallthür in die Höhe. Sie schritten hinab, Lampadius voraus; Aurelie folgte mit ein paar Räubern hinterdrein. Fünf andere blieben in der Kirche zurück, um den Rückzug zu decken.

Als Aurelie sich in dem Gewölbe befand hörte sie auf einmal über sich Geräusch. Sie kehrte hastig um, und wollte eben die Ursache davon untersuchen, als sie den läutenden Ton der Klosterglocke vernahm, zu gleicher Zeit schallten Degengeklirr und ein paar Pistolenschüsse, die in der Kirche fielen, in ihr Ohr. Sie ließ das Kleid des Pater Lampadius, fahren, und flog die Treppe empor. In eben dem Augenblicke aber sank

die Falltür mit dumpfem Gerassel zu, und die Riegel verschlossen das dunkle Thor des Grabes.

„Heiliger, gerechter Gott!“ rief Aurelie halb wahnsinnig und schlug sich mit der geballten Faust vor die Stirne.

Ueber ihr klirrten Säbel, und ein verwirrtes Geschrei von hundert Stimmen wogte schrecklich durch einander.

Ende

des dritten Theils.

Das

Nordhäuſiſche

Wundermädchen

ein weiblicher Rinaldini.

Eine

romantiſche Geſchichte

in vier Theilen

oder

acht Büchern

von

Ernſt Bornſchein.

Vierter Theil.

Gera und Leipzig. 1804.

die Fallthür mit dumpfem Gepraſſel zu, und di
Riegel verſchloſſen das dunkle Thor des Grabes

„Heiliger, gerechter Gott!“ rief Aurelie hal
wahnſinnig und ſchlug ſich mit der geballten Fau
vor die Stirne.

Ueber ihr klirrten Säbel, und ein verwirrte
Geſchrei von hundert Stimmen wogte ſchrecklich
durch einander.

Ende
des dritten Theils.

Das

Nordhäuſiſche

Wundermädchen

ein weiblicher Rinaldini.

Eine

romantiſche Geſchichte

in vier Theilen

oder

acht Büchern

von

Ernſt Bornſchein.

Vierter Theil.

Gera und Leipzig. 1804.

Siebentes Buch.

Rebus in angustis animosus atque
Fortis appare

Hor.

Sieben und sechzigstes Kapitel.

Aurelie war in einer schrecklichen Lage. Die Ungewißheit des Schicksals ihrer Leute, die Gruft, in der sie mit Pater Lampadius eingeschlossen war, verursachte ihr quälende Angst. Das Gewölbe hatte keinen Ausgang, alle Wege zur Flucht waren abgeschnitten, sie mußte der Dinge harren, die nun kommen sollten.

Das Getöse über ihr fing allmählig an, sich zu mindern, es schien, als wären ihre Feinde mit ihrer Beute, den Gefangenen fort. Sie hörte zuletzt nur noch den Nachhall von den Fußtritten, der in vielfachem Echo aus langen Gängen an ihr Ohr schlug.

Aurelie benuzte jetzt den Augenblik für sich, und durch die Entschlossenheit ihres Benehmens wußte sie sich zu retten. Als sie kein Geräusch mehr vernahm, woraus sie schloß, daß ihr Aufenthalt gegenwärtig noch nicht entdeket werden möchte, redete sie Pater Lampadius heftig an, und hielt ihm die geladene Pistole vor die Brust:

Aurelie. Ha! Verräther! meine Gefangenschaft mußt du mit dem Tod büssen. Dein Leben kannst du nur dadurch erkaufen, daß du mich sicher aus dieser Mördergrube führst.

Lampad. (zitternd.) Ich bitte dich, fürchterlicher Mann, schone meiner. Ich bin unschuldig, was ich zu deiner Rettung vermag, will ich thun, aber schenke mir das Leben.

Aurelie. Führe mich sicher aus dieser Lage, eine ansehnliche Belohnung soll noch der Preis meiner Befreiung seyn.

Lampad. Ein geheimer Gang führt aus einer Ecke der Kirche in das freie Feld, wenn das Pförtchen nicht verschlossen, so kommt ihr sicher in Freiheit.

Aurelie. Eile voran Schurke! dein Leben soll mir die Wahrheit deiner Aussage verbürgen!

Lampadius stieg die Stufe hinan, und versuchte die Fallthüre zu öffnen. Vergebens bot er alle seine Kräften auf. Er zeigte nun Aurelie die Stelle des Schlosses, die nach kurzen Bemühungen mit ihrem Dolche die Bande löste. Jetzt waren sie in der Kirche. Pater Lampadius gieng voran, hinter ihm Aurelie mit gespannter Pistole. Einen langen Gang entlang zogen sich die Schritte der Fliehenden, bis sie endlich auf ein kleines Pförtchen stießen. Es war verschlossen. Aureliens gewandte Hand, wußte bald diß Hinderniß zu besiegen. Jetzt waren sie im Freien. Pater Lampadius wollte jezt zurük; die Drohungen Au-

vermochten ihn, ſie noch weiter zu be-

mpet. Jezt ſeyd ihr in Freiheit. Schlagt
Seitenweg rechts ein, ſo werdet ihr bald
Gehölz ſtoßen, das euch mehr noch als
annt ſeyn wird.

melie. Ha! Schurke! du willſt durch
Rükkehr meine Flucht verkündigen, damit
ine verruchten Hände zurükgeführt werde.
Du führeſt mich weiter, bis ich dich entlaſſe,
und nur um den Preis erkaufſt du dein Leben.

Lampadius gieng mit. Mit eiligen Schritten giengen ſie dem Walde zu: kein Freund voll Angſtſchweiß erreichte ihn der Vater. Als ſie ſo eine Strecke hingegangen waren, ſo that Amelie einen durchdringenden Pfiff, der durch den Wald erklang. Im Augenblik ſahe ſie ſich von mehren Leute umringt, die hochauf jubelten, ihren Hauptmann wieder zu ſehen.

ſer Hauptmann, riefen alle, lebe hoch. Er gekehrt von einem kühnen Abenteuer.

melie. Glüklicher begonnen als ausgeführt. Amelie erzählte nun, daß ihre Leute, zur Expedition mitgenommen hatte, gefangen wären, die befreit werden müßten.

biete über unſer Blut! wir wollen unſere meraden dieſer Braut entreiſſen, riefen die r einſtimmig. Kalter Schweiß floß von der Stirne des Vater Lampadius. So höret befehle. Diesem Elenden verdanke ich mei-

ne Befreiung. Mein Dank wird ihm wer
zuvor aber muß ich ihn noch als Mittel geb
chen, die andern zu befreien. Du bleibst d
Lampadius, in meiner Gewalt als Geisel,
Haar soll dir gekrümmt werden, wenn du
les pünktlich befolgst was ich dir befehle.

Acht und sechzigstes Kapitel.

Den andern Morgen früh dictirte Aurelie
Vater Lampadius ein Schreiben an den Abt
Klosters folgenden Innhalts:

„Ich bin in den Händen der Räuber, die
„stern Nacht in unser Kloster brachen. Ihr
„einen Theil gefangen, mein Leben muß für
„Freiheit jener bürgen. Entlaßt sie, damit
„meine Freiheit wieder erhalte; die geringste V
„handlung derselben hat meinen Tod zur Fo
„Der Hauptmann der Räuber gibt euch
„Wort, euch für die Zukunft verschont zu las
„aber schrecklich tönen die Schwüre der Rache
„zahlreichen Räuberhorde an mein Ohr, wenn
„nem ein Haar gekrümmt würde. Lebt w
„thut zum Besten des Klosters, was Noth th

Lampadius.

Ein Räuber wurde beordert, diesen Brief dem Abt sicher zu überliefern. Er kleidete sich als Landmann, nahm den Brief und überbrachte ihn wirklich dem Abte selbst: Er gab vor, durch den Wald da oben gegangen zu seyn; in der Mitte desselben habe er auf einen Seitenweg eingelenkt, und sey auf eine große Zahl Menschen gestossen. Der schreken habe ihn beinahe gelähmt Ein Mönch sey zitternd in ihrer Mitte gestanden, wie sein Todesurtheil erwartend. Der Räuberanführer sey dann auf ihn zugekommen, habe gefragt, wo er hin wolle, und auf seine Antwort habe man ihm diesen Brief aufgedrungen; Todt sey meine Strafe, wenn ich ihn nicht überbringe. Ihr habt ihn, thut jezt, was ihr für gut findet.

Der Abt fragte noch manches; natürlich vergrößerte der Räuber alles, und vorzüglich die Anzahl der Räuber, um seine Furcht zu vergrößern. Der Brief gieng wieder.

Die Begleiter Aurelius waren allerdings in strenger gefänglicher Haft, da sie als Mitbenräuber betrachtet wurden Der unvermuthete Ueberfall geschah von Soldaten, die auf Commando marschiren mußten, und gerade in der Nacht im Kloster übernachteten. Der Lärmen schrekte die Mönche in ihren Zellen auf, sie riefen das Militair zu Hülfe, und nahmen alle [illegible] gen, ausgenommen Aurelie, die glüklich entschlüpfte. Als sich Pater Joseph befreit sahe,

ſo erzehlte er ſogleich dem Abte den Hergang d... Sache, und die wahre Urſache des Räuberüb... falls, und nun hielt der Abt nicht für rathſam, die Räuber im Gewahrſam zu behalten. Er mach... te daher auch Anſtalten, um ihr Entkommen zu erleichtern, und in der nächſt folgenden Nach... umarmten ſie ihre Cameraden in Freiheit. Den an... dern Tag kehrte Pater Lampadius unverſehrt in ſein... Kloſter zurük.

So gefährliche Nachbarn waren indeſſen dem Abte nicht angenehm; er theilte ſeine Beſorg... niße dem comandirenden Officier mit, der ſich denn auch die Ordre erbat, die Räuber mit ſeinem Ge... folg verfolgen zu dürfen. Der Abt beſtärkte den... ſelben in ſeinem Vorſaz der auch ſchleunig ausge... führt wurde.

Zuerſt wurden Kundſchafter ausgeſandt, um die Höhle der Räuber zu erſpähen, welches auch gelang. Aurelie hatte indeſſen nach dieſem V... fall ihre ganze Truppe zuſammenberufen, mit ihr den Rükzug beſchloſſen, da ſie wol ... dete, daß ein Ueberfall erfolgen möchte, d... Nähe des Militairs nichts anders erwarten Sie befahl allen ſich wol zu bewaffnen, u... alle Fälle geſichert zu ſeyn.

Sie und ihre Leute waren eben mit de... thigen Anordnungen beſchäftigt, als ſie ei... räuſch im Gebüſch vernahm. Sie ſandte ei... rer Leute ab, um daſſelbe zu unterſuchen. ... brachte keuchend die Nachricht, daß ſie von S...

daten umringt ſeyen. Im Augenblik ertönte ihr Pfif tauſendfach, und alles drängte ſich um Aurelien herum. Die Soldaten fiengen in der Entfernung an zu feuern; Aurelie antwortete noch nicht — in Eil ordnete ſie Hinterhalt und Angrif an, und nun zog ſie an der Spize einer Abtheilung ihrer Leute voran. Grimmig fielen die Räuber ihre Feinde an, und trieben ſie zurük. Der Feind hatte Cavallerie bei ſich, konnte ſie aber in dieſem Gebüſche nicht benuzen, und die Fußgänger waren der Wege nicht kundig, daher die Fliehenden jedesmal den im Hinterhalt poſtirten in die Hände fielen. Sie wurden ohne Gnade erwürgt. Der brave Offizier rükte mit einer andern Abtheilung vor, und durchbrach die Linie der Räuber. Er ſelbſt wurde mit Aurelien handgemein. Tode fielen von beiden Seiten; und jeder Hieb verwundete tödlich. Aurelie ſtritt tapfer, parirte mit ungemeiner Gewandtheit die Streiche des Offiziers, und erſah glüklich den Augenblik, wo ſie ſich deſſelben entledigen konnte. Sie zog ſich etwas zurük, um hinter einem dichten Geſträuche ſich eine Schuzwehr zu verſchaffen. Der Offizier drang ſchnell vor, ein Streich ſchlug ihm ins Geſicht, und in dem Augenblik flog ein kühner Streich Aureliens betäubend auf das Haupt deſſelben. Als die Soldaten ihren Anführer fallen ſahen, ſo fiengen ſie an, ſich zurükzuziehen. Die Horde verfolgte ſie

und machte auf dieſem Zug noch viele Gefangene.

Als keine Feinde mehr zu beſiegen waren, ſo rief Aurelie ihre Leute wieder zuſammen, lobte ihre Tapferkeit, und verſprach jedem eine Belohnung.

Die Gefangenen wurden verhört, und aus ihrer Ausſage erhellte, daß der Abt die Urſache dieſes Ueberfalls war. Die Bande tobte, wollte ſogleich das Kloſter erſtürmen, um den Abt zu fangen. Aurelie gebot Ruhe und verſprach die glänzendſte Rache.

Die Todten wurden gezählt; zwanzig waren auf dem Plaze von dem Feinde geblieben, Aurelie zählte nur 5 Todte und 6 leicht Verwundete.

Neun und ſechzigſtes Kapitel.

Aurelie zog ſich in ihre Wohnung zurük, und überdachte die Thaten des Tags. Herrmann lag neben ihr. So ſehr ſie der Ruhe bedurfte, ſo verſagte ſie ſich doch dieſelbe. Sie ſahe ein, daß ſie keinen Augenblik mehr ſicher waren, und blos noch der Entſchluß der Rache am felgen Abt konnte ſie in dieſer Gegend zurükhalten. Sie ſann nach, und dann gab ſie Herrmann folgenden Auftrag.

Aurelie. Dir, lieber Herrmann will ich die Rache am Abte übertragen, je kühner der Streich iſt, deſto mehr Ehre wirſt du davon erndten. Uebermorgen iſt groſſe Wallfahrt nach dem Grabe des Heiligen des Kloſtes, das ganze Pfaffengezüchte wird dem Zug voranziehen; auf dem Zuge ſelbſt mußt du die Bonzen fangen.

Herrmann. Dein Antrag ehrt mich. Dein Dolch durchbohre mein Herz, wenn ich nicht alles haarklein ausführe.

Aurelie. Wähle zwanzig der beherztesten aus der Bande aber vergiesse kein Blut. Es ist des Mordens genug.

Herrmann. Hier schwöre ich dir in deine Hände, nur dann zu morden, wenn unsere eigene Sicherheit es erfordert.

Herrmann machte nun seine Anstalten; einen Theil seiner Leute machte er berittten, versah sich mit Striken, und andern Materialien zum Ueberfall, er selbst recognoscirte die Gegend und berechnete darauf seinen Angriff.

Der Zug sollte zu einer Capelle gehen, die auf dem sanften Abhang eines Bergrükens lag. Hinter derselben lag eine kleine Erhöhung, hinter welcher eine bedeutende Zahl seiner Leute lauren konnte. Von der Capelle hinweg zogen sich mehrere Wege durch einen dikbelaubten Wald, der nicht weit entfernt davon war. Hieher postirte er seine Leute.

An dem bestimmten Tage sahen sie den Zug langsam herannahen. Voraus der Abt mit seinen Mönchen, und hinter ihnen eine Menge Menschen. So wie der Zug um die Ekke der Capelle umbog, stürzte Herrmann wie Gottes Donner über die Pfaffen her; Strike wurden um

ihre Leiber geworfen, und so eilends zu der Stelle hingezogen, wo die Pferde hielten.

Schnell wurden sie auf die Pferde geworfen, die Räuber schwangen sich ebenfalls hinauf, flogen im sausenden Galopp davon, und liessen die erstaunte Menge hinter sich.

Ein allgemeiner Jubel entstand, als die Räuber mit ihrer Beute anlangten. Ihr Grimm forderte das Blut des Abtes ungestüm, den übrigen sollten die Nasen aufgeschlitzt und die Ohren abgeschnitten werden.

Tod dem, welcher einem ein Haar krümmt, rief Arelle. Eine Todesstille erfolgte. Sie sprach.

„Herrmann! dir gebührt eine schöne Belohnung, du hast meine Befehle ganz nach meinem Sinne vollführt. Du sollst heute dem Alten, dem die Schurken seine geliebte Tochter entrissen, seine Tochter wieder schenken, das Entzüken des alten Vaters soll deine Belohnung seyn, sie genügt deinem Herzen.“

Herrmann! „Ich bin stolz auf deine Befehle edler Hauptmann! Du hast recht! diese sind die Verworfenen, wir sind Kinder des Lichts.“

Arelle befahl nun dem Abt, vorzutreten. „Du hältst eine Unschuld gefangen; auf der Stelle befehle dem Pater Lampadius, er war auch un-

ter den Gefangenen, mit meinem Herrmann hinzugehen, und die Leidende mir auszuliefern. Wenn der Befehl nicht pünktlich vollzogen wird, so durchbohren tausend Dolche dein verruchtes Herz. Ihr bleibt einstweilen meine Gefangene. Das Mädchen führest du hieher."

Zitternd beorderte der Abt den Pater Lampadius, das Mädchen auszuliefern. Herrmann gieng, und brachte in der Mitternachtsstunde beide zurük. Die Furchtsame folgte wankend ihrem Erretter, die Hoffnung, ihren trostlosen Vater bald wieder umarmen zu können, hielt sie aufrecht. Als sie ankam, fiel sie ihrem Erretter zu Füßen, eine Thräne des Danks perlte in ihrem Auge, Worte hatte sie nicht. Aurelie stellte sie dem Abte gegenüber, der bleich vor Wuth, ihren Anblik nicht ertragen konnte. Die Unglükliche wußte nicht, wem sie ihre Rettung zu danken habe; sie bat ihre Erretter, zu ihrem Vater zu eilen, der ihre edle Aufopferung nicht unbelohnt lassen würde.

Aurelie. Sey ruhig! Edle Seele. Nicht Hoffnung einer Belohnung gebot uns deine Befreiung; uns hat die menschliche Gesellschaft ausgestossen, wir sind Räuber, aber denken edler, als die, denen ihr euer Seelenheil anvertraut. Dein Ehrenräuber soll dir einen Brautkranz winden, wie ihn noch keine Sterbliche erhielt.

Das Mädchen. Ach! Schonung! edler Mann! Ich bin in Freiheit, werde meinem

Vater wieder gegeben; meine Ehre iſt gerettet; hinlänglicher Erſaz für die ausgeſtandenen Leiden.

Aurelie. Laſſe mich vollenden, was ich begann; ſchlieſſe uns in dein Gebet. Die Thränen, die aus einem ſo reinen Herzen flieſſen, wird der ewige Rächer nicht unerhört laſſen.

Darauf befehl ſie Herrmann, die Tochter wieder zu ihrem Vater zu begleiten. Wie ſie fort waren, ſo kündigte ſie den Gefangenen die Bedingungen ihrer Freiheit an. Sechstauſend Ducaten forderte ſie auf der Stelle, die geringſte Weigerung werde mit Tod vergolten. Der feige Abt willigte in alles. Sechs der Beherzteſten nahmen abermals den Pater Lampadius mit, der ihnen den Schaz ausliefern ſollte. Sie giengen und brachten die Schäze, und noch überdiß einen bedeutenden Vorrath des edelſten Rebenſaftes. Als ſie ankamen, vertheilte Aurelie die Beute. Tauſend Ducaten nahm ſie für ſich. Nun befahl ſie dem Abte, eine Urkunde niederzuſchreiben, daß er dem bedrängten Mädchen zum Erſaz für den ſchändlichen Raub dieſelben als Brautſchmuk vermache. Der Abt ſchrieb die Urkunde, die ſeine Schande enthielt. Jezt ſeyd ihr frei; dem Abte aber ſchneidet zum Andenken an ſeine That die Ohren ab.

Jubelnd wurde dieſer Befehl vollzogen, und die Pfaffen entlaſſen.

Siebenzigſtes Kapitel.

Herrmann kam bald zurük. Seine Stirne umwölkt, ſein Buſen beklommen, ein geheimer Kummer ſprach deutlich aus ſeinem Geſicht. Wir wollen ihn, nebſt ſeiner Schönen, ſelbſt zum Vater begleiten.

Die Hoffnung ihren Vater bald wieder zu umarmen, gab der Unglüklichen Rieſenkräfte.

Herrmann. Du flieheſt, Mathilde (das war der Name des edlen Mädchens, der Name Lucie wurde ihr im Kloſter gegeben, um eher vor Entdekung geſichert zu ſeyn) kaum vermag ich dir zu folgen. Glaubt ihr euch bei mir noch nicht in Sicherheit?

Mathilde. O edler Retter! Sähet ihr die Thränen, die mein Vater um mich Errettete vergießt, ihr würdet nicht hadern. Ich bin ſeine einzige Tochter, der Troſt ſeines Alters, nichts ahndend, wußte mich der ſchlaue Abt dem ſchüzenden Arme meines Vaters zu entreiſſen, um

mich seinen schnöden Lüsten aufzuopfern. Er ahndete meinen Aufenthalt nicht, sonst hätte er gewiß mich zu beseelen gesucht. Wie wird er sich freuen, in euch meinen Retter zu finden. Ihr weint? O weinet nicht; die Freude des Wiedersehens soll euer Herz stärken, zu gleichen Thaten. Gott wird den Retter der Unschuld belohnen.

Herrm. Bin ich nicht unglüklich? Ach das Leben hat Reize, die ich nie kannte. Einst glaubte ich glüklich zu seyn, es war ein Traum; ich fühle jezt, daß ich damals kaum die Grenze dieses Glüks berührte. Ihr seid so edel! Ach so eine liebevolle Tochter zu haben, welch ein Glük.

Mathilde. Verzweifelt nicht. Gott lenkt oft seine Geschöpfe wunderbar; ihr könnt auch noch glüklich werden.

Herrm. Ach! Mathilde, nur an der Hand eines Engels, wie du.

Mathilde. Kann ein Räuber auch schmeicheln?

Herrm. Ach! nennt die freien Ausbrüche meines blutenden gepreßten Herzens nicht so. Ich bin ein Räuber, aber Gott weiß, mein Herz ist gut. Könnte ich die Vergangenheit im Meer der Vergessenheit vergraben! ich bin wahrhaft unglüklich!

Mathilde. Muth! Herrmann. Eure heutige That gleicht tausend Uebelthaten aus. Kehrt zur Gesellschaft zurük, mein Herz ahndet mir, ihr werdet noch glüklich werden.

Unter diesem Gespräche näherten sie sich allmählig ihrer Wohnung. Herrmann hatte Mühe manche Thräne zu unterdrüken; er fühlte, daß seine Wünsche nie erhört werden können, und doch fühlte er sich gegen dieses Wesen unwiderstehlich angezogen. Als sie schon dem Hause nahe waren, ergriff Herrmann mit Heftigkeit die Hand Mathildens. Schluchzend erklärte er ihr, daß er sich nicht trennen könne, ohne ihr sein Herz zu öffnen.

„Ich liebe dich mit einer Glut, die vielleicht nie in eines Räubers Herz kam; nicht Liebe fordere ich von dir, aber habe Mitleiden mit einem Unglüklichen, der es von dem Augenblik an ist, als er dich sahe. Deine Schuld ist es ja nicht, daß ich meine Wünsche nicht zu dir erheben kann; ich fluche meinem Schiksale — das mindert aber mein Unglük nicht.“

Fürchterlich rollte sein Auge; seine ganze Seele lag auf seinem verzweiflenden Gesicht. Liebe kann ich euch nicht geben, sagte Mathilde; gilt euch denn aber der Dank einer Geretteten, der Dank eines troſtlosen Vaters, dem ihr seine Tochter wiedergebet, das Bewußtseyn eurer edlen That, des edelsten der Menschen würdig,

gar nichts? Ein leiſer Händedruk, eine Thräne im Auge begleitete dieſe Worte.

„Nein! ich will nicht deine Liebe, Mathilde, ich verdiene ſie nicht. Meine lezte Bitte iſt die, laß mich die Seeligkeit deiner Umarmung fühlen, daß ich ganz unglüklich werde.“ Er umarmte Mathilde, ſie gab ſeinen Kuß wieder, heilig ſchlug Buſen an Buſen, ſie waren beide glüklich im Bewußtſeyn der reinſten Ergieſſungen ihrer Herzen.

„Jezt laß mich fliehen, Mathilde! Ich habe die Seeligkeit aller Seeligkeiten genoſſen, dein Herz ſchlug an meinem Herzen, deine Lippen berührten die meinigen. Laß mich fliehen, laß mich vergeſſen, daß ich glüklich war.

„Du ſollſt nicht fliehen. Noch mußt du ſehen das Entzüken eines Vaters, dem ſein verloren geglaubtes Kind wieder gegeben wird. Dieſer Anblik muß deine Belohnung ſeyn. Dieſe Bitte wirſt du deiner Mathilde nicht verſagen.“

Herrm. Meine Mathilde? Dein Mund ſprach dieſes ſeelige Wort aus?

Mathilde. Stille, Herrmann! du haſt mein Herz belauſcht.

Jezt waren ſie an dem Pachthof: Mathilde zog Herrmann nach; er folgte beinahe ſich nicht bewußt.

Ein und siebenzigstes Kapitel.

Sie traten ins Wohnzimmer. Da saß der Alte, seinen Blik gegen den Himmel gerichtet, vor ihm ein Buch. Mathilde stürzte in seine Arme und rief: Vater. Wie von einer Erscheinung getroffen, blieb der Alte starr; sie schluchzte an seinem Busen, und erst nach einem langen Zwischenraum konnte er Worte finden.

Vater. Dich habe ich wieder? ist es nicht Täuschung? O lasse mich in deinen Armen das Glük dieser Stunde genieſſen — Ohne dich wäre ich bald ein Opfer meines Kummers geworden.

Mathilde. O! Nie lieber Vater soll man mich wieder von euch reiſſen. Alle ausgestandene Leiden waren nichts gegen die peinigende Gewißheit eurer Verzweiflung um mich Verlorne. O! ich litt viel!

Vater. Wohin kamst du denn?

Mathilde. Ihr wißt, als ich von euch ging, um eure Schweſter im nahe liegenden Ort

zu beſuchen. Da überfielen mich Räuber, banden mich, und trugen mich davon. Ich war meiner Sinne nicht mehr mächtig; ich erwachte erſt, als ich ſchon in einem unterirdiſchen Kerker eingeſchloſſen war. Ich wäre beinahe wieder ſinnlos dahin gefallen, als ich meine fürchterliche Lage einſah. Ich wußte nicht, wo ich war. Ich ließ mich auf meine Knie nieder und betete. Ich ſtand geſtärkt auf. Der Himmel ſandte ſeine Engel zu meinem Schuz. In dem Augenblik trat der Abt des Kloſters St. Emmeran zu mir mit blizenden Augen herein. Verzeiht, Mathilde, daß ich euch in dieſe Lage brachte. Mein Herz entbrannte gegen euch, die Liebe gab mir den ſchrekklichen Gedanken ein, euch zu rauben. Ich lege euch mein Herz zu Füßen, nehmt es an und gebietet über eure Freiheit. Dieſer Antrag empörte mich, ich antwortete trozig, und er verließ mich, in der Hoffnung, das nächſtemal mich geſchmeidiger zu finden. Der Herr wachte über mir, daß ich ſtark genug war allen ſeinen Verſuchungen zu widerſtehen. Er verſuchte alle erſinnliche Mittel, um mich zum Fall zu bringen, als der Herr meine Bitte erhörte und dieſen Retter in der Noth ſandte.

Vater. Ha! des verruchten Pfaffengezüchtes. Seine Strafe ſoll nicht ausbleiben. Wer iſt denn dieſer?

Herrm. Mir war das Glük aufbewahrt, der Retter eurer Tochter zu seyn. Der Pfaffe wird jezt schon seine verdiente Strafe haben.

Mathilde. Vater! meine Rettung ist wunderbar; ich sehe sichtlich den Finger der Vorsehung in derselben.

Als sie so im Gespräch begriffen waren, wurde jemand gemeldet, der nach dem alten Vater fragte. Er wurde eingelassen, legte ein Stük Pappier und ein Säkchen Geld auf den Tisch und sagte: Hier ist der Brautschmuk für eure Tochter vom Abte des Klosters St. Emmeran. Mit diesen Worten gieng er. Der erstaunte Vater ergriff das Pappier und las:

„Hier diese tausend Ducaten verehre ich „deiner Tochter als Brautschmuk für die „durch mich erlittene Schmach. Räuber, „viel edler als ich, legten mir dieses „Opfer auf, das noch bei weitem meine „Niederträchtigkeit nicht auszusöhnen ver„mag."

Anton, Abt zu St. Emmeran.

Vater. Hier nehme du die tausend Ducaten für die Rettung meiner Tochter, ich mag kein Geschenk von diesem Elenden.

Herrm. Nicht Gold kann mich beglüken, nur um euren Seegen bitte ich, Vater! Ach! dürfte ich euch so nennen.

Mathilde. Ihr seid so bewegt. Nehmet das Geschenk. Es würde meinem Vater schwer fallen, euch ohne Dank entlassen zu müssen.

Herrm. Ihr glaubt, mir den schuldigen Dank mit Gold abkaufen zu können — Oh! Mathilde, verwundet mein Herz nicht noch mehr.

Vater. So bestimmt selbst den Preis für eure edle That, keiner wird zu hoch seyn.

Herrm. Euren Seegen, Vater, und dann entlaßt mich.

Vater. Du hast die erste Ansprüche auf mich, mein und meiner Nachkommen Eigenthum. Du verschmäheſt meinen Dank. Wolan gehe hin mit meinem Seegen — wirst du einst unglüklich, so komme zu uns; wir wollen dich trösten.

Herrmann unterdrükte eine Thräne — Lebt wohl Mathilde — gedenkt des Unglüklichsten unter der Sonne. Mit diesen Worten eilte er davon, und langte mit dem gepreßten Herzen bei Aurelien an. Der Vater Mathildens ließ sich noch einmal die Geschichte ihrer Befreiung erzehlen, sie gestand ihm die edle Aufopferung

dieſes Mannes für ſie, ſeine Liebe, und daß auch ſie ihm nicht abgeneigt ſey. Der Vater erſtaunte, ſo viel Edelmuth an einem Menſchen von dem Gewerbe zu finden; er beſchloß aber ſeine Errettung. Doch davon in einem ſpätern Kapitel.

Zwei und ſiebenzigſtes Kapitel.

Herrmann ſtattete Aurelien Bericht über die Ausführung ihrer Aufträge ab, und dankte ihr nochmals für die Wahl, daß ſie ihn zu dieſem Geſchäfte auserkohren habe. Oh! es gibt wahrhaft ſeelige Augenblike im menſchlichen Leben, ſagte er Aurelien, ich gäbe dieſen Tag nicht um tauſend Jahre meines Lebens. Aber uns ſind die Wege verſchloſſen, wir ſollen die einmal betretene Bahn des Laſters fortgehen? Iſt denn keine Rettung möglich, ſoll es uns denn nicht mehr vergönnt ſeyn, die Seligkeiten zu koſten, die der Himmel auf die Erde ſegnend verbreitete? Hauptmann! dieſer Tag machte mich zu einem guten Menſchen, wenn ich nie einer war. Du hätteſt den edlen Blik ſehen ſollen, du hätteſt ſehen ſollen, wie mich das himmliſche Bild in ſeine Arme ſchloß; o! ich war ſelig, wie kein Sterblicher mehr — ſelig, um meine eigene Verdammniß tiefer zu fühlen.

Aurelie. Ich ehre deine Geſinnungen, Herrmann! die Liebe beſeelt dich.

Herrmann. Den Engel muſte ich verlaſſen, verlaſſen, um ihn meiner eigenen Verworfenheit nicht theilhaftig zu machen. Mit ihr iſt auch mein Glük dahin, nur in meiner Vernichtung finde ich Ruhe.

Aurelie. Herrmann, wir ziehen von dannen. Die Entfernung wird deine Wunden heilen.

Herrmann. Entfernung? du haſt wohl noch nie geliebt. Kennt ſie die Liebe?

Aurelie. Du ſollſt thätig ſeyn; in Thätigkeit muſt du deinen Schmerz erſtiken.

Herrmann. Im Vollbringen verruchter Thaten ſoll ich Linderung meiner Pein finden? Hauptmann! welchen Weg gieng ich bisher? Hätte mich das Loos in die Hände eines ſolchen Engels geworfen, ich wäre ein edler Menſch geworden. So verfolgt mich das Bewußtſeyn der ſchrecklichen Vergangenheit, die mir ewig die Anſprüche auf einen ſolchen Beſiz raubt.

Aurelie. Höre, Herrmann! auch ich habe Verluſt gelitten, den mir kein Verhängniß mehr zu erſezen vermag. Noch bluten meine Wunden, ich hoffe noch auf die Heilung derſelben, ich hoffe auf deine Hülfe.

Herrm. Mein Blut ſteht dir zu Befehl, ſo bald du mich auf Thaten ſendeſt, die mein Laſter ausſöhnen mögen. Zu unrechtmäſſigen Handlungen verſtehe ich mich nun nimmermehr.

Aurelie. Deine Geſinnungen ſind den meinigen gleich. Ich unternahm es, auf deine Aufforderung, die Zügel eines wilden Räubervolks zu lenken; ich übernahm ſie, in der Hoffnung, einſt ſie der Geſellſchaft wieder zu geben, auch das ſoll dein Werk ſeyn. Verlaſſe mich nicht, Herrmann; deine Wünſche können einſt auch noch gekrönt werden.

Herrm. Was iſt dein Plan?

Aurelie. Wir ziehen nach Italien.

Herrm. Ich ſoll ſie nie wieder ſehen?

Aurelie. Eile, ihr den Abſchiedskuß zu reichen.

Herrmann flog gegen den Pachthof, fand Mathilde bei einer häuslichen Beſchäftigung. Noch ein Lebewol zu holen, komme ich her, Mathilde! Mein Schikſal treibt mich fern in neue Länder, aber mein Herz bleibt dein. Eine Thräne entfiel ihrem groſſen Augenpaar. Ich ſage noch mehr, gib mir ein Andenken. Sie riß das Band, welches ihre Haare hielt, — möge einſt, ſprach ſie, ein ſüſſes Band dich wieder ans Leben ketten, ich werde dich nie ver-

geſſen. Nie! rief Herrmann entzükt, umarmte ſie, eilte davon, um ſich mit der Geſellſchaft zu vereinigen.

Er fand Aurelien mit Anordnungen zum nahen Aufbruch beſchäftigt, die Geſellſchaft zechte luſtig mit der herrlichen Gabe des Kloſters St. Emmerank.

Frohe Lieder ertönten, Gläſer wurden aufs Wohl des edlen Anführers geleert, taumelnd ſezten ſich alle in Marſch. Padua war der Verſammlungsort.

Drei und ſiebenzigſtes Kapitel.

Aurelie wählte Herrmann zur einzigen Begleitung. — Sie wählten die Jägerkleidung, mit welcher ſie am ſicherſten die zweckmäßigſte Bewaffnung verbinden konnten. Eine grüne Jake, weiſſe lederne Beinkleider waren ihr Schmuk; eine Standbüchſe und Weidmeſſer ihre Bewaffnung. Sie kamen ohne ſonderliche Begebenheit bis nach Freiſingen, wo ſie in einem benachbarten Forſthauſe einkehrten, um ſich einige Tage Erholung zu gönnen. Der Förſter kam ihnen freundlich entgegen:

Förſter. Woher des Landes?

Aurelie. Wir ſind reiſende Jäger aus Franken.

Förſter. Willkommen! Ihr werdet doch einige Tage bei mir ausruhen, es gibt vielleicht bald Gelegenheit euch zu beſchäftigen. Der Fürſt wird in einigen Tagen bei uns jagen.

Herrmann. Wir bleiben, wenn wir nicht beſchwerlich fallen.

Förſter. Nein! gewiß nicht! der Fürſt liebt junge ſchmuke Purſche. Ich will euch vorſtellen. Jezt pflegt einſtweilen der Ruhe.

Den andern Tag durchſtreiften ſie mit dem Förſter den Forſt, um ſich mit der Gegend bekannt zu machen, wo die Jagd gehalten werden ſollte. Der Förſter wünſchte eine Probe ihrer Schüzenkunſt zu ſehen. Schnell warf Aurelie einen Stein in die Luft; ihre Kugel zerſchmetterte ihn im Fall. Der Förſter ſtaunte über dieſer Geſchiklichkeit. Herrmann legte eben ſo befriedigende Proben ab. Abends kehrten ſie zurük.

Die Lieblingsjagd des Fürſten war, das Wild mit Pfeil und Wurfſpieß zu verfolgen. Darinn war Aurelie noch nicht geübt, ſie bat daher den Förſter, ihr vorher noch einigen Unterricht zu geben. Mit Freuden willigte der Förſter ein. Nach wenigen Stunden hatte Aurelie eine Fertigkeit, die denſelben in Erſtaunen ſezte. Die erſte Probe ſollte ſie in Gegenwart des Fürſten machen.

Nach drei Tagen wurde die Ankunft des Fürſten gemeldet. Sein ganzer Hofſtaat begleitete ihn, er ſelbſt kam mit ſeinem Jagdgefolge, unter dieſem war auch ſeine Tochter in Jagdkleidung, ein Ideal von Schönheit. Der Förſter

machte die Aufwartung, und ſtellte unſere neuen Ankömmlinge vor. Der Fürſt war begierig, ihre ſeltene Gewandtheit zu ſehen, ſie muſten daher ſtets um ſeine Perſon ſeyn. Man zog in den Wald; in Menge wurde das Wild herbeigetrieben, und zuerſt mit Pfeilen verfolgt. Ein prächtiger Hirſch ſprang vor, der Fürſt ſelbſt ſchoß den Pfeil, und ſtreifte nur den Rüken des Thiers. Schon in beträchtlicher Entfernung war es dahin geflogen, als Aurelions Pfeil ſein Herz traf. Der Fürſt applaudirte. Jeder losgeſchoſſene Pfeil Aureliens traf tödlich. Nun muſte ſie in Gegenwart des Fürſten den Schuß nach einem in die Luft geworfenen Ziele wiederholen. Er fiel eben ſo glüklich, und nun hatte Aurelie die ganze Gunſt des Fürſten. Ein Zufall ſezte ſie noch feſter in derſelben. Ein wilder Eber kam heran, die Prinzeſſin hat ſich ihn zur Verfolgung aus; bald hatte ſie ihn mit ihrem wilden Hengſte eingeholt, ihr Wurfſpieß traf ihn, tödtete aber nicht. Jezt war die gröſte Gefahr für die kühne Jägerin. Aurelie ſchwang ſich auf das naheſtehende Pferd, ereilte die Prinzeſſin noch im gefährlichſten Augenblik; ihre Kugel traf die Stirne des wilden Thiers, das todt niederfiel.

Allgemeiner Jubel entſtand, als die Prinzeſſin glüklich zur Geſellſchaft zurükkehrte.

„Diesem verdanke ich mein Leben, sagte sie; „ich konnte mein Pferd nicht mehr bändigen, ich „war in Gefahr, abgeworfen und zerrissen zu „werden. Dem Fürsten überläßt die Belohnung „für ihre Errettung die Tochter.“

Fürst. Hier nehme zum Andenken diese Uhr, und zum Lohn meinen Dank.

Aurelie. Ein Andenken der Art, gnädigster Fürst, ist zu schmeichelhaft für mich, als daß ich es auszuschlagen wagte. Uebrigens that ich nur was Pflicht heischte; erfüllte Pflicht verdient keine Belohnung.

Fürst. Du denkst gut. Meine Tochter braucht gegenwärtig einen Jäger, willst du in ihre Dienste treten?

Prinzessin. Gnädiger Vater, sie kommen meinen Wünschen zuvor. Ein so tapferer Knappe verdient wohl, Ihre Tochter auf ihren gefahrvollen Jagden zu beschützen.

Aurelie. Sie beehren meine wenigen Dienste mit einem Lob, das mich beschämt. Ich werde das Glük zu schäzen wissen, im Dienste der angebeteten Prinzessin zu seyn. Aber eine Bitte, gnädigster Fürst.

Fürst. Sie ist gewährt. Sprich.

Aurelie. Ich und mein Camerad zogen aus, um die Welt zu sehen, Menschen kennen zu lernen. Wir verbanden uns, um uns nie

zu verlaſſen. Seit Kinderjahren die innigſten Freunde, würde uns Trennung unmöglich werden. Nehmen Sie ihn in Ihre Dienſte.

Fürſt. Es ſey.

Herrmann dankte für die Gnade.

Vier und ſiebenzigſtes Kapitel.

Das Gerücht flog den Ankommenden in der Stadt voran, daß die Prinzeſſin in Lebensgefahr geweſen, und durch einen fremden Jägerpurſch errettet worden ſey. Man ſprach von der Schönheit deſſelben, von ſeiner edlen Haltung, kühnem Auge, was Wunder alſo, wenn ſich die Schönen der Stadt ans Fenſter drängten, um — den Retter der geliebten Prinzeſſin zu ſehen. Aurelie mußte an der Seite der Prinzeſſin einherreiten, aller Augen waren nur auf ſie gerichtet, man vergaß die Errettete über dem Retter. Aurelie mußte ihre Wohnung im Schloß nehmen, um immer zu den Befehlen ihrer Gebieterin bereit zu ſeyn.

Die Prinzeſſin war nicht undankbar; ſie zeichnete Aurelien bei allen Gelegenheiten aus, und wünſchte nur, daß ſie die vorgeſchlagene Standeserhöhung annehmen mögte, damit ſie immer in ihrer Geſellſchaft ſeyn könnte. Was Wunder

indeſſen, daß Aurelle allgemein ſetirt wurde, ungeachtet ihr ihr Stand den Zutritt in Circel hätte verſagen müſſen. Täglich fand man an ihr mehr Vorzüge, ſie wußte ſich in allem ſo geſchikt zu benehmen, daß ſie ſelbſt Neider ihres Glüks für ſich gewann. Ihre Schönheit blieb auch nicht ohne Eindruk, manche Schöne ſeufzte vergebens um den Ritter, der ſeiner Jugend und ſeiner Anſprüche ungeachtet, ein Herz von Erz zu haben ſchien. Man konnte das nicht räumen, und ſpähte die Urſache davon aus. Man wollte ſie genießen oder verderben.

Am Hofe lebte ein Fräulein, die in Betracht ihrer Schönheit mit der Prinzeſſin wetteifern konnte, und die durch ihren gebildeten Verſtand die erſten Anſprüche am Hofe machen konnte. Sie ſchäzte dabei Lebensgenuß über alles, ohne ſich demſelben ganz dahinzugeben; Aurelle reizte beim erſten Anblik ihre Wünſche, und ſie beſchloß um jeden Preis ſich ihren Beſiz zu verſchaffen. Da wurde keine Gelegenheit verſäumt, ihr einladende Winke zu geben; ſelbſt offenbare Angriffe wurden auf ihr Herz gemacht; ſie benahm ſich dabei aber ſo unſchuldig, ſo unbefangen, was nur einem ganz ſchuldloſen Herzen möglich ſeyn konnte, daß das Fräulein wirklich glaubte, ſie wiſſe nicht die Schäze, die die Natur in dieſen Genuß gelegt habe. Sie entſchloß ſich daher, noch weiter entgegen zu gehen. Die Gelegenheit dazu ſchuf ſie.

Fünf und siebenzigstes Kapitel.

Sie wußte es so einzuleiten, daß Aurelie einst von der Prinzessin eines kleinen Auftrags wegen zu ihr gesandt wurde. Ihrem Mädchen gab sie Befehl, sie nur selbst einzulassen. Sie hatte indessen allen Künsten der Coquetterie aufgeboten, um durch sorgfältige Ausstellung ihrer Reize den schönen Jäger zu überlisten — Ihr Zimmer war prachtvoll, alle Bequemlichkeiten in demselben angebracht, ohne überladen zu seyn; die kühle Luft in demselben, das Halbdunkel waren allerdings fähig, die Sinnen aufzuweken.

Sie selbst lag auf einen Sofa hingegossen, ein weisses Gewand umfloß ihre Lenden, die herrliche Form ihres Körpers lag entzükend da, ihr Busen wogte, sichtlich hob sich der dünne Busenflor, der die sanften Hügel bedekte, ein Traum schien ihre Brust zu schwellen, ein Heer von Liebesgöttern sie zu umflattern, ihre Arme wollten eben den geliebten Gegenstand umfassen, den ihr Traum ihr mahlte, als Aurelie in einem zu-

fällig gewählten reizenden Anzug eintrat. Sie erwachte, und redete zürnend Aurelie an.

Fräulein. Das iſt nicht ſchön, Julius *), mich ſo zu überraſchen.

Aurelie war wirklich ſelbſt erſtaunt über die Summe von Reizen, und in jedem andern Verhältniß würde ſie ihren Sinnen unterlegen ſeyn.

Julius. Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein; die Prinzeſſin ſendet mich — Ich überraſchte Sie in aller Unſchuld, aber um keinen Preis möchte ich die Ueberraſchung nicht gehabt haben.

Fräulein. Kann denn ein ſo felſenhartes Herz wohl auch vom Anblik einer Schlafenden überraſcht werden?

Julius. Der hat kein Herz, dem es bei einem ſolchen Götteranblik nicht zu zerſprengen droht.

Fräulein. Scherz bei Seite, ihr Auftrag. Sezen ſie ſich.

Julius. Ich möchte blind ſeyn, oder tauſend Augen haben; alle würden die Bewunderer ihrer Schönheit ſeyn — ich kann meinen Auftrag nicht vollenden.

---

*) Sein Name am Hof.

Fräulein. Ich kenne die Schmeicheleien eures Geſchlechts. (Seine Hand faſſend.) Ihr Auftrag, lieber Julius.

Julius. Die Prinzeſſin erſucht ſie, bei dem bevorſtehenden Geburtstage ihres Vaters ihr eine Zeichnung zu einem Jagdgewand zu machen, das ſie ſelbſt ſtiken will.

Fräulein. Ich werde dem Befehl der Prinzeſſin nachzukommen ſuchen. Ich finde mich geehrt durch dieſen Auftrag, ich wünſchte es zu ihrer Zufriedenheit vollenden zu können.

Julius. Was Ihren Händen entſchlüpft, gnädiges Fräulein, kann nicht anders als unübertreffich ſeyn, wie Sie ſelbſt ſind.

Fräulein. Wenn ich dann aber doch übertroffen wäre. Was nüzt es, wenn meiner Hände Arbeit den Sieg erhält, mein Herz aber ſeine Wünſche nicht befriedigen kann.

Julius. Sollte Sie wohl geheimer Kummer plagen, Sie, die Sie mit einem Blik das ganze Männergeſchlecht zu Sklaven machen, die der Gegenſtand des Neides aller iſt?

Fräulein. Voreilig gefragt. Wann erlaubte ich Ihnen, Fragen an mein Herz zu thun. Welches Sujet würden Sie mir zur Zeichnung des Jagdgewandes rathen.

Julius. Ich fühle mich zu ſchwach, Ihnen, gnädiges Fräulein, eine Idee anzugeben.

Fräulein. Wie meinen Sie, wenn ich die Befreiung der Prinzessin durch Sie auf jener Jagd als Gegenstand wähle. Ich wüßte keinen bessern und würdigern.

Julius. Sie beschämen mich. Mein Verdienst ist zu gering, als daß es Verewigung durch Ihre schönen Hände verdiente.

Fräulein. Dagegen sind denn doch die Männer nie gleichgültig, wenn ihres Namens Ehre der Nachkommenschaft übertragen werden soll. Ihre That verdient es. Welchen Dank aber habe ich zu hoffen?

Julius (ihre Hand küssend). Fräulein! So viele Güte hoffte ich nicht.

Fräulein. Lieber Julius — Ihr Herz und ich bin belohnt.

Mit diesen Worten umarmte sie Aurelien; ihre Wange glühte, ihr Herz schlug, und brachte selbst auch Aurellens ihres in Bewegung. Sie schlang ihre Arme um ihren reizenden Hals, und so bildeten sie eine Gruppe, schön wie Amors und Psychens, als letztere in die Arme des Liebesgottes der Liebe dahingebend sank. Dein J. z. Julius, flüsterte das Fräulein liebend Aurellen ins Ohr, und ich bin glücklich. Noch fest umschlungen sanken sie aufs Sofa, als wollten sie sich ewig umfangen halten. Aurelie riß sich gewaltsam los, und entfloh.

Sechs und ſiebenzigſtes Kapitel.

Das Fräulein brauchte lange ſich zu erholen. Sie erwachte aus dem Traume, der ihr ein ſchreckliches Andenken zurükließ. Ihr Buſentuch, Haarputz war bei den heftigen Umarmungen in Unordnung gerathen, und doch waren ihre Sinnen noch in Aufruhr. Sie wußte nicht, wie ihr geſchah. Das ſchnelle Entfliehen des Geliebten erwekte Zweifel, ſie glaubte, er habe ihre Schwachheit nur benuzt, um ihrer zu ſpotten. Feſſelt ſein Herz eine andere Liebe? oder bin ich der ſeinigen unwürdig? So quälte ſich die Arme. Indeſſen Gewißheit mußte ſie ſich verſchaffen.

Einſt gieng ſie am Zimmer der Prinzeſſin vorüber, hörte Harfenklang und Geſang. Die Prinzeſſin ſpielte nicht, das wußte ſie; ihre Stimme war es auch nicht — der Geſang war ſo ſchmelzend, ſo rührend, ſo entzükend — ihr Herz klopfte hoch; eine leiſe Ahndung nahm Plaz

in ihrem Gemüthe. Dieſes Talent Aurellens kannte indeſſen noch niemand am Hofe, ſie war alſo wieder ungewiß, welches ſie indeß nicht lange zu bleiben beſchloß. Sie bat daher einſt gerade Aurellen zu ſich, um ihre Harfe zu ſtimmen. Aurelle erſchrak über dieſer Entdekung, und hielt es für ausgemacht, das Fräulein wiſſe, daß ſie vor der Prinzeſſin geſpielt habe. Sie gieng alſo, ſtimmte die Harfe, und ſpielte einige Romanzen.

Fräulein. Warum verbargen Sie dieſes Talent ſo lange, Julius?

Julius. Weil ich zu wenig Meiſter darinn bin, um auf Beifall rechnen zu können. Die Prinzeſſin entdekte es zufällig, und ich mußte ihr Unterricht geben.

Fräulein. Julius, Sie ſpielen ein gefährliches Spiel — Sie haben wol eine gelehrige Schülerin.

Julius. Wie es ſich von einer ſo talentvollen Dame erwarten läßt.

Fräulein. Julius! ich ahnde — Ihr Verderben ſteht in meiner Hand. Deswegen nur verſchmähen Sie meine Liebe.

Julius. Liebes Fräulein — Sie verkennen mein Herz, wie können Sie glauben, daß ich Ihre Güte gegen mich mißkenne.

Fräulein. Ich verlange unbedingten Beſiz; ich leide keine Theilung.

Julius. Nie, nie erhob ſich mein Auge zu dem kühnen Wunſche, wegen deſſen Sie mich im Verdacht zu haben ſcheinen, wo ſollte auch etwas fähig ſeyn, den Eindruk, den Ihre Reize auf mich machten, auch nur zu ſchwächen. Ich fühlte das Glük, an dieſem blendenden Buſen zu ſchwelgen, Götterwonne goſſen Sie in meine Bruſt, nur in Ihrer Liebe iſt Glük.

Fräulein. Julius, wenn du wahr redeteſt! warum verlaſſeſt du mich ſo eilend?

Julius. Dringen Sie nicht in die heiligen Geheimniſſe eines Unglüklichen, dem ſein böſes Geſchik jedesmal die höchſte Glükſeligkeit verſagt. Wenn mein Herz in Wonne ſchwimmt, wenn es vom ſeeligſten Augenblik überwältigt dahin ſinkt, ſo verſagt es die Vollendung. Fragen Sie nicht weiter. Ich liebe Sie, wenn ich das Geſtändniß wagen darf, mit glühender Inbrunſt, laſſen Sie uns immer des Glüks unſerer feurigen Umarmungen genieſſen — aber fragen Sie nicht weiter.

Fräulein. Ich will ihre Geheimniſſe nicht durchdringen — aber fürchten Sie meine eiferſüchtige Rache, wenn ich Sie untreu finde. Sie ſchwuren mir Liebe — ich glaube es, weil mein Herz es wünſcht, aber vollende mein Glük, Julius! Dieſen Ring trage zu meinem Andenken.

Sie ſteckte einen koſtbaren Ring an Aureliens Finger, die endlich froh war, ſich aus ihren Zauberumarmungen losgewunden zu haben.

Das räthſelhafte Benehmen Aureliens befriedigte indeſſen das Fräulein nicht; ein Argwohn hatte zu feſt Wurzel gefaßt. Eiferſucht beſtärkte denſelben immer mehr. Sie glaubte nun einmal, ihr Herz gehöre der Prinzeſſin, ſo bald ſie darüber Gewißheit zu erhalten vermögend war, war ſein Untergang unvermeidlich.

Sieben und ſiebenzigſtes Kapitel.

Ganz frei von Verdacht war denn doch Aurelie nicht. Wie ſollte es denn auch möglich geweſen ſeyn, daß eine gefühlvolle Dame ſo vielfache Liebenswürdigkeiten hätte überſehen ſollen. Dankbarkeit war ſie ihrem Retter ſchuldig, ſie ſchämte ſich nicht, Aureliens Schuldnerin zu bleiben, und allmählig gieng das Dankbarkeitsgefühl in ſchönere Empfindungen über. Aurelie bemerkte bald, wie ſie die Dankbarkeitsäuſſerungen der Prinzeſſin zu nehmen hatte, ſie ſahe die Gefahr für ſie voraus, und beſchloß daher, bei der erſten Gelegenheit, der Prinzeſſin ihr Geſchlecht zu entdeken, welches ihr allerdings manchen Kampf koſtete. Die Prinzeſſin war die liebenswürdigſte ihres Geſchlechts, ihre Geſtalt war bezaubernd, jede Bewegung verrieth Reize, die ſich mehr noch fühlen, als ahnden ließen. Aurelie ſchwelgte oft in der reinen Anſchauung dieſer himmliſchen Geſtalt.

Aurelie war längſt ihr Liebling — dieſe Empfindungen für ſie nahm ſie lange genug ſich ſelbſt täuſchend für Dankbarkeit an, ſie blikte einſt mit Schreken in ihr Herz, als ſie Regungen von Eiferſucht bei ſich entdekte, wie ſie einſt Aurelien ſehr um eine Dame des Hofs beſchäftigt ſah. Die Leidenſchaft hatte aber ſchon zu tief Wurzel gefaßt, als daß ſie ſich ſo leicht hätte ausrotten laſſen. — Nur Entfernung des geliebten Gegenſtandes war das Hülfsmittel, und dagegen ſträubte ſich ihr Herz gewaltſam. Aurelie hatte ihr ſo unzweideutige Proben der aufrichtigſten Anhänglichkeit gegeben, daß ihr ſchon der Gedanke einer Trennung ſchmerzlich fiel. Ihre Leidenſchaft flüſterte ihr auf der andern Seite die Gewißheit von Gegenliebe ein, deren Erklärung nur Schüchternheit zurükhalte, ſie verkleinerte die Gefahren eines genaueren Umgangs, kurz die Liebe ſiegte. Sie überhäufte Aurelien mit Geſchenken, die ſie nicht auszuſchlagen wagte, und ſo wuchs ihre Verbindlichkeit gegen die Prinzeſſin täglich. Die Prinzeſſin hatte ſchon mehrfach ihre Dienſtfertigkeiten mit einem Händedruk belohnt; ihr Blik ſagte noch mehr. Aurelie verſtand ihn, erwiederte ihn ängſtlich, denn ihre Blike kamen aus andern Empfindungen. Sie fühlte die innigſte Freundſchaft, bedauerte die Gute, daß ſie ihr nicht geben konnte, was ſie wünſchte — Liebe. Sie beſchloß nun, die Entdekung ihres Geſchlechts, ſo bald wie möglich zu machen.

Einſt wurde ſie ins Gemach der Prinzeſſin in der Abenddämmerung gerufen; ſie ſollte auf der Harfe ſpielen, ihre Gebieterin ſchien übel gelaunt. Aurelions Spiel entzükte ſie, ſie wurde wehmüthig, und ſank aus Uebermaaß von Gefühl in Aurelions Arme.

Prinz. Fühlſt du denn nichts für mich, Julius? Eine Fürſtentochter bittet um deine Liebe.

Julius. Bedenken Sie, gnädigſte, Ihren Stand; dörfte ich meine Empfindungen laut werden laſſen? O! ich liebe Sie ſeit ich Sie zum erſtenmal ſahe. Der Gedanke war mir bisher Verbrechen.

Prinz. Die Liebe kennt keinen Stand — Nur in deinen Armen iſt Glük.

Julius. Täuſchung, Prinzeſſin!

Prinz. Solltest du mein Vertrauen zu mißbrauchen vermögend ſeyn?

Julius. Sie kränken mich. Mein Leben iſt Ihnen, fordern Sie alles, meine Freundſchaft, nur Liebe nicht.

Prinz. Sollen ſo meine Hoffnungen zerrinnen? Meine erſte Liebe ſoll mich unglüklich machen.

Julius. Sie fiel auf einen Unwürdigen — ich bin nicht, was ſie glaubten — ich bin ein Mädchen.

Im Augenblik entblöste sie ihre Brust; ein paar blendend weisse Hügel quellen üppig hervor, so reizend, daß selbst die Prinzessin an diesem Götterblik sich weidete. Die Prinzessin erholte sich lange nicht von ihrem Erstaunen; so sey meine Freundin, sagte sie; ich rang lange nach deinem Besiz, jezt soll er mir um so gewisser bleiben; du mußt meine einzige Gesellschaft in der Kleidung deines Geschlechts seyn.

Der Augenblik, wo mein Geschlecht verrathen wird, ist der unserer ewigen Trennung, sagte Aurelie; ich bitte Sie, mein Geschlecht ein Geheimniß seyn zu lassen.

Die Prinzessin mußte der dringenden Bitte Aureliens nachgeben, leztere mußte aber versprechen, ihre nächtliche Stunden mit ihr zu theilen, wozu auch die nöthigen Anstalten getroffen wurden, damit sie unbemerkt in ihr Zimmer kommen könnte. Die Prinzessin glaubte täglich mehr Schönheiten in Aurelien zu entdeken, bei den reinsten freundschaftlichen Ergüssen mischte sich doch die Idee der Umarmung einer so vollendeten Gestalt bei. Fest umschlungen hielten sich die beiden Grazien, Küsse wurden gewechselt, sie schufen sich erträumte Genüsse. Aurora küßte meistens noch die Gruppe.

Die Prinzessin hatte wirklich von jenem Fräulein sich eine Zeichnung erbeten, und diese hatte die Errettung derselben durch Aurelien zu ihrem

Gegenſtand genommen. Jezt trug ſie kein Bedenken mehr, die Zeichnung wirklich auszuführen, da niemand ein Verdacht deswegen aufkommen konnte. Sie dachte nicht daran, daß nur ſie die Beſizerin des Geheimniſſes war. Die Stikerei fiel prächtig aus, mit einer ſo künſtleriſchen Bezeichnung der Formen, daß ſie den Beifall aller Kenner davon trug. Die Zeichnung hatte den Augenblik nach der Befreiung gewählt, als die Prinzeſſin Aurelien die Hand zum Dank darbot. Zu ihren Füſſen lag der wilde Eber, in einer Hand hielt Aurelie den unbändigen Hengſt; ihr Pferd ſtand im Hintergrunde. Die Prinzeſſin wußte die weiblichen Züge Aurelens mit ihrer männlichen That ſo ſehr zu vereinen, einige andere verrathende Züge wußte ſie durch glükliche Farbenmiſchung ſo künſtlich herauszuheben, und doch wieder zu verſteken, daß ſie auch ſolche getäuſcht haben würde, die Aurelens Geſchlecht geahndet hätten. Doch ſchlug die Weiblichkeit beim aufmerkſamen Beobachter vor.

Der Geburtstag des Fürſten erſchien — die Prinzeſſin ſandte ihr Geſchenk von ihrer Hand am frühen Morgen. Der Vater war entzükt über dieſes Werk, es erinnerte ihn ſo lebhaft an die Gefahr, in der ſeine Tochter ſchwebte; er weinte. Aurelie wurde auch nicht dabei vergeſſen, ſie erhielt abermals ein prächtiges Geſchenk, auch Hermann, der indeſſen ruhig in Dienſten

des Fürſten lebte, wurde bedacht. Am Mittag war groſſe Tafel, wobei auch das Fräulein erſchien. Die Stikerei der Prinzeſſin wurde vorgezeigt und beklatſcht; nur dem Fräulein machte es Kummer. Sie ſahe, mit welcher Sorgfalt Aurellens Bild vollendet war, Dankbarkeit allein gab ihr gewiß die ſprechende Ausführung nicht — ſie hielt es für ausgemacht, Aurelie liebe die Prinzeſſin. Daher leitete ſie jenen mißlungenen Verſuch, denen noch mehrere eben ſo unglükliche gefolgt waren. Aurellens Verderben war nun beſchloſſen.

Acht und siebenzigstes Kapitel.

Am Hofe, die Geburtsstätte aller Intriguen, konnte aller Vorsicht ungeachtet, ein so genauer Umgang nicht verborgen bleiben; das Gerücht davon kam auch zu des Fräuleins Ohren. Zwar hatte Aurelie die Bekanntschaft mit ihr sorgfältig fortgesezt, und beim jedesmaligen Besuch die höchste Betheurungen ihrer Liebe wiederholt, beide genossen, so weit sie sich nach den Umständen Genüsse geben konnten, aber befriedigt wurden des Fräuleins Wünsche nie. Wie das Fräulein dieses Gerücht vernahm, so fiel sie Aurelien mit Liebkosungen viel weniger beschwerlich, überhaupt schien sie erkalten zu wollen. Aurelie war nicht gleichgültig bei dieser Veränderung; sie fürchtete wirklich. Das Fräulein wußte sich die Mittel zu verschaffen, sich zu vergewissern, daß Aurelie nicht in ihrem Zimmer schlief; diß war ihr ge-

nug, dreuſt zu behaupten, daß ſie im Schlafzimmer der Prinzeſſin ſich befinden müßte.

Sie begab ſich daher ohne weiters zum Fürſten, und hinterbrachte ihm das Gehörte mit aller möglichen Schonung für die Prinzeſſin; Aurelions Verwegenheit wurde um ſo greller dargeſtellt. Die Ehre des Vaters forderte es, bei dem Verſuch zur Entdekung behutſam zu gehen. Er drang alſo um Mitternacht in Aurelions Zimmer, und fand das Bette leer. Offen war das Zimmer, das zum Schlafgemach ſeiner Tochter führte. Er ſchlich hinzu; der Mond beſchelnte die Gruppe. Ihre Arme hielten ſich umſchlungen, der Schlaf ſchien ſie beim ſeeligſten Genuß überraſcht zu haben. Der Fürſt war wie vom Schlage gerührt, faßte ſich jedoch wieder, und gieng ſtill wieder zurük. Fürchterliche Rache hatte er beſchloſſen, um ewig die Schande zu bedeken, mit der ſein Blut befleckt war; kein Schlaf kam in ſeine Augen, am frühen Morgen war er noch wach. Seine Rache hatte noch keinen feſten Entſchluß gefaßt. Nach langem Hin- und Herſinnen beſchloß er vorerſt den ſtrengſten Verhaft.

Aurelie wurde nun am frühen Morgen vom einzigen Kammerdiener des Fürſten begleitet, arretirt. Kein Menſch durfte ein Wort mit ihr ſprechen, und ſie ſelbſt erfuhr die Urſache ihrer Gefangenſchaft nicht. Eine ſolche Ungewißheit war ihr das ſchrekhafteſte. Bei einiger Ueberle-

gung verrieth sie denn doch die Ursache, und jezt war ihr mehr als je daran gelegen, verhört zu werden. Sie fühlte das Schreckliche des Verdachts, der auf der Prinzessin ruhte, den sie so leicht vernichten konnte. Wenn ihr Umgang mit der Prinzessin die Ursache ihrer Verhaftung war, so war sie der baldigen Freiheit gewiß, und eine andere Ursache konnte sie sich doch nicht leicht denken.

Der Prinzessin wurde die Verhaftung Aureliens nicht kund gethan, der kluge Vater wollte ihr jeden Vorwurf ersparen; nachher dankte sie ihm für diese delicate Behandlung. Ihre Unruhe mehrte sich, als sie den ganzen Tag Aurelien nicht zu Gesicht bekam; als auch den andern Tag Aurelie nicht erschien, so glaubte sie, sie wäre entwichen, und machte dem Fürsten davon die Anzeige. Ihr ahndete nicht, daß sie wegen ihr gefangen gehalten würde.

Der Fürst ließ endlich Aurelien selbst vor sich führen, um sie zu verhören, und dann ihr die Strafe zu dictiren.

Fürst. Sie haben mein Vertrauen mißbraucht, Nichtswürdiger; der Lohn ihrer Thaten soll Ihnen werden. Sie verführten meine Tochter.

Aurelie. Wozu?

Fürst. Noch wagen sie kek eine Frage,

die ſie ſich ſo leicht beantworten können — Schwelgten ſie nicht in den Armen meiner Tochter?

Aurelie. Ha! dieſer Verdacht iſt die Urſache meiner Verhaftung? Die Prinzeſſin und ich ſind unſchuldig.

Fürſt. Unverſchämter Lügner! Meine Augen ſahen ſelbſt.

Aurelie. Gnädigſter Fürſt; nur die Gnade ſchenken Sie mir, mich vollkommen über alle Zweifel erhaben rechtfertigen zu können.

Fürſt. Hier findet keine Ausflucht ſtatt — Meine Augen ſahen —

Aurelie. Nur eine Gnade.

Fürſt. Welche?

Aurelie. Verſammeln Sie alle Hofdamen, die Fürſtin wünſchte ich, ſollte ſelbſt zugegen ſeyn. In aller Gegenwart möchte ich die Beweiſe unſerer Unſchuld ablegen.

Auf Befehl des Fürſten verſammelten ſich wirklich alle Damen des Hofs, unter welchen auch das Fräulein war. Die Fürſtin präſidirte. Aurelie wurde in ihrer männlichen Kleidung vorgeführt. Sie redete alſo zur Verſammlung:

„Ein ſchrecklicher Verdacht ruht auf mir,
„von deſſen Widerlegung das Wohl des fürſt-

„lichen Hauses abhängt. Ich werde des „traulichen Umgangs mit der Prinzessin an„geklagt. Wahr ist's, daß die Prinzessin „mir ihre Freundschaft schenkte; das Be„wußtseyn meines Standes erlaubte mir, „die Freundschaft zu erwiedern. Der Schein, „ich gestehe es, bekräftigte allerdings den „Verdacht einer unerlaubten Vertraulich„keit, und doch ist meine Unschuld über je„den Zweifel erhaben.“ Schnell warf sie ihre Kleidung von sich, und stand da vor der erstaunten Versammlung, schön wie Venus, als sie dem Meere entstieg. „Ich „sehe, fuhr sie fort, ich bin gerechtfertigt. „Der Augenblik meiner Rechtfertigung ist „aber auch der meiner Entfernung. Durch „die Caprice eines Vaters zu dieser verhaß„ten Verkleidung gezwungen, muß ich bis „auf einen gewissen Zeitpunkt in dieser Hülle „bleiben; ich vermag das Gelübde nicht zu „brechen, das mir einst mein Vater ab„drang. Daß übrigens mein Umgang für „die Prinzessin nicht nachtheilig seyn kann, „so erkläre ich Ihnen hiemit noch, daß ich „eine Gräfin bin.“

Sie ergriff schnell einen Mantel, um sich zu bedeken, und eilte nun aus der Versammlung. Der Fürst war selbst Augenzeuge dieser Scene in einem Nebenzimmer, und überzeugte

ſich alſo mit eigenen Augen von der Unſchuld Aureliens. Jezt war aller Groll dahin — ſein Wunſch wurde lebhafter als je rege, Aurelien an ſeinem Hofe zu behalten, da die idealiſche Schönheit auch ſein Auge entzükt hatte.

Neun und siebenzigstes Kapitel.

Aurelie war indessen um keinen Preis mehr zu bewegen, zu bleiben. Der Fürst belohnte diese Entdekung reichlich; aber selbst das persönliche Bitten desselben blieb unerhört.

Die Prinzessin wußte von dem ganzen Vorgang noch nichts. Aurelie eilte selbst noch einmal zu ihr, um ihr diese Entdekung zu machen, und ihr dann ewig Lebewohl zu sagen. Sie schwamm in Thränen, als sie den festen Entschluß Aurellens vernahm, sogleich ihre Reise weiter fortzusezen. Da sie indessen nicht zu überreden war, so drang die Prinzessin selbst darauf, sie bis auf die erste Station begleiten zu dürfen. Diß konnte Aurelie nicht abschlagen. Sie liebte die Prinzessin wirklich ausserordentlich, sie zälte die Tage ihres Umgangs mit ihr unter ihre schönsten, die Trennung fiel daher schwer.

Aurelie warf sich nun wieder in ihre Jägerkleidung, bewaffnete sich mit einer leichten Jagd-

büchse und Hirschfänger, und so stieg sie mit der Prinzessin in den Wagen. Der Weg führte durch einen Wald; in der Mitte desselben gab Aurelie vor, ein Bedürfniß befriedigen zu müssen. Der Wagen hielt. Aurelie sprang heraus, und drang ins Gebüsche und entfloh.

Als sie zu lange ausblieb, so befahl die Prinzessin ihren Leuten sich umzusehen, wo sie wäre. Aber da war keine Spur mehr. Ein Thränenstrom entstürzte den Augen der Prinzessin; sie fühlte wohl, daß Aurelie sich so schnell entfernte, um sich gegenseitig die Schmerzen der Trennung zu ersparen. Sie befahl umzukehren, und kehrte mit thränendem Auge zurük. Lange floh sie die Zufriedenheit, bis endlich die Zeit, die Lindrin aller Pein, auch ihre Wunden heilte.

Achtzigſtes Kapitel.

Aurelie war jezt wieder allein, im weiten Weltall, verlaſſen von allen, noch ſahe ſie kein Ziel ihrer Wanderungen. Vor ihrer Abreiſe hatte ſie Herrmann den Befehl gegeben, ihr nach Salzburg zu folgen, wenn ſie ſich auf dem Wege dahin nicht mehr träfen. Als ſie die Prinzeſſin verlaſſen hatte, und in hinlänglicher Entfernung von ihr war, ſo legte ſie ſich unter einen Baum nieder, und überdachte ihr Schikſal. Jezt wäre vielleicht der Augenblik, dachte ſie, wo ich das verhaßte Loos, Anführer einer Räuberhorde zu ſeyn, verlaſſen könnte. Der Zufall warf mich in ihre Hände, der Zufall ſcheint meine Rükkehr zu einem ſchöneren Leben zu begünſtigen. Ich bin des Herumirrens müde, ich habe noch keine meiner Beſtimmungen erfüllt, was ſoll aus mir werden? Soll ich zurükkehren, verzweifelnd an der Ausführung meines ſchönſten Plans, eine

wilde Horde zu ſanften brauchbaren Menſchen umzuſtimmen? Verwegen begann ich, iſt es meiner würdig umzukehren, ohne vollendet zu haben? Zwar wage ich ein gefährliches Spiel, indeſſen gibt mir ſchon das Wollen ein Hochgefühl — wie ſchön muß ſich die vollbrachte That belohnen! In dieſen Gedanken verloren, ſchlief ſie ein.

Als ſie erwachte, ſo ſtand ein alter ehrwürdiger Greis vor ihr. Sie erſchrak. Was wollt ihr Alter? fragte ſie.

„Ich fand euch ſchlafend? und entſchloß mich bei euch zu bleiben, bis ihr erwachet, damit euch kein Unglük geſchehe.“

„Ich danke euch Alter. Führt mich durch den Wald; ich bin des Weges unkundig. Eure Mühe ſoll nicht unbelohnt bleiben.“

„Wohin ſeyd ihr geſonnen zu gehen?“

„Ich mache eine Reiſe nach Salzburg.“

„Da habt ihr noch einen weiten Weg.“

„Wo wohnet ihr, Alter?“

„Im nächſten Dorfe, das ihr gleich beim Ausgang des Waldes erblikken werdet.“

„Was iſt euer Gewerbe?“

„Ich bin der Taglöhner eines braven Pachters, der ſich noch nicht lange in dieſer Gegend

niedergelaſſen hat. Ihr müßt ihn kennen lernen; man erzählt ſich wunderbare Geſchichten von ihm."

„Führt mich zu ihm, er wird mir wohl einige Tage Herberge geben."

„Er iſt ein guter Mann! es wird euch nicht reuen."

Aurelie gieng mit dem Alten wirklich hin, und bat um einige Tage Herberge. Der alte Pachter hieß ſie willkommen, und bat ſie, ſeine mäßige Mahlzeit mit ihm zu theilen, da ſie eben um die Mittagsſtunde angekommen war. Die ganze Geſellſchaft beſtand aus dem Hausvater, ſeiner Tochter, und einem Güteraufſeher. Die Unterhaltung war alſo nicht ſehr lebhaft. Die Tochter des Pachters war ein liebevolles Mädchen, ihr Geſicht war das eines Engels, man konnte ihr nicht ungeſtraft ins Auge ſehen. Ein tiefer Kummer ſchien ihre Stirne zu umwölken, ihr groſſes Auge hob ſich öfters gen Himmel, man ſahe, daß ſie Thränen zu unterdrüken ſuchte.

Aurelie. Eure Tochter ſcheint ein geheimer Kummer zu plagen; Sollte die Tochter eines ſo guten Vaters unglüklich ſeyn können?

Pachter. Wo iſt ein Leben ohne Dorne? Leider erfuhr das gute Mädchen ſchon manches Leiden.

Aurelie (zu dem Mädchen.) Trauret nicht, edles Mädchen, der Himmel legt uns oft

Prüfungen auf, wir müſſen ſeiner Vorſehung vertrauen, die auch auferlegte Leiden zu enden weiß.

Tochter. Kennet ihr meinen Kummer, ihr würdet ihn entſchuldigen.

Pachter. (weinend.) Es gibt viel Elend in der Welt, und meiſtens bereiten es ſich die Menſchen ſelbſt. Mein Kind lebte in Unſchuld, geſchäzt von allen, die ſie kannten, der Troſt meiner Tage, einem Schurken von Pfaffen gelang es, ihre Ruhe zu untergraben. Ihr ſcheint Theil zu nehmen, ich kann euch alſo wohl ihre Geſchichte erzählen, die zunächſt auf mein eigen Loos den entſchiedenſten Einfluß hatte. Ein Praſſ, der Abt zu St. Emmeran, in der Gegend von Neuſtadt beſuchte uns einſt auf einer frommen Wallfahrt, er ſahe meine Tochter, und vom Augenblik an brannte ein unreines Feuer in ſeinem Herzen. Als meine Tochter einſt meine Schweſter zu beſuchen gieng, ſo überfielen ſie Vermummte auf dem Wege, und führten ſie in jenes Kloſter. Ihr kennt euch meine Verzweiflung denken, als ich erfuhr, daß ſie gar nicht zu meiner Schweſter gekommen war — und heim war ſie auch nicht gekehrt. Ich ſchikte Boten an alle Enden, und alle kamen leer zurük. Der Gedanke war nie in meine Seele gekommen. Ich that ſchon auf die Hoffnung des Wiederſehens Verzicht, ich erwartete mit Sehnſucht den Tod, der meinen Kummer enden ſollte, als ſie einſt

unvermuthet in mein Zimmer trat. Jezt vernahm ich die ſchreckliche Geſchichte, daß ſie der Abt gefangen gehalten, und ihr arg zugeſezt habe. Ein Unbekannter führte ſie zu mir. Bald vernahm ich, dem Abte ſeyen die Ohren abgeſchnitten, und er ſelbſt gezwungen worden, die Urkunde ſeiner Schande mit einem Brautgeſchenk von tauſend Ducaten in die Hände meiner Tochter zu überliefern. Räuber ſollen dieſe Rache an ihm geübt haben. Ich weiß nicht, ob ich glauben kann, daß Räuber ſo edel handeln können; waren ihre Retter und Rächer es, ſo iſt es wahrlich ein gröſſeres Glük, in ihre Hände zu fallen, als in die des infamen Gezüchtes. Der ganze Hergang war mir wie ein Traum.

Dieſe Schmach ließ, wie leicht zu erachten, der böſe Pfaffe nicht ungerochen. Ich wurde in einen Prozeß verwikelt, der mich um Haab und Gut brachte. Der Abt klagte mich an, mit einer Räuberbande in Verbindung geſtanden zu ſeyn, die auf meine Veranlaſſung das Kloſter um 6000 Ducaten geplündert habe. Aller Wahrſcheinlichkeit nach ſey meine Tochter von jenen Räubern die Geſellin geweſen, die endlich ihrer überdrüſſig, ſie wieder heimgeſandt hätten. Meine Ausſage galt nichts, ich mußte mein ganzes Vermögen aufopfern, um den Raub wieder zu erſezen, und noch öffentlich Kirchenbuſſe thun. Meiner Tochter hatte ich vorhin einen Gatten beſtimmt — dieſer wies die Betheurungen ihrer

Unſchuld mit Verachtung von ſich — und ſie weinte in Verzweiflung. Ich mußte Haus und Hof verlaſſen, und dann zog ich unerkannt in dieſe Gegend, um meine Leiden zu vergeſſen. Nur das Grab kann mir aber Ruhe geben. Das fühle ich.

Aurelie war wie auf Foltern, als ſie dieſe Geſchichte hörte — ſie glaubte ein gutes Werk gethan zu haben, und nun ſahe ſie die ſchrecklichſten Folgen. Ihrem Herzen that das wehe. Sie weinte ſelbſt mit.

Aurelie. Wie war es denn aber möglich, auch nur einen Schein eines ſolchen Verbrechens auf euch zu bringen?

Pachter. Der leidige Zufall führte hier ſein Spiel — ich hatte Zeugen gegen mich. Man ſahe den, der meine Tochter zu mir führte, mit ihr auf freiem Felde, ſie lagen ſich in den Armen, das gute Herz meiner Mathilde, das von Dank glühte, erwiederte die Umarmungen ihres Retters, dem ſie ſo viel zu danken hatte. Sein Edelmuth hatte auch wirklich den lebhafteſten Eindruk auf ihr Herz gemacht, ich beſchloß ſelbſt, wi es mir möglich war, den Retter meiner Tochter von ſeiner gefährlichen Laufbahn abzuziehen; ich äuſſerte dieſes, und ſo nahm man alle dieſe kleine Umſtände als Beweiſe gegen mich. — O! ich bin ein gebeugter Vater!

Aurelie. Fühlt eure Tochter noch die nemlichen Empfindungen für ihren Erretter?

Pachter. Ich suchte schon oft ihr ihn aus dem Sinne zu schlagen. Die Dankbarkeit spricht aber immer noch laut für ihn in ihrem Herzen. Sie wolle lieber die Gattin eines Räubers seyn, als eines Elenden, der sie mit einem so schnöden Verdacht beleidigen konnte — ich sehe meiner Leiden kein Ende. —

Aurelie. Verzweifelt nicht! Eine schönere Morgenröthe kann euch noch aufgehen, Leiden währen nie ewig — traget standhaft.

Pachter. Euer Trost kann nur die Wunden meines Herzens wieder aufreissen, aber nicht heilen. —

Ein und achtzigſtes Kapitel.

So endete ſich dieſes Geſpräch, das den tiefſten Eindruk auf Amellen machte. Sie begab ſich auf ihr Zimmer, und dachte dieſer Entdekung nach. Wie ſchwache Werkzeuge ſind wir arme Sterbliche, ſagte ſie, ich wähnte, die rächende Gottheit habe dieſe Entſchlüſſe in meinem Buſen erwekt — meine erſte That ſcheiterte. Ich ſtehe auf einem gefährlichen Wege — Werde ich meinen groſſen Plan mit mehr Glük ausführen? Ich bebe vor dem Gedanken der Möglichkeit des Mißlingens — Gott! ohne deine Hilfe vermag ich nichts. Unter dieſen Betrachtungen ſchlief ſie endlich ein.

Ihr Schlaf war nicht ruhig. Die Geſchichte des Tags hatte ihre Einbildungskraft geſpannt, die ihr dann auch noch im Schlafe die ſchrekhafteſten Bilder geſchäftig vormahlte. Ihr träumte, ſie wäre in dem edlen Vorſaz ausgegangen, Mea-

ſchenelend zu mildern, und Menſchen zu beglüken. Ihr Weg zog ſich an den Ufern eines Fluſſes hin — in einiger Entfernung von ihr ſtand ein Menſch, ſeinen Blik ſtarr auf den Strom geheftet, er ſchien über einer Uebelthat zu brüten, ſeine Schritte wankten — im Augenblik ſahe ſie ihn im Spiel der Wellen. Sie warf ſich in den Strom, und war ſo glüklich ihn zu erretten. Froh über ihre That eilte ſie weiter, um neue Gelegenheit zum Wohlthun zu finden. — Auf der Straſſe begegnete ihr ein düſterer Wanderer. Sie ſah ſeinen Kummer, und forſchte nach der Quelle. Mangel an allen Bedürfniſſen, die Unmöglichkeit, ſeine Familie zu ernähren, hatten ihn beſtimmt, ſein troſtloſes Weib zu verlaſſen. Sie gab reichlich, und fühlte ſich übermäßig belohnt im ſchönen Bewußtſeyn ihrer Thaten. Stolz, der ärgſte Feind des Menſchen, minderte bald das Verdienſt ihrer Thaten — ihre Eigenliebe mahlte ihr die erfüllte Pflicht als hohes Verdienſt; nur die wache innere Stimme beſchränkte den vollkommenen Sieg des Egoismus. Sie ſahe Geſtalten vor ſich vorüberziehen, die ihr bekannt ſchienen — Hager war ihr Geſicht, bleich wie die kalte Hand des Todes — ſie ſahe ihre Erretteten. Der erſte vom Selbſtmord zurükgehaltene, kehrte heim — er war errettet, aber nicht geneſen. Eine düſtere Schwermuth, unterhalten und erhöht von Aberglauben, hatte ſich ſeiner bemächtigt, er ſahe ſeine Errettung für ein Werk

des Teufels an, der ihn vorher noch reifer haben wolle. So stürzte er sich in Laster, bis endlich die Stärke seiner Schwermuth siegte, und ihn abermals Hand an sein Leben zu legen zwang. Er hatte sich erhenkt.

Der zweite, im Besiz einer so bedeutenden Summe, verwand sie dazu, seinen Nachbar von einem Pachtgut zu vertreiben, der dadurch in das gröste Elend versezt wurde. Er selbst, aus Mangel gehörigter Kenntniß kam nicht auf, eine blinde Hoffnung auf wiederholte wunderbare Hülfe war sein Trost, womit er das Winseln seiner um Brod jammernder Kinder zu besänftigen suchte. In dieser Lage erschien er ihr im Traum, aus dem sie endlich ermattet erwachte.

Unentschlossen, was sie thun sollte, oder wollte, eilte sie ins Freie, um die schöne Morgenstunde zu geniessen. Die Sonne war bereits am Horizonte heraufgestiegen, und vergoldete die nahen Hügel. — Ihr Busen hob sich, sie wurde bewegt; Gefühle mancherlei Art bestürmten sie. Die Lage Mathildens beschäftigte sie am meisten, und doch sahe sie nicht die Möglichkeit, dieselbe zu verbessern. Konnte selbst der Besiz Herrmanns ihr Ersaz für ihre Leiden seyn? und war nicht neue Gefahr für sie, wenn die Vereinigung wirklich geschähe? War sie sicher, daß Herrmann nicht endlich als ihr Erretter bekannt würde, und wäre diese Vereinigung

nicht der höchste Beweis der Anklage des Abtes gewesen? Nur in völliger Zurükziehung von dieser Gegend sahe sie die Möglichkeit, von der Seite Mathilden einen Ersaz zu verschaffen, die Ausführung war aber noch so weit aussehend. Sie verzweifelte indessen nicht, und hoffte auf ihr gut Glük.

Bei diesem Gedanken überraschte sie Mathilde, die eben ausgegangen war, um Aurelie zum Frühstük aufzusuchen.

Mathilde. Ihr standet frühe auf. Schliefet ihr nicht gut?

Aurelie. Wie war es möglich, nachdem ich eure Geschichte erfahren habe.

Mathilde. O! entfernet diese düstere Idee. Ich möchte so gerne alles vergessen, und diesen morgen stahl sich noch die Hoffnung in meine Seele, die mich so lange geflohen hatte. Die schöne Morgenröthe erquikte mich.

Aurelie. Gebt diesem Gedanken Raum. Nur der ist unglüklich, den Hoffnung verläßt; sagt, spricht euer Herz noch so laut für euren Erretter?

Mathilde. Mein Dank wird ihm ewig bleiben. Wie soll ich der Liebe Raum geben, da ich nicht weiß, woher er kam, noch wohin er gieng?

Aurelie. Gute Menschen finden sich im-

mer wieder. Sein Herz wird ihn gewiß wieder in eure Arme führen.

Mathilde. Machet keine Hoffnung rege, die meine Leiden nur mehrt, da ich keiner Erfüllung entgegen sehe.

Aurelie. Würdet ihr folgen, wenn euch einst Kunde zukäme, daß er euch treu blieb — ?

Mathilde. Ich weiß euch nicht zu antworten.

Aurelie. Hier nimmt diesen Ring zum Andenken — Jedoch laßt uns ihn zerbrechen, die eine Hälfte behaltet ihr, die andere behalte ich — wenn einst ein Fremder zu euch kommt, und diese Hälfte vorzeigt, so rechnet auf nahes Glük.

Mathilde. Euer Blik ist so mitleidsvoll — ich glaube euch, obgleich ich den Sinn eurer Worte nicht fasse.

Aurelie. Vertraut auf mich — Vielleicht kann ich euer Schikſal mehr lenken, als ihr wähnet.

Sie eilten in die Wohnung des Vaters und verzehrten mit Heiterkeit das frugale Frühstük.

Zwei und achtzigſtes Kapitel.

Aurelie hielt nicht für gut, länger zu verweilen, ein innerer Drang, ihr begonnenes Werk zu vollenden, trieb ſie weiters. Sie ließ ſich von einem der Leute des Paters bis auf die Chauſſee begleiten, und dann eilte ſie dem Orte ihrer Zuſammenkunft mit Herrmann entgegen. In einigen Tagen hatte ſie Salzburg erreicht. Neue Abentheuer erwarteten ſie da.

Ihre erſte Sorge war, nachdem ſie in dem beſten Gaſthof ihr Abſtandquartier genommen hatte, nachzuforſchen, ob Herrmann noch nicht da wäre. Sie beſuchte daher alle öffentliche Pläze, Geſellſchaften, aber nirgends fand ſie den, den ihr Auge ſuchte. Sie entſchloß ſich daher, mehrere Tage abzuwarten, weil ſie zu gewiß wußte, daß Herrmann gewiß eintreffen würde. In der Zeit beſuchte ſie die Gegend, beſah die Stadt und ihre Merkwürdigkeiten, und machte

Bekanntſchaften. Einer ſo gewandten Menſchenkennerin konnte dieſes nicht fehlen.

Ihre tägliche Tiſchgeſellſchaft beſtand mit unter aus vornehmen Perſonen, die an ihrer Unterhaltung Geſchmak zu finden ſchienen. Ihr Benehmen war auch in jeder Hinſicht muſterhaft, anſpruchlos bei dem hohen Grad von Bildung, gefällig, zuvorkommend. Man hatte mehrere Vermuthungen über ihren Stand gewagt, denn ihre Ausſage, daß ſie ein reiſender Jäger ſey, befriedigte nicht. Dieſer Ungewißheit ungeachtet erhielt ſie bald Zutritt in mehrere Familienzirkel, und von da an beginnt eigentlich wieder eine wichtige Periode ihres Lebens, vielleicht wichtiger als die intereſſanteſten Scenen ihres vergangenen. Wenn ſich dort die Abentheuer in wunderbarer Schnelligkeit folgten, ſo wurden ſie jezt einfacher an Zahl, aber deſto verwikelter. Manche Angriffe wurden auf den ſchönen Jüngling gemacht, aber immer vergebens. Sie wurde endlich mit dem Spottnamen, der Eismann, belegt. Dieſe Zurükgezogenheit bei ſo vielen Anſprüchen, zu denen ſie Jugend und ihre Schönheit berechtigten, ſezte ſelbſt Männer in Erſtaunen, vermehrte aber bei manchen die Achtung für ſie. Vielleicht hatte ſie abſichtlich jedes genauere Einverſtändniß vermieden, da ihr Aufenthalt in Salzburg nur auf kurze Dauer berechnet war, indem ſie blos Herrmann abwar-

ten wollte. Das Schikſal wollte es indeſſen anders.

Einſt kehrte ſie Abends ſpät in ihre Wohnung zurük. Sie wollte eben ihre Flöte ergreifen, die ſie öfters zu ihrer Erholung ſpielte, als ſie ein Billet auf ihrer Commode liegen ſah. Die Aufſchrift war an Heinrich Wächter. Dieſen Namen hatte ſie in Salzburg angenommen. Sie erbrach und las:

„Morgen zur Mitternachtſtunde kommen „Sie, und erlöſen eine Unglükliche von der „ſchmählichſten Gefangenſchaft. Der gute „Ruf, in dem ihr Name ſteht, vermochte „mich, Ihnen meine Befreiung zu über„tragen, und Ihnen mein Leben und mei„ne Unſchuld anzuvertrauen. Ich berge „Ihnen nicht, es iſt Gefahr bei dieſer That „für Sie, von Ihrem Edelmuth aber er„warte ich die Erfüllung meiner Bitte. „Wenn Sie Ihrer Wohnung entteilen, ſo „wird Sie an der Eke der Straſſe meine „Vertraute empfangen, und Ihnen weitere „Aufſchlüſſe geben, und dann werden Sie „auch die Kühnheit meiner Bitte entſchuldi„gen, wenn Sie mein Unglük von meiner „Vertrauten werden erfahren haben."

Aurelie überlas den Innhalt des Schreibens mehrmalen; ſie war unentſchloſſen, ob ſie der Einladung folgen ſollte, oder nicht — War

es Betrug? doch wer hätte sich die Mühe nehmen, mit einem Fremden ein Spiel zu treiben. Sie entschloß sich dem Rufe zu folgen, es möge auch der Ausgang davon seyn, welcher er wolle. Den andern Tag machte sie sich ihre Vorbereitungen zur entscheidenden Stunde. Dolche, Pistole wurden umgürtet, sie selbst in einen Mantel gehüllt, zählte die Minuten bis zur Mitternacht.

Kaum hatte sie um die Ecke umgebogen, als sie eine weibliche Stimme anredete:

Sind Sie es, Herr Wächter?

Aurelie. Ja eins.

So folgen Sie.

Stillschweigend führte sie die verhüllte Gestalt durch mehrere Gassen, bis sie endlich vor ein kleines Häuschen kamen. Sie gingen hinein; mit klopfendem Herzen stieg Aurelie die Treppe hinan, immer Unglück ahndend.

Sie trat in ein dunkel erleuchtetes Zimmer — in der Ecke desselben saß eine verschleierte weibliche Gestalt. Sie aufgestellt als Aurelie eintrat, erhob sie sich, und sank ihrem edlen Retter zu Füßen: „Retten Sie mich — Sein Sie „mein Freund, mein Bruder. Jetzt habe ich „keine Worte, meine Schande bei Ihnen zu entschuldigen — die Noth zwang mich zu diesem „Schritt, indem ich bloß einem Fremden meine „Rettung anvertrauen kann."

Aurelie. Stehen Sie auf! was soll ich für Sie thun.

Laurette. (so wollen wir sie einstweilen nennen.) Es ist keine Zeit zu verlieren, jeder Augenblik droht neue Gefahr, wenn ich nicht bald befreit werde, so muß ich ins Kloster zurük, aus dem ich mit Gefahr meines Lebens entflohen bin.

Aurelie. Wohin soll ich Sie bringen?

Laurette. In Sicherheit — Sey es wohin es wolle.

Aurelie. Sind Sie zu jeder Verkleidung entschlossen?

Laurette. Ich folge Ihren Winken.

Aurelie. Können Sie noch 24 Stunden in diesem Hause verweilen?

Laurette. Ohne Gefahr nicht.

Aurelie. In einer Stunde erwarten Sie mich wieder.

Mit diesen Worten eilte Aurelie von dannen, begab sich zurük in ihren Gasthof, und holte einige Kleidungsstüke herbei. In einen weiten Mantel gehüllt führte sie Lauretten auf ihr eigenes Zimmer, wo sie so lange verweilen sollte, bis sie trifftigere Anstalten zur Flucht treffen konnte. Der Zufall begünstigte ihr Unternehmen.

Drei und achtzigſtes Kapitel.

Den folgenden Tag befand ſie ſich in einer vornehmen Geſellſchaft, wo von nichts, als von der kühnen Entweichung einer Nonne aus einem nahen Kloſter die Rede war. Aurelie erhielt hier zugleich Aufſchlüſſe über die geheime Geſchichte der Entflohenen. Die geſprächige Alte wollte zwar ſchon in der nächtlichen Zuſammenkunft Aurelien inſtruiren, die indeſſen aus Eile die Geſchlechtserzählung auf einen andern Zeitpunkt aufſchieben wollte. Die eigentliche Geſchichte wußte freilich niemand, indeſſen trafen die Vermuthungen doch ziemlich die Wahrheit. Eine Stiefmutter habe ſich ihrer entledigen wollen, und ihr leiblicher Vater habe ſelbſt den bedeutendſten Antheil an dem erzwungenen Entſchluß, ins Kloſter zu gehen. Man redete noch viel über die Art, wie ihr dieſe Entweichung möglich geworden, man fiel allgemein auf weitgreifende Einverſtändniſſe der Ent-

flohenen mit einem gewiſſen Orden. Aurelie war in der höchſten Spannung, ſie beobachtete jeden in der Geſellſchaft, und gerieth endlich in ſichtbare Verlegenheit, als einer aus der Geſellſchaft mit Bedeutung ſich in folgenden Worten an Sie wandte:

„Der Lohn wird dem Erretter der Unglüklichen in Rom.“

Mit dieſen Worten entfernte er ſich ſchnell aus der Geſellſchaft. Niemand wollte ihn kennen; man drang in Aurelien, die ihn kennen mußte, da er ſich ausdrüklich an Sie gewandt hatte. Sie betheuerte aber bei dem ganzen Vorfall höchſt unintereſſirt zu ſeyn, welches auch ganz wahrſcheinlich war, da ſie als Fremder, wie bekannt war, keine Bekanntſchaften hatte. Es fielen noch mancherlei Bemerkungen, die unſere Leſer nicht beſonders intereſſiren können, da die Geſchichte ſelbſt ſpäter hin entwikelt werden wird.

Aurelie gieng noch ziemlich frühzeitig in ihren Gaſthof zurük, um über die Rettung Laurettens weiter nachdenken zu können. Als ſie um eine Ecke umbog, fühlte ſie ſich auf einmal umarmt; ein herzlicher Kuß war das Zeichen der Freundesumarmung.

Aurelie. Biſt du es, Herrmann?

Herrmann. Ich bins — und ſeufzte lange nach dem Augenblik unſeres Zuſammentreffens. Welchen Namen führſt du hier?

Aurelie. Ich heiße Wächter.

Herrm. Wie ſchlug mein Herz, als ich dich heute unbemerkt aus deinem Gaſthofe gehen ſah — Jezt hoffe ich, ſoll uns nichts mehr trennen.

Aur. Du kommſt, wie von Gott geſandt; die Rettung einer Unglüklichen iſt abermals dir aufbehalten.

Herrm. Ein Troſt für einen Unglüklichen.

Aur. Doch jezt komme mit mir in meinen Gaſthof, und erzähle mir die Begebenheiten ſeit unſerer Trennung.

Als ſie ſich im Zimmer geſezt hatten, ſo fuhr Herrmann folgendermaſſen fort.

Gleich nach deiner Abreiſe verlangte ich von Fürſten in ** meine Entlaſſung. Er gab mir ſie ungerne, weil er mit meinen Dienſten zufrieden war. Ich geſtehe auch aufrichtig, daß ich ungern gieng. Man machte mir Vorwürfe, daß ich dein Geſchlecht nicht entdeit habe — wozu ich ja aber doch kein Recht hatte. Die Prinzeſſin war noch lange untröſtlich, wie ich hörte, über deinen ſo ſchnell erfolgten Verluſt. Sie verließ den Hof, und entſchloß ſich einige Zeit auf einem entfernten Luſtſchloß ihres Vaters in Zurükgezogenheit zu leben. Der Fürſt entließ mich fürſtlich belohnt und für dich gab er mir zugleich noch eine artige Summe mit, zum Beweiſe ſeines Danks für die doppelte Errettung ſeiner

Tochter durch dich. Ich entschloß mich, bei meiner Abreise der Prinzessin noch einmal einen Besuch abzustatten, die ich in Thränen fand. Sie gab mir ihr Bild mit Brillanten besezt für dich, und einen kostbaren Ring zum Andenken. Ich erhielt auch von ihr noch beträchtliche Geschenke.

Aurelie. Die Trennung von ihr that mir wehe, ich hätte selbst gewünscht in ihrem Umgang noch länger weilen zu dürfen.

Herrm. Von der Residenz zog ich denn weiter nach dem mir bezeichneten Bestimmungsort. Besonders wichtiges fiel auf diesem Weg nichts vor. Ich bin nun recht froh, wieder bei dir zu seyn.

Aur. Desto wichtigere Nachrichten habe ich dir zu bringen. Ich sahe, ich sprach deine Mathilde, sie liebt dich — ich hoffe sie soll dein werden.

Herrm. O! mache nicht Hoffnungen rege, auf die ich längst Verzicht hat. Was berechtigt denn mich noch zu Ansprüchen auf Annehmlichkeiten des Lebens.

Aur. Es ist wahr, sie ist ganz dazu gemacht, das Glük eines Mannes zu gründen, und dir mache ich mit Grund Hoffnung.

Herrm. Wie lebt sie? Das Andenken an sie weckt so seelige Empfindungen — Ich soll sie sehen?

Aur. Das ſollſt, das wirſt du.

Herrm. Wo faſſt du ſie?

Aur. Nicht weit von der Reſidenz, wo ihr Vater ſich angeſiedelt hat. Er mußte ſeinen ehemaligen Aufenthaltsort verlaſſen — weil er durch uns um Haab und Gut gekommen.

Herrm. Du ſprichſt Räthſel.

Aur. Die Pfaffen, die wir züchtigten, klagten ihn an, als wäre er in Verbindung mit uns geſtanden, und habe durch uns den Raub verübt. Er mußte alles erſezen, und in der Verzweiflung verließ er Haus und Hof.

Herrm. Gott! was haben wir gethan.

Aur. Was wir gethan haben, kann nicht ungeſchehen gemacht werden — Erſaz kannſt nur du deiner Mathilde geben.

Herrm. Ich will die Brut vertilgen — ich will ſie rächen, wie noch kein Sterblicher gerochen worden.

Aur. Nicht Rache iſts, was ſie beglüken kann. Die Folgen könnten noch ſchlimmer werden. Sie wird glüklich ſeyn in deinem Beſiz.

Vier und achtzigſtes Kapitel.

Aureliens vorzüglichſte Sorge war nun, ihre Gefangene in Sicherheit zu bringen. Ihr erſter Gedanke war, ſie zu Mathilde zu bringen, wo ſie die Entwiklung ihres Schikſals erwarten ſollte. Die Ankunft Herrmanns vollendete ihren Entſchluß. Sie ſollte als Bauermädchen ſich verkleiden, und dort als Anverwandte im Hauſe bleiben; in dieſer Hülle hoffte ſie keine Entdekung. Wie ſich die Geſchichte entwikkeln würde, wußte ſie freilich nicht, da ſie die Schikſale Laurettens nicht kannte. Dieſe hatte noch nichts entdekt, und Aurelie dachte zu delikat, um in ſie zu dringen. Sie mußte ihr indeſſen jezt ihren Entſchluß kund thun.

Aurelie. Sie müſſen, um verborgen zu bleiben, ſich als Landmädchen verkleiden; bei einem entlegenen Pachter werden Sie Sicherheit finden, die Sie ſuchen.

Laurette. Mein Herz iſt zu gepreßt, um Ihnen den Dank darbringen zu können, der in meinem Herzen für Sie ſpricht. Ihre edle Aufopferung für mich wird gewiß belohnt werden.

Aurelie. Ich brauche keine andere Belohnung, als das Bewußtſeyn meiner That. Wenn Sie alsdenn in Sicherheit ſind, ſo wollen Sie mir nur weiter die Mittel andeuten, die ich zur Vollendung Ihrer Rettung anwenden ſoll.

Laurette. Sie hatten im Sinne, nach Italien zu reiſen?

Aurelie. Ja! dahin geht mein Plan.

Laurette. In meinem Tagebuche finden Sie den Aufſchluß meiner Geſchichte, und hier dieſe Karte geben Sie einem gewiſſen Grafen Odonaro in Venedig und dann erfahren Sie weiter. Dieſen Ring tragen Sie zu meinem Andenken, er iſt zugleich ein Beweis Ihrer Glaubwürdigkeit. Sie werden als Freund aufgenommen werden — und dann iſt gewiß die Vollendung meines Glückes nahe, wenn Sie da angekommen ſeyn werden. Für meinen Unterhalt ſorgen Sie nicht. Ich habe Mittel genug, denſelben davon zu beſtreiten. Wie komme ich aber dahin?

Aurelie. Geſtern Abend traf unvermuthet mein Paſsfreund hier ein, der mich auf der Reiſe dahin begleiten wollte. Dieſer geht mit Ihnen zurük. Vertrauen Sie ihm ganz.

Nun wurden die nöthigen Anſtalten gemacht, die Kleidungen herbeigeſchaft, und die nächſte

kommende Nacht war zur Flucht beſtimmt. Herrmann wurde gehörig inſtruirt, den dieſer Auftrag auf den höchſten Gipfel des Glüks ſezte. Er vertauſchte gleichfalls ſeine Kleidung mit der eines Bauren, um deſto weniger in Verdacht zu kommen. Laurette wollte er unterwegs für ſeine Schweſter ausgeben.

Die Stunde des Abſchieds ſchlug. Laurette trat in ihrer Verkleidung ins Zimmer unverſchleiert. Eine holde Röthe überzog ihr Geſicht, ſie flog in Aurellens Umarmung von Dankgefühl übermannt. Aurelie ſtaunte über die vollendete Schönheit Laurettens. Der Kummer hatte ihrem Geſicht ſo etwas Leidendes eingedrükt, welches ſie nur um ſo angenehmer machte. Aurelie bemerkte übriges eine kleine Rundung des Unterleibs, welche Bemerkung ſie endlich hell in die Geſchichte Laurettens blikken ließ.

Aurelie. Sie ſind in einem andern Zuſtand. —

Laurette. Die Quelle meines Unglüks.

Aurelie. Sie ſollen errettet werden.

Herrmann trat ſo eben herein, und bedeutete Lauretten, daß der Augenblik benuzt werden müſſe. Er nahm von Aurelien bewegt Abſchied, und nun entellten beide, um endlich in Sicherheit zu kommen. In ihrer Verkleidung entkam Sie glüklich, und ſpäter werden wir Sie in den Armen Mathildens wieder finden.

Achtes Buch.

Per varios casus, per tot discrimina rerum
Tendimus in Latium.

Virg.

Fünf und achtzigstes Kapitel.

Aurelie war höchst vergnügt über die gelungene Rettung Laurettens. Jezt erst gönnte sich die Zeit, um ihr Tagebuch durchzublättern, das ihre Geschichte enthalten sollte. Wir theilen hier einen Theil ihres Tagebuchs mit.

Laurette an Graf Mirabello.

Pisa.

Hier in der Mitte unserer Bundesbrüder glaube ich das Ziel meiner Verfolgungen gefunden zu haben. O! was litt mein Herz bei der schmerzlichen Trennung von dir, Geliebter. Mit der Beschreibung der Gefahren auf meiner Reise will ich dich nicht aufhalten — da ich einmal in Sicherheit bin. Uebrigens befürchte ich doch, daß mein Aufenthalt ausgespähet sey. Wir sahen unterwegs in einem Gasthofe so verdächtige

Leute, die allerhand Fragen an uns machten. Wir wichen aus ſo viel wir konnten. Eine bange Ahndung konnte ich jedoch nur mit Mühe unterdrüken. Wie viele Hinderniſſe können ſich unſerer Vereinigung noch entgegen thürmen! Meine Stiefmutter wird nicht ruhen, bis ſie ihre Rache an mir vollendet hat. Ich glaube noch nicht, daß ſie die Wünſche auf deinen Beſiz aufgegeben hat, deiner Erklärungen ungeachtet. Ich bebe vor dem Gedanken einer ewigen Trennung von dir; deine Liebe hält mich aufrecht.

Dieſelbe an denſelben.

Gott! welch ein Schreken! Ich ſahe die Geſtalt meines Bruders auf einer Promenade — Er zog an mir vorüber, und ſchien mich nicht bemerkt zu haben. Dieſer Anblik verurſachte mir unbeſchreiblichen Kummer, denn von ihm befürchte ich alles Böſe. Mein Entſchluß zu heurathen zertrümmerte ſeine ſchönſte Hoffnungen auf den Beſiz eines Mädchens, das in jeder Hinſicht ſeiner werth iſt. Ich kenne aber ſein rachſüchtiges Herz, das ſich jedes Mittel erlaubt, um ſeine Habſucht zu befriedigen. Von ſeiner Seite iſt es nicht Mißgunſt meines Glüks in der Vereinigung mit dir; wenn er meine Erbſchaft an ſich reiſſen könnte, ſo wäre ſeine Rache befriedigt. O! der häßlichen Menſchen! Ich zittre, ſobald ſich die Thüre öffnet, und erwarte ſchrekliche Er-

ehgniſſe. Wäre ich doch bei dir! Hier habe ich keinen Augenblik Ruhe. Ich kann nicht umhin, dir von einer andern Begebenheit Nachricht zu geben, die vielleicht mit der Erſcheinung meines Bruders zuſammenhängt; meine Furchtſamkeit erzeugte vielleicht dieſe Idee.

Vor einigen Tagen führte einer unſerer Verbündeten einen Franziskaner-Mönch bei mir ein, den er mir zum Beichtvater empfahl. Der Menſch hatte etwas zurükſtoſſendes, ſein Auge ruhte ſo forſchend auf mir, daß mir bange wurde. Die Zuverſicht, mit der er eintrat, ließ mich ahnden, daß er etwas von meinen Verhältniſſen wiſſen möchte, ich wagte alſo nicht, ſeine fernere Beſuche auszuſchlagen. Er ſcheint ein gebildeter Mann zu ſeyn — aber Mißtrauen gegen ihn konnte ich doch nicht unterdrüken. Seine Geſpräche fielen allmählig ſo auf meine Verhältniſſe, er ſprach vom Troſt der Kirche, die vom Schikſal Mißhandelte aufnehme ꝛc. Am Ende rieth er mir geradezu, Bekanntſchaft mit der Aebtiſſin der Urſulinerinnen zu machen, da meine Verhältniſſe mir doch vielleicht Gefahr bringen könnten. Ich denke, es iſt ein gefährlicher Menſch. Will man mich beſchwazen, dieſen Zufluchtsort zu wählen, um in die Gefangenſchaft meiner Stiefmutter zu fallen? Ich weiß nicht, was ich denken ſoll.

Mirabello an Laurette.

Venedig.

Es iſt ganz gewiß, dein Bruder iſt bald nach deiner Flucht von hier ebenfalls abgereiſt. Der Vorwand ſeiner Reiſe war ein Auftrag von Seiten des Staats. Ich ſandte ihm aber Spionen nach, die ihm auf dem Fuße folgten. Ich bin jezt auſſer Zweifel, er iſt uns auf der Spur. Ich werde allem aufbieten, ſeinen Anſchlägen zuvorzukommen, und durch Hülfe unſeres Ordens werde ich den vollkommenſten Sieg davon tragen. Nur deine Liebe, Laurette, und alle Schwierigkeiten werden überwunden.

Laurette an Mirabello.

Piſa.

Ich bin wirklich im Kloſter der Urſulinennonnen. Höre die Geſchichte, und urtheile, ob meine Bedenklichkeiten wirklich ohne Grund waren. Ich war in der Meſſe, als ich unbemerkt ein Billet mir in die Hand geſpielt fühlte. Ich ſahe um mich, und ſah einen Mann mit einer bedenklichen Mine hinter mir, der mir bedeutend ins Ohr flüſterte. Dein Bruder iſt hier; rette dich. Ich gieng nach Hauſe, eröffnete das Billet und las:

„Die Verbündeten vermögen nicht, dich „mehr zu ſchüzen, wenn du nicht andere

„Mittel zu deiner Sicherheit ergreifſt. Gehe „in ein Kloſter, in dieſes Heiligthum wer„den deine Mutter und Bruder nicht wa„gen einzudringen; warte in Geduld, bis „Mirabello dich befreien wird.“

Die Hand kannte ich — es war ein Bruder des Ordens. Was ſollte ich thun? Hatte ich Urſache mißtrauiſch zu ſeyn? Ich begab mich alsbald zur Aebtiſſin des Kloſters, und beſprach mich mit ihr über meine Aufnahme. Mein Empfang war der einer längſt erwarteten Freundin, und am nemlichen Abend zog ich noch ein. Die Aebtiſſin beehrte mich mit ihrer beſondern Freundſchaft; ich ahndete nichts, und war alſo wirklich beruhigt. Die Schweſtern waren zuvorkommend; ihre Geſpräche deuteten nur darauf hin, daß ich den Schleyer nehmen ſoll. Ja! wenn Graf Mirabello nicht lebte!!

Laurettte an ebendenſelben.

Rettung, baldige Rettung — Geliebter, oder ich bin für dich verloren. Ich bin in die Schlinge gefallen, die mir ein Teufel legte. Meine Mutter iſt hier. Flucht iſt der einzige Ausweg, der mir abermals übrig bleibt. Aber wohin ohne dich. Meine Augen ſind ſtets naß von Thränen; ich weiß meinen Leiden kein Ende. Mein Gehirn iſt wie vertrocknet, ich habe keinen

zuſammenhängenden Gedanken mehr — nur dein Bild ſteht lebhaft vor meiner Seele. Man verfolgt uns, aber eher ſollen die Thore des Himmels ſich öffnen, als die ſchändlichen mich von dir reiſſen. Komme und rette mich.

Sechs und achtzigſtes Kapitel.

Die Mutter Laurettens war wirklich ihrer Tochter nach Piſa nachgefolgt. Durch Beſtechungen gelang es ihr, ſie in dieſes Kloſter zu loken. Der Alte, der Lauretten das Billet zuſtellte, war ein von ihrem Bruder gewonnener Verbündeter, der jedoch um die wahre Verhältniſſe nichts wußte. So gieng ſie in die Falle. Einige Tage nach ihrer Ankunft im Kloſter begab ſich ihre Mutter zur Aebtiſſin, der ſie die Urſache ihres Verfahrens gegen ihre Tochter natürlicherweiſe verhelte. Sie habe einen beſchimpfenden Umgang mit einem der Familie unwürdigen gepflogen, die einzige Abſicht ſey jezt, durch Entfernung dieſe Leidenſchaft aus ihrem Herzen zu verdrängen. Die Aebtiſſin gieng alſobald in die weitere Plane der unbarmherzigen Mutter ein. Ihr Plan bekam aber bald eine andere Richtung.

Mirabello war sogleich nachgeeilt, als er erfuhr, daß auch die Mutter Laurettens abgereist sey. Sie erfuhr diß ebenfalls frühzeitig, und nun machte sie alle Anstalten, sie auf ewig aus seinen Augen zu rüken. Er selbst sollte das Mittel zur Ausführung werden.

Die Möglichkeit war nie zu verhindern, daß Mirabello Lauretten seine Ankunft nicht kund thun könne, und dann hätte es ihm ebenfalls gelingen können, sie zu entführen. Sie entschloß sich also, ihrer Tochter seine Ankunft selbst zu berichten. Sie begab sich zur Aebtissin, und ließ alsdenn ihre Tochter gleichfalls herbeirufen. Laurette erschien —

Mutter. Mirabello ist hier.

Laurette. Und diese Nachricht überbringt mir die Mutter? Soll ich glauben, kann ich es?

Mutter. Du siehest meine Vorsorge für dich nur immer im gehäßigsten Licht, welches ich doch nicht um dich verdient habe. Wenn ich deiner Verbindung mit Mirabello entgegengearbeitet habe, so geschah es aus keiner andern Absicht, als weil ich dich mit ihm nicht glüklich glaubte, du nanntest es Verfolgung.

Aebtissin. Wissen Sie denn nicht, Signora, daß Gehorsam den Eltern die erste Kindespflicht ist.

Laurette. Es war immer meine ſüſſeſte Pflicht.

Mutter. Wir wollen nicht rechten. Vielleicht verfuhr ich zu ſtrenge. Wir wollen das Vergangene ſeyn laſſen. Willſt du ihn ſehen?

Laurette. Dieſen Antrag machen Sie, Mutter?

Mutter. Du ſollſt ihn ſehen.

Laurette. (zu den Füſſen ihrer Mutter.) Mein ganzes Herz wendet ſich zu Ihnen. Ihr Gefühl ſiegte, laſſen Sie mich Ihre Hand küſſen — Sie lieben mich wieder?

Mutter. Ich haßte dich nie. (ſie küſſend.)

Laurette. Sie gieſſen Wonne in mein Herz. Habe ich meine Mutter wieder?

Mutter. Ich will ſie ſeyn, wie einſt. Aber keine Uebereilungen mehr mein Kind.

Laurette. Ich will mich Ihnen ganz dahingeben — nur Ihre Liebe, ihren Seegen, liebe Mutter.

Die Herzensergieſſungen waren zärtlich, die falſche Mutter drükte Lauretten an ihr Herz, die dieſer Beweis von Zärtlichkeit herzlich rührte. Den Grad von Falſchheit hatte ſie nicht geahndet.

Mirabello hatte indeſſen allem aufgeboten, um Lauretten auszuforſchen. Ihre Briefe hatte

er nicht erhalten. Wie groß war ſein Erſtaunen, als er nach einigen Tagen einen Boten von Laurettен erhielt, er ſolle ſie beſuchen. Mirabello flog auf den Flügeln der Liebe in Laurettens Umarmung. Seeliger Augenblik des Wiederſehens!

Nach den erſten Herzensergüſſen wurden nun Plane zur Befreiung gemacht. Wir werdens nicht nöthig haben, ſagte Laurette, meine Mutter hat mir verziehen, ſie ſelbſt veranſtaltete unſere Zuſammenkunft.

Mirabello. Traue nicht. Es iſt Verſtellung, ſie ruht nicht, bis du ganz unglüklich biſt.

Laurette. Ihre Umarmung war ſo herzlich, wenn das Lüge war, ſo entſage ich ewig jedem Zutrauen auf Menſchheit.

Mirabello. Dein gutes Herz durchſchaut die teufliſche Plane nicht, die ſie ausheget, um dich zu verderben. Wir müſſen fliehen.

Laurette. Wozu forderſt du mich auf? Ich hoffe auf ihren Seegen zu unſerer Verbindung — durch Flucht verderben wir alles.

Mirabello. Du liebſt mich nicht mehr, Laurette.

Laurette. Das kann Mirabello ſagen? Geliebter meiner Seele, der du enger mit mir verkettet biſt, als du ahndeſt. Der unſeelige

Augenblik unſerer lezten Umarmung vor unſerer Flucht — fordere nicht weiter.

Mirabello. Laurette! meine — Gattin! Kein Sterblicher ſoll uns trennen. Die Freude dieſes Augenbliks überwiegt tauſend Gefahren. Wir fliehen, Laurette.

Laurette. Wenn die Flucht Beweis meiner Liebe nur ſeyn ſoll, ſo fliehe ich mit dir. Ach! Gott! es iſt mir ſo wohl in deinen Armen.

Mirabello. Gott mit dir! edle Seele. In einigen Tagen erwarte mehr.

Sieben und achtzigſtes Kapitel.

Die Mutter Laurettens hörte die ganze Unterredung im nächſten Zimmer zu. Gerade das wünſchte ſie, daß Mirabello ſie zur Flucht beredete. Die Entdekung, daß ſie ſchwanger ſey, vermehrte ihre Rache. Lauretten wurde jezt im Einverſtändniß mit der Aebtiſſin die Freiheit gelaſſen, ſich überall umzuſehen. Man hoffte, ſie werde alsdenn den Plan zu ihrer Flucht Mirabello ſelbſt mittheilen. Die Argloſe kam ihren Abſichten entgegen.

Mirabello war indeſſen auch nicht unthätig. Er hatte in der Zeit das ganze Kloſter umgangen, um den ſicherſten Plaz aufzufinden, wo die Entführung auszuführen wäre. Das Kloſter lag gegen Morgen auf einer reizenden Anhöhe. Am Fuße des Kloſters ſchlängelte ſich ein Bach vorbei — weſtlich vom Kloſter lag ein angenehmes Wäldchen in geringer Entfernung. Man über-

ſah es vom Kloſter aus. Das Kloſter ſelbſt war mit einer hohen Mauer umgeben, und unzugänglich. Nur an einer Seite war ein kleines Thörchen, das in ein Knochenhaus führte. Diß war der einzige Eingang, wo etwas zu verſuchen war. In der Mitternachtsſtunde waren die Nonnen verbunden in die Meſſe zu gehen, und zu beten. Mirabellos Plan war nun folgender:

„Ich hoffe, die Stunde deiner Befreiung „ſoll nicht mehr ferne ſeyn. Mein Plan „iſt kühn, aber die Liebe wird uns alle „Schwierigkeiten überwinden lehren. Von „der großen Pforte des Kloſters iſt nichts „zu wagen, aber weſtlich gegen über vom „Wäldchen iſt ein kleines Thor, das ins „Bauerhaus führt. Da werde ich durch„dringen um die Mitternachtſtunde. Wenn „die Nonnen ihren Chor verlaſſen, ſo „bleibſt du etwas zurük; ich werde ſchon „in der Kirche ſeyn, wenn die Nonnen an„kommen; im Augenblik werde ich dich in „meinen Armen davon tragen, und durch „eine Hinterthüre entführen. Auſſen war„tet mein Renner deiner; in einen Mantel „gehüllt ſind wir davon, ehe die Beſtür„zung der Nonnen einen Entſchluß nur rei„fen läßt. Das Kloſter komme ich nicht „mehr. Ich bezahle deine Mutter mit „der nemlichen Münze, Verſtellung, ich

„beſuche ſie täglich, und ſtelle mich, als „ob ich mich in ihre Wünſche füge. Der „Tag der Ausführung iſt noch unbeſtimmt. „Gehe von jezt an um die Mittagsſtunde „drei Tage lang an die Ecke des Waldes. „Den Tag vor der Ausführung wird dort „eine dreifarbige Fahne wehen — in der „Mitternachtsſtunde erwarte mich dann. „Du weheſt mit einem Tuche, wenn du „das Zeichen bemerkt haſt.“

Mirabello ſandte dieſes Schreiben durch einen Verbündeten ab — dem er das genaueſte Bild von Lauretten entwarf. Der geheimnißvolle Bote kam, und traf auf Laurettens Mutter. Dieſe ahndete die Sendung. Du kommſt von Mirabello, meinem Geliebten?

Bote. Laurette?

Mutter. Was bringſt du von meinem Geliebten?

Bote. Ich bin ein Bote der Liebe. Hier!

Mit dieſen Worten entfernte er. Dieſe Entdekung entſprach ganz ihren Wünſchen. Nachdem Sie das Schreiben geleſen hatte, ſo übergab ſie es der Kloſterpförtnerin, es Lauretten einzuhändigen. Ein Unbekannter habe es ihr gegeben, nebſt reichlicher Belohnung.

Laurette zitterte. Der Plan gefiel ihr nicht. Er war zu kühn, und welche Gefahr beim Miß-

lingen. Sie entwarf ſogleich einen andern. Sie ſchrieb:

Geliebter!

„Ich zittre vor dem entſcheidenden Augen„blik, der mich auf ewig mit dir verbin„den, oder vielleicht auch ewig dir entreiſ„ſen wird. Ich fliehe mit dir, es mag „da kommen, was will. Aber dein Plan „gefällt mir nicht. Ich theile dir einen an„dern mit. Im Kloſter geht ſeit Jahren „die Sage, eine eingemauerte Nonne ent„ſteige zu Zeiten dem Grabe zur Mitter„nachtſtunde, und erſcheine bei der Früh„meſſe. Von jenem Thörchen führt ein „Gang unter den Altar der Kirche; dahin „gehe; um in die Kirche zu kommen, darfſt „du nur ein Fallgitter aufheben, das am „Fuße des Altars iſt. Die erſchrokenen „Nonnen werden fliehen, ſobald ſie dich „gewahr werden, und ich fliege in deine „Arme. Wenn ich das Zeichen ſehe, ſo „erwarte ich dich. Eine bange Ahndung „beklemmt meine Bruſt. Denke, es ſey „Schwachheit. Der Herr wolle uns be„gleiten.“

Dieſes Billet übergab ſie der Kloſterpförtne„rin, die ſie durch große Belohnung zu bewegen ſuchte, es an eine beſtimmte Adreſſe zu überbrin„

gen. Sie übergab es Laurettens Mutter, die es ihr zurükgab, mit dem Bedeuten, es an die Adreſſe zu überbringen.

Mirabello war entzükt über den Plan. Er bereitete in Eile alles, was zur glüklichen Ausführung des Plans nöthig war. Aber diß wartete Laurettens Mutter nicht ab.

Gleich den zweiten Tag wurde das Zeichen der dreifarbigen Fahne an der Ecke des Waldes aufgeſteckt. Laurette ſah es. Ihr Geſicht glühte, ihr Buſen ſchlug heftig dem Geliebten entgegen. Die Minuten verzogen ſich zu Stunden. Die Mitternachtsſtunde ſchlug, die Nonnen giengen in Chor, Laurette mit ihnen. Mitten in ihrer Andacht erhob ſich die Fallthüre am Altar mit fürchterlichem Gepraſſel, eine weiſſe verhüllte Geſtalt erſchien. Wie vom Donner gerührt ſtokten die Nonnen, und entflohen. Laurette flog gegen die Gruft. Kräftige Arme umfiengen ſie; ſie wähnte in den Armen des Geliebten zu ſeyn, die Unglükliche. An der Pforte des Kloſters wurde ſie in einen Wagen gehoben; ihre Mutter erwartete ſie am Schlage deſſelben.

„Fort von hier — ehrloſe; im engen Raum des Grabes kannſt du deine Thorheit bereuen.“

Laurette ſank ihrem Begleiter unmächtig in die Arme. Die Augen wurden ihr verbunden.

Acht und achtzigſtes Kapitel.

Den dritten Tag ſteckte Mirabello an der bezeichneten Stelle die Fahne auf: ein Schleyer wehte aus der Zelle des Kloſters. Mirabello flog, um vollends alles vorzubereiten. Wohlbewafnet gieng er dem gefährlichen Abentheuer entgegen. Kaum war er durch das Kloſterpförtchen gedrungen, und mit bedachtſamen Schritte vorwärts gegangen, als ein Dolch durch ſeinen Mantel fuhr — Im Augenblik flog eine tödende Kugel aus der abgebrannten Piſtole. Gott! ich bin verwundet, rief eine weibliche Stimme. Mirabello kannte die Stimme.

Ha! biſt du es Verruchte! Hätte ich tauſend Dolche, ich würde ſie in dein Herz bohren. Aber nein! Hundertfach will ich dich morden; tauſendfacher Tod vermag deine Miſſethaten nicht zu verſöhnen. Wo haſt du Lauretten hingebracht?

Mutter. Erbarmen!

Mirabello. Wo iſt ſie? Dein Stil
ſchweigen hat Tod zur Folge.

Mutter. Nach Deutſchland wird ſie au
meine Ordre geführt.

Mirabello hob die Verwundete auf; um di
nähern Umſtände noch von ihr zu erfahren, nahm
er ſie mit ſich. Die Wunde war gefährlich
aber nicht tödlich. Sie geſtand ihm jezt, da
Laurette durch zwei Capuziner in ein Kloſter nac
Salzburg abgeführt worden. Sie ſahe jezt wo
ein, daß fernere Weigerung ihren Tod zur Folg
haben könnte; ſie gab alſo auch ihre Einwilligun
zu Laurettens Verbindung mit Mirabello. Si
gab ſie aber nur, weil ſie hoffte, daß alle Hoff
nung bereits dahin ſeyn möchte, wenn er ih
nachellte. Der Aebtiſſin jenes Kloſters wurd
die ſchrecklichſte Schilderung von Lauretten gemacht
Um die Familie zu ſchonen, habe man ihr ihr
Strafe im vorigen Kloſter nicht angethan. Di
Aebtiſſin jenes Kloſters war dazu beauftragt, di
Strafe zu vollziehen. Es war keine geringere
als Einmauren. Dieſes verſchwieg jedoch die un
natürliche Mutter ihrem Geliebten.

Nach dieſer Beichte und nach erhaltener Ein
willigung traf Mirabello ſogleich Anſtalten, un
Laurette ihren Entführern noch zu entreiſſen. E
ſandte ihr Bevollmächtigte nach, die ſie unte
wegs arretiren ſollten, wenn ſie ſie träfen. E

ſelbſt wollte nachellen, wenn er die Mutter vorher dem Orden übergeben hatte. Ungeachtet die Freunde Mirabellos eilten, ſie einzuholen, ſo kamen ſie doch zu ſpät. Ihre Begleiter trafen Sie bereits auf dem Rükwege, die bekannten, ſie bereits in jenes Kloſter abgeliefert zu haben. Was Laurette unterwegs ausſtand, wollen wir hier nicht mittheilen. Es entfernt uns zu weit. Die Freunde Mirabellos wußten bald ſich Eingang ins Kloſter zu verſchaffen, und fanden bald Mittel, ihr durch Zeichen des Ordens den Zwek ihres Daſeyns kund zu thun. Seit langer Zeit der erſte Strahl von Hoffnung.

Einige Untergebene des Kloſters wurden durch groſſe Verſprechungen gewonnen, ihr Mittel zum Entkommen zu machen. Ein Einwohner wurde gleichfalls gewonnen, ſie nach glüklichem Entkommen aufzunehmen. Von da hoffte ſie weiter zu kommen. Laurette entkam glüklich in das bewußte Haus, wo wir ſie zuerſt trafen. Sie wartete auf Erlöſung — aber niemand kam. In dieſer verzweifelten Lage rieth ihr die Alte, ſich an Aurelien zu wenden, wie oben ſchon bekannt.

Neun und achtzigstes Kapitel.

Jezt folgen wir Mirabello in die Versammlung des Ordens. . Wir würden diese Scene übergehen, wenn er nicht zu wichtigen Einfluß auf das Schikſal unſerer Heldin gehabt hätte. Wir werden ſie ſpäter in demſelben erblikken, und daher mag dieſes Kapitel als Vorbereitung dienen.

Der Orden hatte ſich auf Ordre Mirabellos verſammelt Die Zahl der Verbündeten war groß und mächtig, und zälte die erſten Mitglieder des Staats unter ſeine Brüder. Mirabello hatte alles vorbereitet, um der Sache eine Feierlichkeit zu geben, wie noch nie. Der Saal der Verbündeten wurde durchgängig mit ſchwarzem Tuch ausgeſchlagen, in der Mitte deſſelben erhob ſich ein Altar, ebenfalls mit ſchwarzem Tuch behangen, die Kleidung aller erſcheinenden war ſchwarz. Eine Kerze braunte auf dem Altar. Auf ihm lag ein Schwerdt. Zu beiden Seiten ſtanden

die Stühle der Richter; und an denselben ein Sessel, der unbesezt blieb. Der übrige Saal war nur schwach beleuchtet. Eine Todesstille herrschte.

Mirabello trat ein, an seinem Arme Laurettens Mutter mit schwankenden Schritten. Er redete also zur Versammlung:

„Wichtiger war wol noch nie der Zwek „unserer Zusammenkunft, furchtbare Richter menschlicher Verbrechen. Ein Gewebe von Bosheit werde ich Ihnen entweisen, wie sie noch kein menschliches „Gehirne gesponnen hat. Ich schaudere „zurük vor dem Gemälde; ich möchte es „vernichten, und mich selbst täuschen, daß „ich Unwahrheit geredet habe. Leider habe „ich fürchterliche Gewißheit; die Geister „der Ermordeten ziehen an meiner empörten Seele vorüber, und fordern Rache — „fürchterliche Rache."

Erster Richter. Wo ist die Beklagte?

Mirabello. Gräfin Ottilia della Marka.

Erster R. Kennst du die Gesetze, die auf den Kläger fallen, wenn er einen Unschuldigen anklagt.

Mirabello. Ich kenne Sie. Sie sprechen Tod dem, der ein falsches Wort nur vorbringt.

Erſter. R. Du verbürgſt dich für die Wahrheit mit deinem Blute?

Mirabello. Ja!

Erſter R. So trete herzu und ſchwöre.

„Der Zorn des ewigen falle auf mich; er „vernichte meine Seele zu ewiger Ver„dammniß, wenn ich nicht Wahrheit, lau„ter Wahrheit und nichts als Wahrheit re„de; er verſage mir allen Troſt im Unglük „und benehme mir ſelbſt den Glauben an „Unſterblichkeit. Ich will wahr reden, ſo wahr Gott lebt.

Mirabello ſchwur.

Erſter R. So bringe deine Anklage vor.

Mirabello. „Ich klage Gräfin Ottilia „della Marka dreifachen geſchehenen Mords, und „eines vierten zwar verſuchten, aber nicht gelun„genen an.“

Erſter R. Beweiſe.

Mirabello. „Ottilie frühzeitig mit den „geheimſten Genüſſen vertraut, überließ ſich den „Umarmungen eines gewiſſen Offiziers [illegible]. Sie „ſchwelgte in ſeinem Genuſſe, bis ſich die un„glüklichen Folgen davon offenbarten. Der Un„getreue verließ ſie, und ſie beſchloß Rache. Sie „wußte ihn noch einmal in einen geheimen Ort „zu loken, bot allen ihren Künſten auf, ſeiner „noch einmal zu genieſſen. Im Augenblik, als

„der Unglükliche ſich am ſeeligſten wähnte, er-
„würgte ſie ihn. Kein Verdacht fiel auf ſie,
„bis endlich der Allwiſſende ihre Verbrechen kund
„werden ließ. Sie iſt durch ihre Vertraute ver-
„rathen. Das Kind, das ſie unter ihrem Her-
„zen trug, gebar ſie glüklich — tödete es aber
„auf eine fürchterliche Art. Auch dieſer Mord
„blieb verborgen, bis ein Zufall die Entdekung
„herbeiführte. Man fand den zerſtümmelten
„Leichnam vor kurzem im Keller.

„Ihr Ruf gieng bei dieſen fürchterlichen Ver-
„brechen nicht verloren, da ſie bis jezt ihre Schänd-
„lichkeit vor den Augen der Welt zu verbergen
„wußte. Der Marquis d'Amato verliebte ſich in
„ſie, und heurathete ſie. Sie war ſeine zweite
„Gattin. Von der erſten hatte er zwei Kinder,
„Laurette und Guilliamo. In dieſer Periode
„hatte ich das Unglük ihre Bekanntſchaft zu er-
„halten. Ich liebte Laurette. Der Mutter war
„dieſe Verbindung nicht angenehm. Sie rang
„nach meinem Beſiz. Ich bemerkte ihr, daß ſie
„verheurathet ſey, daß alſo keine Verbindung da
„möglich ſey. Einige Tage nach dieſer Aeuſſe-
„rung war der Marquis todt. Sie hatte ihm
„Gift gegeben. Ich vermuthete diß, und mein
„Abſcheu vermehrte ſich. Sie glaubte, ihre
„Stieftochter ſey das einzige Hinderniß ihrer Wün-
„ſche; ſie fieng an ſie unbarmherzig zu verfolgen.
„Ich veranlaßte ihre Flucht. Sie drang nach,

„und wußte ſie in ein Kloſter nach Deutſchland „zu fördern, wo ſie ihre Tage verſeufzen ſollte. „Sie betrog ſie heuchleriſch, ſpielte die verſöhnte, „und ich ſollte das Schlachtopfer werden. In „der Nacht, als ich meine Geliebte entführen „wollte, faßte ſie einen Mordanſchlag auf mich, „der das Ziel ihrer Verbrechen ſeyn mag. Ich „verwundete ſie, und noch in dieſem Zuſtand ſteht „die entſchloſſene Verbrecherin vor Ihnen.

Erſter Richter. Ottilie, was haben Sie zu Ihrer Vertheidigung zu ſprechen.

Ottilie. Nichts. Ich beſtätige die Wahrheit — aber Erbarmen.

Erſter Richter. Brüder, welche Strafe verdient ſie?

Alle. Den Tod! den Tod!

Erſter Richter. Keine Gnade?

Alle. Den Tod.

Zweiter Richter. Haben Sie gar nichts zu ihrer Vertheidigung.

Ottilie. Meine Verbrechen ſind am Tage — der Tod wird mir willkommen ſeyn; mir blühen keine Genüſſe mehr.

Zweiter R. Wer verführte ſie?

Ottilie. Leidenſchaft.

Erſter Richter. Erkennen Sie die Gültigkeit unſeres Gerichts?

Ottilie. Ich muß. Ich kenne euren fürchterlichen Bund.

Zweiter R. Was würden Sie thun, wenn Sie Gnade erhielten?

Ottilie. Ein beſſerer Menſch zu werden ſuchen.

Zweiter R. Hoffen Sie?

Ottilie. Nein.

Zweiter R. (zur Verſammlung) Schwer ſind die Verbrechen der Beklagten. Aber unſere Strafe ſoll nie Rache ſeyn — ich rufe alle Mitglieder zur Erbarmung auf. Leidenſchaft riß ſie zu dieſen Verbrechen hin, aber wir ſind Menſchen, und Leidenſchaft iſt nur gar zu oft die Triebfeder unſerer Handlungen. Uns kommt Rache nicht zu. Mirabellos Rache wird geſättigt ſeyn, wenn wir Ottilien verdammen, Zeuge ſeines Glücks mit Laurette zu ſeyn. Ottilie gelobe Beſſerung. Die ausgeſtandene Todesangſt wird ihr Gewiſſen wach erhalten.

Einige aus der Verſammlung. Mirabello! Sind Sie es zufrieden?

Mirabello. Ich kann nicht Kläger und Richter ſeyn. Nach ihrer Denkart iſt ihr das die härteſte Strafe.

Ottilie. Wenn es noch Zeit iſt, mich ſo zu ſtrafen. Ich gab der Aebtiſſin jenes Kloſters Befehl, Laurette nebſt ihrer Leibesfrucht einzumauern.

Erſter R. Ha! Schändliche — das iſt das Ende deines ruchloſen Lebens.

Alle. Schrecklich! den Tod — den Tod, kein Erbarmen.

Erſter Richter. Nachrichter! vollende den Ausſpruch der Verſammlung.

Im Augenblik flog Ottilens Kopf in den Sand.

Neunzigſtes Kapitel.

Aus Laurettens Tagebuch erfuhr zwar Aurelie den bedeutendſten Theil ihrer Geſchichte. Wir haben ſie nur ergänzt, um den Leſer weniger zu unterbrechen. Sie war demnach entſchloſſen, das weitere abzuwarten und von Herrmann hoffte ſie auch bald Nachricht erhalten.

Einige Tage nach jenem Vorfall in der Geſellſchaft wurde ſie beim Nachhauſegehen von einer weiſſen Geſtalt verfolgt, die endlich ſchnell auf ſie zukam, und ſie mit bekannter Stimme anredete: Iſt Laurette in Freiheit und Sicherheit?

Aurelie. Wer fragt.

Unbekannt. Einer der fragen darf.

Aurelie. Sie iſts. Weſſen Bekanntſchaft habe ich die Ehre zu machen.

Unbek. Ich nahm mir neulich die Freiheit, Sie in jener Abendgeſellſchaft anzureden. Ich konnte mich nicht enthalten, Ihnen meine Erkenntlichkeit für die glükliche Rettung Laurettens zu erkennen zu geben. Ich bin ein Freund Mirabellos, des Verlobten Laurettens, und war abgeſandt, Laurette zu retten, die in dieſem Kloſter ihren Tod finden ſollte. Am Tage der Ausführung, wo Laurette durch mich ihre Freiheit erhalten ſollte, wurde ich verhaftet. Meine Nachſpürungen hatten Verdacht erregt, ich mußte mich rechtfertigen, ehe ich meine Freiheit wieder zu erlangen hoffen durfte. Denken Sie ſich den ſchreklichen Zeitpunkt; dem Gelingen meines Plans nahe wurde ich in die Unmöglichkeit verſezt, mein gegebenes Ehrenwort zu erfüllen. Sie haben auch mich gerettet.

Aurelie. Mein Verdienſt wächſt, wie es ſcheint, in ſeinen Folgen. Ihr Name, wenn ich bitten darf.

Unbek. Donato. — Ich will jezt eilen, meinem Freunde zu ſagen, wie viel er ihnen zu verdanken habe. Ich erwarte ihn täglich hier, ich kann aber nicht umhin, ihm entgegen zu reiſen, und ihm den glüklichen Ausgang zu berichten. Rechnen Sie auf den reichlichſten Dank meines Freundes.

Aurelie. Nicht aus Durſt nach Gold that ich, was mir meine Pflicht auferlegte — das ſagen Sie Ihrem Freunde.

Donato. Gold wiegt auch Ihre That
auf — Sie ſollen und werden mit dem
Mirabellos zufrieden ſeyn. Wo iſt denn
ette?

Aurelie. Sie iſt in den ſichern Händen
meiner Jugendfreunde, der ſie zum Vater
Geliebten führte.

Donato. Fürtreflich gewählt. Kann ſie
verweilen, und ihre Niederkunft erwarten?

Aurelie. Sie iſt ſo ſicher dort, als in
bellos Armen.

Donato. Leben Sie wohl — aufs Wie-
en. Ein Andenken werden ſie nicht ver-
hen. Eine prächtige mit Brillanten beſezte
ſtuhr lag in Aurellens Hand.

Aurelie gieng und überdachte die Geſchichte
Tags. Das Bewußtſeyn der gelungenen gu-
andlung belebte ihr Gefühl, verſchafte ihr
Gemüthsruhe, die ſie höchſt glüklich machte.
vergaß die merkwürdigeren Vorfälle des
, und träumte im Anſchauen der Seligkei-
die Laurette und Mirabello ſich gegenſeitig
n würden. Ein Seufzer entſtieg ihrer Bruſt
ch ſie hatte gelitten — der Geliebte war
licht erſezt. Ihr blühte dieſes Glük ſpäter.

war fehlte es nicht an Verſuchen manches
, Aurellen dieſen Verluſt zu erſezen, Ver-
die Aurelien in ihrer Fülle genußleer laſ-

sen mußten. Nur einen der merkwürdigeren führen wir an.

In der Nähe des Gasthofes wohnte eine kürzlich verheurathete Dame, die überall durch ihre Schönheit Bewunderung und Staunen erregte. Die Wahl ihres Gatten war nicht ihre; es war eine Ehe, wie es ihrer viele gibt, die aus politischen Absichten geschlossen werden. Ihr Gatte war mächtig, bekleidete einen hohen Posten, war aber betagt, und konnte den Wünschen seiner raschen Gattin nicht entsprechen. Sie, von Jugend auf durch Lecture, und hohe Einbildungskraft auf die Freuden des Lebens vorbereitet, fühlte sich in ihrer Lage höchst unglüklich. Es wäre aber auch Verbrechen gegen die Natur gewesen, wenn diese Blume hätte dahin welken sollen; denn eine vollendetere Gestalt entschlüpfte wohl ihren Händen noch nie. Wo sie hinkam, bezauberte sie, alles seufzte in ihren Fesseln, und noch waren sie keinem Anbeter gelöst. Sie vereinigte in sich die Schlankheit Hebens, den Zauberblik der Liebesgöttin, ihre Anmuth in Gang und Geberden, und das Majestätische einer Juno. Ihr Busen zum Siz der Liebesgötter auserkohren, drohte selbst unter der dichtesten Hülle das Auge des Anbeters zu blenden; Ihre Stimme war die einer Sirene, noch mehr durch Kunst gebildet, aus ihrem Munde flossen die Worte wie Honigseim, in ihrem Lächeln lag unnennbare Wonne.

Ha! wen ſolche Arme umfaſſen —

Gebieteriſch drangen ſich die Wünſche nach Genuß zu ihrem Herzen — Seufzer ſchwellten ihre Bruſt; ihr Buſen wogte vom Uebermaaß der Empfindungen, aber immer blieben ihre Wünſche übrig. Ha! dieſer Höllenpein. Oft lauſchte ſie in ihrem Wäldchen im Garten dem lebenden Geſange der Vögel, unwillkührlich ſtrekten ſich ihre Arme, um den Gegenſtand, den ihre Einbildungskraft ſchuf, zu umarmen, der ihre Empfindungen mit ihr theilen, in den ſie gewaltſam überſtrömen möchten; Sie umfaßte einen Schatten, und die Täuſchung ſchwand vor ihren Blikken.

Schon längſt hatte ſie den reizenden Jäger bemerkt, und Regungen entſtanden, die ſie mit Mühe zu unterdrüken ſuchte. Zu ihrer Ehre muß ihr nachgeſagt werden, daß ſie heftig mit ihrer Leidenſchaft kämpfte, und ihr nie Raum gegeben hätte, wenn nicht der leidige Zufall den Sieg der Leidenſchaft vollendet hätte, der ihr ſo theuer zu ſtehen kam.

Ein und neunzigſtes Kapitel.

Aurelie hatte in die meiſten Geſellſchaften freien Zutritt. Der Aufwand, den ſie machte, gab ihr das Recht dazu — Man vermuthete mit Grund, daß ſie von höherem Stande ſey, als ſie ſelbſt vorgab, und ihre Liebeswürdigkeit würde ihr überall ohnediß Eintritt verſchaft haben. Wer einmal die Blike der Damen auf ſich gezogen hat, der hat alles gewonnen. Einſt traf Aurelie auch dieſe Dame, die wir Thereſe nennen wollen, in einer Geſellſchaft. Thereſens Wangen färbten ſich röther, als ſie Aurelie in der reizenden Jägerkleidung eintreten ſahe. Leztere bemerkte es. Aber auch ihr Herz ſchlug. Wenn dieſe unglükliche Geſchlechtsverwechslung ſich nicht zwiſchen beide geworfen hätte, beide wären unzertrennliche Freundinnen geworden. — So ſahe Thereſe in Aurelien nur die Möglichkeit der Befriedigung ihrer Wünſche, und Aurelie fühlte ſich zu ihr hin-

gezogen wegen ihrem einnehmenden Aeuſſern. Es lag in der That ein ſeltener Edelmuth in ihrem Geſichte.

Unglüklicherweiſe kam Aurelie mit ihr ins Geſpräch. Thereſe fand in dieſer Unterhaltung Vorzüge, die ihre Leidenſchaft wieder lebhaft weken. Aurelie ſprach ſo warm, mit ſo viel Empfindung, ſo voll Ausdruk, fällte immer ſo reife Urtheile, die Thereſe immer mehr einnahmen. Sie gieng aus der Geſellſchaft mit dem lebhafteſten Bild Aureliens im Herzen. Auch Aurelie fühlte ſich lebhaft zu dieſer Dame hingezogen, ſie verwünſchte ihre Verkleidung, die eine Annäherung unmöglich machte. Sie ſahen ſich noch oft in Geſellſchaft, und jedesmal verſtärkte ſich die gegenſeitige Neigung. Ein Zufall knüpfte endlich das feſte Bündniß dieſer edlen Seelen, um ſie auf ewig zu trennen.

Die Dame hatte einen Garten, deſſen gröſter Theil für das Publikum offen war. Nur ein kleines Wäldchen, in welches eine Pforte vom groſſen Garten führte, blieb für daſſelbe verſchloſſen. Es war eine reizende Anlage voll der ſchönſten Parthien; in der Mitte erhob ſich ein kleiner Tempel, ganz zum reinſten Genuß der Natur gebaut. Das unterwachſende Geſträuch verbreitete Kühlung in demſelben, unterhielt ein immerwährendes Halbdunkel in demſelben, das die Seele zu den ſanfteſten Empfindungen ſtimmte. Hie-

her verlor ſich öfters Thereſe, und überließ ſich ihren Träumereien.

Aurelie gieng denn auch eines Tags in dieſen Garten, um ſich der lebenden Natur zu freuen. Gegen die Gewohnheit ſtand die Pforte zum Wäldchen offen; Aurelie gieng alſo hinein. Sie durchirrte das Wäldchen, das auch in ihr eine wehmüthige Stimmung hervorbrachte. Die Bewohner der Bäume ſangen ihr frohes Abendlied, ſich liebkoſend flatterten ſie von Zweig zu Zweig — Aurelie träumte, ſchwärmte; bis ſie endlich aus dem Labyrinth von Gängen auch auf den kleinen Tempel ſtieß. Auch hier war die Thüre offen. Sie trat in ein ſchönes auf türkiſche Art meublirtes Zimmer, links ſtand ein Sopha und — o Himmel welche Erſcheinung! Thereſe auf ihn hingegoſſen, ſchlafend. Aurelie blieb von dieſem Anblik hingeriſſen ſtehen, konnte weder vor- noch rükwärts, ſo gewaltig war die Macht des Zaubers. Thereſe verzog den Mund im Schlafe zum himmliſchen Lächeln, ihr ſchöner Arm hob ſich, wie wenn ſie ihn Aurelien zum Kuß darbieten wollte; Ein wehmüthiger Seufzer entfloh ihrem wogenden Buſen; und Aurelie, überwältigt vom Sturm ihrer Empfindungen ſtürzte, ſich vergeſſend in Thereſiens Arme. Welches Erwachen — der Schreken Thereſens löste ſich in überirdiſche Freude auf — Ihre Arme umſchlangen den, nach dem ihr Herz mit banger Sehnſucht ſchlug, ihre Lippen berührten ſich, und goſſen gegenſeitig

nie gefühlte Wonne in ihre Herzen. Es war eine Gruppe, die Steine hätte beleben müssen. So sanken sich Amer und Psyche in die Arme, als sie sich wieder fanden.

Aurelie fand zuerst die Sprache wieder — Gott! welche Verwegenheit! können Sie mir verzeihen.

Thereſe. Sie spotten meiner Schwachheit — ich fühle ich hätte mich ihrer Umarmungen erwehren sollen — ich unterlag meinen Empfindungen. Rechnen Sie mirs zum Verbrechen, daß ich Sie liebe? Was nützte es, jezt alles Geständniß länger zurükzuhalten, da Sie nun schon in diesem unglüklichen Augenblik in mein Herz geblikt haben.

Aurelie. Beſtürmen Sie mein Herz nicht mit den Worten. Wer will denn den Bund schöner Seelen tadeln? Unsere Herzen verſtanden sich, wie wir uns zum erſtenmal sahen. Ach! So eine Freundin an seinen Busen drüken zu können — welch ein Glük!

Thereſe. Wenn ich dem Feuer Ihrer Umarmungen trauen darf, so spricht Ihr Herz wol noch mehr, als Freundschaft — Lassen Sie uns aufrichtig seyn. O! die Versicherung geliebt zu seyn, tausendfach wiederholt, gibt schon Wonne, wie sie nur Engel fühlen können. Warum führte uns das Schikſal erſt jezt zuſammen?

Aurelie. Wir wollen uns für die Unge-

rechtigkeit deſſelben ſchadlos halten. Ein Augenblik knüpfte den Bund unſerer Herzen, nichts ſoll ihn mehr auflöſen. Ach Gott, wie viele ſchmerzenvolle Tage wiegt ein einziger ſolcher Augenblik auf, wo Buſen an Buſen ſchlägt, die Empfindungen ſich gegenſeitig mit Inbrunſt austauſchen. Könnte ich ewig ſo ruhen — Thereſe. —

Aurelie ſank an den Buſen Thereſens, mit ihrem Zauberlächeln goß ſie Wonne in Aureliens Herz. Amor lächelte hold auf die Gruppe herab — Eine Ewigkeit wäre ihnen unbewußt dahin geſchwunden, ſo ſehr vergaſſen Sie alles um ſich her. — Vielleicht genoſſen noch keine Sterbliche ſeit dem Beginnen der Schöpfung eines ſolchen Uebermaſſes von Glük, das aber wirklich zu groß war, als daß es Dauer hätte haben können. Den Menſchen umflattern ſtets die neidiſchen Gottheiten, und zerſtören überall, wo ſie Glük wähnen. Auch unſer Paar traf dieſes Loos. Der alte Gatte Thereſens wollte ſeine Gemahlin aufſuchen, er trat auch in den Tempel und überraſchte beide Liebende, wie ſie ſich noch feſt umſchlungen hielten. Ha! Verrätherin, rief er voll Zorn, ſo meine Güte zu mißbrauchen — ich werde meine Rache ſättigen. Im Augenblik gieng er davon.

Unſere beiden Liebende wurden beſtürzt, Schreken lähmte ihre Zungen. Thereſe kannte die Eiferſucht ihres Gatten und befürchtete alles. Ihre Lage war die peinigendſte, die man ſich den-

ken kann Vom höchſten Gipfel des Glüks wur-
de ſie heruntergeworfen, auf welche ſie ein Zu-
fall geſtellt hatte, und in ihr Unglük zog ſie ei-
nen Unſchuldigen, der alles von der Rache ihres
Gatten zu fürchten hatte.

Fliehen Sie, rief Thereſe mit halberſtikter
Stimme, für Sie iſt keine Sicherheit mehr hier
— Es iſt genug, daß ich unglüklich bin —
Gewähren Sie mir den Troſt, daß ich wenigſtens
Sie in Sicherheit weiß. — Mein Glük dauerte
kurz — Ich fühle, meine Ruhe iſt dahin —
bleibt mir doch das Bewuſtſeyn geliebt zu ſeyn.

Aurelie. O! der unglükſeeligen Stunde!
Nur ich kann mich als den Urheber ihres Unglüks
betrachten; meine Unbeſonnenheit warf Sie in
dieſe ſchrekliche Lage. Seyn Sie ruhig, Thereſe,
ich werde vielleicht Mittel finden, allen Verdacht
aus dem Herzen ihres Gatten zu entfernen. Un-
ſeren Seelenbund ſoll keine Eiferſucht ſtören, un-
ſere Herzen verſtehen ſich, und vielleicht wird
noch die Stunde ſchlagen, wo wir ungehindert
Buſen an Buſen ausruhen laſſen können. Laſſen
Sie uns noch einmal die Wonne koſten, unſer
Genuß iſt rein, der Schöpfer der Natur lächelt
zu unſerem Bunde. Mit dieſen Worten entfernte
ſie. Thereſe ſtand noch lange ſprachlos, und
überdachte die Folgen des heutigen Tages. Leere
Hoffnung, an deinem Buſen, Edler, zu ruhen!

Den Reſt meiner Tage werde ich vertrauren — ohne dich.

Aurelie gieng gerade ihrem Gaſthof zu, wurde aber ſogleich unter den Thoren von Polizeidienern in Empfang genommen, und in ein Gefängniß abgeführt.

Sie folgte ruhig, da ſie den Grund ihrer Verhaftung kannte, und dachte bald ſich wieder in Freiheit zu ſezen. Die ſchnelle Arretirung hatte übrigens Aufſehen gemacht, allerhand Gerüchte liefen deswegen herum; die Wahrheit blieb aber nicht lange ein Geheimniß. Unterdeſſen war Graf Mirabello wirklich in S. angekommen, und vernahm von ſeinem Freunde, daß der Gefangene, von dem das Gerücht ſo viel ſprechе, kein anderer ſeyn könne, als der Retter ſeiner Laurette. Er beſchloß alſo ſogleich Aureliens Errettung. Durch Beſtechungen gelang es ihm in kurzem, dieſelbe zu befreien; Aurelie ſank Mirabello als einem längſt durch die Schikſale ſeiner Geliebten vertrauten Freunde in die Arme. Er floh mit ihr nach Venedig. Unterwegs ſchrieb Aurelie an Thereſens Gatten.

Mein Herr!

Sie überraſchten mich in der Umarmung Ihrer liebenswürdigen Gattin, und ich bekenne Ihnen, daß ich dieſe Stunde zur glüklichſten meines Lebens rechne. Sie haben einen Schaz in

dieſem Götterbilde, das himmliſche Wonne in Herz gieſſen kann, das Ihren Lebenspfad mit Blumen beſtreuet, und Ihr Unrecht iſts, wenn Ihnen das Glük durch Sie nicht wird, was ſie gewähren kann. Ich liebe Ihre Gattin mit Inbrunſt — Dieſes Geſtändniß darf indeſſen ihre Ruhe nicht untergraben, denn meine Liebe für ſie iſt nichts als zärtlicher Herzenserguß einer — Freundin. Sie werden meine Flucht als Beweis gegen mich anſehen, ich hatte aber beſondere Gründe, mein Geſchlecht in meiner Anweſenheit in Salzburg nicht zu verrathen. Werden Sie mir jezt erlauben, Ihre Gattin zu lieben? — daß auch mein Stand dem ihrigen ſich nähern dürfe, könnte ich ebenfalls documentiren — Beruhigen Sie ſich einſtweilen mit der Verſicherung, daß ich eine geborene Gräfin bin, und vielleicht gelingt es mir, Sie einſt von der Wahrheit meiner Behauptungen vollkommen zu überzeugen. Sie werden doch jezt inliegendes Billet Ihrer liebenswürdigen Gattin einhändigen?

Aurelie von . . . .

Sie hatte gleichfalls Thereſe geſchrieben, ſie ihrer reinſten Zärtlichkeit verſichert, und um Verzeihung gebeten, daß Sie durch ihre Unvorſichtigkeit in dieſe unangenehme Verhältniſſe gekommen wäre. Ihrem Rufe können ſie nicht nach-

theilig seyn, da ihr geoffenbartes Geschlecht alle Zweifel deshalb vernichten müsse.

Dieses Schreiben that seine Wirkung, der Alte verzieh, ob ihm gleich die Sache mehr einem Mährchen ähnlich sahe. Indessen fielen ihm jezt erst die Züge Aurellens auf, und er erkannte ohne Mühe, daß ihre Züge mädchenhaft, ihr Benehmen aber doch männlich war. Das muß ein Wundermädchen seyn, sagte er Theresen, um sie zu beruhigen. — Folgen wir Aurellen.

Zwei und neunzigſtes Kapitel.

Aurelie war glüklich in Venedig angekommen, und folgte gerne dem Anerbieten Mirabellos, bei ihm zu wohnen. Sie beſchloß wenigſtens ſo lange hier zu bleiben, bis etwa eine neue Begebenheit ſie beſtimmen würde, ihren Aufenthalt zu verändern. Mirabello ſahe nur in ihr den Retter ſeiner Geliebten, erwies ihr daher alle mögliche Ehre, ſuchte ihr ſo viel Vergnügen zu machen, als nur immer möglich. Venedig war der Ort dazu, und Aurelie gefiel ſich daſelbſt recht wohl. Durch Mirabello kam ſie bald in die erſten Häuſer, und ſo erzeugten ſich Berührungen, die ihren Einfluß auf unſeren Helden Lees wieder äuſſerten. Wir übergehen ſie, und heben nur das aus der Geſchichte aus, was beſondern Einfluß auf ſie hatte. Einſt gieng ſie an der Seite Mirabellos am Meeresgeſtade ſpazieren, um das Gewimmel von Menſchen zu ſehen, das mit der

Beladung eines Schiffes beschäftigt war," als eine Erscheinung an ihr vorüberzog, die ihren Puls mächtig erhöhete — Sie stand, staunte, und selbst unter dieser Hülle, wer konnte es anders seyn als —

Sie riß sich vom Arm Mirabellos, und fiel einem Lastträger in die Arme — Rosauro, Rosauro! Dich drüke ich an mein Herz? Du kennst mich nicht mehr? — Kennst nicht mehr Aurellen? — Rosauro ließ sich umarmen, zurufen, er antwortete Aureliens Liebkosungen nicht. Nur stumm sahe er ihr ins Gesicht, aber mächtig schlug sein Busen, und endlich schien die Vergleichung des verkleideten Jünglings mit den Zügen Aurellens die Täuschung von seinen Augen zu nehmen — Aurelie? rief er endlich doch noch zweifelhaft — Dich habe ich wieder — O wie übermässig bin ich für alle ausgestandene Leiden belohnt, daß ich dich wieder gefunden habe.

Aurelie führte sogleich ihren Wiedergefundenen zu Mirabello, dem der ganze Auftritt bis jezt ein Räthsel war. Er wurde jedoch mit nach Hause genommen, wo er bis zur weiteren Entwiklung seines Looses bleiben konnte. Als Aurelie mit ihm allein war, so wurde die Scene des Wiedersehens nur lebhafter wiederholt, und jezt mußte er seine Geschichte erzählen. Seit jenem Augenblik, wo er aus Aurellens Augen verschwand, war eine ziemliche Zeit verstrichen, und

Roſauro hatte ſich indeſſen zum blühendſten Jüngling gebildet. Wie konnteſt du mich verlaſſen Roſauro, fragte ihn Aurelie.

Roſauro. Sey nicht ungerecht. Ich nannte dich Mutter, du warſt es, (mit einem Seitenblik auf ihre Kleidung) ob jezt noch Mutter, muß ich unentſchieden laſſen — denn in dieſer Hülle erkenne ich Aurelie nicht.

Aurelie. Dieſe Verkleidung drang mir abermals Noth auf, dieſe aber konnte deine Anſprüche auf mein Mutterherz nicht entkräften — Ich bleibe dein, und nun hoffe ich, ſoll uns nichts mehr trennen.

Roſauro. Ich Knabe gieng aus dem Hauſe, zu der Zeit als du auf dem Lande warſt (man ſehe den dritten Theil) verirrte mich ein wenig von der Stadt, und gerieth in die Nähe eines Waldes, als ich mich auf einmal von zwei grauſigen Männern ergriffen fühlte, die mich meines Sträubens ungeachtet fortſchleppten. Ich ſoll es gut haben, ſprachen ſie. Ich wußte ſelbſt nicht, wie mir geſchah. Ich mußte in dem Wald übernachten, und fand ſonderbare Geſellſchaft. Unter andern auch ein Mädchen von 15 Jahren, eine blühende, ſchlanke Geſtalt, wiewol von der Sonne etwas geſchwärzt. Dieſe machte ſich ſogleich an mich, und durch ihre frohe Laune verſcheuchte ſie bald alle Grillen. In meinem Leichtſinn vergaß ich mich zu unterrichten,

in welcher Geſellſchaft ich mich befand, und ich weiß es bis auf dieſe Stunde nicht. Ich hatte immer vollauf zu eſſen, und lebte in Geſellſchaft meiner Brünette recht vergnügt. Wir waren uns ſtets allein überlaſſen, und bald lernte ich Dinge kennen, von denen ich nichts wußte. Wir ſaſſen einſt in der geräumigen Höle, dem Aufenthalt meiner Geſellſchaft, auf einem Ruhebette von welchem Moos; bei unſern Spielen verirrten ſich einſt meine Hände unter das Buſentuch meiner Geſpielin, unſere Herzen fiengen an gewaltſam zu klopfen, kurz, wir brachten uns gegenſeitig die Erſtlinge unſeres Geſchlechts. — Wir ſahen einander an, und erſchraken ſelbſt über unſerer That. Die Frucht hatte indeſſen zu ſüſſe geſchmekt, als daß wir dieſen Genuß nicht öfter wiederholt hätten. Auf einmal hieß es, daß wir weiter ziehen müſſen. Ich gieng willig, denn Marie gieng mit. Wohin uns die Reiſe trug, weiß ich ſelbſt nicht. Wenn wir wieder allein waren, ſo lagen wir uns in den Armen. Marie entwikelte ſich unter dieſen Spielen ſchneller, ihr Buſen erhielt die lieblichſte Fülle und Rundung, meine Wange bleichte ſich. Wohin mich das am Ende noch geführt haben würde, weiß ich ſelbſt nicht. Ein Zufall rettete mich vom Verderben, das ich erſt einſahe, als ich von Marie entfernt war. Ich zog mit meiner Geſellſchaft weiter an die Geſtade des Meeres Hier waren wir einſt gelagert, als wir überfal

len und auf Schiffe geſchleppt wurden. Wir waren in Seeräuber Händen, die uns zu Sklaven machten. Denke dir meine Lage. Wir blieben indeſſen nicht lange in derſelben. Ein Sturm überfiel uns, das Schiff wurde verſchlagen, ein groſſer Theil von uns und der Mannſchaft gieng verloren, ich war einer von denen, die durch die herbeieilenden gerettet wurden. Was ſollte mir aber die Errettung? Verlaſſen von aller Welt in meiner Jugend, auf einem fremden Boden, was ſollte ich thun? Ich weinte bitterlich. Ein rauher Mann bot mir ſeine Dienſte an, ich willigte ein, und erhielt das Geſchäft, in welchem du mich trafeſt. Jezt erzähle mir auch deine Geſchichte.

Aurelie. Davon ein andermal. Nur das bemerke, daß du mich nicht öffentlich Aurelie nennſt. Ich will vorgeben, du ſeyeſt mein Bruder, und eine Grille meines Vaters habe mir dieſen Namen gegeben, von dem ich jezt keinen Gebrauch machen könne. Uebrigens bleibſt du bei mir.

Drei und neunzigſtes Kapitel.

Aurelie ſtand jezt am Ziele ihrer theuerſten Wünſche; ſie hatte ihren Roſauro wieder, und nun dachte ſie ernſtlich an eine endliche Fixirung ihrer Beſtimmung; wie ſie den Plan ausführen ſollte, war ſie noch unentſchloſſen. Einſt gieng ſie auf dem Markusplaz ſpazieren, als ihr eine Maske begegnete, die ſie ſtark ins Auge faßte, und ihr die bedeutungsvolle Worte ins Ohr rannte: Padua iſt der Verſammlungsort. Der Schreken hätte ſie beinahe gelähmt. Sie ſahe jezt wohl, daß ſie eilen müßte, ihr Hauptwerk zu vollenden, wenn ſie ſelbſt in Sicherheit ſeyn ſollte. Ein anderer Ausweg war jezt nicht mehr möglich, als ihrer Bande eine Beſtimmung zu geben, die ſie auf immer von ihrer gefährlichen Bahn losreiſſen ſollte. Aber der Ausführung ſtanden groſſe Hinderniſſe in dem Weg, und doch war auch nicht lange mehr zu zaudern. Ihre gegenwärtige Lage machte ihr

wirklich Kummer, ihre Stirne umwölkte ſich, ihre Heiterkeit war dahin, ſo, daß endlich ſelbſt Mirabello in ſie drang, ihm die Urſache ihres Kummers zu entdeken.

Aurelie. Ein Geheimniß drükt mich allerdings — ich habe die unzweideutigſten Proben ihrer Freundſchaft, Graf, um ſo mehr ſcheue ich mich, Sie in mein Geheimniß zu verwikeln.

Mirabello. Eine eigene Philoſophie. Opferten Sie ſich mir nicht auf, retteten Sie nicht mit Gefahr ihres Lebens meine Lauette, und dieſes alles ſchlagen Sie ſo gering an, daß Sie nicht einmal auf gleiche Aufopferung von meiner Seite rechnen wollen?

Aurelie. Ich that was Menſchenpflicht von mir heiſchte, und in ſo fern verdient meine That keiner hohen Erwähnung. Weiß ich aber, ob Sie nicht aufhören, mein Freund zu ſeyn, wenn ich Ihnen mein Geheimniß entdeke. —

Mirabello. Bedarf es Schwüre, Freund! um Sie von meiner Dankbarkeit zu überzeugen, ſo ſchwöre ich Ihnen, in jeder Lage Ihr Freund zu bleiben. Sie ſind zu eng mit meinem Looſe verwebt, als daß irgend etwas den Bund unſerer Herzen zu trennen vermöchte. Wir bleiben Freunde in allen Geſchäften des Lebens, aber auch in allen Freuden deſſelben.

Aurelie. (erröthend) Nun dann — ſo ſeyen Sie der Theilhaber eines Geheimniſſes

vor dem ich zum Theil selbst zurükschaudere. Ihr Freund ist ein — Mädchen, und — Anführer einer Räuberbande.

Mirabello. (voll Staunen) Sie ein Mädchen, und Räuberhauptmann zugleich? Ist es Wahrheit, kein Traum?

Aurelie. Vom ersten überzeuge sie die Rundung meines Busens — (sie entblößte ihre Brust) vom zweiten meine Geschichte. Vielleicht vermag sie, ihre vorigen Gefühle für mich zurükzuführen, denn ich fühle wohl, daß dieses Geständniß Ihnen Grauen erregt.

Mirabello. Ich berge nicht, daß ich ein solches Geständniß nicht erwartete — Indessen vor welchem Richter würden Sie nicht Recht haben, gesezt er leide nicht am Staare? Der Rest Ihrer Geschichte wird Ihre vollkommene Rechtfertigung enthalten.

Aurelie. Dürfte Laurette solche Aeusserungen vernehmen? Doch weiter zur Geschichte. Sie haben gesehen, wie groß meine Freude war, als ich meinen Rosauro in einer seiner unwürdigen Hülle wieder fand. Dieser ist der Urheber des zweiten Theils meiner Geschichte, ohne ihn hätte ich Ihnen dieses Geständniß nicht machen dürfen. Ich nahm ihn als Sohn an, ich wollte Mutterstelle an ihm vertreten, da seine Eltern ihm frühzeitig geraubt wurden. Ich war in N. und besuchte einige Freunde auf dem Land, und

ließ meinen Rosauro in der Stadt. Als ich zu zurükkam, war er nicht mehr. Alle Boten kamen leer zurük. Ich entschloß mich nun, ihn selbst aufzusuchen, verkleidete mich als Harfenmädchen und zog aus. Schon den ersten Tag wurde ich von Räubern überfallen, ich wehrte mich tapfer, erlegte einige, und ich selbst wurde verwundet Meine tapfere Gegenwehr verschafte mir Achtung, sie trugen mich in die Höhle ihres Hauptmanns, wo meiner Wunden gepflegt wurde. Mir wurde nun ohne weiteres der Antrag gemacht, ich solle die Bande anführen, meine Weigerung hätte Tod zur Folge gehabt. Ich mußte wider Willen diese Stelle übernehmen, jedoch mit dem festen Vorsaz, diese Räuberbande der menschlichen Gesellschaft wieder zu geben. So lange ich sie anführte, ist keine böse That verübt worden, ich fand aber für gut, den ehemaligen Schauplaz meiner Thaten zu verlassen, und hieher zu flüchten, wo ich hoffte, meinen Plan auszuführen. Noch bin ich in Betreff der Mittel nicht einig. Rathen Sie, und gelingt mir dieses Wagestük, so glaube ich, eine meiner schönsten Pflichten erfüllt zu haben.

Mirabello. Mein Staunen wächst mit jedem Worte. Edles Mädchen, ich zolle Ihnen meine volle Bewunderung, und will zur Vollendung ihrer Plane mitwirken, so viel ich kann, und ich hoffe ich könne viel.

Aurelle. Es muß bald geſchehen. Meine Leute wiſſen meine Ankunft, und fordern mich mit Ungeſtüm.

Mirabello. Verſammeln Sie dieſelbe, und bereiten Sie dieſelbe auf wichtige Ereigniſſe vor, ich werde das übrige thun.

Dieſer Wink war Aurellen, wie Sie Mirabello kannte, genug; Sie benuzte alſo die erſte gelegene Zeit, die Bande zuſammen zu berufen. Sie ſelbſt fand ſie in einem Walde nahe bei Padua am Eingang einer dunklen Höle verſammelt. Ihre Ankunft war vorher bekannt. So wie die Bande ihres geliebten Anführers anſichtig wurde, riefen alle voll Enthuſiasmus: Es lebe unſer Hauptmann! Er lebe hoch, hallten die Stimmen tauſendfach durch die Gewölbe der Höle wieder. Aurelle ſtellte ſich auf einem erhabenen Plaze mitten unter ſie, und hielt folgende Anrede:

„Bundesgenoſſen! Eine lange Zeit verfloß, „ehe wir uns wieder fanden. Tauſendfach „ſchwebte mein Leben in Gefahr (ein Ge„murmel entſtand) nur durch Klugheit ge„lang es mir, wieder wohlbehalten in eure „Mitte zu treten. Zuerſt nun fordre ich „Rechenſchaft von euch, von euren Thaten, „wiefern ihr meinen Befehlen getreu geblie„ben, oder ſie übertreten habt. Ihr träum„tet wol nicht, als ich euch Geſeze ent„warf, daß ihr die Mittel zu hohen Zwe-

„ken noch werden könntet, wozu ich euch „bestimmt habe — Jezt trete jeder einzeln „auf, und erzähle seine Thaten.“

Eine Todtenstille entstand — keiner wagte ein Wort zu sprechen, das böse Gewissen rief jedem seine gesezwidrige Thaten ins Gedächtniß.

„Woher diese Stille, rief Aurelie ergrimmt; „wo sind Stephan, Heinrich, Schuft —

Sie sind gefallen im Streit, war die Antwort der Bande.

„Sind sie im ehrlichen Streite gefallen, so soll Ihres Namens Gedächtniß gefeiert wer„den — Verflucht seyen Sie, und ihre „Helfer, wenn Frevel ihre That bezeich„nete. Ich will freies Bekenntniß, und „Tod dem, der mich mit Lügen zu hinter„gehen sucht.

Ein Zittern überfiel die Bande, sie gestanden, daß sie beim Ueberfall eines ehrlichen armen Landkrämers, der eine zahlreiche Familie gehabt hätte, umgekommen wären.

„Was spricht das Gesez? Erlaubt es euch „die Armuth zu berauben? Ha Schänd„liche! Ich möchte mit meinem Dolche „die beleidigte Menschheit an euch rächen, „denn ihr seid nicht werth, zu bessern Men„schen umgebildet zu werden. Mein rächen„der Arm muß euch vertilgen, ehe ihr das „Maas eurer Schandthaten voll macht. Ich

„will nicht weiter forſchen, um nicht weite„re Schandthaten zu vernehmen. Ich „ſchwur, euer Anführer zu bleiben, wenn „ihr meine Geſeze genau befolget, ihr tha„tet es nicht, und ich wäre meines Eides „entlaſſen —

Bleibe bei uns, habe Gnade, wir wollen unbedingt gehorchen — ſchrie die Bande durcheinander.

„Wolan! ich will euch noch auf eine „Probe ſezen; der erſte der noch einmal eine ſchändliche Handlung begehet, wird „durch tauſend Dolchſtiche durchbohrt; ich „will euch Beſchäftigung geben, die euerer „Grauſamkeit und eurem Goldhunger ange„meſſen iſt — ich fordere aber Gehorſam, „der erſte, der ſich widerſpenſtig zeigt, wird „geopfert."

Gebiete! wir folgen — nur verzeihe, rief die Bande.

Aurelie ließ ſich den Eid der Treue und des unbedingteſten Gehorſams noch einmal ſchwören, und dann gieng ſie aus der Verſammlung.

Vier und neunzigſtes Kapitel.

Aurelie gieng zurük, und langte nach einigen Tagen ſpät Abends in Venedig an. Sie gieng ſo eine Straſſe entlang, als aus einer engen Gaſſe ein ängſtliches Geſchrei an ihr Ohr ſchlug. Sie eilte ohne Bedenken jener Stelle zu, und fand einen Mann, in einen Mantel gehüllt mit dreien im Gefechte. Sie zog ihre Terzerolen, brannte beide zugleich ab, und zwei lagen plözlich auf die Erde hingeſtrekt. Der dritte floh, ſie erreichte ihn aber, und erkannte in ihm ein Mitglied der Bande. Iſt das Gehorſam? verrätheriſcher Hund? Stirb und büſſe deine That in ewiger Höllenſtrafe. Ein Dolchſtoß ſtrekte ihn zu Boden. Sie eilte nun an jenen Ort zurük, und fand den angegriffenen in ſeinem Blute liegend. Sie ſchlug ſeinen Mantel auseinander, um die Wunden zu unterſuchen,

und fand in ihm ihren Freund Mirabello. Lezterer ſchlug die Augen auf, und erkannte Aurelien ſeine Retterin. Gott! durch Sie abermals gerettet — edle Freundin! Aurelie beſorgte eine Gondel, in welche ſie Mirabello trug, und dann fuhren ſie nach Hauſe.

Mirabello erholte ſich bald — ſeine Wunden waren nicht gefährlich, aber zahlreich. Aurellens Pflege beſchleunigte die Geneſung.

Mirabello hatte längſt im Sinne, Aurellen eine angemeſſene Belohnung für die Rettung Laurettens zu geben, Gold, fühlte er wol, konnte ihre doppelte That nicht aufwiegen; es mußte eine höhere Belohnung ausgedacht werden, und nach ihrer Denkart konnte er ihr nichts angenehmeres erweiſen, als ihr zur Ausführung ihres Hauptplans behülflich zu ſeyn. Er wollte ſie aber damit überraſchen; wie ſeine Geneſung ſich herannahte, ſo traf er alle Anſtalten zu einer groſſen Verſammlung des Ordens. Als alles vorbereitet war, ſo redete er zu Aurellen:

Mirab. Werden Sie mich auf einer Reiſe nach Rom begleiten? Roſaura muß mit.

Aur. Sie begaben meinen Wünſchen. Dieſen Sitz der ſtaunenswürdigſten Begebenheiten wünſchte ich ſchon längſt zu ſehen, ich bin mit ſeiner Geſchichte etwas vertraut —

Mirab. Sie? ein Mädchen mit Roms Geſchichte etwas vertraut? Sie erzwingen täglich mehr meine Bewunderung.

Aur. Meine Erziehung war nie vernachläſſigt.

Mirab. Warum verbargen Sie denn bisher ihre ſchönſten Talente.

Aur. Weil ich ſie zu gering anſchlage. Etwas zu wiſſen, ſteht meinem Geſchlechte gut gut an, aber nicht damit zu prahlen.

Mirab. Wir ziehen alſo nach Rom.

Die Anſtalten zur Reiſe waren bald gemacht, und die Reiſe ſelbſt bald und glüklich zurükgelegt. Nach Verfluß von einigen Tagen fand Aurelie einſt auf ihrem Zimmer einen beſondern weiblichen Anzug, Roſauro einen männlichen deßgleichen, ein Billet lud beide ein, ſich zum Erſcheinen in einer wichtigen Geſellſchaft zu einer beſtimmten Stunde bereit zu halten. Aurelie und Roſauro thaten es, und nun die beſtimmte Stunde erſchienen zwei Pagen in beſonderer Kleidung, die ſie ſtillſchweigend zu ſetzen baten. Ihre Ueberraſchung war allerdings groß, als ſie in einen großen prächtig meublirten hellerleuchteten Saal traten, in welchem eine große Anzahl Männer verſammelt waren. Ein froher Chor von Weiberſtimmen empfieng ſie, und Mirabello flog in die Arme Aurelien.

Der Präſident der Geſellſchaft erhob ſich von ſeinem Purpurſitze, und redete zu Aurelien:

„Wir kennen deine Thaten, Edle, die

„dich würdig machen, ein Mitglied unse-
„res Bundes zu seyn. Ein Glük wird
„dir heute zu Theil, das tausenden nicht
„wird — du wirst ein Glied in der Kette
„von Menschen, deren höchste Bestimmung
„es ist, Verbrecher von der Erde zu ver-
„tilgen. Dein bisheriges Leben, des ent-
„schlossensten Mannes würdig, war die
„Prüfungszeit, die du mit allen Ehren
„überstanden hast. Mit diesem Stabe
„weihe ich dich zum Mitgliede ein, und
„du schwörst Treue dem Bunde. Zugleich
„erhältst du hier seine Gesetze. Die Zei-
„chen der Bundesbrüder wirst du daselbst
„aufgezeichnet finden. Um dir unsere Ach-
„tung für deine Thaten noch ferner aus-
„zudrüken, so ist auch Rosauro in dem
„Bunde. Hier zeichne deinen Namen in
„das Bundesbuch."

Aurelie schrieb: Gräfin Aurelie Orsini. Ein lautes Geräusch unterbrach den Präsidenten als er diesen Namen ablas — Orsini rief einer, und flog in Aureliens Arme. Schwester — muß ich dich hier wieder finden — O seeliger Augenblik des Wiedersehens. Bruder! Gott! wie glüklich bin ich auf einmal. Man ließ die Herzensergüsse vorübergehen; und dann sprach der Präsident weiter:

„Wir wissen, daß du noch einen Wunsch
„übrig hast; du faßtest aus Noth den

„kühnen Entſchluß, Anführer einer Räu„berbande zu werden, jedoch nur um ſie „der menſchlichen Geſellſchaft wieder zu ge„ben. Wie willſt du dieſen Plan aus„führen?“

Aurelie. Ich glaubte einſt an die Mögligkeit, dieſe wilde Horde zu bezähmen; ich thue Verzicht darauf. Sie häufen Gräuel auf Gräuel, und erſt vor kurzem tödtete ich ſelbſt drei von meiner Bande, die ich über Meuchelmord ertappte. Mein Entſchluß iſt jezt gereift. Auf eine Einöde mögen ſie ausgeſezt werden, wo ſie wilde Thiere jagen und die Erde durchwühlen mögen, um ihre Gold- und Mordgierde zu befriedigen, und dazu ſpreche ich die Hülfe des Bundes an.

Brave! rief die ganze Verſammlung — und ſogleich wurden ihr alle Mittel angeboten, dieſen Entſchluß auszuführen. Aurelie ſollte ihnen befehlen, auf ein Schiff zu gehen, um ein reich beladenes Schiff, das man erwarte, zu berauben. Dort werden ſie in Empfang genommen, gebunden, und dann ausgeſezt. Dieſes geſchahe wirklich; mit dem Detail dieſes Vorgangs wollen wir unſere Leſer nicht aufhalten, ſondern Ihnen nur kurz berichten, daß dieſe Räuber eine nüzliche Colonie wurden. Und ſomit hätte denn unſere Heldin ihren Lieblingsplan wirklich zu ihrer Ehre vollkommen ausgeführt.

Aurelie verweilte nun noch einige Zeit mit Mirabello in Rom, und dann gieng ſie, um das Werk auszuführen, das wir als ſchon geſchehen, vorgreifend anführten.

Fünf und neunzigſtes Kapitel.

Aurelie hatte jezt weiter keine Gründe mehr, ihr Geſchlecht zu verläugnen — ſie trat daher wieder in weiblicher Kleidung auf. Mirabello machte die Bemerkung, daß ſie in jeder Kleidung gleich reizend ſey. Durch ihre neue gemachte Bekanntſchaften, durch ihren Bruder vermehrten ſich dann auch die Zirkel, in denen ſie beinahe täglich erſchienen muſte. Ihre Thaten waren das Geſpräche des Tags, was Wunder alſo, wenn aller Augen auf ſie gerichtet waren. Selbſt die Damen entſagten diſsmal allem Neid, und muſten ſich geſtehen, daß ſie allgemein angebetet zu werden verdiene. Sie war die Seele aller Geſellſchaften, täglich entdekte man Talente an ihr, die ihre Liebenswürdigkeiten erhöheten. Sie hatte ſeit einiger Zeit Theil an einem Liebhabertheater genommen, wo ſie die Heldenrollen zum

Entzüken ſpielte. Action und Geſang waren gleich hinreiſſend. Die männlichen Heldenrollen übernahm ein gewiſſer Graf aus Florenz, Nahmens Peſa, der mit einem ſeltenen Ausdruk ſeine Rollen ihr gegen über ausführte. Ihre Gegenwart belebte ſein Spiel, man ſahe wol, daß er fühlte, was er ſprach — es lag zu viel Wahrheit in demſelben. Dieſe Bemerkung konnte Aurelien, der ſcharfen Menſchenkennerin, nicht entgehen, und die Bemerkung machte ihr Vergnügen. Peſa war ein ſchöner Mann, und wegen ſeiner edlen Denkungsart allgemein geſchäzt. Aurelie ſchien, ſeitdem ſie die Kleidung ihres Geſchlechts wieder angelegt hatte, ihrer Weiblichkeit wieder ihr volles Recht einzuräumen, und unter dieſen Umſtänden iſt es leicht erklärbar, daß Graf Peſa einen bedeutenden Eindruk auf ihr Herz machte. Lange hielt lezteren Schüchternheit zurük, ſeines Herzens Wünſche auszudrüken, ein leiſer wiedergegebener Händedruk hätte ihn beinahe einſt vermocht, ſich zu erklären; das Geſtändniß lag auf ſeinen Lippen, als ein tändelnder Scherz Aureliens ihn abermals zurükhielt. Ein glüklicheres Zuſammentreffen beſchloß den Bund. Aurelie war ihm längſt gewogen, ſie ertappte ſich ſelbſt öfters über dem Gedanken an ihn, wo ſie es am wenigſten glaubte. So war ſie einſt in dem Gartenhauſe an Mirabellos Wohnung und träumte — eine verſtimmte Harfe lag neben ihr. Sie ergriff ſie, ſtimmte, griff einige Accorde, und ſpielte eine

anziehende Romanze, die nichts als die liebevollſte Empfindungen ausdrükte. Graf Peſa wurde durch den Ton dieſer Laute herbeigelokt, und entdekte bald, daß ſie es war, der ſein Herz ſchon lang gehörte — Ihr Geſang machte einen ſo mächtigen Eindruk auf ihn, daß er ſich nicht enthalten konnte, dieſen Augenblik muthvoll zu benuzen, und ihr zu Füßen zu fallen. Aurelie gab Hoffnung, nahm ſeine Erklärung gut auf, und bald folgte das feierlichſte Verlöbniß. Die Hochzeit wollte Aurelie noch etwas aufſchieben — des Dringens ihres Bräutigams ungeachtet.

Sechs und neunzigſtes Kapitel.

Schon längſt hatte Mirabello in Aurelien gedrungen, Lauretten hieher kommen zu laſſen. Sie bat ihn immer um Aufſchub, bis ſie dort ihre Kindbett gehalten hätte, und Mirabello willigte ein. Der Briefwechſel dahin war indeſſen lebhaft fortgeführt, und Laurette bat Mirabello ſelbſt, ſie ſo lange da zu laſſen. Jezt ſchien es Aurelien der geſchikteſte Zeitpunkt, Laurette und Herrmann nebſt ſeiner Mathilde nach Venedig zu berufen, da ſie jezt für ihren Unterhalt ſorgen konnte. Ein vertrauter Bote wurde mit der Hälfte des Rings abgeſandt, wovon Mathilde die andere aufbewahrte. Sie ſchrieb an Mathilde:

Theuerſte Freundin!

„Es iſt jezt die Reihe an mir, das Unrecht „wieder gut zu machen, das ich einſt an dir „verſchuldete; mein Wille war es zwar nicht „dir zu ſchaden, aber der Ausgang zeigte mir „nur zu deutlich, daß ich dein Glük untergra-

„ben habe. Komme mit deinem Herrmann, „ſey meine Freundin, und nehmet das Gut in „Beſitz, das ich ſchon für euch beſtimmt ha„be. Je mehr ihr eure Hieherkunft beſchleu„nigt, deſto mehr nähert ſich auch mein Glük, „denn ich verheurathe mich nicht, ehe ihr hier „ſeid. Ihr ſollt mein Brautſchmuk ſeyn. „Kommt bald, mündlich mehr, es erwartet „euch mit Sehnſucht

Aurelie.

An Herrmann ergieng ebenfalls die Ordre, Laurette in Sicherheit nach Venedig zu führen. Dieſer Bote kam bei Mathilde glüklich an, und verurſachte dort die froheſte Stimmung. Laurette hat erſt ein paarmal gewagt ſeit ihrer Niederkunft auszugehen, indeſſen ſcheute ſie ſich nicht, die groſſe Reiſe anzutreten, für deren Bequemlichkeit Herrmann ſorgen mußte. Aurelie und Mirabelle giengen den ankommenden Geliebten eine ziemliche Strecke entgegen, und das Wiederſehen war von allen Seiten froh. Laurette legte ein niedliches Mädchen in Mirabellos Armen, den das holdſeelige Lächeln deſſelben entzükte. Nur Mathilde hatte Trauer. Ihr Vater erlebte dieſe günſtige Aenderung ihres Schikſals nicht mehr. Nun wurde die Hochzeit des dreifachen Paars beſchloſſen. Man kann denken, daß es prächtig dabei zugieng. Der Ehrentag Aureliens zeichnete ſich noch durch eine beſondere Begebenheit

aus. Als ſie von der Prieſterſegnung mit ihrem nunmehrigen Gatten nach Hauſe kehrte, ſo fand ſie prächtige Geſchenke, und eine Urkunde, die ſie in den Beſiz eines der prächtigſten Güter in Florenz ſezte. Dieſen Beweis von Achtung gab ihr der Orden, deſſen Mitglied ſie war.

Sieben und neunzigſtes Kapitel.

Nachdem nun die erſten Freuden ihres neuen Standes verrauſcht waren, ſo beſchloß ſie, ihren Siz auf dem neuen Gute in Florenz zu nehmen, wohin ſie auch Herrmann und Mathilde zog. Roſauro mußte ſie ebenfalls dahin begleiten. Ihre Tage waren nun nach ſo vielen überſtandenen Mühſeligkeiten höchſt glüklich, und zur Vollendung Ihres Glüks fehlte nur noch die Gewißheit, daß ſie ſich Mutter fühle. Sie überraſchte ihren guten Gatten mit dieſer frohen Nachricht, der ſich nur um ſo feſter noch an ſie anſchloß. Auch Herrmann und Mathilde waren höchſt glüklich; ſie lebten in glüklicher Eintracht, ohne Nahrungsſorgen, denn die Verwaltung dieſes Gutes verſchafte ihnen hinreichend Unterhalt. Auch Mathilde wurde Mutter, und beinahe zu gleicher Zeit mit Aurelien. Das war ein Feſt für die beiden Familien. Aurelie gebar einen Sohn, ein Ebenbild ſeines Vaters. Des lezteren Entzüken war grenzenlos.

Acht und neunzigſtes Kapitel.

Aber kein Glük bleibt ungetrübt. Nach Aurelie erfuhr die Wahrheit davon. Sie dachte ſeither ernſtlich an die Beſtimmung Roſauros, ſeine Bildung war jezt von der Art, daß er auf jeden Poſten Anſpruch machen konnte. Sie beſtimmte ihn jedoch blos fürs Civilfach, und um ihn in dieſer Carriere eine Rolle ſpielen zu laſſen, projectirte ſie ſeine Verheurathung. Als ſie ihm einſt deshalb einige Vorſchläge ohne Zwang thun wollte, ſo geſtand er ihr geradezu, daß ſein Herz nicht mehr frei wäre. Zum Glük war ſeine Leidenſchaft auf ein Mädchen gefallen, die den Abſichten Aureliens vollkommen entſprach. Die Familie war gut und mächtig, und das Mädchen ſelbſt von einer ſeltenen Bildung und Schönheit. Beide Familien näherten ſich, und das Verlobniß geſchehe wirklich, die Verheurathung aber ward bis auf eine ehrenvolle Anſtellung Roſauros verſchoben. Dieſe konnte indeſſen bei dem mächtigen gegenſeitigen Familieneinfluß nicht ausbleiben, und Roſauro erhielt bald eine der erſten Stellen im Staat. Jezt ſtand der Verbindung nichts mehr im Wege, und alle Vorbereitungen dazu wurden gemacht. Nur noch einige Tage war das Ziel der Wünſche Roſauros entfernt, als er plözlich von einer heftigen Krankheit befallen wurde. Aureliens Kummer bei dem Leiden ihres Roſauro iſt nicht zu beſchreiben, ſie wich nicht

von seinem Bette, und bewachte jeden Athemzug. Der Arzt erklärte seine Krankheit sogleich für gefährlich, und das vermehrte die Angst Aurellens. Die Krankheit nahm täglich an Heftigkeit zu, das Phantasiren dauerte beinahe ununterbrochen, bis endlich der Tod den vielfachen Leiden ein Ende machte. Aurelie wollte sich von dem geliebten Leichnam nicht trennen, sie rief tausendmal seinen Namen, um ihn ins Leben zurükzurufen. Ihre Verzweiflung war grenzenlos. Die Verlobte Rosauros litt gleichfalls unaussprechlich, denn sie liebte ihn wirklich mit seltener Zärtlichkeit, und nichts konnte ihr den Verlust ersezen. Monate verstrichen so in der tiefsten Trauer, bis die Zeit nach und nach ihren Kummer linderte. Die Verlobte Rosauros wurde nun als förmliche Wittwe erklärt und in die Rechte der Gattin eingesezt, obgleich die Vermählung nicht vollzogen war. — Sie war nun stets um Aurellen, und beide betrauerten ihren gemeinschaftlichen Verlust noch lange.

Neun und neunzigstes Kapitel.

Der Gemal Aurellens dachte nun auf ein Mittel, den Kummer seiner Gattin vollends ganz zu zerstreuen. Die Zeit hatte zwar schon vieles gethan, aber in die Dauer fürchtete er doch selbst für ihre Gesundheit. Er schrieb deshalb Mira

bello, er möchte mit Laurette ein Gut in ſeiner Nähe beziehen, das gerade feil war, ſo daß ſie im täglichen Umgang mit einander ſeyn könnten. Mirabello willigte gerne in den Vorſchlag, das Gut wurde gekauft, und nachdem alles richtig war, flog Mirabello einſt unvermuthet in Aureliens Arme. Dieſer Umſtand that auſſerordentlich viel zu ihrer Aufheiterung, und bald kehrte nun ihre vorige Heiterkeit zurük. Sie gab ihrem Gatten noch zwei Kinder, ein Mädchen und einen Knaben. Mirabellos Ehe ward eben ſo geſegnet. Die Freundſchaft der Väter pflanzte ſich auch auf die Kinder fort, ſie ſahen ſich täglich, theilten ſich in ihre tugendliche Spiele, ein gegenſeitiges feſtes Band ſchien alle zu umſchlingen. Sie nannten ſich Brüder und Schweſtern, und alles hatten ſie gemeinſchaftlich. Die Augen der Eltern ruhten oft mit Entzüken auf der Gruppe, und ohne daß ſich je ein Theil erklärte, hegten doch alle gleiche Wünſche. Die Väter erklärten ſich endlich, daß ſie gegenſeitig wünſchen, ihre Kinder einſt zu vermählen, wozu ſie die innige Neigung derſelben zu einander beſtimmte.

Hundertſtes Kapitel.

Die Kinder wuchſen heran, an ihrer Bildung wurde nichts geſpart, die Söhne mußten auf Reiſen und erhielten einen gemeinſchaftlichen Gou-

verneut, und nach vollendeter Reiſe wollte man die Sache weiter einleiten. Bisher floſſen die Tage Aurellens in ungeſtörter Ruhe dahin, kein Vorfall von Bedeutung unterbrach dieſelbe, und täglich rükte ſie dem Ziel ihrer Wünſche näher. Die endliche Vollziehung der gegenſeitigen Verbindung der Kinder dieſer beiden Familien war noch das einzige, was ſie zu erleben wünſchte, und auch dieſes Glük ward ihr noch lange. Die Söhne kehrten heim, und verbanden ſich gegenſeitig durch das ſüſſeſte Band der Geſellſchaft, der Ehe. Das dritte Paar war noch nicht herangereift genug, um den Bund zu beſchlieſſen. Aurelie erlebte noch Enkel, die die Freuden ihres Alters machten. Alle waren durch ihre Wahl glüklich, und ſo entſtand ein Verhältniß unter dieſen Familien das nicht innſger hätte ſeyn können. Vielleicht verlaufen Jahrtauſende, ehe wieder ſo glükliche Ehen geſchloſſen werden. In dem üppigen Heranwachſen ihrer Enkel bemerkte dann Aurelie, daß ihre Tage ſich ihrem Ende nahen. Sie ſtarb endlich in einem hohen Alter, beweint von ihrem Gatten, von Mirabello, Lauretten, ihren Kindern und Enkeln und tauſenden, die Urſache hatten, ihr Daſeyn zu ſegnen. Ihre Grabesſtätte bezeichnet heutigen Tages noch ein Stein — der nichts weiter ſagte, als: Sie war uns alles.

Ende.